

DE GRUYTER

Beate Beer

AULUS GELLIUS UND DIE ›NOCTES ATTICAE‹

DIE LITERARISCHE KONSTRUKTION EINER SAMMLUNG

m MILLENNIUM-STUDIEN

DE
—
G

Beate Beer

Aulus Gellius und die *Noctes Atticae*

Millennium-Studien

zu Kultur und Geschichte

des ersten Jahrtausends n. Chr.

Millennium Studies

in the culture and history

of the first millennium C.E.

Herausgegeben von / Edited by
Wolfram Brandes, Alexander Demandt,
Peter von Möllendorff, Dennis Pausch,
Rene Pfeilschifter, Karla Pollmann

Band 88

Beate Beer

Aulus Gellius
und die
Noctes Atticae

Die literarische Konstruktion einer Sammlung

DE GRUYTER

Gefördert durch ein Marie-Heim-Vögtlin-Stipendium 2013–2015 des Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaften und ein Forschungsstipendium der Universität Zürich 2015–2016.

Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16TOA021 – *Reihentransformation für die Altertumswissenschaften („Millennium-Studien“)* mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Open Access bereitgestellt. Das Fördervorhaben wird in Kooperation mit dem DFG-geförderten *Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften – Propylaeum* an der Bayerischen Staatsbibliothek durchgeführt.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

ISBN 978-3-11-069500-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-069508-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-069514-4
ISSN 1862-1139

Library of Congress Control Number: 2020939089

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Dank

Das vorliegende Buch ist die geringfügig überarbeitete Fassung einer Arbeit, mit der ich im Mai 2018 an der Universität Zürich habilitiert wurde. Es hätte ohne ganz unterschiedlich geartete Unterstützung nicht realisiert werden können.

Dem Schweizerischen Nationalfonds und der Universität Zürich, welche die Arbeit durch ein Marie-Heim-Vögtlin-Stipendium und ein Forschungsstipendium ermöglicht haben, danke ich für ihre substanzielle finanzielle Unterstützung. Sehr dankbar bin ich auch für den Publikationsbeitrag der PD-Stiftung der Universität Zürich.

Entstanden ist die Arbeit im Wesentlichen in den Räumen der Bibliothek des Seminars für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Zürich. Die hervorragende Ausstattung der Bibliothek, die freundschaftliche Atmosphäre unter den Kolleginnen und Kollegen sowie der engagierte Austausch in den Kolloquien – und hier denke ich auch an die Göttinger Gellianerinnen und Gellianer – waren für mich überaus bereichernd. So haben viele zum Gelingen der Arbeit und des Buches beigetragen. Mein herzlicher Dank gilt insbesondere Herrn Prof. Dr. Ulrich Eigler, der mir stets als Mentor zur Seite stand und mich hinsichtlich der Actio des Prüfungsvortrags noch einmal gefordert hat.

Sichere Garantin für Perspektivenwechsel und Relativierung bei gleichzeitiger moralischer und tatkräftiger Unterstützung war mir meine Familie, der mein letzter grosser Dank gilt.

Gratias maximas!
Zürich im März 2020,

Beate Beer

Inhalt

- 1 Stand der Forschung und Ziel der Arbeit — 1**
 - 1.1 Fallstudien: Von der Lektüreerfahrung zur Fragestellung — 6
 - 1.2 Theoretische Grundlagen — 25

- 2 Narrativität der Enzyklopädie — 54**
 - 2.1 Auf der Suche nach dem Plot — 62
 - 2.1.1 Kohärenz — 70
 - 2.1.2 Lineare Lektüre — 75
 - 2.2 Erzähler- und Leserrolle: Der Text als kommunikativer Akt — 79
 - 2.2.1 Involvierung des Lesers — 81
 - 2.2.2 Virtuosität und Performanz des Erzählers — 98
 - 2.3 Figur: Historische Persönlichkeiten in narrativer Funktion — 113
 - 2.3.1 Tauros — 116
 - 2.3.2 Favorinos — 130
 - 2.3.3 Herodes Atticus — 165
 - 2.3.4 Antonius Iulianus — 171
 - 2.3.5 Fronto — 175
 - 2.3.6 Tauros und die anderen: Zwischen narratologischer Figur und rhetorischem Charakter — 184
 - 2.4 Stimme: Redevielfalt und Multiperspektive des Tischgesprächs — 197
 - 2.4.1 Von der Vielfalt der Stimmen zur Polyphonie — 199
 - 2.4.2 Polyphonie-Signale — 204
 - 2.4.3 Generische Polyphonie-Signale — 210
 - 2.4.4 Figurale Polyphonie-Signale — 215
 - 2.5 Raum und Zeit: Chronotopos des *Pepaideumenos* — 233
 - 2.5.1 Attischer Raum — 235
 - 2.5.2 Nächtliche Auszeit — 239
 - 2.5.3 Kontingenz von Raum und Zeit — 243

- 3 Poetik des Sammelns — 253**
 - 3.1 Plinius vs. Gellius: Der *res*- und der *verba*-Sammler — 260
 - 3.2 Gellius: Ein „Zettelpoet“? — 266
 - 3.3 Gellius im Kontext späterer *verba*-Sammler — 269

- 4 Fazit — 281**

- 5 Literaturverzeichnis — 284**
 - Textausgaben und Kommentare — 284
 - Sekundärliteratur — 284

Personenregister — 291

Sachregister — 293

Stellenregister — 298

1 Stand der Forschung und Ziel der Arbeit

Feinste Beredsamkeit gepaart mit umfassendem Wissen, so sieht Augustinus in *De civitate dei* 9,4 im 4. Jh. Gellius' Beitrag für die lesende Nachwelt:

in libris, quibus titulus est noctium atticarum, scribit a. gellius, vir elegantissimi eloquii et multae undecumque scientiae, se nauigasse aliquando cum quodam philosopho nobili stoico.

In den Büchern, deren Titel *Noctes Atticae* lautet, schreibt A. Gellius, ein Mann von stilischer Beredsamkeit und grossem Wissen in jeglicher Hinsicht, dass er einmal mit einem gewissen berühmten stoischen Philosophen gereist sei.¹

Gerade der Hinweis auf Gellius' umfassendes Wissen scheint sein Werk – eine Miscellanschrift, die sich durch inhaltliche und formale Buntheit der gesammelten Kurztexte auszeichnet, als deren gemeinsamer Nenner der zeitgenössische Bildungsdiskurs gelten kann – von einer literarischen Rezeption abzurücken. Augustinus' Satz enthält aber noch mehr. Indem er ausführt, dass Gellius darüber schreibe, wie er einmal mit einem bekannten Stoiker zur See gefahren sei, deutet er auch einen Erlebnisbericht desselben an und führt uns Gellius als Erzähler vor, und zwar als einen so anschaulichen wie angenehmen, wie Augustinus im Laufe seiner Nacherzählung anmerkt:

is philosophus, sicut latius et uberius, quod ego breuiter adtingam, narrat a. gellius, cum illud nauigium horribili caelo et mari periculosissime iactaretur, ut timoris expalluit.
...
haec ut potui non quidem commodius a. gellio, sed certe breuius.

Wie A. Gellius ausführlicher und beredter erzählt, was ich nur kurz berühren werde, erblickt dieser Philosoph aus Furcht, die ihn überkam, als das Schiff wegen des entsetzlichen Wetters und des Meeres gefährlich hin und her geworfen wurde.
...
Dies habe ich dargestellt, wie ich es vermochte, freilich nicht angenehmer, aber gewiss kürzer als A. Gellius.

Augustinus' Bemerkungen zu Gellius legen damit nahe, dass er dessen *Noctes Atticae* mit einem gewissen ästhetischen Vergnügen gelesen hat, wie es einer literarischen Lektüre eignet. Gellius ist für Augustinus beides zugleich, Wissensvermittler und Erzähler.² In den *Noctes Atticae* wird Wissen erzählt.

Diesem Umstand soll die vorliegende Untersuchung Rechnung tragen und danach fragen, was die *Noctes Atticae* abseits des Wissens, das die Sammlung vermittelt, lesenswert macht und ihre ästhetische Rezeption ermöglicht. Für kaum eine andere

1 Die Übersetzungen stammen von der Verfasserin.

2 Ähnlich hält Howley 2018, 21 fest, dass Augustin aus den *Noctes Atticae* nicht nur das Epiktet-Zitat schöpft, sondern auch die umrahmende Anekdote tradiert. Er schliesst daraus auf die Bedeutung, die der Narration in Gellius' Werk in den Augen des antiken Lesers zukam.

Textsorte scheint eine Bestimmung als entweder literarisch oder doxographisch so beweglich und fraglich wie für die Miszellenliteratur.³ Die Untersuchung soll also durch eine narratologisch bestimmte Interpretation einzelner Kapitel den erzählerischen Aspekt ins Zentrum rücken, der in den *Noctes Atticae* gegenüber der Wissensausbreitung vielleicht weniger augenscheinlich ist. Denn tatsächlich zeigt ein Blick auf die bisherige Auseinandersetzung mit den *Noctes Atticae*, dass sich die Gellius-Forschung dort, wo sie sich zu einem positiveren Urteil über den Autor durchgerungen hat – wie bei Nettleship 1883, Hertz 1886 (der die *Noctes Atticae* als eine „für alle Zeiten ... reiche Fundgrube des Wissens“ bezeichnet)⁴ und später Marache 1952 – bislang auf Gellius' Leistung als Wissenssammler und -vermittler konzentriert hat. Noch für Seel 1977 ist es ausgeschlossen, sich mit Gellius als Autor auseinanderzusetzen:

Ihn (*scil.* Gellius) lieben wir alle, aber wahrlich nicht um seiner selbst willen, sondern als unschätzbar wertvolle Durchgangsstelle für Älteres und Besseres: so etwas wie eine Sammellinse, die selbst gar nichts sagt, sondern nur anderes sehen lässt, freilich immer nur stückchenweise ...; ein fleissiger Sammler und Aneinanderstückler, Besitzer eines erstaunlichen Zettelkastens.⁵

In solchen Urteilen wird Gellius am Massstab der Wissenstradierung gemessen und als Kompilator gewertet. Diese Perspektive wird in neueren Arbeiten zu einer kulturhistorischen Fragestellung ausgeweitet, etwa indem Beall 1988 über die Auflistung der in den *Noctes Atticae* behandelten Wissensgebiete und Testimonien hinaus Gellius' Bildungskonzept skizziert und Holford-Strevens²2005 den Forscher und Universalgelehrten Gellius in seinem zeitgeschichtlichen Kontext der antoninischen Ära würdigt.⁶ Auch Heusch 2011 ist die kulturhistorische Perspektive eigen, indem sie untersucht, wie in den *Noctes Atticae* das Erinnerungsbewusstsein des 2. Jhs. reflektiert wird. Mit seiner Charakterisierung des Autors als eines „fleissige(n) Sammler(s) und Aneinanderstückler(s), Besitzer(s) eines erstaunlichen Zettelkastens“ gibt Seel, angesichts seiner Abwertung von Gellius wohl unbeabsichtigt, einen Fingerzeig auf einen durchaus schöpferischen Aspekt von Gellius' Umgang mit der von ihm gesammelten Textwelt, indem dieser aus ihr auswählt und sie neu zusammensetzt. Das Neue und literarisch Kreative ist in den *Noctes Atticae* nicht im Dargestellten (dabei handelt es sich ja um die Tradierung von Kanonischem) sondern in seiner Kombination und Situierung zu sehen. Der schöpferische Akt, der diesem Prozess zugrunde liegt und, wie das Kapitel 3 dieser Arbeit zeigen wird, auch poetologische Reflexionen in Gang

³ Die klarste Trennung in Form einer funktionellen Verteilung zweier verschiedener Sprachen, wie in der Renaissance Latein als Wissenschaftssprache neben der in der Dichtung verwendeten Volkssprache stand, entfällt für die antike lateinische Literatur; vgl. die Verteilung von Latein und Volkssprache in Dantes und Petrarcas wissenschaftlichen Schriften einerseits und Dichtung andererseits.

⁴ Hertz 1886, 35.

⁵ Seel 1977, 221.

⁶ Die erste Ausgabe der Monographie von Holford-Strevens erschien 1988 und wird von Heusch 2011, 8 zu Recht als „Meilenstein“ der Gellius-Forschung bezeichnet.

setzen kann, tritt deutlicher hervor, wenn wir Autoren wie Gellius der Unterscheidung bei Stadler 2014 folgend als *verba*-Sammler bezeichnen und von *res*-Sammlern abgrenzen, wie sie als Besitzer von Naturalienkabinetten in der frühen Neuzeit in Erscheinung treten. Diese *res*-Sammler wählen im Gegensatz zum *verba*-Sammler nicht aus, weder was die Gegenstände noch was ihre Anordnung betrifft. Sie schaffen nichts Neues, sondern bilden Grösseres im Kleineren nach vorgegebenem Muster ab.

Unter dem Hinweis auf den umfassenden Überblick von Heusch 2011 kann hier auf einen detaillierten Bericht zur bisherigen Gellius-Forschung verzichtet werden. Es seien aber einzelne Arbeiten, die den hier präsentierten narratologischen Zugang vorbereitet haben, besonders hervorgehoben, wie diejenige von Pausch mit dem Titel *Biographie und Bildungskultur* (2004). Pausch stellt Gellius zugleich in einen literarischen wie auch in einen kulturellen Kontext, indem er das Genre der Biographie als Ausdruck der Bildungskultur des 2. Jhs. untersucht und in diesem Rahmen Gellius' Umgang mit biographischen Daten bestimmt. Auch Pausch streicht die wissensvermittelnde Funktion der *Noctes Atticae* hervor, wenn er das Kapitel zu Gellius unter den Titel „Zwischen Lexikoneintrag und Vorbildfunktion“ fasst.⁷ Er anerkennt darin aber auch die „anspruchsvolle Gestaltung“ und den im Dienste der Unterhaltung stehenden narrativen Wert der einzelnen Kapitel, welche durch ihre „anekdotische Erzählform“ einerseits und eine lockere, diskontinuierliche Folge von Kapiteln, die Erlebnissen und Fakten zur jeweiligen historischen Persönlichkeit gewidmet sind, andererseits dem Leser Unterhaltung bieten.⁸ Keulen 2009 geht die entgegengesetzte Richtung. Der Titel seiner Monographie *Gellius the Satirist* lässt eine Konzentration auf literarische Aspekte erwarten, die Untersuchung konzentriert sich dann aber auf das Bestreben der Bildungselite des 2. Jhs., sich im Bildungsdiskurs vorteilhaft zu positionieren, und stellt somit soziokulturelle Beobachtungen zum Verhältnis sowohl von Gellius zu den von ihm vorgeführten Zeitgenossen der zweiten Sophistik als auch von Rom zu Griechenland in den Vordergrund.⁹ Dennoch vermittelt Keulen in seiner Untersuchung auch wichtige Einblicke in die literarische Erzählweise der *Noctes Atticae*, indem er den Blick dafür öffnet, wie sich Gellius in seiner Inszenierung als Ich-Erzähler darum bemüht, sich gegenüber seinen Lehrern und scheinbaren Vorbildern positiv abzuheben. Keulens Gellius treibt sein Spiel mit Autoritäten. Der Blick auf diese ist in den *Noctes Atticae* vielschichtig und eröffnet literarische Diskursivität. Keulen leistet so eine literarische Würdigung der *Noctes Atticae*, wobei eine Analyse der Erzählweise, die über einzelne, sich zufällig aus der kulturhistorischen Perspektive ergebende Aspekte hinausgeht, immer noch aussteht. Diese Lücke vermag auch Anderson 2004 nicht zu schliessen, der in seinem Beitrag zu Gellius als Geschich-

⁷ Pausch 2004, 147.

⁸ Pausch 2004, 163.

⁹ Harrison 2000 hat anhand von Apuleius gezeigt, dass die zweite Sophistik als kulturelle Erscheinung nicht auf die griechische Literatur beschränkt werden kann. Keulen 2009 behandelt Gellius auch selbstverständlich als Gebildeten im sophistischen Milieu. Beer 2014 erläutert sophistische Züge der *Noctes Atticae*.

tenierzähler (*Aulus Gellius as a Storyteller*) in der Skizzierung des inhaltlichen und formalen Repertoires letztlich wiederum stark auf die kulturelle Einordnung fixiert bleibt. Ausserhalb der Gellius-Forschung aber mit ähnlicher Fragestellung zu einem vergleichbaren Werk steht Baumanns 2011 erschienene Monographie zu Philostrats *Eikones* mit dem Titel *Bilder schreiben*. Die *Eikones* teilen mit den *Noctes Atticae* nicht nur die Epoche der zweiten Sophistik, sondern weisen durch die Bevorzugung von Kurztexten gegenüber einem geschlossenen Textkörper eine wesentliche formale Gemeinsamkeit auf. Ferner geht Baumann mit der Analyse der Erzählerrolle und der Hypothese einer linearen Lektüre der Kurztext-Sammlung Fragen nach, die auch für die vorliegende Untersuchung zu Gellius zentral sind. Baumanns Monographie sei in diesem selektiven Forschungsüberblick erwähnt, da sie verdeutlicht, wie erhellend der auch für die vorliegende Untersuchung gewählte narratologische Ansatz auf Kurztext-Sammlungen, welche im 2. Jh. so zahlreich entstehen, angewandt werden kann. Die Zahl der Autoren der griechisch-römischen Antike, die sich in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten miszellanartiger Literatur zuwenden, ist durchaus bemerkenswert, man denke neben Gellius und Philostrat etwa an Plutarch, Favorinos, Clemens von Alexandria, Athenaios, Diogenes Laertios und Sueton, Plinius maior und minor, Apuleius mit den *Florida* und Valerius Maximus. Weitere Miszellenanschriften werden bei Gellius in der bekannten Titelliste in Praef. 6–9 genannt, in der mit παντοδαπῆς ἱστορίας, στρωματεῖς und *historiae naturalis* auch Titel zitiert werden, wie sie uns für Werke von Favorinos, Clemens von Alexandria und Plinius maior überliefert sind. Diese Kurztext-Sammlungen sind ein Epochenphänomen, über dessen Verständnis sich auch Züge der zweiten Sophistik erschliessen und illustrieren lassen. Aus dem Epochenphänomen leitet Howley 2018 seine Frage ab, die er an Gellius' Text stellt:

The challenge the *NA* poses us is to consider how we might read ourselves back into the world of the second century CE, and understand the *NA*'s literary project and characteristics in terms that are historically informed and interpretatively generous – not to mention critical.¹⁰

Seine Untersuchung versteht sich als Beitrag zum Verständnis der römischen Lesekultur, aus der die *Noctes Atticae* hervorgehen. In seiner Argumentation für die *Noctes Atticae* als Lesetext kommt er unserem Ziel verglichen mit den anderen hier genannten Arbeiten am nächsten. Howley wählt zur Beantwortung aber einen literaturhistorischen Weg,¹¹ der über Gellius' eigenen Lesezugang führt. Dieser, so Howley, schlage sich im Text nieder und impliziere selbst einen spezifischen Leseakt.

¹⁰ Howley 2018, 17.

¹¹ Howley 2018, 20: „I'm arguing here for a *literary historicization* of Gellius, which is a fancy way of suggesting that we consider not only that he was a Roman, or that he wrote in a time of imperial rule, or that he merely collected some earlier writers and inspired later collectors, but that he himself was an author, writing after some authors and before others.“

Augustinus' Werturteil in *De civitate dei* 9,4 zeigt, wie Beredsamkeit (*eloquii*) und Wissen (*scientiae*) noch im 4. Jh. zwei Teile **eines** Konzepts der Bildung darstellen, welche die Sammlung für Augustinus lesenswert macht. Dasselbe legt Schmitz 1997 anhand von inschriftlichen Zeugnissen nahe.¹² Gellius kann uns demnach in den *Noctes Atticae* gar kein rein doxographisches, nur auf Benutzung angelegtes Werk bieten, sondern wird, wenn er den Anspruch erhebt, als Autorität im Bildungsdiskurs zu gelten, dieser Konzeption gemäss zwangsläufig eine durch Beredsamkeit unterhaltsame Lektüre schaffen. Eine trockene und langweilige Darstellung, in welcher die Einheit des Bildungskonzeptes in ihren Teilen von Beredsamkeit und Wissen scheitert, ist dagegen das Kennzeichen des Un-, Halb- oder Spätgebildeten, wie sie in Form anonymer Sprachgelehrter (*grammatici*) in den *Noctes Atticae* in Erscheinung treten. Mussestunden und Unterricht sind ferner, wie Unterhaltung und Wissen in den *Noctes Atticae*, in der griechisch-römischen Antike nicht strikt getrennt, beide unterscheiden sich hingegen im Begriff der freien Zeit (*otium*) von Erwerbstätigkeit und öffentlichen Geschäften (*negotium*).¹³ So ist zu erwarten, dass die *Noctes Atticae* als Text, der eigens für die in Praef. 1 genannten Mussestunden (*istiusmodi remissiones*) geschaffen ist, dieser Einheit von Musse und Unterricht Rechnung tragen wird. Die sachlichen Ausführungen, die den Wissensteil ausmachen, müssen im genannten Rezeptionskontext vom Verfasser lesbar gemacht und narrativisiert werden. Gellius' Behandlung der Gegenstände soll den Leser nicht „erdrücken“, sondern ihn „freundlich“ zur Lektüre einladen.¹⁴ Das Resultat, das uns in den *Noctes Atticae* vorliegt, ist ein Konglomerat eher doxographischer und eher narrativer Einheiten.

Aus diesen Überlegungen zur Verbindung von Beredsamkeit und Wissen folgt, dass Unterhaltung und literarische Diskursivität weit weniger als für den modernen Leser an Narrativität und Originalität gebunden sind. Für Gellius gilt es, gerade durch seine beredte Darstellung des konventionellen Gegenstandes, des Wissenskanons römischen Unterrichts, in der *aemulatio* mit anderen Vertretern des Bildungsdiskurses zu bestehen, wie im literarischen Diskurs der *poeta doctus* durch die Behandlung immer wiederkehrender mythischer Stoffe, auch sie ein Wissenskanon, in Konkurrenz zu seinen Vorgängern tritt. Originalität ist nicht Gellius' Ziel. Er ordnet sich vielmehr gänzlich dem einen Bildungskonzept von Beredsamkeit und Wissen unter, deren Verbindung sich noch fast 2000 Jahre nach Augustinus in der auf Gellius' Eleganz und Einsicht Bezug nehmenden Würdigung durch Holford-Strevens²⁰⁰⁵ spiegelt:

¹² Schmitz 1997, 46 (IEph 3047: τὸν ῥήτορα καὶ σοφιστὴν), 94 (IG² 2,1069,6: νέος Ὅμηρος καὶ νέος Θεμιστοκλῆς) und 137 (Πασος 94: διὰ τὴν ἐν ῥητορικῇ καὶ ποιητικῇ καὶ τῇ λοιπῇ πάσῃ σοφίᾳ ποικιλωτάτην καὶ ἀσύγκριτον μεγαλοφυνείαν).

¹³ Vgl. die Herleitung des lateinischen Begriffs *schola* aus σχολή (griech. für Musse, Ruhe, Freizeit von Arbeiten) und daneben die Bezeichnung des Schulunterrichts als *ludus* und des Elementarlehrers als *magister ludi*; nach Christes 2006, 102.

¹⁴ Sallmann 1996, 507: „Gellius hat das von Plinius gelernt, aber wo die „Naturkunde“ selbst im Inhaltsverzeichnis den Leser erdrückt, lächelt uns Gellius in freundlicher Übersicht einladend an.“

For all his limitations, he is a delightful companion, full of charm and not without intelligence.¹⁵

Die folgende Abhandlung sei der Eleganz und dem Reiz der *Noctes Atticae* gewidmet. Dazu soll zunächst anhand einer exemplarischen Lektüreerfahrung aufgrund der Kapitel 19,1, 12,5, 18,1, 1,5 und 17,21 vorgeführt werden, wie der Text zwei unterschiedliche Zugänge, den des ‚Lesers‘ und den des ‚Benutzers‘, gleichermassen bedient und verweigert. Da die Arbeit eine literarische Würdigung der *Noctes Atticae* verfolgt, soll im Weiteren dann der Zugang des ‚Lesers‘ im Zentrum der Untersuchung stehen, auch wenn er neben dem ‚Benutzer‘ nur einen Teil des impliziten Rezipienten von Miszellenliteratur ausmacht. Die Plausibilität seines Zugangs wollen wir von der Frage abhängig machen, wie fruchtbar grundlegende narratologische Kriterien wie der Plot, die Rollen von Erzähler und Leser, die Figurendarstellung, die Diskursivität von Standpunkten (Stimme) und die Behandlung von Zeit und Raum auf die Sammlung anwendbar sind. Diese narratologischen Kriterien werden im Kapitel 1.2 eingeführt und im Kapitel 2 im Einzelnen zur Textanalyse eingesetzt. Komplementär dazu scheint auch eine synthetischere Reflexion über das schöpferische Potential literarischer Sammlungen überhaupt (und der *Noctes Atticae* im Besonderen) erstrebenswert. Reflektiert der Autor unseres Textes gar selbst über seine Position im literarischen Diskurs? Diese Frage wird im Kapitel 3 im Mittelpunkt stehen.

1.1 Fallstudien: Von der Lektüreerfahrung zur Fragestellung

Dem modernen Leser präsentieren sich die *Noctes Atticae* als eher ungewöhnliche Textsorte. Während inhaltlich über weite Strecken Wissen dokumentiert wird, das wir als enzyklopädisch bezeichnen würden,¹⁶ verweigert sich die Sammlung aufgrund ihrer fehlenden Systematik und scheinbar willkürlichen thematischen Selektion doch einer enzyklopädischen Nutzung. Der ‚Benutzer‘ wird sich im Falle der *Noctes Atticae* nie sicher sein können, eine Frage behandelt zu finden, und wenn, dann wird er ratlos sein, an welcher Stelle er mit seiner Suche im Buch beginnen soll. Der Form nach lehnen sich zahlreiche Kapitel an die Erzählung an, besonders diejenigen mit anekdotischen Szenen oder in der Ich-Erzählsituation. Der ‚Leser‘ wird sich aber auch immer wieder durch trockene Listen von Bezeichnungen, Daten, Beispielen, Wissenschaftszitaten u. a. kämpfen müssen. So entscheidet sich der moderne Rezipient meist dazu, den Text als Steinbruch für Testimonien zu nutzen, auf die man mit dem Glück des Goldgräbers stossen kann.¹⁷ Aber die *Noctes Atticae* hätten nicht den Erfolg ihrer langen Überlieferungsgeschichte gehabt, wenn sie nur der Steinbruch wären, als den wir sie heute meist benutzen. Wenn uns Augustinus in *De civitate dei* 9,4 einen ersten

¹⁵ Holford-Strevens ²2005, 331.

¹⁶ Vgl. Sallmann 1997 und König/Woolf 2013.

¹⁷ Zum Bild des Goldgräbers vgl. Drexel, *Aurifodina* in Kapitel 3.3.

Hinweis auf den Grund für diesen Erfolg gegeben hat, so wollen wir gerade das Kapitel 19,1, auf das er sein Urteil gründet, im Folgenden genauer ansehen und durchspielen, inwiefern der ‚Benutzer‘ und der ‚Leser‘ der Miszellanschrift gleichermaßen auf ihre Kosten kommen.

Im Kapitel 19,1 steht die stoische Lehre im Zentrum. Der ‚Benutzer‘ kann in diesem Kapitel daher eine Darlegung stoischer Argumentation erwarten. Eingeleitet wird es in 19,1,1–3 durch eine narrative Rahmenhandlung, welche dem ‚Leser‘ mit ihrem Einstieg in einen drohenden Schiffbruch auf hoher See Spannung verspricht. Denn der Ich-Erzähler berichtet von einem Sturm, in den er einst während einer Überfahrt über das Ionische Meer geraten war:

*Naigabamus a Cassiopa Brundisium mare
ionium uiolentum et uastum et iactabundum.
Nox deinde, quae diem primum secuta est, in ea
fere tota uentus a latere saeuens nauem undis
compleuerat. Tum postea complorantibus nos-
tris omnibus atque in sentina satis agentibus
dies quidem tandem inluxit. Sed nihil de peri-
culo neque de saeuitia uenti remissum; quin
turbines etiam crebriores et caelum atrum et
fumigantes globi et figurae quaedam nubium
metuendae, quos typhonas uocabant, inpen-
dere imminereque ac depressurae nauem
uidebantur.*

Wir segelten von Cassiopa nach Brundisium auf dem Ionischen Meer. Es war stürmisch, wild und hoch aufgewühlt. Dann kam die Nacht, die auf den ersten Tag folgte. In dieser hatte der Wind, der beinahe die ganze Zeit über von der Seite her wütete, das Schiff mit Wasser gefüllt. Später dann, als alle, die mit uns waren, jammerten und sich im untersten Schiffsraum (*scil.* Wasser schöpfend) abmühten, brach freilich endlich der Tag an. Aber die Gefahr und die Wildheit des Windes hatten keineswegs nachgelassen; ja es schienen sogar noch dichtere Orkanböen und ein schwarzer Himmel und Wolkenknäuel und gewisse furchterregende Wolkengebilde, die man Windhosen nannte, zu drohen und über uns zu kommen, um das Schiff niederzudrücken.

Als das Schiff in Seenot gerät, fällt dem Ich-Erzähler besonders die Reaktion eines mitreisenden, anonym bleibenden Stoikers auf. Die geographischen Angaben von Abfahrts- und Zielort (Cassiopa bzw. Brundisium) geben der Schilderung einen höchst konkreten Zug und fördern ihren Dokumentationscharakter, der möglicherweise aber auch im Dienste einer stärkeren Wirklichkeitsillusion steht.¹⁸ Die Handlung ist ganz anekdotisch in eine so konkrete wie einmalige Situation eingebettet. Bei aller Konkretisierung durch die geographischen Angaben geht die Situation der Seenot zugleich auf eine Standardsituation antiker philosophischer Literatur zurück, da Gelassenheit trotz Seenot als spezifisches Verhalten eines Philosophen überhaupt gelten

¹⁸ Genette ³2010, 105 zu Homer, *Il.* 1,34–36: „Dieses *Ufer des vieltosenden Meeres*, ein Detail, das in der Geschichte keine Funktion erfüllt, ist trotz des stereotypen Charakters der Formulierung (die in der *Ilias* und der *Odyssee* mehrmals wiederauftaucht) und ungeachtet der gewaltigen *écriture*-Unterschiede zwischen dem homerischen Epos und dem realistischen Roman ein typisches Beispiel für das, was Barthes einen *Wirklichkeitseffekt* nennt.“

kann.¹⁹ Der Umstand, dass es sich bei der Seenot um eine Standardsituation, gewissermaßen den Lackmustest eines hellenistischen Philosophen handelt, spricht dafür, im Erlebnisbericht von 19,1 eine literarische Stilisierung des Erzählers und seiner Figuren zu sehen.²⁰ Das in 19,1 geschilderte Verhalten des Stoikers in Seenot deutet zwar seine philosophische Schulung durchaus an, vermag die Erwartungen der Mitreisenden aber nicht ganz zu erfüllen. Nicht nur der Ich-Erzähler hat die Blässe und die erschrockene Miene des Stoikers (*coloris et uoltus turbatione* in 19,1,6) beobachtet, und so tritt nach dem Sturm ein Mitpassagier, es handelt sich um einen Handelsreisenden aus Kleinasien, an diesen heran. Der Umstand, dass er aus Kleinasien stammt und sein Äusseres von seinem Reichtum zeugt, kann wie die Situation der Seenot überhaupt als Stilisierung nach dem Klischee des effeminierten und sich dem Luxus hingebenden Ostens²¹ gedeutet werden. Der Verzicht auf Konkretisierung bezüglich der Namen der beiden Protagonisten verringert den Effekt des Dokumentationscharakters, der durch die geographischen Angaben generiert worden war. Dafür, dass es sich bei der Angabe der Lebensumstände des Handelsreisenden aus Kleinasien tatsächlich um einen stilisierenden Zusatz handelt, spricht ferner ihre Kontrastierung zum Stoiker. Dem leidenschaftslosen Philosophen wird ein seine äusseren Lebensumstände geniessender Laie gegenübergestellt. Beide werden als Gegenbilder entworfen und dem Text durch die Beschreibung der beiden Protagonisten eine Kontroverse eingebettet: Die berichtete Begebenheit gewinnt ihren Reiz, auf dem die vorläufige Pointe in 19,1,10 gründet, aus dem Umstand, dass sie beide den Erwartungen des Lesers nicht entsprechen. Der Stoiker zeigt Zeichen der Angst, während gerade der dem Materialismus verfallene Laie gelassen bleibt. Ihr gegenbildliches Verhältnis wird durch diese innere Kreuzung perspektivisch angereichert. Bezüglich der Reaktion auf die Seenot schwenkt die Rahmenerzählung von bekannten Mustern und den Erwartungen des Lesers ab. Die Erzählung handelt im Kern von diesen Erwartungen an die sozialen Rollen des Philosophen und des Handelsreisenden. Ebendieser Erwartungen wegen wird sie erzählt. Der Handelsreisende spricht den Philosophen in 19,1,8 auf sein nicht den Erwartungen gemässes Verhalten während des Sturms an und fordert ihn zu einer Reaktion heraus:

19 Vgl. Archippos frg. 43 (Edmonds), Euripides, *Ba.* 902–911, Lucr. 2,1–13, Cicero, *Att.* 2,7,4, Vitr. 6 praef. 1 zu Aristippos, Plutarch, *mor.* 1090e zu Epikur sowie für die Moderne: Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer*. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt am Main 1997.

20 Dieselbe Beobachtung hält Holford-Strevens 1997b, 108 fest. Holford-Strevens 1982 hat die viel diskutierte Frage nach dem Wahrheitsgehalt des in den *Noctes Atticae* Erzählten unter dem Titel *Fact and Fiction in Aulus Gellius* zusammengefasst und für mehrere Rahmenhandlungen potentielle literarische Vorbilder ausgewiesen. Vgl. auch Faider 1927, 202: „Les souvenirs, plus ou moins enjolivés, de son séjour en Grèce qui lui ont fourni les éléments de plusieurs introductions.“ Diese Erinnerungen dürften dann eine Stilisierung erfahren haben.

21 Auch im Kapitel 19,9 wird ein Student aus Kleinasien als reich beschrieben (*fortuna bene ornatus*). In Vergils *Aeneis* wird mehrfach Didos Reichtum betont, den sie aus Tyros mitgebracht hat. *Aen.* 4,259–264 führt Aeneas aus der Perspektive Merkurs als den Annehmlichkeiten des Reichtums allzu erlegen vor.

Is quasi inludens: 'quid hoc est,' inquit 'o philosopho, quod, cum in periculis essemus, timuisti tu et palluisti? Ego neque timui neque pallui.'

Dieser sagte fast schon spöttisch: „Was soll das, verehrter Philosoph, dass du, als wir in Gefahr waren, Furcht zeigtest und erblichst? Ich freilich habe mich weder gefürchtet noch bin ich erblichen.“

Die Anrede „*philosopho*“ bringt die spöttische Absicht der Frage auf den Punkt und ist ein Signal für die in der Anekdote verhandelten Stereotype. Die geschilderte Situation in ihrer durch Wirklichkeitsillusion betonten Einmaligkeit und in ihrer literarischen Stilisierung durch Figurenstereotype zugleich entspricht in ihrer kontroversen Struktur ganz der Anekdote. Die Art der Personendarstellung gewährleistet die Übertragbarkeit des Exemplums, während die Realitätsgebundenheit der Situation Konkretisierung im Einzelfall und Unmittelbarkeit garantieren. Dass die Reaktion des Stoikers nach anekdotischer Massgabe Höhepunkt und Pointe der Schilderung ist, wird auch durch die Redeeinleitung gekennzeichnet, wenn es in 19,1,9 heisst, dass der Stoiker vor seiner Antwort erst zögert (*aliquantum cunctatus*). Und tatsächlich ist die in 19,1,10 folgende Antwort bemerkenswert, insofern sie (noch) nicht die aufgrund der Rahmenhandlung zu erwartende theoretische Ausführung zur stoischen Apatheia folgen lässt. Unser ‚Benutzer‘ wird sich noch gedulden müssen:

*'Set tibi sane Aristippus ille ** discipulus, pro me responderit, qui in simili tempore a simillimo tui homine interrogatus, quare philosophus timeret, cum ille contra nihil metueret, non eandem esse causam sibi atque illi respondit, quoniam is quidem esset non magno opere sollicitus pro anima nequissimi nebulonis, ipsum autem pro Aristippi anima timere.'*

„Aber tatsächlich mag jener Aristippos dir an meiner Stelle antworten, da er unter ähnlichen Umständen von einem dir zum Verwechseln ähnlichen Mann gefragt, weshalb er als Philosoph sich fürchtete, während jener dagegen keine Angst verspürte, antwortete, dass es für sich und für ihn nicht denselben Grund gebe, da jener freilich nicht allzu besorgt um das Leben eines nichtsnutzigen Windbeutel sei, er selbst aber um das Leben des Aristippos fürchte.“

Die Antwort des Stoikers besteht zunächst einmal in ihrer Verweigerung, lässt er doch durch das Aristippos-Zitat den älteren Philosophen an seiner Stelle antworten. Der Stoiker folgt so auch der vom Handelsreisenden durch die Anrede vorgegebenen Typisierung und lehnt es ab, mit einem Laien philosophische Fragen zu debattieren. Er reagiert nicht sachlich, sondern nach dem Muster sozialer, typisierender Abgrenzung. Weiter fällt auf, dass er sich in seiner Antwort eines Musters bedient, das auch für den Erzähler typisch ist, nämlich der Stimmenabgabe. Er antwortet nicht mit eigenen Worten, sondern lässt ein Zitat für sich sprechen. Mittelbar demonstriert er damit das Anwendungsfeld und den praktischen Beitrag der *Noctes Atticae*, indem er vorführt, dass die Kompetenz, sich aufgrund von Lesenotizen an Zitate zu erinnern, das Bestehen sozial fordernder Situationen ermöglicht. Sie bewahrt vor Gesichtsverlust und erhält die selbst gewählte soziale Typisierung aufrecht. Der Protagonist ist in erster Linie belesen, und seine Schlagfertigkeit zeigt sich darin, wie gekonnt er seine Belesenheit anwenden kann. Dass der Stoiker aber ein Zitat von Aristippos wählt, mag überraschen. Dabei zeugt diese Wahl von einer souveränen Auslese aus dem per-

sönlichen Zitatenvorrat. Denn indem er als Antwort an einen äusseren Genüssen verfallenen Laien einen Ausspruch des Begründers des Hedonismus für angemessen erachtet, impliziert er seine Einschätzung seines Gegenübers. Gerade in der pointierten Weigerung, sich auf den Handelsreisenden einzulassen und dies mit einem Zitat auszudrücken, das sich in so kluger wie stilsicherer Weise auf das Thema bezieht und gleichzeitig den Gesprächspartner charakterisiert, erweist den Philosophen wortwörtlich als *sapiens* und Wissen als eine Frage des Geschmacks.

Bis hierher ist der ‚Leser‘ auf seine Rechnung gekommen. Die Feststellung, dass die sachliche Ausführung für unseren ‚Benutzer‘ in 19,1,15–21 über die stoische Apatheia-Konzeption erst an zweiter Stelle neben der Demonstration des Umgangs mit Lektürewissen steht, führt uns zum ‚guten Geschmack‘, der aus der Art der Verknüpfung von Rahmenhandlung und sachlicher Ausführung als Illokution des Kapitels folgt. Als geschmacklos und nach Art eines Halb-Gebildeten, aber vielleicht der Erwartung des ‚Benutzers‘ entsprechend, wäre es erschienen, wenn der Philosoph mit einer uninspirierten stoischen Abhandlung gekontert hätte.

Zum Vehikel für Belehrung und Wissenstradierung wird die Rahmenhandlung erst in 19,1,11–14, wo die sachliche Ausführung von 19,1,15–21 vorbereitet wird. Der Ich-Erzähler tritt in 19,1,11 mit derselben Frage wie der Handelsreisende noch einmal an den Stoiker heran. Ihm gegenüber antwortet der Stoiker bereitwillig, wenn auch wiederum nicht ganz erwartungsgemäss. Die Protagonisten dieser zweiten Konstellation führen eine Diskussion der Bildungsoberschicht unter sich, und so folgt der Stoiker nun auch seiner philosophischen Rolle und antwortet sanft und freundlich (*placide et comiter*). Die Fortführung dient über die Bereitwilligkeit, mit welcher der Philosoph Auskunft gibt, auch der Selbstinszenierung des Ich-Erzählers, der dieser Auskunft als würdig erachtet wird:

Atque ille mihi placide et comiter: ‘quoniam’ inquit ‘audiendi cupidus es, audi, quid super isto breui quidem, sed necessario et naturali pauore maiores nostri, conditores sectae Stoicae, senserint, uel potius’ inquit ‘lege; nam et facilius credideris, si legas, et memineris magis.’ Atque ibi coram ex sarcinula sua librum protulit Epicteti philosophi quintum διαλέξεων.

Und jener sagte mir sanft und freundlich: „Da du hören möchtest, so höre, was unsere Verfahren, die Gründer der stoischen Lehre, über diese freilich kurze, aber notwendige und natürliche Angst gedacht haben, oder“, so sagte er, „lies vielmehr; denn du wirst es zum einen leichter glauben, wenn du liest, und dich zum anderen besser erinnern.“ Und da zog er vor meinen Augen aus seinem kleinen Gepäckbündel das fünfte Buch der Gespräche des Philosophen Epiktet hervor.

Ogleich der Philosoph den Erzähler zu einer gemeinsamen Lektüre einlädt, indem er auf Epiktets *Dialexeis* verweist, ist doch festzuhalten, dass sich der Stoiker wiederum einer eigenen Antwort entzieht und mit Epiktet an seiner Stelle einen namhaften Vorgänger sprechen lässt. Der Philosoph mutet in seiner Stimmenabgabe wie ein Abbild des Erzählers an. Die Aufforderung zur Lektüre und ihre Begründung in 19,1,13 aufgrund der Autorität von Texten und der besseren Memorierbarkeit wäre so auch im Vorwort zu den *Noctes Atticae* denkbar, sind Autorität und Memorierbarkeit von

Texten doch auch Voraussetzung und Motivation für das Sammlerprojekt des Erzählers. Entsprechend lässt der Erzähler in 19,1,15–20 auch sogleich ein Zitat der empfohlenen Stelle folgen. Beide, der Stoiker und der Erzähler, sind selbst Leser, und so haben beide ihr Lese- und Schreibmaterial gleich zur Hand. Ähnlich wird in 19,10,11 in Frontos Freundeskreis sogleich die Ennius-Ausgabe gezückt: *Quocirca statim proferri Iphigeniam Q. Enni iubet*. Bücher sind in den *Noctes Atticae* nicht nur in der Studierstube, in der Bibliothek und zu Tisch allgegenwärtig, sie begleiten den Gebildeten auch auf Spaziergängen im Bad, wie 3,1,1 zu entnehmen ist: *atque ibi inter ambulandum legebatur Catilina Sallustii, quem in manu amici conspectum legi iusserat* (scil. *Fauorinus*). In 19,1 kommen beide, ‚Leser‘ und ‚Benutzer‘ auf ihre Kosten. Das Zitat wird für sie aufgrund der narrativen Rahmenhandlung einsichtig. Rahmenhandlung und sachliche Ausführung stehen in 19,1 im Verhältnis von Theorie und Praxis. Dabei erschöpft sich die Aussage des Kapitels aber nicht in der Theorie allein. Die Rahmenhandlung in 19,1 führt vor, wie Wissen situations- und standesgerecht inszeniert wird und gibt – und das dürfte die Erwartungen des modernen Benutzers und Testimonienjägers doch übersteigen – ein Beispiel ‚guten Geschmacks‘.

Die narrativen Abschnitte der *Noctes Atticae* lassen sich in zwei Gruppen gliedern. Zum einen bestehen ganze Kapitel aus einer Erzählung, wenn sie eine Anekdote überliefern oder eine Erzählung, wenn auch ausdrücklich mit stilistischem Interesse (wie in 16,19 die wundersame Rettung des legendären Sängers Arion), wiedergeben. Zum anderen finden sich Narration und sachliche Ausführung wie in 19,1 in einem Kapitel vereint, wenn Gellius die sachliche Ausführung durch eine Rahmenhandlung in ein konkretes Ereignis einbettet und die sachliche Ausführung so zu motivieren scheint. Für die Narration eines solchen Ereignisses wird in den *Noctes Atticae* in der Regel die Ich-Erzählsituation gewählt. 77 der 398 Kapitel der *Noctes Atticae* weisen eine Rahmenhandlung mit Ich-Erzähler auf und gehören damit in die zweite Gruppe narrativer Abschnitte. Sie sollen im Fokus dieser Arbeit liegen, da in ihnen die narrativen und die enzyklopädischen Tendenzen zu einem ‚enzyklopädischen Erzählen‘ zusammengeführt werden. Naturgemäß täuscht eine solche Zählung leicht über Grauzonen hinweg. So muss hier präzisiert werden, dass Kapitel, in denen durch *audiui* (Gell. 1,15) oder *legimus* (Gell. 3,4) zwar auf einen Ich-Erzähler Bezug genommen wird, diesem aber rein zitierende Funktion zukommt, nicht berücksichtigt wurden. In den 77 Kapiteln ist dagegen zusätzlich eine Bestimmung nach Ort oder Zeit und konkret genannten Gesprächspartnern oder Zuhörern gegeben.²² Von Rahmenhandlung zu sprechen, mag insofern etwas irreführend sein, als in den wenigsten Kapiteln diese Handlung einen Rahmen bildet, der die sachliche Ausführung nicht nur einleitet, sondern auch abschliesst. Zumeist wird auf einen narrativen Abschluss wie

²² Es handelt sich um die folgenden Kapitel (bucheröffnende Kapitel sind fett hervorgehoben): 1,2; 1,26; 2,2; 2,21; 2,22; 2,23; 2,26; **3,1**; 3,19; **5,1**; 5,4; 5,13; 5,21; 6,17; 7,13; 7,16; **9,1**; 9,2; 9,4; 9,8; 9,9; 9,15; **10,1**; 10,25; 11,3; 11,7; 11,13; 11,15; 11,16; **12,1**; 12,5; 12,11; 12,13; 13,3; 13,13; 13,15; 13,18; 13,20; 13,22; 13,25; 13,29; 13,31; 14,2; 14,5; 14,6; **15,1**; 15,2; 15,8; 15,9; **16,1**; 16,3; 16,6; 16,10; 17,3; 17,8; 17,10; 17,20; 17,21; **18,1**; 18,2; 18,4; 18,5; 18,7; 18,10; 18,13; **19,1**; 19,5; 19,7; 19,8; 19,9; 19,10; 19,12; 19,13; **20,1**; 20,6; 20,8; 20,10.

auch auf einen Erzählerkommentar verzichtet. Von der Bedeutung dieser Präsentationsform für die *Noctes Atticae* zeugt der Umstand, dass zumal bei einem Anteil von knapp 20 %, was bei dem breiten formalen Variationsspektrum der Sammlung nicht allzu gering zu schätzen ist, die Kapitel mit narrativer Rahmenhandlung 10 und damit die Hälfte der 20 Bücher eröffnen. In 6 weiteren Kapiteln liegt zwar keine Ich-Erzählsituation vor, doch ist vom Kontext her zu erschliessen, dass der Erzähler mit dem Ich-Erzähler anderer Kapitel identisch ist, insbesondere wenn eine Situation aus dem Umfeld von Tauros oder Favorinos geschildert wird.²³ Da die Rahmenhandlungen insgesamt wiederholt auf vergleichbare Kontexte wie etwa an den Unterricht anschliessende Gespräche oder anlässlich eines Gastmahls geführte Tischgespräche rekurren, bilden diese Situationen zusammengenommen grosse, mehrere Kapitel übergreifende virtuelle Rahmen.

Die Vermutung, dass der Rahmenhandlung die Funktion zukommt, das sachliche Thema zu motivieren, liegt auf der Hand. Sie entspringt der Erwartung, dass die einzelnen Bestandteile des Textes thematisch kohärent sind, auch wenn innerhalb eines Kapitels zwischen narrativen und doxographischen Abschnitten variiert wird. Eine thematische Verknüpfung von Rahmenhandlung und sachlicher Ausführung kann beobachtet werden, auch wo sie sich nur aus der Unterrichtssituation, in der kanonische Texte gelesen werden, oder aufgrund der Anwesenden, die verschiedenen philosophischen Schulen anhängen wie in 18,1, ergibt. Der Zusammenhang wird zwar nicht ausdrücklich formuliert, ist für den Leser aber dennoch offensichtlich, etwa wenn in 1,2 Herodes Atticus einen jungen stoischen Aufschneider mit einem Epiktet-Zitat zu ebensolchen Möchtegern-Philosophen in die Schranken weist, auf der Überfahrt von Aegina nach Piraeus in 2,21 Gestirnsnamen erläutert werden, anlässlich eines Gastmahls bei Tauros in 7,13 typisch konviviale Fragestellungen (*quaestiuncula sympotica*) vorgestellt werden, in 9,4 ein neu erworbenes Buch über Mirabilien den Erzähler zur Kritik an Mirabilienliteratur überhaupt veranlasst, in 17,8 die Ausrede des Sklavenknaben, weshalb kein Öl aus der Flasche fliesse, Anstoss bietet zur Frage nach dem Gefrierpunkt von Öl, der sprachliche Faux-Pas eines mediokren Arztes in 18,10 den Erzähler zur Forderung veranlasst, dass Medizin zur Allgemeinbildung gehören sollte, der lateinische Rhetoriklehrer Antonius Iulianus in 19,9 auf eine Provokation griechischer Jugendlicher reagiert und zum Beweis der herausragenden Qualität lateinischer Lyrik mehrere Dichter zitiert oder schliesslich in 20,8 die geringe Qualität der an einem Gastmahl kredenzten Austern die Gesellschaft Überlegungen zum Einfluss des Mondes auf Flora und Fauna anstellen lässt.

Aus der Rahmenhandlung leitet sich die sachliche Ausführung auch in 12,5 ab. Das Kapitel weist wie das Kapitel 19,1 ein Zusammenspiel von Nutzen und Unterhaltung auf, das den ‚Benutzer‘ wie den ‚Leser‘ gleichermassen bedient und fallen lässt. Die Rahmenhandlung in 12,5 schildert mit dem Thema des Krankenbesuchs eine

²³ So in 4,1; 7,15; 10,19 (Tauros); 13,21; 15,4 und 20,4 (Tauros).

Standardsituation als Ich-Erzählung. Einen Krankenbesuch schildert die Rahmehandlung auch in 2,26, 12,5, 16,3, 18,10 und 19,10:

Cum Delphos ad Pythia conuentumque totius ferme Graeciae uisendum philosophus Tauros iret nosque ei comites essemus inque eo itinere Lebadiam uenissemus, quod est oppidum anticum in terra Boeotia, adfertur ibi ad Taurum amicum eius quempiam, nobilem in Stoica disciplina philosophum, aegra ualetudine oppressum decumbere.

Als der Philosoph Tauros nach Delphi zu den Pythischen Spielen ging, um die Versammlung beinahe ganz Griechenlands zu besuchen, und wir in seiner Begleitung waren und auf dem Weg nach Lebadia gekommen waren (das ist eine alte Kleinstadt in Böötien), wurde dort dem Tauros die Nachricht überbracht, dass irgendein Freund von ihm, ein bekannter Philosoph der stoischen Lehre, krank darniederläge.

Der Einstieg in die Schilderung ist in 12,5,1 wie in 19,1 in seiner Detailtreue stark an der Realität ausgerichtet und vermittelt, wenn nicht zwingend wirkliche Ereignisse, so doch eine Illusion von Wirklichkeit. Wir erfahren, dass Tauros auf einer Reise nach Delphi unterwegs ist. Wir erfahren ebenso, dass er dorthin möchte, um das dort versammelte Griechenland zu sehen. Dass er sich auch auf der Reise mit seinen Schülern umgibt, kann als Stilisierung nach dem Muster des Sokrates gelten.²⁴ Über die Beschreibung, dass Tauros auch auf seiner Reise nach Delphi von seiner Schülerschaft umgeben war, erfolgt indirekt seine Charakterisierung als Philosoph. Wenn Tauros seine Schüler auf die Reise mitnimmt, können wir schliessen, dass er weiss, was von seiner Rolle als Philosophie-Lehrer erwartet wird. Tauros' literarische Stilisierung durch den Erzähler mag auf eine literarische Selbststilisierung bereits durch Tauros zurückgehen. Tauros inszeniert in 12,5 seine Philosophen-Rolle aber nicht nur, indem er sich von seinen Schülern begleiten lässt, sondern auch über das Ziel seiner Reise, die Pythischen Spiele in Delphi, und noch deutlicher über die Absicht, die ihn dorthin führt, nämlich die Versammlung beinahe ganz Griechenlands zu betrachten. Er stimmt in dieser Absicht auffällig mit Pythagoras' Beschreibung des Philosophen überein, wie sie uns Cicero in *Tusc.* 5,9 überliefert. Demnach sind die Philosophen denjenigen vergleichbar, die (wie Tauros) zu den panhellenischen Spielen kommen, nur um dem Treiben der dort versammelten Leute zuzusehen, nicht um mitzutun:

Pythagoram autem respondisse similem sibi uideri vitam hominum et mercatum eum qui haberetur maximo ludorum apparatu totius Graeciae celebritate; nam ut illic alii corporibus exercitatis gloriam et nobilitatem coronae peterent, alii emendi aut vendendi quaestu et lu-

Pythagoras habe aber geantwortet, dass ihm das Leben der Menschen und der Jahrmarkt, der bei dem sehr grossen Aufwand der Spiele und unter Anwesenheit ganz Griechenlands stattfände, vergleichbar schienen; denn wie dort die einen mit ihren gestählten Körpern den

²⁴ Holford-Strevens 1997b, 106 führt die Darstellung von Tauros und seiner Gefolgschaft als narrativen Einstieg in 12,5 auf ein Stilisierungsbestreben zurück: „While Tauros on his way to Delphi for the Pythian Games, with his pupils in tow as had befitted a philosopher ever since Socrates took his followers with him to Theodote the beautiful hetaera, at Lebadia in Boeotia news came that a friend of his ... was ill in bed.“

cro ducerentur, esset autem quoddam genus eorum idque vel maxime ingenuum, qui nec plausum nec lucrum quaerent, sed visendi causa venirent studioseque perspicerent quid ageretur et quo modo, item nos quasi in mercatus quandam celebritatem ex urbe aliqua sic in hanc vitam ex alia vita et natura profectos alios gloriae servire, alios pecuniae; raros esse quosquam qui ceteris omnibus pro nihilo habitis rerum naturam studiose intuerentur; hos se appellare sapientiae studiosos (id est enim philosophos).

Ruhm und die Berühmtheit des Kranzes erstrebten, die anderen hingegen wegen des Erwerbs und Gewinns des Handels dorthin geführt würden, und es aber eine bestimmte Art derer gebe, und das sei die vornehmste, die weder Applaus noch Gewinn suchten, sondern kämen, um zu schauen, und die eifrig betrachteten, was vor sich ginge und wie, so würden auch wir, die wir gleichsam aus einer Stadt auf einen belebten Markt gekommen wären, nämlich in dieses Leben aus einem anderen Leben und einer anderen Seinsart, die einen dem Ruhm dienen, die anderen dem Geld; selten aber gebe es welche, die das Wesen der Dinge genau betrachteten, weil ihnen alles übrige nichts gelte; diese würde er Weisheitsliebende nennen (das heisst nämlich Philosophen).

Die Angabe des Ortes, wo sich die Reisegruppe gerade befindet, leistet noch innerhalb des ersten Satzes die Fixierung in der Realität und den Dokumentationscharakter, was aber auch als Teil literarischer Wirklichkeitsillusion bewertet werden kann. Es handelt sich um Lebadia, und wie um zu belegen, dass der Ort nicht fiktiv ist, erfahren wir, dass dieses alte Städtchen in Bötien liegt. In diese Situation hinein fällt für unseren ‚Leser‘ die Begebenheit, dass Tauros die Nachricht erhält, wonach ein Freund, der unbenannt bleibt, erkrankt darnieder liege. Während der Erzähler den Namen für unwesentlich hält und damit in 12,5,2 erstmals vom dokumentarischen Charakter abweicht, ist der Umstand, dass es sich beim Kranken um einen Anhänger der stoischen Lehre handelt, für den Verlauf des Kapitels entscheidend. Durch den Verzicht auf die Nennung des Namens, der im Kontrast zur vorausgegangenen Detailtreue auffällt, wird dem kranken Stoiker die Funktion eines Beispiels zugewiesen, das als solches für eine Stilisierung anfällig ist. Aufgrund der zu beobachtenden Stilisierung sowohl von Tauros als auch des kranken Stoikers kann festgehalten werden, dass der Erzähler in der Darstellung zwischen Sachverhalten und Personen unterscheidet. Während in der Darstellung von Sachen ein dokumentarischer Charakter vorherrscht, ist die Darstellung von Personen von Stilisierung bestimmt. Eine spezifizierende Beschreibung abseits literarischer Muster und Topoi scheint bezüglich der Figurendarstellung über das Anliegen des Erzählers hinaus zu gehen. Die Beschreibung des Freundes als leidender Kranker und Anhänger der stoischen Lehre zugleich eröffnet eine philosophische Kontroverse um die stoische Debatte der Apatheia-Bestimmung. Die Rahmenhandlung passt damit gut zu den Ausführungen von Tauros, d. h. die Ausführungen drängen sich aufgrund der Rahmenhandlung dermassen auf, dass die Rahmenhandlung auf diese sachliche Abhandlung hin konstruiert scheint. Mit seinen

Worten über den kranken Freund provoziert Tauros in 12,5,3 die Frage,²⁵ die der ‚Benutzer‘ spätestens seit 12,5,2 erwartet und die ein Schüler in 12,5,4 dann auch tatsächlich stellt:

‘Vidistis’ inquit Tauros ‘non sane iucundum spectaculum, sed cognitu tamen utile, congregantes conpugnantesque philosophum et dolorem.’ ... Tum e sectatoribus Tauri iuuenis in disciplinis philosophiae non ignauus: ‘si tanta inquit ‘doloris acerbitas est, ... cur dolor apud Stoicos indifferens dicitur, non malum?’

„Ihr habt,“ sagte Tauros, „ein wirklich unerfreuliches Schauspiel gesehen, aber eines, das dennoch für eine Einsicht nützlich war, nämlich einen Philosophen und den Schmerz, die zusammentrafen und gegeneinander kämpften.“
... Da sagte ein junger und in den Fächern der Philosophie nicht unkundiger Mann aus der Gefolgschaft des Taurus: „Wenn die Drangsal des Schmerzes so gross ist, ... warum wird dann der Schmerz bei den Stoikern für etwas Gleichgültiges, nicht für ein Übel gehalten?“

So führt das Kapitel die stoische Apatheia-Lehre in zwei Formen, in Praxis (der kranke Stoiker im narrativen Abschnitt) und Theorie (Tauros’ sachliche Ausführung zur Apatheia-Lehre), vor. Aufgrund dieser das Thema motivierenden Funktion ist auch zu erklären, weshalb die Rahmenhandlung in 12,5 wie so oft in den *Noctes Atticae* am Ende der sachlichen Ausführungen nur rudimentär oder gar nicht mehr aufgenommen wird.

Der ‚Leser‘, der seine Lektüre der *Noctes Atticae* mit dem Vorwort begonnen hat, mag sich an dieser Stelle in 12,5 am schulmässigen Charakter der sachlichen Ausführung stören, war doch in Praef. 15 angekündigt worden, dass der Erzähler bei der Auswahl seines Stoffes das gemieden habe, was in den Schulen heruntergeleiert und in den Kommentaren breitgetreten würde (*haec neque in scholis decantata neque in commentariis protrita*). Ist es also allein die Rahmenhandlung, welche die Debatte vom Schulmässigen abhebt und lebendig macht? Der Blick auf die Einleitung, die Tauros in 12,5,6 seinen Ausführungen voranstellt, weist in eine andere Richtung:

Sed ut tibi a me mos geratur, dicam ego indoctius, ut aiunt, et apertius, quae fuisse diciturum puto sinuosius atque sollertius, si quis nunc adesset Stoicorum; nosti enim, credo, uerbum illud uetus et peruulgatum: ἀμαθέστερον πως εἰπέει καὶ σαφέστερον λέγει.

Aber um deinem Wunsch entgegenzukommen, will ich weniger gelehrt, wie man sagt, und klarer sprechen, worüber, meine ich, ein Stoiker, wenn nun einer da wäre, weitschweifender und kunstvoller sprechen würde; du kennst nämlich, glaube ich, jenen alten und verbreiteten Ausspruch: ‚Sprich etwas ungelehrter und rede klarer.‘

Indem er nämlich meint, dass er ungelehrter und eingänglicher referieren werde als die Stoiker selbst, die sich gewundener und kunstvoller ausdrückten, erhebt er nicht nur die stoische Lehre, sondern die Ablehnung der stoischen Fachsprache zum Thema von 12,5. Gerade diese Frage des rechten sprachlichen Stils leistet als Frage des ‚guten

²⁵ So auch Lakmann 1995, 127.

Geschmacks‘ die im Vorwort geforderte Abgrenzung gegenüber dem Schulmässigen und mit dem Schulmässigen gegenüber allem, was lernbar ist. Nur wenn das eigentliche Thema von 12,5 der Stil ist, können sich der ‚Leser‘ mit Taurus‘ Ausführungen und der ‚Benutzer‘ mit dem Schluss des Kapitels abfinden, der schildert, wie Taurus seine Rede beendet, nicht etwa weil er inhaltlich zu einem Abschluss gekommen wäre, nein, sondern weil die Reisegesellschaft wieder beim Wagen angekommen ist. So bleibt die Behandlung der sachlichen Ausführung stark begrenzt und wird Ansprüchen an eine enzyklopädische Wissensvermittlung, auf denen die zurückhaltende Beurteilung der *Noctes Atticae* in der modernen Forschung teilweise resultiert, kaum gerecht.²⁶ Wissensvermittlung dieser Art steht auch nicht im Fokus des Erzählers. Kapitel, in denen ein Wissensinhalt mit einer Rahmenhandlung kombiniert wird, sind daher zusätzlich auf ihr eigentliches Thema, die Illokution des Kapitels, hin zu befragen. Dabei zeigt sich, dass die Illokution der Kapitel zu einem grossen Teil in der Frage des ‚guten Geschmacks‘ oder des ‚richtigen Stils‘ liegt.

Ähnlich behandelt das Kapitel 18,1 mit der Debatte um den Stellenwert der Tugend (*virtus*) ein weiteres Standard-Thema der stoischen Lehre. Ganz in der Manier einer Stilisierung und fiktionalisierten Konstruktion nennt der Erzähler in 18,1,1–3 zwei anonyme Philosophen aus Favorinos‘ Bekanntenkreis, die mit ihren Lehren einander gegenübergestellt und als Kontrahenten eingeführt werden:

Familiares Favorini erant duo quidam non in-celebres in urbe Roma philosophi. Eorum fuit unus Peripateticae disciplinae sectator, alter Stoicae. His quondam ego acriter atque contente pro suis utrimque decretis propugnantis, cum essemus una omnes Ostiae cum Favorino, interfui. Ambulabamus autem in litore, cum iam aduesperasset, aestate anni noua.

Zwei Freunde von Favorinos, gewisse wohlbekannte Philosophen hielten sich in der Stadt Rom auf. Der eine von ihnen war Anhänger der peripatetischen Schule, der andere der stoischen. Ich war dabei, als sie einmal auf beiden Seiten heftig und erbittert für ihre Lehrsätze kämpften, als wir mit Favorinos zusammen alle in Ostia waren. Wir spazierten im Frühsommer bei Einbruch der Dunkelheit am Strand.

In Verbindung mit der Stilisierung in der Personendarstellung ist in 18,1,2f. dokumentarische Wirklichkeitsillusion bezüglich der Angaben zu Zeit und Ort der Handlung zu erkennen. Über die Faktizität oder Fiktionalität des in der Rahmenhandlung geschilderten Ereignisses lässt sich wie schon in 19,1 nur mutmassen. Auch wenn in den Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* wiederholt literarische Vorlagen oder zumindest Muster deutlich werden, ist nicht auszuschliessen, dass die von Gellius dokumentierten Persönlichkeiten ihr reales Verhalten literarischen Mustern folgend stilisieren. Ferner sind graduelle Verschiebungen in Betracht zu ziehen. Natürlich kann der Ich-Erzähler tatsächlich im Gefolge von Favorinos spazieren gegangen sein, woraus aber nicht zwingend folgt, dass es gerade anlässlich eines solchen Spaziergangs zur in 18,1 geschilderten Diskussion zwischen einem Stoiker und einem Peripatetiker gekommen ist. Über die Einsicht in die literarische Stilisierung hinaus

²⁶ Vgl. die Grenzen („limitations“), die Holford-Strevens ²2005, 331 für Gellius feststellt.

können wir keinen Beleg für oder gegen die Faktizität des Geschilderten gewinnen,²⁷ aber wir können doch seine Fiktionalisierung feststellen. Denn wir erkennen über die Wahl historischer Personen und Orte einen ausdrücklichen Bezug zum Faktischen, der in der Narration durch die Stilisierung (der reiche Kaufmann aus Kleinasien und der Stoiker) und Anreicherung mit übertragener Bedeutung (der Philosoph in Seenot) aufgehoben wird. In Apuleius, *met.* 11,27 referiert ähnlich der Ich-Erzähler, der sich schon den Namen Lucius mit dem Autor des Romans teilt, auf einen Mann aus Madaura und hat damit den Spekulationen über eine autobiographische Grundlage des 11. Buches Tür und Tor geöffnet.²⁸ Das Fiktionalisierungsprinzip bei Gellius findet sich also in bester literarischer Gesellschaft wieder.

Das Kapitel 18,1 ist aber nicht nur für diese Überlagerung von Dokumentation einerseits und Fiktionalisierung andererseits in den *Noctes Atticae* charakteristisch. Auch die Wende zur Stilistik, welche die Debatte nimmt, verläuft nach einem wiederkehrenden Muster. Denn ab 18,1,9 wird die Diskussion von der inhaltlichen auf die formale Ebene verlagert. Der Peripatetiker führt einen Trugschluss vor, für den er von Favorinos in 18,1,12 und in Solidarisierung mit diesem vom Erzähler in 18,1,15 getadelt wird. Hinter dem Tadel am logischen Trugschluss des Peripatetikers ist ein Vorwurf gegen die Fachsprache der Logik zu erkennen. Wie alles Fachsprachliche in den *Noctes Atticae* wird sie als kleinlich und haarspalterisch abgetan (*alia quadam minuta et nodosa* in 18,1,15). In 18,1 wird ein bestimmter fachsprachlicher und damit lernbarer Stil vorgeführt und abgelehnt. Die narrative Funktion des Peripatetikers ist es, die Sprachenvielfalt im Kapitel zu erweitern. Ihre Bewertung bildet die Illokution, im Gegensatz zur sachlichen Ausführung, dem Disput um die stoische Wertung der Tugend. Wie nebensächlich dieser Disput letztlich ist, zeigt wie im Kapitel 12,5 der offene Schluss, den die Diskussion in einer eher abrupten Wendung nimmt. Denn der Erzähler beendet das Gespräch in 18,1,16 ohne inhaltliches Fazit unter Verweis auf den Einbruch der Nacht, der als narratives Mittel zu einem beliebigen Zeitpunkt eingesetzt werden kann:

Sed cum iam prima fax noctis et densiores esse tenebrae coepissent, persecuti Favorinum in domum, ad quam deuertebat, discessimus.

Aber als schon das erste Nachtlicht brannte und die Dunkelheit immer dichter wurde, folgten wir Favorinos und zogen uns ins Haus, zu dem er sich wandte, zurück.

Der Rückzug ins Haus ist bei weitem kein zwingender Abschluss für die Diskussion, doch bewahrt er der Lektüre eine gewisse Leichtigkeit. Wie unbefriedigend aber muss

²⁷ Dies ist im Rahmen einer narratologischen Analyse auch irrelevant; vgl. Holford-Strevens 1997b, 93: „Despite the often good grounds for doubting whether the episodes related actually took place ..., from the literary point of view such questions are of less concern than the manner in which Gellius constructs his characters, and the substance and limitations of his portraiture.“

²⁸ Vgl. Harrison 2000, 217f. (mit Verweisen auf die Forschungsliteratur) und ausführlich 228–231 (unter Bezugnahme auf *met.* 1,1,1–6).

der Verweis auf den Einbruch der Dunkelheit einem ‚Benutzer‘ scheinen, der sich enzyklopädische Wissensvermittlung aus den *Noctes Atticae* verspricht.

Wir hatten in der Interpretation des Kapitels 19,1 von den anekdotischen Zügen, welche der Rahmenhandlung eignen, gesprochen. Diese Beobachtung gilt natürlich ebenso für die Kapitel 12,5 und 18,1. Neben der Austauschbarkeit des Personals, dem Fokus auf das Sozialverhalten und der Fiktionalisierung haben die narrativen Abschnitte und Kapitel der *Noctes Atticae* mit der Anekdote gemeinsam, dass die Handlung gedrängt dargestellt und auf das äussere Geschehen konzentriert ist. Da die Protagonisten (in der Anekdote allgemein wie auch in den narrativen Kapiteln bei Gellius) entweder bekannte Persönlichkeiten oder zumindest soziale Typen sind, deren Milieu und Rolle der Leser kennt, kann eine Erklärung ihrer Vorgeschichte wie auch ihrer Werte und ihrer Denkmuster fehlen. Dies erlaubt es dem Erzähler der Anekdote wie der narrativen Abschnitte der *Noctes Atticae*, seinen Bericht durchwegs gerafft und in externer Fokalisierung auf die Protagonisten zu halten. Die Raffung erzeugt einen dramatischen Effekt und fördert die Pointe, die in der Reaktion der vorgestellten Persönlichkeit liegt und ihrer unvermittelten Charakterisierung dient. So liegt die ganze Einsicht vordergründig beim Leser, wie in der Anekdote 1,5 Hortensius’ Vorstellungen von einem guten Redner und einer souveränen Haltung im sozialen Agon unter Gebildeten überhaupt allein in dessen an Torquatus gerichteter Antwort zum Ausdruck kommen. Hortensius reagiert auf Torquatus’ Vorwurf, seine Reden mit übertriebener Gestik vorzutragen, beredt mit einer doppelt gerichteten Retourkutsche, wenn er die von Torquatus genannte Schauspielerin Dionysia in seiner Antwort aufnimmt und Torquatus seine Uninspiriertheit gerade mittels des Adjektivs ἀπροσδιόνυσος vorwirft:

Sed cum L. Torquatus, subagresti homo ingenio et infestiuo, grauius acerbiusque apud consilium iudicum, cum de causa Sullae quaereretur, non iam histrionem eum esse diceret, sed gesticulariam Dionysiamque eum notissimae saltatriculae nomine appellaret, tum uoce molli atque demissa Hortensius ‘Dionysia,’ inquit ‘Dionysia malo equidem esse quam quod tu, Torquate, ἄμουσος, ἀναφρόδιτος, ἀπροσδιόνυσος.’

Aber als L. Torquatus, ein Mann mit leicht bäurischer und grober Veranlagung, anlässlich der Debatte im sullanischen Prozess vor der Versammlung der Richter allzu ernst und scharf sagte, dass er (*scil.* Hortensius) nicht einmal mehr einfach ein Bühnenkünstler, sondern eine Schauspielerin wäre und ihn beim Namen einer sehr bekannten Tänzerin ‚Dionysia‘ nannte, da sagte Hortensius mit freundlicher und gelassener Stimme: „Ich möchte freilich lieber Dionysia sein, als das, was du bist, Torquatus, unmusisch, unattraktiv und uninspiriert.“

Es zeichnet Hortensius’ Replik aus, dass es ihm gelingt, ein Wort des Gegenspielers aufzunehmen (durch die Geminatio von *‘Dionysia,’ inquit ‘Dionysia’* hervorgehoben) und gegen diesen zu wenden. Was Torquatus dem Hortensius vorwirft, zuviel zu haben, ist in den Worten des Hortensius gerade das, was dem Torquatus selbst gänzlich fehlt. Das Adjektiv ἀπροσδιόνυσος ist daher doppelt gerichtet, einerseits sachlich gegen den Vorwurf der Überinspiriertheit und andererseits invektivisch gegen den Sprecher selbst, den es angesichts des Witzes, den Hortensius in seiner Antwort an

den Tag legt, umso weniger inspiriert erscheinen lässt. Wie in 19,1 kann auch in 1,5 gelten, dass die Illokution bzw. der Grund für die Selektion des Kapitels für die Sammlung im gekonnten Umgang des Protagonisten mit Wissen liegt, welcher den wahren Gebildeten auszeichnet. Der Verzicht auf einen abschliessenden Erzählerkommentar ist eine Folge der gerafften Darstellung und steht hier wie in der Anekdote überhaupt im Dienste der Pointe.²⁹

Der Verzicht auf einen Erzählerkommentar setzt für die Anekdote im Allgemeinen wie für die anekdotische Darstellungsweise in den *Noctes Atticae* voraus, dass der Leser selbst eine Analogie zwischen der konkret geschilderten Situation und allgemeineren Umständen herstellen wird. Der Erzähler erzählt die Begebenheit nicht nur um ihrer selbst willen, sie mag zwar unterhaltsam sein, sondern um einen menschlichen Zug unvermittelt als Vorbild anzubieten oder dem Spott preiszugeben. Darin mag auch die Umwendung begründet sein, die Gellius in Praef. 2 gegenüber Plinius, *nat. Praef. 17* vornimmt, wenn er seine Sammlung als *litterarum penus* und nicht als *thesaurus* bezeichnet. Eines Vorrats an Speisen und Haushaltsutensilien (so die in 4,1 definierte Bedeutung von *penus*) bedient man sich täglich, ein Schatz ist dagegen nicht auf Anwendbarkeit sondern auf Ausstellbarkeit ausgerichtet. Die Anekdote will ‚benutzt‘ werden zur unterhaltsamen moralischen Belehrung und passt damit als Form gut in die Sammlung der *Noctes Atticae*, die sich als Gebrauchsliteratur inszeniert.³⁰

29 Dass der Verzicht auf einen Erzählerkommentar grundsätzlich auch für die Anekdote gilt, unterstreicht Schäfer 1982, 36, wenn er für diese von der dreiteiligen Struktur *occasio – provocatio – dictum*, wobei letzteres den Schluss markiere, ausgeht.

30 Als inoffizielle Parallelversion, die Dinge beinhaltet, die eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt wären, steht die Anekdote in der ersten Verwendung des Begriffs in Prokopios' *Historia Arcana* auch im Zeichen der Blossstellung. Wenn sie dabei auf Laster zielt, die allgemein auf die Gesellschaft gewendet sind, können ihr ferner satirische Züge zugesprochen werden, die auch zahlreiche Kapitel in den *Noctes Atticae* prägen, insbesondere wenn der Erzähler uns ‚geschmacklose‘ Verhaltensweisen von meist namenlosen Grammatikern und jungen Mächtigen-Philosophen vorführt. Keulen 2009 argumentiert besonders bezüglich der Beschreibung der Lehrer Favorinos und Herodes Atticus für eine satirische Erzählhaltung. Wie die Satire zielt die spätere Anekdote in der Regel auf die Darstellung von Themen des Sozialverhaltens wie Schlagfertigkeit, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, Geiz etc. Die historischen Persönlichkeiten, um die sich Anekdoten ranken, werden in ihnen als Vertreter sozialer Rollen vorgeführt und sind so zu einem gewissen Grad austauschbar. Vgl. die Berichte zu Pyrrhon, wonach der Skeptiker auch Gefahren wie Abgründen und knurrenden Hunden nicht ausgewichen sei; Diog. Laert. 9,11,62. Hier dient das beschriebene Verhalten zur Demonstration, wie der Begründer einer philosophischen Lehre zur Inkarnation seiner Lehre wird. Die Kapitel in den *Noctes Atticae* führen entsprechend nicht nur namenlose Grammatiker sondern auch einige historische Persönlichkeiten in einem konkreten situativen Kontext vor, wobei der Fokus auf ihrem Sozialverhalten, insbesondere ihrer stilsicheren Haltung liegt. Wie Pyrrhon den Skeptiker verkörpern sie den universal Gebildeten. Insofern ihr Personal austauschbar ist, beruht die Anekdote ferner nicht auf historischer Wirklichkeit, sondern auf ihrer Möglichkeit. Dies trifft auch auf die zahlreichen Rahmenhandlungen der Kapitel bei Gellius zu. Hier muss offenbleiben, was den Erlebnissen des Gellius und was allein der Erfindung des Erzählers zuzuschreiben ist.

Wir können festhalten, dass die Ausrichtung auf den ‚Benutzer‘ und den ‚Leser‘ in den bisher betrachteten Kapiteln 19,1, 12,5, 18,1 und 1,5 denkbar ausgewogen ist. Da es sich um narrative Kapitel handelt, welche entweder in die Ich-Erzählsituation (19,1, 12,5 und 18,1) eingebettet sind oder als Anekdote (1,5) erzählt werden, mag dies nicht verwundern. Wir wollen daher in die Reihe der Kapitel, welche exemplarisch die Spannung zwischen dem ‚benutzenden‘ und dem ‚lesenden‘ Zugang veranschaulichen sollen, mit 17,21 auch ein Kapitel aufnehmen, in dem überwiegend Wissen präsentiert wird. Nicht immer finden wir das Sachthema, in 17,21 die synchrone Darstellung von Daten zu bedeutsamen Griechen und Römern, so explizit motiviert wie hier. Der Erzähler wendet sich im ersten Satz direkt an seine Adressaten und erklärt, dass die folgende Darstellung von Paralleldaten griechischer und römischer Persönlichkeiten davor bewahrt, wegen einer Wissenslücke sein Gesicht zu verlieren. Erster und wichtigster Nutzen der Beschäftigung mit der sachlichen Ausführung ist damit ein sozialer:

Vt conspectum quendam aetatum antiquissimarum, item uirorum illustrium, qui in his aetatibus nati fuissent, haberemus, ne in sermonibus forte inconspicuum aliquid super aetate atque uita clarorum hominum temere diceremus, sicuti sophista ille ἀπαίδευτος, qui publice nuper disserens Carneadem philosophum a rege Alexandro, Philippi filio, pecunia donatum et Panaetium Stoicum cum superiore Africano uixisse dixit, ut ab istiusmodi, inquam, temporum aetatumque erroribus caueremus, excerpabamus ex libris, qui chronici appellantur, quibus temporibus flourissent Graeci simul atque Romani uiri, qui uel ingenio uel imperio nobiles insignesque post conditam Romam fuissent ante secundum bellum Carthaginiensium, easque nunc excerptiones nostras uariis diuersisque in locis factas cursim digessimus. Neque enim id nobis negotium fuit, ut acri atque subtili cura excellentium in utraque gente hominum συγγραφισμούς componeremus, sed ut noctes istae quadamtenus his quoque historiae flosculis leuiter iniectis aspergerentur.

Um einen gewissen Überblick zu haben über sehr alte Zeiten, und ebenso über in diesen Zeiten geborene vortreffliche Männer, damit wir in Gesprächen nicht zufällig etwas unüberlegt über die Zeit und das Leben berühmter Leute sagen, was wir nicht überblicken, so wie jener ungebildete Sophist, der kürzlich öffentlich sprach und dabei sagte, dass der Philosoph Carneades vom König Alexander, vom Sohn Philipps, mit Geld beschenkt worden wäre und der Stoiker Panaitios mit dem älteren Africanus gelebt hätte, damit wir, sage ich, uns vor solchen Fehlern bezüglich Zeit und Leben hüten, haben wir aus Büchern, die Chroniken genannt werden, notiert, zu welchen Zeiten griechische und zugleich römische Männer lebten, die entweder durch ihre Geistesanlage oder ihre Macht berühmt und ausgezeichnet waren, und zwar nach der Gründung Roms und vor dem zweiten Punischen Krieg, und unsere Notizen, die wir mannigfachen und zerstreuten Stellen entnommen haben, haben wir dann in aller Kürze dargelegt. Und das war nämlich nicht unsere Absicht, mit scharf- und feinsinniger Sorgfalt eine synchrone Übersicht über herausragende Leute beider Völker zusammenzustellen, sondern dass diese ‚Nächte‘ auch mit diesen leichthin eingestreuten Blüten der Geschichte einigermaßen besprengt würden.

Ein auffallendes, formales Merkmal der Einleitung ist die Länge des ersten Satzes, in den mit dem fehlbaren Sophisten ein narratives Bruchstück eingebettet ist. Der Er-

zähler präsentiert mit diesem ersten Satz sein rhetorisches Können. Er ergänzt dadurch den Inhalt, das für den Redner vorausgesetzte Wissen, durch die formalen Ansprüche an den Stil des Redners. Die im Stil einer rhetorischen Meisterleistung abgefasste Einleitung gibt nicht nur ein Anwendungsbeispiel rhetorischen Könnens, sondern motiviert die folgende Darlegung der Wissensgrundlage eines Redners. Zugleich knüpft der Erzähler mittels der formalen Auffälligkeit des ersten Satzes das Kapitel 17,21 thematisch an das vorangegangene an, in dem er in 17,20,4 von Tauros als Redner (*rhetorische*) bezeichnet wurde. Die beiden Kapitel sind also nicht nur in sich geschlossen, sondern können vom aufmerksamen Leser miteinander verknüpft werden, vorausgesetzt, dass er sie in einem linearen Lektürezugang nacheinander liest. In 17,21 wird die Narration lediglich als Vergleich (*sicut*) in einem Nebensatz eingeschoben. Der ‚Leser‘ erhält ein negatives Beispiel vor Augen geführt, das den sozialen Nutzen der sachlichen Erörterung untermauert. Die Narration ergänzt die rationale Darstellung des Grundes durch ihre emotionale Wirkung auf den Leser, möchte er doch verhindern, selbst als ἀπαίδευτος gebrandmarkt zu werden. Da der ‚Leser‘ gemäss dem Aristophanes-Zitat in Praef. 21 als ein Eingeweihter, d. h. als ein Gebildeter, gesehen wird, wird dem narrativen Einschub nicht nur eine mahnende sondern auch eine gruppenbildende Wirkung zuzuschreiben sein. Der ‚Leser‘ wird dann über die haarsträubenden Irrtümer des Sophisten lachen, und auch durch diese Unterhaltung ermuntert den sachlichen Ausführungen folgen. Er wird durch den narrativen Einschub zum ‚Benutzer‘ gemacht. Einen solchen muss hingegen die abschliessende Bemerkung irritieren, wonach die Synopse nur Eingang in die Sammlung gefunden hat, um ihre thematische Vielfalt zu erweitern.³¹ Mit dieser Begründung relativiert der Erzähler seine im ersten Satz ausgedrückte Intention auf den Nutzen. Nach dieser Bemerkung des Erzählers haben die sachlichen Ausführungen von 17,21 ihren Platz in der Sammlung nunmehr schlicht aus dem Grund, weil es sich um Ausführungen zur Geschichte handelt, die in einer bunten Sammlung wie den *Noctes Atticae* eben auch vertreten sein sollte. Der Erzähler sieht in 17,21,2 ferner den Nutzen seiner Übersicht durch die Beschränkung auf wenige historische Persönlichkeiten bereits erfüllt:

Satis autem uisum est in hoc commentario de temporibus paucorum hominum dicere, ex quorum aetatibus de pluribus quoque, quos non nominaremus, haut difficilis coniectura fieri posset.

Es schien ferner ausreichend, in diesem Kommentar von den Zeiten weniger Leute zu sprechen, aus deren Lebensdaten auch leicht auf wenige, die wir nicht nannten, gefolgert werden kann.

Die Ausführungen an sich bleiben lückenhaft und kommen dem ‚Benutzer‘ also nur begrenzt entgegen. Das Kapitel, das mit einer für den ‚Benutzer‘ vielversprechenden Einleitung begann und den ‚Leser‘ zum ‚Benutzer‘ machte, endet ferner mit der la-

³¹ Dass diese Vielfalt zum erzählerischen Programm gehört, macht der Erzähler gleich zu Beginn des Vorworts deutlich. Dicht gedrängt stehen in Praef. 1–3 Ausdrücke wie *ordine rerum fortuito, indistincte, promisce, disparilitas, indigeste, incondite* und *lectionibusque uariis*.

pidaren Feststellung in 17,21,50, dass man bereits über den gesetzten Rahmen hinaus gelangt sei, und entsprechend mit dem Abbruch der sachlichen Ausführung, der nicht weniger abrupt ausfällt als in 12,5 und 18,1:

*Sed progressi longius sumus, cum finem
proposuerimus adnotatiunculis istis bellum
Poenorum secundum.*

Aber wir sind schon allzu weit vorgerückt, da wir uns als Ende für diese kleinen Notizen eigentlich den zweiten Punischen Krieg gesetzt haben.

Das Wissen steht auch in 17,21 nicht für sich, sondern wird in einer unterhaltsamen Form präsentiert, welche zwischen einer komparativen und temporalen Verknüpfung der Aussagen wechselt. So steht auch ein so kurzer Abschnitt wie 17,21,4–6 ganz im Zeichen der Variation.

*Solonem ergo accepimus, unum ex illo nobili
numero sapientium, leges scripsisse Athe-
niensium Tarquinio Prisco Romae regnante
anno regni eius tricesimo tertio. Seruio autem
Tullio regnante Pisistratus Athenis tyrannus fuit
Solone ante in exilium uoluntarium profecto,
quoniam id ei praedicienti non creditum est.
Postea Pythagoras Samius in Italiam uenit
Tarquini filio regnum optinente.*

Wir haben vernommen, dass Solon, einer jener berühmten Schar der Weisen, die Gesetze der Athener niedergeschrieben habe, als in Rom Tarquinius Priscus im 33. Jahr seiner Herrschaft regierte. Als aber Servius Tullius herrschte, war in Athen Peisistratos Tyrann, wobei Solon zuvor ins freiwillige Exil aufgebrochen war, da ihm, der das vorhersagte, nicht geglaubt wurde. Später kam der Samier Pythagoras nach Italien, als der Sohn des Tarquinius die Herrschaft innehatte.

Auch Anekdoten werden in die Synopse eingestreut. So wird in 17,21,31 eine Anekdote über Demosthenes verbreitet, der schlagfertig seine Flucht aus dem Schlachtfeld rechtfertigt und in 17,21,45 Porcius Licinus zur Verbreitung der Künste in Rom, allerdings in Verbindung mit dem zweiten punischen Krieg, zitiert. Systematisch ist hierbei allein, dass je ein Zitat eines Griechen und eines Römers angeführt wird. Es fällt auf, dass sich Demosthenes als Grieche über die für Rom typische Kriegskunst und Porcius Licinius als Römer über die mit Griechenland assoziierten Künste äussert. Der Erzähler strebt damit ein Spiel aus Bestätigung und Umwendung der Lesererwartungen an, lenkt eine neue Perspektive auf gefestigte Vorstellungen von Griechen und Römern und bewirkt so den Effekt von Unterhaltung, wo in einer anderen Darstellung zum gleichen Thema trockene Sachlichkeit vorherrschen könnte. Die geschilderten Variationen laufen unseren Erwartungen an eine enzyklopädische Darstellung gewiss entgegen. Wir können wie schon in der Interpretation der Kapitel 19,1, 12,5, 18,1 und 1,5 auch für das Kapitel 17,21 eine Illokution erkennen, welche über die sachliche Ausführung hinaus vermittelt wird. Denn der Leser erhält einen Vortrag vorgeführt, der sich gerade nicht in der Anreicherung und Generierung von Wissen erschöpft, sondern in seiner Unterhaltsamkeit als Beitrag zum richtigen Umgang mit Wissen zu werten ist.

Die Verbindung von Unterhaltung und Nutzen, von der die Kapitel 19,1, 12,5, 18,1, 1,5 und 17,21 zeugen und die wir anhand der Spannung zwischen den zwei Rezep-

tionstypen von ‚Leser‘ und ‚Benutzer‘ vorgeführt haben, wird schon im Vorwort zum Programm erklärt. Das verdeutlicht Praef. 16, wo der Erzähler denjenigen unter seinen Lesern, denen die Neigung zu solchen Studien, aus denen die Sammlung hervorgegangen ist, fremd ist, die also nicht mit einem intrinsischen Interesse den Text in die Hand nehmen, Bewertungskriterien nahelegt:

Quae porro noua sibi ignotaque offenderint, aequum esse puto, ut sine uano obtrectatu considerent, an minutae istae admonitiones et paucillulae nequaquam tamen sint uel ad alendum studium uescae uel ad oblectandum fouendumque animum frigidae, sed eius seminis generisque sint, ex quo facile adolescant aut ingenia hominum uegetiora aut memoria adminiculatio aut oratio sollertior aut sermo incorruptior aut delectatio in otio atque in ludo liberalior.

Ich halte aber für angemessen, dass sie bei dem, was sie nun aber an Neuem und Unbekanntem antreffen, ohne eitlen Neid abschätzen, ob diese kleinen und wenigen Erinnerungsstücke da dennoch entweder keineswegs zu mager sind, um ein Interesse zu nähren oder zu nüchtern, um den Geist zu erfreuen oder zu fördern, sondern derart angelegt, dass sie leicht ein lebhafteres Naturell des Menschen oder ein tragfähigeres Gedächtnis oder eine geschicktere Redeweise oder einen korrekteren Ausdruck oder ein in der Musse und im Scherz vornehmeres Vergnügen hervorbringen.

Der Nutzen, der von der Lektüre der *Noctes Atticae* ausdrücklich zu erwarten ist, umfasst damit ein so weites Spektrum wie die Aneignung und Verfügbarkeit von Wissen (*ingenia hominum uegetiora aut memoria adminiculatio*) sowie sprachliche und stilistische Kompetenz (*oratio sollertior aut sermo incorruptior*) und Unterhaltung (*delectatio in otio atque in ludo liberalior*).

Das Anwendungsfeld, das der Text zur Darstellung bringt und auf das er didaktisch vorbereitet, ist vom Dialog geprägt, in dem der Gebildete am Gastmahl und allgemeiner in der Kommunikation mit seinem Umfeld bestehen muss. Vorgeführt werden in externer Fokalisierung Figuren, welche fast ausschliesslich verbal miteinander interagieren (19,1, 12,5, 1,5). Egelhaaf-Gaiser 2013b beschreibt die in Plutarchs *Quaestiones convivales* dargestellten Dialoge, die als wichtiges Vorbild für die *Noctes Atticae* gelten, als Symposialdialoge.³² Obgleich die Wahl der Dialogform für den Platoniker Plutarch nur folgerichtig scheint, so können im Einzelnen doch verschiedene Neuerungen gegenüber dem klassischen Dialog bei Platon festgehalten werden. Zu diesen zählen neben der Strukturierung in Kurztexte³³ auch die inhaltliche Vielfalt und Variation sowie die Darstellung der Gesprächsteilnehmer. Denn auf einen Gesprächsführer, der den Gang der Unterhaltung klar dominiert, wird im Symposialdialog zugunsten einer breiten Beteiligung aller Anwesenden verzichtet. Der Symposialdialog gründet nach Egelhaaf-Gaiser auf einem „Rundgespräch“,³⁴ in welchem die Gäste ihre Position innerhalb der sozialen Gruppe immer wieder neu aushandeln. Egelhaaf-Gaisers Beobachtungen zum Symposialdialog bei Plutarch sind grundsätz-

³² Vgl. Beall 1999, Egelhaaf-Gaiser 2013b u. a.

³³ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 303 spricht von „formaler Kleinteiligkeit“.

³⁴ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 320.

lich auch für Gellius' *Noctes Atticae* zutreffend. Im Kapitel 2,22 wird sogar ausdrücklich der Dialog gegenüber der Rede bevorzugt, wenn Favorinos, der gerade sehr ausführlich über verschiedene Winde und ihre Namen referiert hat, in 2,22,26 einigermassen abrupt mit den folgenden Worten schliesst:

'In conuiuio autem frequenti loqui solum unum neque honestum est' inquit 'neque commodum.'

„Dass aber in einem gut besuchten Gastmahl“, sagte er, „nur einer allein spricht, ist weder anständig noch angenehm.“

Gerade für den Symposialdialog in seiner Unverbindlichkeit und Offenheit bezüglich der Gesprächsteilnehmer gilt ferner die von Föllinger/Müller 2013 für den literarischen Dialog allgemein genannte „Ergebnisoffenheit des inszenierten Gesprächs“.³⁵ Sie dürfte auch wesentlich zur literarischen Wirkung beitragen, welche als Dialog inszenierten Texten trotz ihres Gebrauchscharakters eignet. Ergebnisoffenheit bewirkt eine Multiperspektive auf den zur Debatte stehenden Gegenstand, die sich sogar auf den Erzähler selbst erstreckt, wenn auch seine Haltung unbestimmt bleibt. Die Ergebnisgerichtetheit, die beispielsweise ein Lehrgespräch haben kann, wird im Symposialdialog aufgegeben zugunsten einer Darstellung, die indirekt auch vorführt, wie sich die Gesprächsteilnehmer untereinander positionieren. Wenn die Gäste Favorinos in 2,22 mit seiner Rede gewähren lassen, signalisieren sie damit, dass sie für ihn einen Sonderstatus akzeptieren. Das schafft einen Interpretationsbedarf, den wir im Folgenden mit Literarizität verbinden wollen. Auch auf der Ebene der Darstellungsform besteht ein Dialog, nämlich zwischen Erzähler und Leser, der ausgeprägter ist als in dokumentarischen oder literarischen Texten gleichermaßen, indem der Leser aufgefordert wird, Ergänzungen anzubringen, sei es innerhalb einzelner Kapitel (17,21) oder über Kapitel hinweg (18,1 und 19,1 ergänzen sich zur stoischen Lehre), welche so selbst wiederum in einen Dialog treten. Der Dialog zwischen Erzähler und Leser steht in einer Appellfunktion, wonach der behandelte Stoff auch den Leser etwas angeht und auf ihn ausgerichtet ist. Schliesslich ist die ganze Miszellanschrift als Zitatensammlung ein Dialog mit der Textwelt. Von dieser Konzeption zeugt die Titelliste in Praef. 6–10, anhand derer sich der Erzähler in der Textwelt positioniert.

Die vorliegende Arbeit verfolgt keinen historischen Fokus, in dem etwa dargelegt würde, wie Gellius ältere Stoffe aufgenommen und entwickelt hat. Sie hat das Ziel, die Distanz, in welcher der heutige ‚Leser‘ zur Miszellanliteratur steht, zu verringern und den literarischen Beitrag eines Textes enzyklopädischen Inhalts und narrativer Form zu beleuchten. Die *Noctes Atticae* zeugen mit der eigenartigen Verbindung von Enzyklopädie und Fiktion von der Beweglichkeit der Grenzen zwischen Textsorten überhaupt. Können wir eine Lesestrategie entwickeln, die es uns ermöglicht, wie Augustinus eine angenehme Seite der Gellius-Lektüre zu entwickeln? Dazu soll im Folgenden ein aus verschiedenen Ansätzen formiertes narratologisches Instrumen-

35 Föllinger/Müller 2013, 1.

tarium bereitgestellt werden, das es uns erlaubt, die Voraussetzungen, die der Text für den Zugang des ‚Lesers‘ bietet, freizulegen.

1.2 Theoretische Grundlagen

Indem wir den Kapiteln mit narrativer Rahmenhandlung die Ich-Erzählsituation zugewiesen haben, werden sie einer narratologischen Untersuchung zugänglich. Die Ich-Erzählsituation teilen sich die Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* mit anderen zeitgenössischen Werken der lateinischen Literatur, insbesondere mit den beiden lateinischen Romanen, Petrons *Satyrica* und den bereits genannten *Metamorphosen* des Apuleius von Madaura.³⁶ Indem sich die weitere in dieser Arbeit präsentierte Untersuchung auf die Passagen mit Ich-Erzähler konzentriert, betont sie die Nähe der *Noctes Atticae* zur erzählenden Prosaliteratur des zeitgenössischen lateinischen Romans. Zumindest teilweise dürfte die Sammlung auch eine vergleichbare Rezeption erfahren haben.³⁷

Wenn in den folgenden Kapiteln für eine literarische Lektüre der *Noctes Atticae* argumentiert wird und dabei gezeigt werden soll, dass etwa Augustinus die *Noctes Atticae* gelesen und nicht in der Weise benutzt hat, wie wir in einer Enzyklopädie nachschlagen, ist es unabdingbar, der Argumentation eine narratologische und weiter rezeptionsästhetische Begrifflichkeit zugrunde zu legen. Auch die vorliegende Untersuchung lebt von Akteuren, die aufgrund der literaturtheoretischen Begriffe, die sie geprägt haben, in einen Dialog gebracht werden. Sie sollen in diesem Kapitel vorgestellt werden. Zur Veranschaulichung ihrer Konzepte und Begriffe wollen wir immer wieder auch auf die im Kapitel 1.1 vorgestellten Musterkapitel 19,1, 12,5, 18,1, 1,5 und 17,21 Bezug nehmen. Der konstante Verweis auf die Musterkapitel, d. h. die parallel zur theoretischen Diskussion durchgeführte Erprobung der Begriffe, soll begründen, warum gerade sie für die vorgenommene Untersuchung der Narrativität der *Noctes Atticae* gewählt wurden. Natürlich ist ein Text kaum als rein enzyklopädisch bzw. li-

³⁶ Holford-Strevens ²2005, 22–26 geht der Frage nach einem persönlichen Kontakt zwischen Apuleius und Gellius nach und macht aufgrund der hohen Zahl möglicher, wenn auch im Einzelnen nicht belegbarer inhaltlicher und stilistischer Übereinstimmungen eine Korrespondenz sowie wechselseitigen Einfluss plausibel. Ausführlich diskutiert wird die Frage von Apuleius' Identifizierung mit dem jungen Mann in Gell. 19,11,3, der ein Platon-Epigramm ins Lateinische übertragen habe; vgl. Holford-Strevens ²2005, 23. Als schlagendes Argument für eine Bekanntschaft würde die Erkenntnis genügen, dass sich beider Studienzeit in Athen überschneidet. Doch auch hier geben die rekonstruierten Biographien keinen sicheren Aufschluss. Holford-Strevens ²2005, 17 kalkuliert, dass sich Gellius in den Jahren um 148 n. Chr. in Athen aufgehalten haben muss. Harrison 2000, 7 nimmt an, dass Apuleius in den frühen 150iger Jahren in Athen studierte.

³⁷ So wird Erzähltheorie Ausgangspunkt für Gattungstheorie. Mit Nünning ²2001, 157 kann Erzähltheorie die „Erfassung der Sinnorientierungen fiktionaler Erzählungen“ und die „Rekonstruktion der literaturgeschichtlichen Ausdifferenzierung des Romans“ leisten.

terarisch zu bestimmen, zumal aufgrund nur eines Kriteriums. Erst im Zusammenspiel mehrerer Kriterien gewinnt die Argumentation an Aussagekraft.

Als Gesprächsführer agiert in dieser Untersuchung Gérard Genette, der in *Die Erzählung* (2010) die wesentlichen narratologischen Kriterien unterscheidet, denen wir bei der Beantwortung unserer Frage nach den literarischen Zügen der *Noctes Atticae* folgen wollen. Wenn sich die narratologischen Kriterien nach Genette auch in den *Noctes Atticae* bestimmen lassen, gilt uns dies als Argument dafür, dass die Sammlung den literarischen Zugang zumindest neben dem benutzenden auch bedient. Genette bestimmt seinen Untersuchungsgegenstand ‚Erzählung‘ als die Form („discours“), in der ein Inhalt („histoire“) ausgedrückt wird und unterscheidet sie gleichzeitig von ‚Erzählung‘ als mündlichem oder verschriftlichem Erzählakt („narration“).³⁸ Die Form der Erzählung ist das Produkt des Erzählaktes, dessen Bedeutung zunimmt, wenn der narrative Inhalt fiktiv ist. Dann existiert dieser nur durch den narrativen Akt. Genettes Folgerung, dass die narrative Form unabhängig vom Fiktionalitätsgrad des Inhalts und dieser für eine Untersuchung derselben daher irrelevant ist, stimmt mit dem Schluss überein, den wir aus den obigen Überlegungen zum Fiktionalitätsgrad der in den *Noctes Atticae* geschilderten Erlebnisse des Ich-Erzählers gezogen haben. Nur die Form der Erzählung ist einer Untersuchung der narratologischen Kriterien nach Genette zugänglich.³⁹ Zur Unterscheidung dieser Kriterien bedient sich Genette der verbalen Kategorien von

1. Zeit: Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit,
2. Modus: Erzählsituation und Perspektive, aus der erzählt wird (Wer sieht? Der Erzähler oder seine Figuren?), und
3. Person, die er im Weiteren Stimme nennt: Inszenierung des Erzählaktes und sein Verhältnis zur Handlung (Wer spricht? Der Erzähler oder seine Figuren?).

Die Anleihe an verbale Kategorien begründet Genette damit, dass die Erzählung in ihrem Kern eine Handlung zur Darstellung bringt.⁴⁰ Wie die Erläuterungen in den Klammern bereits andeuten, bleibt auch bei Genette die narratologische Untersuchung nicht auf die drei Kriterien von Zeit, Modus und Stimme beschränkt, sondern diese dienen als übergeordnete Begriffe, denen weitere in der Erzählung inszenierte Funktionen wie der Erzähler, und mit diesem der Rezipient, die Figur, und mit ihr die

³⁸ Genette 2010, 11–15.

³⁹ Nünning 2001, 155 formuliert die Leistung einer solchen formalen Differenzierung gegenüber der inhaltlichen: „Gegen restriktive objekttheoretische Beschränkungen sprechen die Verbreitung des Narrativen in unterschiedlichen Diskursen und Medien, die interdisziplinäre Ausrichtung der jüngeren Erzähltheorie, sowie das zunehmende Interesse, das der Erforschung von Alltagserzählungen, von Oralität und der Bedeutung von Narrativität in der Psychoanalyse, Anthropologie, Philosophie, Pragmatik und Historiographie entgegengebracht wird.“

⁴⁰ Genette 2010, 14: „*Ich gehe, Pierre ist gekommen*, sind für mich Minimalformen der Erzählung, und umgekehrt werden Aussagen wie *Odysseus kehrt nach Ithaka zurück* ... in gewisser Weise nur amplifiziert.“

Perspektive, inhärent sind. Bei Genette nimmt die Behandlung der Zeit (mit den untergeordneten Kriterien von Ordnung, Dauer und Frequenz) viel Raum ein.⁴¹ In der Bestimmung der verschiedenen Verhältnisse von Erzählzeit und erzählter Zeit wird auch die Handlung als Anordnung von Ereignissen (nicht nach ihrem Fiktionalitätsgrad) Teil einer narratologischen Untersuchung. Die Handlung wollen wir im Folgenden unter dem in der Narratologie gängigen Begriff des Plots, den Genette selbst nicht verwendet aber Forster in *Aspects of the Novel* (1927) erläutert, betrachten, da er nicht so sehr auf die temporalen Beziehungen zwischen Handlungselementen sondern eigentlich auf ihre kausallogische Verknüpfung abzielt⁴² und er uns daher für die Untersuchung von Kurztexten, in denen wenig Spielraum für die Variation des Verhältnisses von Erzählzeit und erzählter Zeit besteht, geeigneter erscheint.

Wenn wir im Kapitel 2.1 mit der Untersuchung des Plots beginnen, so wird es darum gehen zu fragen, inwiefern dieser eine lineare Lektüre zulässt und was der Leser durch eine lineare Lektüre allenfalls ‚gewinnt‘. Dazu müssen die Kapitel in sich und über ihre Grenzen hinweg thematisch zusammenhängen. Zwischen ihnen muss eine gewisse Kohärenz, die ja der Begriff des Plots nach Forster voraussetzt, gegeben sein, welche die Textlichkeit der Sammlung gewährleistet. Das Phänomen textlicher Kohärenz ist ein Untersuchungsgegenstand der Textlinguistik, und es führt uns zu Genettes zweiten Gesprächspartnern in unserem Theorie-Dialog, zu Heiko Hausendorf und Wolfgang Kesselheim, die mit *Textlinguistik fürs Examen* (2008) helfen, den Plot der *Noctes Atticae* zu bestimmen als eine Folge von Texteinheiten, die in Relation zueinander gesetzt sind. Die Relationierungen können in ihrer semantischen Funktion als additiv, konzessiv, final, kausal, temporal etc. beschrieben werden.⁴³ Ausdrückliche Relationierungen unterstützen, so würden wir erwarten, eine lineare Lektüre. Der Blick auf die Relationierungen in den *Noctes Atticae* zeigt, dass Texteinheiten oft additiv (also semantisch wenig begründet) in Beziehung zueinander gesetzt werden und überhaupt, sowohl innerhalb einzelner Kapitel als auch über Kapitelgrenzen hinweg, eher sparsam relationiert wird. In Gell. 1,5,1f. beispielsweise werden die beiden Redner Demosthenes und Hortensius in einer Weise nebeneinandergestellt, die wir am ehesten als vergleichend verstehen können: *Demosthenen traditum est ... Ad eundem modum Q. Hortensius omnibus ferme oratoribus aetatis suae, nisi M. Tullio, clarior*. Auf einer Kombination komparativer und temporaler Relationierungen gründet der Überblick über die griechische und römische Geschichte in 17,21. Zwischen

41 Dass die Zeit ein wichtiges Kriterium der Erzählung an sich bildet, wird schon an Lessings Aufsatz *Laokoon: oder über die Grenzen zwischen Malhrey und Poesie* (1766) über den Wettstreit der Künste deutlich.

42 Forster 1927, 116 f.: „Let us define a plot. We have defined a story as a narrative of events arranged in their time-sequence. A plot is also a narrative of events, the emphasis falling on causality. ‘The king died and then the queen died,’ is a story. ‘The king died, and then the queen died of grief’ is a plot. The time-sequence is preserved, but the sense of causality overshadows it. ... If it is a story we say ‘and then?’ If it is a plot we ask ‘why?’“

43 Hausendorf/Kesselheim 2008, 81–90.

Kapiteln wird gar nicht semantisch relationiert. Kohärenz wird vielmehr über eher enzyklopädische Strukturierungsmittel wie das Inhaltsverzeichnis, Kapitelüberschriften und einen lemmatischen Einstieg in die Kapitel bewirkt, indem als erstes Wort oft der Name des Handlungsträgers steht. Gleichwohl ist zwischen den Kapiteln immer wieder auch eine thematische Entwicklung zu erkennen, die aber weder ausdrücklich genannt noch konstant durchgehalten wird, sondern eher assoziativ bleibt. Wir können die Relationierungsstruktur in den *Noctes Atticae* damit weder als eindeutig narrativ (wegen der wenig ausgeprägten temporalen oder kausalen Relationierung) noch als dokumentarisch oder enzyklopädisch systematisiert (wegen des assoziativen thematischen Verlaufs) bestimmen. Sicher festhalten können wir aber, dass sich die assoziative thematische Verknüpfung nur im linearen Lektürzugang erschliesst und die Deutung der einzelnen Kapitel durch den Leser beeinflussen kann. So wird in 1,5 Hortensius bereits vor seiner pointierten Erwiderung auf Torquatus' Vorwurf, übermässig auf seine äussere Erscheinung zu achten, indirekt entlastet, indem der Anekdote die Aussage vorausgeht, dass auch Demosthenes sich mit solchen Vorwürfen konfrontiert sah. Die Deutung von 1,5 wird ausserdem auch durch die Position des Kapitels zwischen 1,4 und 1,6 geprägt, die beide die rhetorische Tugend des Angemessenen (*aptum* oder *decorum*) zum Thema haben. Hortensius' äussere Erscheinung wird von Torquatus als für einen Redner unangemessen taxiert, Torquatus von Hortensius als zu angepasst und schulmässig. In 1,5 stehen sich damit zwei Auslegungen des *aptum* gegenüber. Wenn also der Plot über Kapitelgrenzen hinweg wie auch innerhalb der Kapitel in den *Noctes Atticae* wenig narrativ scheint, so begünstigt er in seiner assoziativen Art und Weise doch eine lineare Lektüre durch einen Leser, der diesem thematischen Verlauf zu folgen vermag.

Die assoziative Themenverknüpfung ist eine Leistung des Lesers, die aus der sparsamen semantischen Relationierung in den *Noctes Atticae* hervorgeht. Je weniger der Erzähler vorgibt, desto grösser ist die geforderte Aktivität und Deutungsfreiheit des Lesers. Assoziative Themenverknüpfung statt klarer semantischer Relationierung setzt sogar eine besonders starke Aktivität des Lesers voraus, die uns zum nächsten Gesprächspartner führt, nämlich zu Wolfgang Iser, der in *Der Akt des Lesens* (1994) genau diese Aktivität als charakteristisch für die Lektüre literarischer Texte bestimmt. Durch den Zugang in linearer Lektüre erschliesst sich für die *Noctes Atticae* eine Diskursivität, wie sie nach Iser einen literarischen Text ausmacht, der erst im Lesen als einem kommunikativen Akt zwischen Erzähler und Leser Bedeutung entfaltet. Wo semantische Relationierungen zwischen Aussagen aber auch für ein Verständnis des Dargestellten benötigte Aussagen überhaupt fehlen, entstehen Leerstellen, welche die Vorstellungstätigkeit des Lesers in Gang setzen.⁴⁴ Wir können sagen, dass der Leser im Leseakt einen Ergänzungsauftrag zugespielt bekommt. Wo Erwartungen an den Text nicht bestätigt werden, ist er gezwungen, immer wieder neue Erwartungen zu formulieren. Statt von semantischer Relationierung nach textlinguistischer Terminologie

44 Iser 1994, 284 – 315.

spricht Iser von „kontrafaktisch, oppositiv, kontrastiv, teleskopierend oder segmentierend angelegten Schemata“, und zwar bezüglich der Vorstellung des Lesers, da der Text ja gerade dort, wo wir von einer Leerstelle sprechen, die Semantik der Relationierung nicht vorgibt.⁴⁵ Ein dokumentarischer Text wird um eine möglichst deutungsfreie Anbindung einzelner Textsegmente bemüht sein. Eine Eingrenzung der Deutbarkeit wird ferner unterstützt durch die konkrete pragmatische Kommunikations- bzw. Gebrauchssituation, aus der heraus der dokumentarische Text entsteht. Demgegenüber zeichnet sich der fiktionale Text durch das Fehlen einer von Aussen gegebenen Kommunikationssituation, Iser spricht von einer ‚Entpragmatisierung‘,⁴⁶ und infolgedessen auch durch einen gegenüber dem dokumentierenden Text gesteigerten Deutungsbedarf aus.

Der Begriff der Leerstelle leitet sich aus Isters Konzeption fiktionaler Texte als einer Kombination selektierter Elemente der Realität ab. Die Anwendbarkeit von Isters Bestimmung fiktionaler Texte durch die Begriffe Kombination, Selektion, Leerstelle und Leseakt auf die *Noctes Atticae* erhellt das Potential, welches die Sammlung als literarischer Text hat. Es sind auch genau die Begriffe von Selektion und Kombination, welche die kreative Subjektivität von Literaten, die aufgrund von Exzerpten eigene Texte zusammenstellen, betonen und diese von dem Streben der Naturaliensammler, in ihrer Auslage von Gegenständen die Natur im Kleinen, d. h. vollständig und nach dem von der Natur vorgegebenem System, abzubilden, unterscheiden (vgl. Kapitel 3). Nach Iser zeichnen sich literarische Texte⁴⁷ also dadurch aus, dass sie sich in stärkerem Mass als dokumentarische Texte Elemente der Textumwelt selektiv aneignen und diese frei neu kombinieren. Aus dem Prinzip von Selektion und Kombination⁴⁸ ergibt sich die Fiktionalität literarischer Texte, indem ihre Elemente nicht nur in ihrer Kombination sondern auch im Einzelnen ihrer selektierten Elemente nicht mehr konkret auf die Realität bezogen werden können. Iser spricht vom Verlust der Be-

45 Iser ³1994, 288. Das Konzept der Relationierung findet sich bei Hausendorf/Kesselheim auf der Seite des Produzenten, wenn man Relationierung als die Aktion versteht, die zwei Texteinheiten in eine semantische Relation zueinander setzt, bei Iser hingegen auf der Seite des Rezipienten, wobei es bei Iser ³1994, 33 weniger das Verhältnis zweier fixierter Einheiten des Textes fasst, sondern vielmehr die semantische Entgrenzung eines Ausdrucks: „Gleichzeitig ist die Relationierung ein Vorgang, der sich von der Entgrenzung lexikalischer Wortbedeutung über die Verletzung semantischer Räume bis hin zur Umgeltung von Geltung manifestiert, die aber ihrerseits nicht selbst in der Weise versprachlicht ist, dass sie sich in bestimmten Aussagen des Textes fassen liesse.“

46 Iser ³1994, 286.

47 Iser ³1994 spricht von „fiktionalen Texten“. Sie sind von Texten abzuheben, die in dieser Arbeit als enzyklopädisch oder dokumentarisch bezeichnet werden sollen. Für ‚fiktional‘ wird hier mit Blick auf die *Noctes Atticae* auch ‚literarisch‘ verwendet, da offengelassen werden soll, ob die vom Ich-Erzähler geschilderten Begebenheiten reine Fiktion sind oder auf real-historische Ereignisse zurückgehen (vgl. Genettes Unterscheidung zwischen „discours“ und „histoire“). Es soll in dieser Arbeit vielmehr darum gehen, die Literarizität der Schilderungen zu belegen, indem gezeigt wird, dass die narrativen Muster strukturell wie motivisch denjenigen fiktionaler Texte entsprechen und damit auf eine lineare Lektüre der *Noctes Atticae* im Stile der Lektüre eines Romans oder einer Gedichtanthologie hin angelegt sind.

48 Iser ³1994, v.

zugsrealität⁴⁹ der selektierten Elemente der Textumwelt, die nun frei schwebend die eigene fiktionale Welt aufbauen. In dieser Konstruktion der Fiktion kommt es also zu einer Kombination der selektierten Elemente, die nicht durch die Textumwelt vorgegeben ist, sondern dem Strukturierungswillen des Erzählers entspringt. Der Verlust der Bezugsrealität wird so kompensiert durch die Herstellung neuer Bezüge durch den Erzähler und (wo sie offenbleiben) durch den Leser.

Leerstellen ergeben sich in den *Noctes Atticae* der Natur des Textes gemäss oft auch aus der Einbettung der sachlichen Ausführung in den Kontext einer Rahmenhandlung. Die Narrativisierung und Strukturierung des Textes deutet darauf hin, dass das Wissen nicht dokumentarisch vermittelt werden soll, sondern dass zugleich durch die Kombination von Rahmenhandlung und sachlicher Ausführung eine Aussage gemacht werden soll, die aber nicht explizit formuliert wird und möglicherweise über die offensichtliche thematische Motivation hinausgeht. Der Bildungsanspruch der Oberschicht, der durch die sachlichen Ausführungen bedient wird, wird in den *Noctes Atticae* also nicht unhinterfragt reproduziert. Oft wird er sogar genau an seinen Grenzen in den Blick genommen. Denn immer wieder fokussiert der Erzähler auf anonyme Neugebildete und Möchtegern-Philosophen und mithin auf Charaktere, die an der Grenze zur Bildungsaristokratie stehen. In 2,22 wird gar Favorinos, eigentlich eine Kernfigur des Bildungsdiskurses, durch den Erzähler an den Rand gedrängt. Beides ist eine Folge der Selektionsstruktur des fiktionalen Textes, der das in der Textumwelt geltende System gerade nicht unreflektiert abbildet und reproduziert.⁵⁰ Das im Text etablierte System ist weder abbildend noch historisch beliebig. Der Blick auf die Grenzen des Systems (auf denen sich Favorinos bewegt, wenn er als Person, die eine prominente Position im Bildungsdiskurs einnimmt, einen Fauxpas begeht und so die unausgesprochene Frage aufwirft, ob es sich tatsächlich um einen Fehltritt handelt oder nur bei anderen, aber nicht bei ihm?) kommt der Problematisierung desselben gleich, wodurch Literatur ihre überzeitliche Tragweite entfaltet.⁵¹ Dabei muss Problematisierung nicht auch Abgrenzung vom System bedeuten (Favorinos kennt die intransparenten Regeln des guten Geschmacks genau und kann sich einen scheinbaren Fehltritt genau in der Art leisten). Am Beispiel des höfischen Romans führt Iser aus, wie die Fiktion eine Lösung anbieten kann für Umstände, die als für die Stabilität des aktuell geltenden Systems bedrohlich erkannt werden.⁵² Auf die *Noctes Atticae* übertragen bedeutet dies, dass das vom Text etablierte System auf die Grenze innerhalb der gebildeten Gruppe der Bevölkerung fokussiert, wo deutlich wird, dass Wissen

49 Iser ³1994, v.

50 Iser ³1994, 120: „Fiktional sind diese Texte deshalb, weil sie weder das entsprechende Sinnsystem noch dessen Geltung denotieren, sondern viel eher dessen Abschattungshorizont bzw. dessen Grenze als Zielpunkt haben. Sie beziehen sich auf etwas, das in der Struktur des Systems nicht enthalten, zugleich aber als dessen Grenze aktualisierbar ist.“

51 Iser ³1994, 122: „Die Literatur hat ihren Ort auf den Grenzen der Sinnsysteme, die in den jeweiligen Epochen dominieren.“

52 Iser ³1994, 130.

allein als soziales Distinktionsmerkmal nicht ausreicht, und wo der Umgang mit Wissen aussagekräftig wird.⁵³ Fehlverhalten und Abweichung von der Norm sind an der Schwelle zur Bildungsaristokratie ebenso möglich wie in ihrem Kern, wo es um den Vorrang unter Bildungsexperten geht. Die satirischen Züge gegen anonyme Grammatiker und intellektuelle Aufschneider sind letztlich ein Alarmzeichen für die Stellen, wo die identitätsstiftende Funktion von Bildung durchlässig zu werden droht. Daher werden die *Noctes Atticae* trotz der darin enthaltenen und von Keulen 2009 herausgearbeiteten Satire insgesamt nicht als zeitkritische Schrift gelten. Die *Noctes Atticae* sind eine Auseinandersetzung mit dem Bildungsdiskurs des 2. Jhs. und müssen als solche aus diesem heraustreten, was durch die Selektion bezüglich der Diskurswelt gegeben ist. In der Selektion des Erzählers drückt sich seine Stellungnahme zum Diskurs aus. Sie ist als solche für den Leser aber nur durch Ergänzungen zu erschliessen.

Iser geht aber nicht nur von einem realhistorischen Kommunikationskontext aus, in welchem der Leseakt eingebettet ist, sondern auch von einem literaturgeschichtlichen.⁵⁴ Was wir als literaturgeschichtliche Einflüsse verstehen oder in konkreten Fällen mit dem Begriff der Intertextualität fassen, ist Ausdruck der Kommunikationssituation, in die die Mitteilung des Textes fällt. Die im Vorwort gegebene Titelliste anderer Miszellanschriften und der intertextuelle Fingerzeig auf das Vorwort von Plinius, *nat.* sind als Mittel zu werten, die der Konstruktion eines sinngebenden Bezugssystems dienen, in dessen Verortung eine Mitteilung überhaupt erst gemacht werden kann. Die Auseinandersetzung mit Plinius, die im Vorwort der *Noctes Atticae* erkennbar ist, besteht aus einer Selektion aus dem literarischen System, das durch die *Naturalis historia* vertreten wird, und in einer Problematisierung der darin ausgedrückten Werte. So tritt in literarischen Texten zum historischen Bezugssystem ein innerliterarisches, d. h. intertextuelles, das in ähnlicher Weise wie dargestellte Rede eine Verdoppelung der Deutbarkeit zur Folge hat und sich gegenüber eher dokumentarischen Texten durch eine individuelle Aneignung und Stellungnahme auszeichnet.⁵⁵ Wie das System der Textumwelt ermöglicht auch die intertextuelle Auseinandersetzung, d. h. die Selektion aus den von der Literatur zur Verfügung gestellten Systemen, den Aufbau eines Konventionsbestandes zwischen Text und Leser, der es letzterem erleichtert, zu einer Deutung zu gelangen. Der Leser weiss mit anderen

53 Iser ³1994, 123: „... so wird man sagen müssen, dass der fiktionale Text durch seine Antwort auf die Defizite zunächst das zu rekonstruieren ermöglicht, was die manifeste Gestalt des Systems entweder verdeckte oder nicht zu bewältigen erlaubte.“ Die Fiktion erlaubt damit, so Iser (143) weiter, „die imaginäre Bewältigung defizitärer Realitäten“.

54 Iser ³1994, 123.

55 Iser ³1994, 133 verknüpft beide Bezüge: „Wenn es in dem oben diskutierten Sinne richtig ist, dass fiktionale Texte auf den Grenzen zeitgenössischer Sinnsysteme angesiedelt sind, um in der Aufdeckung ihrer Geltungsschwäche Antworten auf jene Fragen zu finden, die durch die Systeme produziert worden sind, dann gibt die Wiederholung vorangegangener Literatur im Repertoire einen wichtigen Aufschluss darüber, wie die vom Text vermeinte Antwort zu konstituieren sei.“

Worten, was für eine Textsorte er vor sich hat, wenn ihm der Erzähler im Vorwort der *Noctes Atticae* eine Liste mit anderen möglichen Titeln für die Sammlung vorlegt, und kann vor diesem Modell die Neuartigkeit der Kombination, die Ausdruck der Illokution des Erzählers ist, leichter erfassen. In den *Noctes Atticae* wird ein Fingerzeig zur Illokution im Vorwort gegeben, wenn der Erzähler in Praef. 12 etwas paradox betont, dass er sich beim Wälzen seiner Bücher von Heraklits Aussage, dass Vielwisserei keinen Verstand lehre, habe leiten lassen. Die Stellungnahme gegen Polymathie in einem Text, der Textwissen ausbreitet, bildet die Negation des Textes, wie er sich über weite Strecken dem Leser anbietet. In ihrer Verknüpfung führen beide Perspektiven zum richtigen Umgang mit Wissen als eigentliche Stellungnahme der *Noctes Atticae*. Die Anhäufung von Wissen wird nicht pauschal negiert, doch reicht sie allein nicht aus.⁵⁶ Die folgenden 20 Bücher dienen der Konturierung dieser Haltung, ohne dass sie weiter expliziert würde, so dass der Leser selbst seinen Standpunkt beziehen kann und im Leseakt eine Kommunikation zwischen Text und Leser initiiert wird. Die Selektion des Erzählers, die u. a. aus sachlichen Ausführungen einerseits und der Blossstellung von Neugebildeten andererseits besteht (mithin zwei Systemen – Dokumentation/Bejahung von Wissen und Wissenserwerb vs. Satire/Distanzierung von Wissen und Wissenserwerb –, die sich in der Umwelt voneinander abgrenzen und deren Grenze im Text überschritten wird), lenkt den Blick des Lesers auf den Wissensbestand, der für sich und nicht in seiner Referenzfunktion auf die reale Umwelt zum Gegenstand der Reflexion des Lesers wird.⁵⁷ Neben der Feststellung, dass in den *Noctes Atticae* sowohl die neugebildeten, tölpelhaften Fachspezialisten, in der Regel Grammatiker, als auch die aristokratischen Vorbilder wie Favorinos, Herodes Atticus und Fronto vorgeführt werden, mithin zwei Gruppen, zwischen denen eine vage soziale Grenze verläuft, legt auch der Umstand, dass der Erzähler selbst nur am Rand der oberen Gesellschaft zu stehen scheint (tritt er doch nie als Gastgeber oder selbständiger Redner in Erscheinung) nahe, dass die *Noctes Atticae* an dieser Schwelle zwischen Neubildungstum und Bildungsaristokratie angesiedelt sind.⁵⁸

56 Iser ³1994, 329 schreibt von „Teilnegationen, die den als problematisch empfundenen Aspekt herausstellen, um so die Richtung für die Ummotivierung der Norm markieren zu können.“ So können wir für die *Noctes Atticae* von „Wissensprofanation innerhalb der Doxographie“ sprechen, wenn wir die von Iser konstatierte Teilnegation von Normen in literarischen Texten auf Bachtins Konzept von der im Roman erzeugten karnevalesken Profanation von stilistisch Höherem übertragen.

57 Als Stellungnahme für die Literarizität der *Noctes Atticae* ist daher auch Keulen 2009, 314 zu verstehen: „His (*scil.* des Erzählers) role is an active and dynamic one, constructing his perception of the world through a consciously selective elaboration of a common past presented in the form of *commentarii* (‘notes’, but also ‘memoirs’).“

58 Pausch 2004 legt grosses Gewicht auf die „subsidiäre Stellung“ der *Noctes Atticae* in der literarischen Landschaft des 2. Jhs. und den Umstand, dass die *Noctes Atticae* eine höhere Bildung vermitteln, die auf dem Schulwissen aufbaut und es zwar aufruft, den eigentlichen Schwerpunkt aber auf den Stoff legt, der darüber hinaus geht, oder auf die Vermittlung von Verhaltensmodellen; vgl. insb. Pausch 2004, 159.

Iser fordert vom Leser eine Aktivität, bei der es darum geht, die einzelnen Textsegmente zu deuten und dabei die Beziehung zu berücksichtigen, in der sie durch ihre Kombination im Text zu anderen Segmenten stehen. Wenn Iser weiter festhält, dass die Segmente an den Leerstellen oftmals unvermittelt aneinanderstossen und dadurch eine „ständige Irritation der Vorstellungstätigkeit des Lesers“ hervorrufen,⁵⁹ dann gibt diese Feststellung eine Erfahrung wieder, die der Leser typisch fiktionaler Literatur mit dem Leser der *Noctes Atticae* teilt. Der starken Rolle, die Iser dem Leser bei der Bedeutungsentfaltung eines literarischen Textes zuspricht, entsprechend hat er auch den Begriff des impliziten Lesers geprägt.⁶⁰ Er bezeichnet die Leserrolle, die in der Textstruktur angelegt ist. Der implizite Leser unterscheidet sich vom fiktiven Leser insofern, als ihm nicht spezifische Charakteristika wie einer Figur zugesprochen werden (Name, Interessen, äussere Erscheinung). Der implizite Leser nimmt als Ideal die Rezeption, die der Text durch den realen Leser erfahren kann, vorweg.

An dieser Stelle soll Dennis Pausch kurz in unseren Dialog der Literaturtheoretiker eingebracht werden, der mit *Biographie und Bildungskultur* (2004) und *Livius und der Leser* (2011) zwar keine Theorie aber doch Begriffe geprägt hat, die sich für unsere Untersuchung der Leserrolle in den *Noctes Atticae*, wie wir sie im Kapitel 2.2.1 unternehmen, als sehr fruchtbar erweisen. Pausch folgend werden wir von der Involvierung des impliziten Lesers sprechen, weil er eben im Leseakt bei Gellius so stark gefordert ist. Pausch hat die ausgeprägte Leserinvolverung als ein Charakteristikum nicht bei Gellius sondern bei Livius bestimmt. Er geht auch für den Historiker Livius von einer Kommunikationssituation mit seinem Rezipienten aus, in welcher dieser angeregt werde, sich andere Handlungsverläufe oder Bewertungen vorzustellen.⁶¹ In *Biographie und Bildungskultur* führt Pausch ein Muster vor, mittels welchem der Leser auch bei Gellius involviert wird. Denn bei Gellius kann der Leser, der die lineare Lektüre als Zugang zum Text wählt, über grosse Distanzen im Text hinweg Zusammenhänge herstellen. Pausch zeigt, wie der Leser über einzelne Kapitel hinweg etwa zur Euripides-Vita ‚alle‘ Informationen und keine doppelt erhält. Wenn auch kein Kapitel eine vollständige Biographie des Euripides vorlegt, so ergibt sich eine solche aus der Zusammenführung einzelner, über die Sammlung verstreut auftretender Aussagen in den Kapiteln 15,20, 17,4 und 17,21. Pausch beschreibt diese Erzähltechnik als „komplementäres Erzählen“⁶² und setzt die kleinstrukturige Erzählweise, aus der

59 Iser ³1994, 286.

60 Iser ³1994, 60.

61 Pausch 2011, 13: „Zugleich ist mit der grösseren Aktivierung des Rezipienten aber auch eine Steigerung der Attraktivität der Lektüre verbunden, die wiederum zu einer höheren Wahrscheinlichkeit für die Fortsetzung der Kommunikation führt. Gunderson 2009 inszeniert ein Beispiel eines solchen involvierten und zur Kreativität inspirierten Lesers der *Noctes Atticae*.“

62 Pausch 2004, 228, wonach in den *Noctes Atticae* komplementär erzählt wird, indem inhaltlich zusammenhängende Einheiten auf verschiedene Kapitel aufgeteilt werden. Pausch 179–191 verdeutlicht diese Erzähltechnik an der Euripides-Biographie. Für Koppenfels 2007, 25 kennzeichnet sie die menippeische Satire.

sie hervorgeht, in Beziehung zu weiteren mehr oder weniger zeitgenössischen Autoren wie Plinius minor, der einzelnen Personen mehrere Briefe widmet, und Sueton, der in der Darstellung nicht rein chronologisch verfährt, sondern auch nach Sachbereichen gliedert, so bspw. in der Beschreibung von Augustus' Regierungszeit, unter welche so verschiedene Rubriken wie Kriege, Bautätigkeit, Rechtssprechung, Verhältnis zur Religion, Veranstaltung von Spielen und Privatleben fallen. Unser Musterkapitel 19,1 (zur stoischen Apatheia) ergänzt sich mit dem Kapitel 18,1 (zur *virtus* als höchstem Gut in der stoischen Lehre) zu einem komplementären Erzählen über die stoische Lehre.

Wir sind vom Kriterium des Plots ausgegangen und haben ausgehend vom Auftrag zu Ergänzungen desselben, den jeder Text in einem gewissen Mass erteilt – nach Iser fiktionale Texte mehr als dokumentarische und, wie wir aufgrund des Musterkapitels 17,21 oder der thematischen Verknüpfung zwischen 19,1 und 18,1 bereits gesehen haben, die *Noctes Atticae* in besonderer Weise – die Leserrolle in einem fiktionalen Text nach Iser beschrieben. Wir wollen uns im Folgenden dem Erzähler zuwenden, den Genette als narrative Instanz einführt und mit diesem abstrakten Begriff andeutet, dass diese Instanz variabel ist.⁶³ Der Erzähler kann innerhalb eines Textes die Stimme abgeben und so verschiedene Erzählebenen schaffen. Die Erzählung (als „discours“) gewinnt dadurch an Variation und Strukturierung, und damit auch an Bedeutung. Dass der Erzähler in den *Noctes Atticae* seine Stimme abgibt, können wir anhand des Musterkapitels 12,5 besonders deutlich erkennen. Hier beginnt die Erzählung mit dem Bericht des Erzählers von einer gemeinsamen Reise mit Tauros und dem Besuch bei einem kranken Stoiker. In den Abschnitten 12,5,5–14 gibt der Erzähler seine Stimme dann an Tauros ab, der über die stoische Apatheia referiert. In 19,1 wird die Stimme gar an den Text, Epiktets *Dialexeis*, abgegeben, auf den der Philosoph im Gespräch mit dem Erzähler verweist und den der Erzähler in lateinischer Übersetzung in 19,1,15–20 zitiert. Von der Stimmenabgabe, nicht nur wenn sie über Zitate erfolgt, machen der Erzähler der *Noctes Atticae* und seine Figuren häufig Gebrauch. Der Text ist also nicht nur thematisch, sondern auch hinsichtlich der verschiedenen Sprecherebenen, oder hinsichtlich der narrativen Instanz, ausgeprägt strukturiert. Die Stimmenabgabe können wir im Zusammenhang mit der starken Involvierung des Lesers sehen, da sie mit dem Sprech- bzw. Erzählakt den Sprecher und den Rezipienten gleichermassen gegenüber diesbezüglich unstrukturierten Texten in den Vordergrund rückt. Sie bewirkt die Dialogizität des Textes.

Die Betonung des Erzählaktes bringt Mario Baumann mit *Bilder schreiben* (2011) in unser Theorie-Gespräch ein. Auch Baumann geht es, wie Pausch, um Textanalyse, und zwar von Philostrats *Eikones*, die sich mit den *Noctes Atticae* nicht nur die Entstehungszeit und die kleinstrukturige, unsystematische und von Variation bestimmte Anlage teilen, sondern, so werden wir im Kapitel 2.2.2 ausführlicher argumentieren, auch die Erzählerrolle. In den *Eikones* wird eine Führung durch eine Gemäldegalerie einer Villa bei Neapel inszeniert, in welcher ein älterer Bilderkenner spricht. Der Er-

⁶³ Genette ³2010, 137.

zählakt wird dadurch an die *performance* eines Schaudredners angenähert. Baumann bestimmt den Erzähler in den *Eikones* als einen Virtuosen,⁶⁴ der aufgrund seiner (hier rhetorischen) Fertigkeit – und weniger aufgrund einer inhaltlichen Kreativität – auf seine Wirkung beim Publikum baut. Diese Wirkung ist an den Moment seines Redeakts und somit performativ gebunden. Ähnlich führt der Erzähler in den *Noctes Atticae* als virtuoser Kenner und nicht als schöpferischer Dichter durch eine Bücherwelt (in Entsprechung zur Bildergalerie),⁶⁵ verblüfft seine Leser mit Variationen auf verschiedenen Ebenen (so haben wir als Musterkapitel drei Erzählungen in Ich-Erzählsituation, eine Anekdote sowie eine Datenliste und damit eine Variation zwischen drei Erzählformen gesehen) und betont mittels der Involvierung des Lesers die Performanz seines Erzählaktes. In unserem Musterkapitel 17,21 brilliert der Erzähler längst nicht allein durch sein historisches Wissen, sondern beeindruckt den Leser in 17,21,1 auch mit seiner stilistischen Fertigkeit in einem überlangen Satz und durch seine wendige Kombination von Ereignissen der griechischen und römischen Welt. Dem letzten Satz in 17,21,50, der so abrupt wie lapidar festhält, dass der Erzähler schon über sein selbstgestecktes Ziel des zweiten Punischen Krieges hinausgekommen sei, ist ein gewisser performativer Überraschungseffekt nicht zu abzusprechen.

Wie der Leser die *Noctes Atticae* aktualisiert, erhellt Iser's Konzept des Leseakts. Einen Schritt weiter im Rahmen einer Bestimmung des spezifischen literarischen Zugangs zu Miszellenliteratur geht Baumann, der für Philostrats *Eikones* von einer „performativen Lesart“ schreibt, die er von der konstativen abgrenzt.⁶⁶ Als konstative Lesart der *Noctes Atticae* kann ein Zugang gelten, welcher die zahllosen inhaltlichen Brüche innerhalb der Kapitel stehen lässt und sich nur auf die Bewertungen, und zwar als einzelne, konzentriert, die der Erzähler ausdrücklich gibt, während die performative den Umwertungen in ihrem Lauf folgt und dabei auch ein Bild des Sprechers entwirft. In einer konstativen Lesart wird beispielsweise die Aussage in der Kapitelüberschrift zu 19,1, wonach ein Philosoph darüber gesprochen habe, weshalb er während einer Seenot erleichtet sei, nach der Art eines enzyklopädischen Eintrags als solche stehen gelassen. Indem der enzyklopädische Eintrag durch den Rezipienten mit aussertextlichen Gegebenheiten abgeglichen wird, bleibt er berechenbar. Eine performative dagegen fragt nach der Illokution, der „Leistung“ der (Sprech-)Handlung bei Baumann, die sich aus der Reihung der Textabschnitte ergibt. Während eine

⁶⁴ Baumann 2011, bes. 9–15.

⁶⁵ In den *Noctes Atticae* geht es auch um die Performanz des Wissens aus der Bücherwelt, wenn in vielen Kapiteln nicht der Beitrag zu Wissen sondern der Umgang mit Wissen im Zentrum steht. Mit den Begriffen aus der allgemeinen Didaktik würden wir deklaratives von situativem Wissen unterscheiden; vgl. Kaiser 2005, 149f.

⁶⁶ Baumann 2011, 70: „Hier liegt ein Kontrast vor zwischen dem propositionalen Gehalt der Selbstkritik von § 2 und dem vorangegangenen performativen Handeln des Sprechers. Der Rezipient hat damit zwei Möglichkeiten, die betreffenden Partien zu lesen: Eine „konstative Lesart“ folgt der expliziten Bewertung des Sprechers, eine „performative Lesart“ hingegen nimmt die Leistungen seiner (Sprech-)Handlungen in den Blick.“

konstative Lesart die Brüche zwischen dem benutzenden und dem literarischen Zugang stehen lässt, gewinnt die performative eine Aussage, die über den propositionalen Gehalt der Kapitel hinausgeht. Durch solche Brüche erweist sich der Erzähler als unberechenbar und kann beim Leser eine performative Lesart in Gang setzen, in welcher er einen dynamischen Text vor sich hat, der sich unter seinen Thesen laufend neu gestaltet.

Die Ablehnung inhaltlicher und formaler Systematik geht einher mit einer Diversität der Stimmen, die der Erzähler moderiert, indem er durch seine Textgalerie führt. Die narratologische Beschreibung der Stimme (des Erzählers oder einer seiner Figuren) wird besonders in ihrer Unterscheidung von der Perspektive relevant. Denn den verschiedenen Stimmen, die in den *Noctes Atticae* zu Wort kommen, eignen verschiedene Perspektiven auf den Gegenstand. Das Zusammenspiel von Stimme und Perspektive in den *Noctes Atticae* erläutert das Kapitel 2.4. Wir haben bereits festgehalten, dass Genette zwischen der Stimme (wer spricht?) und der Perspektive (wer sieht?) unterscheidet, denn nicht immer gibt die narrative Instanz die eigene Perspektive wieder. Genette beschreibt anhand Flauberts *Madame Bovary*, wie der Erzähler zwischen Perspektiven, welche verschiedenen Figuren eignen, wechseln kann, und zwar immer in seiner Stimme.⁶⁷ Wenn wir für die *Noctes Atticae* auch nicht von einem solch ausgeprägten Spiel mit den Perspektiven der Figuren wie in Flauberts psychologischem Roman sprechen können, so haben wir in unseren Musterkapiteln 19,1 und 12,5 doch bereits zwei Stellen angesprochen, in welchen sich für einen kurzen Moment die Perspektive des Erzählers mit derjenigen einer Figur zu überlagern scheint. So haben wir zu 19,1,13 festgehalten, dass die sanfte und freundliche Haltung (*placide et comiter*), welche der Ich-Erzähler am Stoiker wahrnimmt, als er unter vier Augen und gewissermassen unter Gleichgestellten mit ihm spricht, sicherlich auch dem Selbstbild des Stoikers entspricht. Dieser dürfte sich im beschriebenen Moment selbst so sehen, wie der Erzähler über ihn spricht. Die Perspektivierung wird hier wenn nicht klar gewechselt, so doch überlagert. In 12,5,1 wird Tauros als *philosophus* eingeführt. Wir haben gesehen, dass diese Bewertung genau der Inszenierung folgt, welche Tauros selbst in der beschriebenen Szene durch den Rückgriff auf Pythagoras und Sokrates gleichermaßen anzustreben scheint. Es ist dem Leser nicht möglich, zu entscheiden, ob die Perspektive auf Tauros, wie sie der Erzähler in 12,5,1 wiedergibt, nur auf Tauros selbst, nur auf den Erzähler oder auf beide zurückgeht.

Die genannten Perspektiven in 19,1 und 12,5 sind weniger Blickpunkte, welche Ereignisse wiedergeben, sondern Bewertungsstandpunkte. Einen Wechsel von Bewertungsparametern erfährt der Leser auch im Schluss von 17,21, wo die virtuose Nebeneinanderstellung historischer Fakten durch die lapidare Feststellung, das ‚Soll‘ erreicht zu haben, endet. Darin wird der affirmative Zugang zu Faktenwissen, der in 17,21,1–49 vorherrscht, gewiss relativiert. Auch dem Wechsel des Zugangs, den die *Noctes Atticae* bedienen, zwischen dem ‚benutzenden‘ und dem ‚literarischen‘ kann

⁶⁷ Genette ³2010, 121 f.

ein Wechsel der Bewertung von Wissen zugrundegelegt werden. Der Erzähler stellt Figuren in vielfältigen Konstellationen in Dialogen dar, in denen sie ihre eigene Position entwickeln, und verzichtet oft auf eine klare eigene Stellungnahme, auch wo er in eigener Rede spricht. Nach dem abrupten Abbruch der sachlichen Ausführung in 12,5 bzw. 18,1 verzichtet der Erzähler auf eine abschliessende Erörterung in eigener Rede oder auf einen Kommentar zum Thema. Dadurch wird eine Trennung zwischen den Perspektiven des Erzählers und seiner Figuren erschwert. Die Überlagerung einer Figurenperspektive, die in einer Bewertung zum Ausdruck kommt, mit der Erzählerstimme finden wir bei Michail Bachtin in *Ästhetik des Wortes* (1979) beschrieben. Sie kann ein Mittel zur Polyphonie nach Bachtin sein, wenn die Bewertung des Erzählers durch die Überlagerung offenbleibt. Mehrstimmige Worte, in denen sich die Figurenperspektive mit derjenigen des Erzählers überlagert, können aber auch eine gewisse Distanz des Erzählers zur Figur ausdrücken. Bachtin bezeichnet diese doppelte Redeweise des Erzählers, in welcher er parodistisch die Worte der Figur mitführt, auch als „hybrid“:

Wir nennen diejenige Äusserung eine hybride Konstruktion, die ihren grammatischen (syntaktischen) und kompositorischen Merkmalen nach zu einem einzigen Sprecher gehört, in der sich in Wirklichkeit aber zwei Äusserungen, zwei Redeweisen, zwei Stile, zwei „Sprachen“, zwei Horizonte von Sinn und Wertung vermischen. ... Die hybriden Konstruktionen sind beim Romanstil von eminenter Bedeutung.⁶⁸

Bachtin erläutert die hybride Erzählerrede, die ein Urteil formal als objektive Erzählerrede wiedergibt, dieses aber zur Charakterisierung der Subjektivität der Figur einsetzt, anhand von Beispielen aus Turgenews Roman *Väter und Söhne* wie dem folgenden:

„Aber der gestärkte Hemdkragen, zwar nicht weiss, sondern farbig, wie es für die Morgentouillette schicklich ist, umschloss ... sein wohlrasiertes Kinn“.⁶⁹

Ähnlich konstatiert Iser eine schwache Entwicklung des Signalrepertoires zur Fixierung einer Perspektive am Erzähler, einer Figur und darüber hinaus auch am impliziten Leser und bringt dies mit dem Umstand in Zusammenhang, dass ein fiktionaler Text nicht denotiert, da er von einer Bezugsrealität losgelöst ist. Entsprechend kommt Iser, der in seiner Beschreibung von Fiktionalität schon aufgrund der Fragestellung etwas weniger gattungsorientiert als Bachtin vorgeht, wie wir bereits zeigen konnten, zum Schluss, dass ein fiktionaler Text verschiedene Perspektiven oder ‚Orientierungszentren‘ (Bachtins Stimmen) umfasst:⁷⁰

⁶⁸ Bachtin 1979, 195.

⁶⁹ Bachtin 1979, 206.

⁷⁰ Iser ³1994, 184, vgl. 185: „Dabei haben aber die Sätze bzw. die Satzfolgen eine jeweils unterschiedliche Situierung in den genannten Perspektiven, die bis zu den von Joyce praktizierten Extremen reichen, dass auf manchen Seiten des *Ulysses* mit jedem neuen Satz in kaleidoskopischem Wechsel

Diese (*scil.* Abhebungen) lassen sich nun besser auf der Ebene der Textperspektiven fassen, zumal der fiktionale Text in der Regel nur ein sehr schwach entwickeltes Signalrepertoire besitzt, um in der Satzfolge die ‚Situierung‘ einzelner Sätze besonders zu markieren. Anführungszeichen für direkte Rede dürften noch das markanteste Signal sein, um einen Satz etwa als Äußerung einer Romanfigur auszugeben. Aber schon indirekte oder gar erlebte Rede der Figuren sind ungleich schwächer bezeichnet.

Mit der ‚erlebten Rede‘ ist in Iser's Zitat ein Ausdruck gefallen, zu dem in unserem Theorie-Dialog noch einmal Genette zu Wort kommen soll. Er zählt erlebte Rede zur narrativisierten Rede, die damit nicht unmittelbare Mimesis der ‚tatsächlich‘ gesprochenen Worte ist, sondern in den Bericht des Erzählers fällt. Sie unterscheidet sich von der weiteren Narration in der Erzählerrede aber dadurch, dass sich in ihr die beiden Instanzen von Erzähler und Figur überlagern. Der Erzähler gibt mit seiner Stimme, in seiner Rede eine (charakteristische) Bewertung durch die Figur, ihre Perspektive, wieder, ohne dies verbal zu markieren. Genette spricht vom „style indirect libre“ und führt aus:⁷¹

In der erlebten Rede übernimmt der Erzähler die Figurenrede, d.h. die Figur spricht mit der Stimme des Erzählers und die beiden Instanzen werden *vermengt*; in der unmittelbaren Rede tritt der Erzähler völlig zurück und wird durch die Figur *ersetzt*.

Erlebte Rede (bzw. hybride Erzählerrede bei Bachtin) zählt zu den narratologischen Merkmalen insbesondere des modernen Romans, in dem sich der Erzähler zwischen verschiedenen Graden von Figurenrede (direkte Rede, indirekte Rede, Paraphrase und erlebte Rede)⁷² bewegt, wie dies auch für die *Noctes Atticae* zu beobachten ist. Moderne Definitionen erlebter Rede schliessen teilweise auch ein, dass die Rede nicht nur in der 3. Person (der Erzähler über die Figur) sondern auch im Präteritum bzw. Imperfekt gehalten ist.⁷³ Da das wichtigste Merkmal aber doch die Überlagerung von Erzählerrede und Figurenbewertung ist, soll der Begriff in der vorliegenden Untersuchung gleichbedeutend mit Bachtins ‚hybrider Erzählerrede‘ verwendet werden.⁷⁴

eine andere Perspektive aufgeblendet wird. Der hier verwendete Begriff der Perspektive impliziert, dass von einem bestimmten Standpunkt aus ein Sachverhalt intendiert wird.“ Entsprechend sieht Iser³1994, 286 den Text als „perspektivisches Gebilde“. Durch das unsignalisierte Neben- und bei Bachtin auch Übereinander verschiedener Perspektiven entstehen die Iser'schen Leerstellen, die bezüglich der einzelnen Segmente Aspekte freisetzen, die in einer dokumentarischen Darstellung „abgeschirmt“ bleiben; Iser³1994, 286.

71 Genette³2010, 112.

72 Vgl. Bachtin 1979, 255 zur Orchestrierung der Rede Vielfalt im Roman.

73 So Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart⁷1989, 260f, der das Tempus durch die Angleichung an das Erzähltempus begründet: „im Imperfekt dem Erzähltempus angeglichen.“

74 Diese Gleichsetzung wird auch durch die Definitionen erlebter Rede bei Cohn und Antor gerechtfertigt; vgl. Cohn 1983, 105f.: „Imitating the language a character uses when he talks to himself, it casts the language into the grammar a narrator uses in talking about him, thus superimposing two voices. ... Cloaked in the grammar of narration, a sentence rendering a character's opinion can look every bit like a sentence relating a fictional fact. In purely grammatical terms „He was late“ ... could be

Während die direkte Rede als die (trotz ihres Inferenzpotentials) am stärksten dokumentarische Figurenrede gelten kann, stellt die erlebte Rede die am stärksten literarische Form dar, da ihre charakterisierende Funktion am ausgeprägtesten ist, drückt sie doch Bewertungen, keine Tatsachen aus. Äusserungen im literarischen Text sind weniger faktische Stellungnahmen einer Dokumentation als vielmehr Bewertungen (auch durch Figuren) und Problemstellungen innerhalb eines Diskurses. Damit weisen die Schwierigkeiten, die in erlebter Rede zum Ausdruck kommende Bewertung zu erfassen und einer Figur oder dem Erzähler zuzuschreiben, direkt auf die von Bachtin 1979 beschriebene Polyphonie des Romans. Je deutlicher erlebte Rede, verstanden als Überlagerung von Erzähler- und Figurenperspektive, in den *Noctes Atticae* hervortritt, desto ausgeprägter erscheint der literarische Charakter dieser Miszellanschrift, zeichnet sich doch literarische Diskursivität gegenüber enzyklopädischer Objektivität dadurch aus, dass in einer Äusserung nicht deutlich gekennzeichnet wird, wer spricht (Stimme) und wer sieht (Perspektive). Für einen enzyklopädischen Text ist diese Unterscheidung hinfällig, da hier der Sprecher immer klar zu kennzeichnen hat, wessen Standpunkt (Perspektive) in seiner Rede wiedergegeben wird.

Dass erlebte Rede als ein Konzept moderner Literaturtheorie auch in antiker Literatur genutzt werden kann, um die Figurendarstellung in der Erzählerrede psychologisch aufzuladen, zeigen exemplarisch Ovid, *met.* 6,131, wo die Beurteilung der Darstellungen auf Arachnes Teppich als *caelestia crimina* zwar in die Erzählerrede fällt, aber sicherlich zumindest auch aus Athenes Perspektive gesprochen ist,⁷⁵ sowie Valerius Flaccus, wo in den *Argonautica* 6,575–586 die Mauerschau der verliebten Medea beschrieben wird:

a narrator's fact, rather than a character's thought. Within a broader context it might become possible to attribute it to a figural mind.“ Vgl. ausserdem Heinz Antor: Erlebte Rede, in: Metzler Lexikon. *Literatur- und Kulturtheorie*, hrsg. von Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar ²2001, 151: „... Begriff zur Beschreibung einer Erzählweise, bei der die Äusserungen und Gedanken einer literar. Figur in Anlehnung an deren Syntax und Diktion, jedoch im jeweils aktuellen Erzähltempus zum Ausdruck gebracht werden. ... Solche Echos der Figurenrede können umgangssprachliche Wendungen oder Elemente des Idiolekts der Figur ebenso wie typische semantische Elemente sein. ...“, wobei aber oft durch die spürbare Gegenwart des Erzählers die Rede und Gedanken der Figur in leicht ironischem Licht erscheinen.“

75 Für Ovid, *met.* 8,24–27 gilt der Begriff erlebter Rede nur mit Vorbehalt, da Scylla durch *hac iudice* vom Erzähler als Bewertungsinstanz deklariert wird. Der Hinweis am Satzanfang bleibt aber so marginal, dass von Albrecht 1994, 393 mit erlebter Rede übersetzt: „In ihren Augen war Minos schön: Mochte er nun sein Haupt unter einem Helm mit Federkamm verborgen haben, so stand ihm die *Sturmhaube* – oder hatte er einen von Erz funkelnden Rundschild genommen, stand ihm der Rundschild gut.“

... *Medea conspicit Aesonium longe caput ...
antevidens, quotque unus equos, quot funderet
arma, urgentesque viros quam densis sisteret
hastis. quaque iterum tacito sparsit vaga lu-
mina vultu aut fratris quaerens aut pacti con-
iugis arma, saevus ibi miserae solusque oc-
currit Iason.*

Medea erblickte in der Ferne das Haupt des Aeson-Sohnes ... und sah voraus, wieviele Pferde, wieviele Waffen er allein hinstreckte und mit einem wie dichten Lanzenhagel er die ihn angreifenden Männer zum Stillstand brachte. Und wohin auch immer sie mit verschlossener Miene unsteret ihre Blicke wandte, wenn sie entweder die Waffen des Bruders oder des Verlobten suchte, da rannte der Armen grimmig und einzig Iason entgegen.

Die Perspektive auf das Schlachtfeld und das Kampfgeschehen wird ganz von Medea und ihrem Fokus auf Iason bestimmt. Der Erzähler gibt mit der Perspektive zugleich auch die Bewertungsposition an Medea ab, wenn er auf die grosse Zahl der Gegner Iasons (*quotque unus equos, quot funderet arma*), die Dichte der Lanzenwürfe seinerseits (*quam densis sisteret hastis*) verweist. Dass hier Medeas Wahrnehmung geschildert wird, verdeutlicht Iasons Erscheinung, die als grimmig (*saevus*) beschrieben wird, und zwar nicht in Kombination mit einer Schilderung des Schlachtfeldes, wo wir diese Beschreibung in der Erzählerstimme noch eher festmachen würden, sondern in Kombination mit Medea als unglücklich und unter ihrer Verliebtheit leidend (*miseræ*). Medea ist unglücklich und leidend, weil sie sich Iasons heldenhafter Erscheinung nicht entziehen kann. In ihrem inneren Konflikt muss er nicht nur seinen Gegnern auf dem Schlachtfeld, sondern auch ihr aufgrund seiner Wirkung auf sie als grimmig erscheinen. Auch in Val. 1,93 ist im Ausdruck *ad carum Tritonia devolat Argum* die Wertung von Argos als lieb und teuer eindeutig aus Minervas Wahrnehmung heraus gesetzt.⁷⁶

Der Gegenstand des fiktionalen Textes ist nicht die Abbildung der Realität sondern von Standpunkten zu dieser. Es zeichnet die Aktivität des Lesers aus, die verhandelten Standpunkte herauszuarbeiten. Die Standpunkte ergeben sich bei Iser aus der vom Erzähler vorgenommenen Selektion. In dieser Weise bilden die anonymen Grammatiker, die in den *Noctes Atticae* so zahlreich auftreten, ein Motiv, das keiner direkten Bezeichnung eines konkreten Objekts der Textumwelt sondern einem Fingerzeig auf einen konstruierten Typus dient. Die anonymen Grammatiker stehen als Exempla für die reale Welt (aber nicht in dieser) und für eine bestimmte Auffassung, wie man sich im Bildungsdiskurs zu verhalten hat. Der Erzähler thematisiert mittels des Motivs des Grammatikers Normen des Bildungsdiskurses und ruft eine Reaktion des Lesers auf diese hervor. Die für die *Noctes Atticae* vorgeschlagene Deutung, dass der Umgang mit Wissen als zentrales Thema verstanden werden kann, erschliesst sich dem Leser hinsichtlich der einzelnen Kapitel aufgrund solcher exemplarischer Fingerzeige, aber kaum durch eine explizite Verbalisierung. Für den Leser der *Noctes Atticae* als eines Werks, in welchem in hohem Masse aus der Bücherwelt selektiert und

⁷⁶ Ausführlicher zur erlebten Rede im antiken Epos und insbesondere bei Valerius Flaccus vgl. Auhagen 1998.

zitiert wird, drängt sich besonders die Frage auf, wie der Erzähler zu den Sprechern und ihrer Stimme steht, ob sich deren sich aus ihrem Standpunkt ergebende Perspektive auf den Gegenstand mit derjenigen des Erzählers deckt oder ob er vielmehr auf Distanz dazu geht und wenn ja, wie diese Distanz in der Erzählerrede fassbar wird.⁷⁷ Besonders Bachtins Konzept der Redevielfalt in literarischer Prosa bietet sich als Grundlage an, wenn es darum geht, die Stimmenvielfalt in den *Noctes Atticae* und die Erzählerrede als Ausdruck derselben zu erörtern. Wir wollen es daher im Folgenden weiter erläutern.

Bachtins Literaturtheorie liegt eine Ästhetik zugrunde, die vom Konzept des Dialogs bestimmt ist und davon ausgeht, dass der Wahrnehmende durch seine Wahrnehmung des Anderen selbst beeinflusst wird wie auch umgekehrt der Wahrgenommene durch den Wahrnehmenden. Und so ist jede ästhetisch gestaltete Literatur dialogisch, da sie die Wahrnehmung des Lesers in besonderer Weise reizt, von ihm gedeutet werden muss und dabei seine Bewertungen in Frage stellt. Auch Bachtins literaturtheoretisches Konzept ist damit, wie Iser, rezeptionsästhetisch begründet. Für die gattungsspezifische Beschreibung des Romans geht Bachtin 1979 von der *Ästhetik des Wortes* (nach dem Titel der gleichnamigen Abhandlung) als dessen kleinsten Einheit aus. In seiner ästhetischen Bestimmung des Wortes setzt er, allerdings ohne ausdrückliche Bezugnahme, bei der auch von de Saussure⁷⁸ vorgenommenen Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* an. Nur die *parole*, das konkrete Wort, kann ästhetisch erfahren werden. Die ästhetische Beschreibung des konkret erfahrbaren Wortes erfordert jedoch eine neue Abstrahierung. Bachtin vollzieht sie, indem er innerhalb des Rahmens der vereinheitlichenden Nationalsprachen (der *langue*) von einer Pluralisierung in eine Vielzahl ideologischer und sozialer Horizonte ausgeht,⁷⁹ deren Realität sich auch durch eine entsprechende Vielzahl von Sprachformen (abstrahierte *parole*) erfüllt. Die *parole* transportiert innerhalb der verschiedenen Horizonte die verschiedenen Werte und Perspektiven ihrer Sprechergruppen wie ihrer einzelnen Sprecher. Wenn die Sprecher ihre Sprachform als Instrument unmittelbaren Ausdrucks nutzen, sind sie sich dieser Werte und Perspektiven im Allgemeinen nicht bewusst. Im Moment des Sprechaktes sieht der Sprecher seine Sprache in der Regel nur unmittelbar auf den Gegenstand gerichtet. Wer hingegen von Aussen, beispielsweise als Teilhabender einer anderen Sprachform, das Gesprochene rezipiert und es aufgrund seiner Aussenperspektive als Objekt wahrnimmt, erfährt das konkrete Wort eher als für einen sozialen Horizont charakteristisch und ihm entsprechend gefärbt. Die Aussenperspektive führt von Unmittelbarkeit und unbewusstem Gebrauch des Wortes weg und hin zu einer Ästhetisierung des Wortes, dessen

77 Vgl. Bachtin 1979, 325: „Eines der interessantesten stilistischen Probleme des Hellenismus ist das Problem des Zitats. Von nicht enden wollender Vielfalt waren die Formen ... Und hier taucht nicht selten ein Problem auf: Zitiert der Autor mit Ehrfurcht oder mit Ironie und Spott? Oft war Zweideutigkeit gegenüber dem fremden Wort geradezu beabsichtigt.“

78 De Saussure ²1967, 9–18.

79 Bachtin 1979, 177.

Wahrnehmung umso bewusster bzw. ästhetisch aufgeladener wird, je weniger situationsgebunden der Aussagegehalt für den Rezipienten ist. Bachtin sieht diese Ausenperspektive als Ursache für die ideologische Verbrämung eines Wortes einer Sprachform,⁸⁰ wenn für dieses Wort Werte und Perspektiven einer Sprechergruppe fixiert und in die *langue* übertragen werden. Soziale Konkurrenzen werden so auch als Konkurrenzen um den Sprachgebrauch ausgetragen. Bachtins Darstellung der Objektivierung und sozialen Instrumentalisierung des Wortes⁸¹ findet in der Blossstellung zahlreicher Grammatiker und die Bedeutung des rechten Sprachgebrauchs für die Bildungsaristokratie in den *Noctes Atticae* eine literarische Aktualisierung. In unserem Musterkapitel 19,1 verleiht der Stoiker seiner Einschätzung des kleinasiatischen Kaufmanns indirekt Ausdruck, indem er sich in seinen an diesen gerichteten Worten eines Zitates von Aristippos bedient. Dass der Stoiker mit Aristippos einen Vertreter eines konsequenten Hedonismus⁸² zur Erläuterung seines Standpunktes heranzieht, scheint verdächtig. Wir können vermuten, dass er mittels des Zitats vielmehr einen Hinweis auf seine Charakterisierung des Kaufmanns gibt. Immerhin wird dieser in 19,1,7 mit einer Beschreibung eingeführt, welche auch auf den hedonistischen Philosophen zutreffen würde: *atque ipse erat multis corporis animique delicia diffluens*. Damit instrumentalisiert der Stoiker seine Worte über die unmittelbare Verweisfunktion hinaus zu einer Bewertung des Kaufmanns.

Die von Bachtin erläuterte Vielfalt an Sprachformen, die sich ebenso vielfältig kreuzen, wenn man Sprachformen aufgrund dialektaler, sozialer, ideologischer, temporaler, literarischer u. a. Kategorien unterscheidet, führt zu einer individuellen wie sozialen Redevielfalt, deren Darstellung Bachtin als typisch für literarische Prosa allgemein, insbesondere aber für den Roman ansetzt.⁸³ Wo sie von einem Sprecher gezielt dazu eingesetzt werden, sein Gegenüber zu charakterisieren, können wir von einem instrumentalisierten oder hybriden Sprachgebrauch sprechen. Wo in literarischer Prosa die Erzählerrede sich ihrer bedient mit dem Effekt, dass klare Standpunkte auch bezüglich der Erzählerrede selbst vermieden werden, sprechen wir von Polyphonie. Plaza 2005 unterscheidet die bei Bachtin nicht immer leicht zu trennenden Begriffe der Dialogizität von Sprachformen („Heteroglossie“ bei Plaza) und Polyphonie in ähnlicher Weise:⁸⁴

It should be noted, however, that „heteroglossia“ is not equivalent to polyphony: it implies a diversity of speech styles in a language, sometimes with the further requirement that the styles

80 Bachtin 1979, 181.

81 Bachtin 1979, 181 und 212.

82 Vgl. Diog. Laert. 2,65–104, der in 71 auch die Anekdote überliefert, auf die der Stoiker in 19,1,10 Bezug nimmt und in 87f. die Weise, in der Aristippos die Lust als höchstes Gut setzt, von der Bestimmung der Lust bei Epikur abgrenzt.

83 Bachtin 1979, 189: „Er (*scil.* der Romancier) nimmt die Redevielfalt und die Sprachvielfalt von literarischer und ausserliterarischer Sprache in sein Werk auf, ohne sie abzuschwächen, ja, er betreibt sogar ihre Vertiefung.“

84 Plaza 2005, 194.

should reflect and interpenetrate each other; while polyphony always requires an interpenetration of the different styles („dialogue“), as well as the suspension of authorial command over the work. „Dialogism“, not clearly defined, seems to lie between the two notions, overlapping both to some extent.

Polyphonie als ein Charakteristikum des modernen Romans wird bei Bachtin zum Wertekriterium literarischer Prosa erhoben. Dass aus Bachtins Theorie von der Polyphonie wenn auch Charakteristika des Romans, so dennoch keine rigorosen Abgrenzungen zu anderen Gattungen abzuleiten sind, verdeutlicht ein Blick auf Vergils *Aeneis*. Die Two-Voices-Theorie, die in der anglo-amerikanischen Vergil-Forschung für den Erzähler in der *Aeneis* formuliert wurde und die zwischen einer offiziellen, propagandistischeren Position des Erzählers einerseits und einem pessimistischeren Standpunkt andererseits unterscheidet, artikuliert auch ein Muster polyphoner Gestaltung, sind doch zwei Perspektiven in einer Erzählerrede auszumachen, wodurch es dem Rezipienten erschwert wird, ein fixiertes Erzählerurteil zu bestimmen.⁸⁵ Polyphonie wollen wir somit nicht auf den Roman beschränken, sondern als Grundlage für die Interpretationsbedürftigkeit literarischer Narration allgemein betrachten. Sie gilt uns in der vorliegenden Arbeit nicht als spezifisches Charakteristikum des Romans, wenn auch ihre Bedeutung für die Literarizität erzählender Prosa gewiss stärker ins Gewicht fällt als für inhaltlich und formal stärker markierte Gattungen wie etwa das Drama oder das Epos.

Ausgehend von der dialogischen Ästhetik des Wortes und seiner Polyphonie, die sich ergibt, indem der Erzählerrede keine fixierte Perspektive zugeschrieben werden kann, entwickelt Bachtin in *Literatur und Karneval* (1990) den Karneval als Modell, vor dessen Hintergrund er zahlreiche Motive besonders von Prosa-Literatur beschreibt.⁸⁶ Das Karnevalsmodell betrachtet Bachtin insbesondere als Beitrag zur Poetik des modernen Romans.⁸⁷ Literatur, die wie der Karneval nach Bachtin von Gegensätzen, und zwar im Wesentlichen von den Gegensätzen zwischen anerkannter Norm und

⁸⁵ Vgl. Williams 1983, 215: „There are times in the Aeneid when the poet intervenes, in his own voice, to declare a moral position.“

⁸⁶ Der Karneval, dessen Reinform Bachtin 1990 im Mittelalter verortet, geht als ausgelassenes Fest der Enthaltensamkeit der Fastenzeit voraus. Bachtin sieht diesen Brauchtum geprägt vom Spiel mit Autoritäten, die vom Volk karikierend nachgebildet werden. Das Volk schlüpft in die Masken und Rollen der Obrigkeit, aber nicht in distanzlos mimetischer sondern in karikierender Form. Der Obrigkeit wird ein Spiegel vorgehalten, der sie aber derart verzerrt darstellt, dass sie sich in einer anderen Position wahrnimmt und ebenso wie das karikierende Volk mit sich selbst in Dialog treten kann. Die überzeichnete Maskerade vereint folkloristisches Kolorit und Insignien der Obrigkeit. In dieser Verbindung entsteht ein groteskes Bild, das zwischen den Gegensätzen und ausserhalb des Alltags steht, ja die Gegensätze durch die ersten Schritte zu ihrer Aufhebung noch hervorhebt. Der Karneval, der die Obrigkeit zwar verspottet, ist damit nie subversiv, nicht auf ihre Beseitigung zielend, sondern auf ihre Verzerrung in zeitlicher Begrenzung.

⁸⁷ Bachtin 1990, 63: „Indessen weist die Anwesenheit karnevalistischer Züge alle diese Schriftsteller der gleichen gattungsmässigen Tradition zu, stellt eine vom Standpunkt der Poetik sehr wesentliche Gemeinsamkeit zwischen ihnen her.“

Subversion lebt, die beide nicht zu einem fixierten Abschluss geführt werden (die Subversion führt nicht zu einem Umsturz der Normen sondern relativiert diese), bestimmt Bachtin als karnevalisiert,⁸⁸ und überführt so das Karnevalsmodell mittels des ästhetischen Prinzips der Dialogizität (zwischen Norm und Subversion⁸⁹ wie zwischen verschiedenen Perspektiven auf einen Gegenstand) in ein Werkzeug der Literaturanalyse. Aufgrund ihrer Verbindung von Ernsthaftem und Komischem rückt die menippeische Satire in den Fokus von Bachtins Konzept karnevalisierter Literatur. In seiner Abhandlung *Probleme der Poetik Dostoevskijs* (1971) sieht er die menippeische Satire gar als deren Zentrum. Zu ihren Merkmalen zählt er neben der Vielfalt an Formen und Stilen die Darstellung exzentrischen oder skandalösen Verhaltens (und damit auch Thematisierung von Normen), das vor dem Hintergrund historischer Aktualität geschildert wird, ferner die Bevorzugung allgemein ethischer Fragestellungen, das Doppelgängermotiv, das einen parodistischen Effekt generiert, ausserdem die Beschreibung von Schwellensituationen und die scheinbar zufällige Wahl des Themas.⁹⁰ Bachtin bestimmt die menippeische Satire daher auch durch einen „philosophischen Universalismus“,⁹¹ worunter er den eklektischen Zugang zu den einzelnen philosophischen Schulen und die Bevorzugung ethisch-praktischer Fragen gegenüber detaillierten Argumentationen versteht.

Nicht nur der Roman sondern auch Miszellenliteratur wie die *Noctes Atticae* teilen sich mit der menippeischen Satire karnevaleske Züge. Beide zeichnen sich durch eine Offenheit gegenüber verschiedenen Gattungen aus, die hinter den vielfältigen Sprachformen, die sie vereinen, auch zu denken sind.⁹² Tilg 2010 hat daran erinnert, dass der antike Roman nicht genealogisch aus der Verbindung oder gar dem Kollaps verschiedener Gattungen hervorgegangen sein dürfte.⁹³ Es ist umgekehrt aber doch so, dass der Romanautor mit grösserer Leichtigkeit als der Lyriker⁹⁴ oder Dramatiker⁹⁵

88 Im Folgenden dieser Arbeit wird anstelle von ‚karnevalisiert‘ meist ‚karnevalesk‘ verwendet werden, um Implikationen auf eine Chronologie von mittelalterlichem Karneval und Karnevalsmotivik in der Literatur zu vermeiden. Möllendorff 1995 hat karnevaleske Motive im antiken Drama aufgezeigt.

89 Möllendorff 1995, 89 präzisiert zu Recht den Ausdruck subversiv, der sich als Gegensatz zur autoritären Stimme geradezu aufdrängt, dahingehend, dass im Karneval „die Norm im Lichte der Subversion, aber genauso die Subversion im Lichte der Norm zu sehen ist.“

90 Bachtin 1971, 126–135.

91 Bachtin 1971, 129.

92 Bachtin 1979, 322 nennt „lyrische Stücke, Briefe, Reden, Beschreibungen von Ländern und Städten, Novellen“. Die moderne Forschung zum lateinischen Roman hat seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts seine Intertextualität nicht nur aber insbesondere zur Tragödie und zum Epos herausgearbeitet; vgl. Harrison 1999, xxiii. Bezüglich der *Noctes Atticae* kann eine Verlegenheit bei der Bestimmung der Gattung beobachtet werden. Von Pausch 2004, 154 werden sie als „buntschriftstellerisches ‚Substrat‘ mit starken dialogischen Elementen“ beschrieben.

93 Tilg 2010, 13f.; vgl. dagegen Hägg 1983.

94 Wie ausgeprägt mit Gattungen und Textsorten auch in der Lyrik gespielt werden kann, macht ein Blick auf Philodems epigrammatisches Œuvre deutlich. *Epigr.* 20 formt stilistisch einen Wortwechsel auf der Strasse nach. Als Einladung für ein kleines Gastmahl ist *epigr.* 27 gestaltet. An eine Menuplanung angelehnt ist *epigr.* 28. Grabinschrift und Gebet bilden die stilistische Vorlage zu *epigr.* 21 und

zusammen mit verschiedenen Sprachformen auch verschiedene Textgattungen in einem Werk zusammenführen kann und, im lateinischen Roman, auch tatsächlich zusammenführt.⁹⁶ Dieser erweist sich unter dem Blickwinkel der Romantheorie nach Bachtin als Vorläufer des modernen, polyphonen Romans:

So zeigen sich Keime der Romanprosa in der verschiedene Sprachen und verschiedene Reden versammelnden Welt der hellenistischen Epoche.⁹⁷

Bachtin betrachtet Apuleius, *met.* und Petrons *Satyrice* denn auch als „unvollständig ausgeprägte Beispiele“ ‚wirklicher Romanprosa‘.⁹⁸ Wir wollen die typologische Vorstufe zum Roman anders als Bachtin noch etwas peripherer bei den *Noctes Atticae* ansetzen, die ein buntes Konglomerat bilden, als welches auch die lateinischen Romane beschrieben wurden.⁹⁹ Mit dem Roman teilen sich die *Noctes Atticae* also nicht nur die Ich-Erzählsituation, die durch die Einführung zahlreicher Figuren und Stimmen in eine Multiperspektive mündet, sondern auch den Verzicht auf eine stringente Formgebung. Dass darüber hinaus auch im Roman ein Nebeneinander so verschiedener Textsorten wie Narration und Doxographie möglich ist, hat Rommel 1923 beschrieben.¹⁰⁰

33 bzw. 8 und 34. Für diese Epigramme kann eine Sprachenvielfalt festgehalten werden, insofern als in ihnen die Erwartungen an den lyrischen Stil durch andere, zumeist alltäglichere Stile gebrochen werden. Der lyrische Stil wird bei Philodem vom Alltagsstil überlagert. Dabei wird seine Formbarkeit vor Augen geführt, zugleich aber auch der hohe formale Anspruch hellenistischer Epigrammatik (vgl. P. Bing: *The Well-Read Muse. Present and Past in Callimachus and the Hellenistic Poets*, Göttingen 1988) parodiert. Mit den beiden Stilen von Lyrik und Alltagssprache werden also durchaus zwei Perspektiven in einem Epigramm zusammengeführt. Im Unterschied zur Lyrik kann der Roman aber schon aufgrund seines Umfangs und seiner breiteren Figurenpalette mehr Spielarten zwischen verschiedenen Gattungen in den Text einbringen.

95 Vgl. Möllendorff 1995 zu karnevalesken Motiven und Polyphonie in den Komödien des Aristophanes.

96 Zu Apuleius, *met.* vgl. Stephen Harrison: Some Odyssean Scenes in Apuleius' *Metamorphoses*, in: *MD 25* (1990), 193–201 und Judith Hindermann: *Der elegische Esel*, Frankfurt am Main 2009; zu Petron. vgl. besonders die Circe-Episode, in der Encolpius zum Anti-Odysseus gerät.

97 Bachtin 1979, 255.

98 Bachtin 1979, 256.

99 Vgl. Ellen Finkelppearl 2004, in: *Metamorphic Reflections. Essays presented to Ben Hijmans at his 75th Birthday*, ed. by Maaikje Zimmerman and Rudi van der Paardt, Leuven 2004, 332, die Apuleius, *met.* als eine Kette von Erzählungen beschreibt, die durch eine Rahmenhandlung lose miteinander verknüpft sind. In dieser losen Verknüpfung sieht sie auch die Schwierigkeit, den Roman zu einem Kohärenz stiftenden Ende zu führen. Sie erkennt darin eine Ähnlichkeit mit Petron., einem Werk, für das der Grad des fragmentarischen Zustands daher so schwierig zu bestimmen ist, weil die narratologische Struktur so disparat ist. Sie folgert, was auch für *Noctes Atticae* gelten kann (vgl. den Schluss von 17,21): „Nonetheless, the nature of this genre is that it lacks form, and this rambling messy ending is a reflection of that state.“

100 Vgl. Steinmetz 1982, 282f. Rommel 1923 untersucht die doxographischen Abschnitte, die sich im hellenistischen Roman verbreitet finden.

Auch bei Gellius finden wir weder eine detaillierte Auseinandersetzung mit philosophischen Fragen noch eine klare Bevorzugung einer Schule. Wo die Stoa in ihrer spezifischen Lehrmeinung behandelt wird, lässt es der Ich-Erzähler, gewissermassen als *pars pro toto*, bei kontroversen, übergreifenden Fragen wie derjenigen der Apatheia (12,5 und 19,1) oder der Bedeutung der Tugend (18,1) bewenden. Die Apatheia-Lehre genügt dem Anspruch, eine Atmosphäre philosophischer Debatte in den *Noctes Atticae* zu schaffen. Sie ist ein thematischer Marker, der im Leser der allgemeinen Bildung der Oberschicht im 2. Jh. gemäss Erwartungen an einen Text aus dem Bildungsumfeld erfüllt. Im programmatischen Homer-Zitat von 14,6,5, das die Bestimmung von Gutem und Schlechtem in den Vordergrund stellt (ὄττι τοι ἐν μεγάροισι κακὸν τ'ἀγαθὸν τε τέτυκτα),¹⁰¹ wird das ethische Anliegen in den *Noctes Atticae* gar auf Fragestellungen ausserhalb jeder Unterscheidung zwischen philosophischen Schulen heruntergebrochen und durch die epische Quelle literarisiert.

In der Argumentation für die in dieser Arbeit verfolgte These, dass in den *Noctes Atticae* Wissen erzählt wird, muss neben den Beobachtungen zu Plot, Erzähler, Leser und Stimme auch die Zeit, die Genette als erstes narratologisches Kriterium behandelt, berücksichtigt werden. Da sich der Natur anekdotischer Kurztexte gemäss in den einzelnen Kapiteln der *Noctes Atticae* im Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit aber kaum besondere Strukturen feststellen lassen, sondern der Erzähler in aller Regel kurze Szenen darstellt, in denen die Erzählzeit nicht von der erzählten Zeit abweicht, verbindet die vorliegende Untersuchung im Kapitel 2.5 die Zeit mit dem Raum und bringt dazu noch einmal Bachtin – dieses Mal mit *Chronotopos* (2008) – in unseren theoretischen Dialog ein. Bachtin behandelt Zeit und Raum im Roman als Motive und unter ihren sozialen Implikationen. Auf dem Konzept karnevalisierter Literatur aufbauend betont er die Momente, in denen der Feiertag oder allgemeiner die Auszeit von geschäftlichen Verpflichtungen dargestellt werden. In der Auszeit verändert sich die soziale Situation der Figuren dahingehend, dass sie ihre Rolle mit grösserer Freiheit selbst bestimmen können. So werden Schwellensituationen möglich, in denen etwa bei Gellius Grammatiker, d. h. Vertreter einer im Bildungsdiskurs wenig anerkannten Gruppe, die Schwelle zur anerkannten Bildungsaristokratie in Frage stellen, indem sie zu Vertretern derselben in Konkurrenz treten. Im Alltag sind sie an den Schulraum gebunden, aber in der Auszeit erproben sie das weitere soziale Potential ihres Fachwissens. Dies wird möglich, nicht zuletzt da die Auszeit an sich einen Gegenentwurf zum geregelten Alltag enthält und so eine weitere Perspektive auf die Realität aufzeigt. Dieselbe Offenheit besteht in den Räumen, die nach Bachtin im Roman vorherrschen. Es sind öffentliche Räume, in denen Figuren verschiedener sozialer Schichten und verschiedener Standpunkte aufeinandertreffen (wie der Kaufmann und der Stoiker in 19,1), wodurch wiederum Schwellensituationen begünstigt und Bewertungen verhandelt werden. Bachtins Behandlung von Zeit und Raum im Roman erhellt die Af-

¹⁰¹ Homer, *Od.* 4,392. Auch Horaz, *ep.* 1,2,4 f. hält sich an Homer: *qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.*

finität der *Noctes Atticae* zum lateinischen Roman weiter. In unseren Musterkapiteln 19,1, 12,5 und 18,1 gelangt eine Auszeit zur Darstellung (mit der Reise im Wagen in 12,5 und in 19,1 auf dem Schiff sowie in 18,1 mit dem Spaziergang). Der Stoiker in 19,1 wird nicht beim Unterricht gezeigt, der Kaufmann nicht beim An- und Verkauf seiner Waren. Diese Momente, in welchen die Rollen vorgegeben sind, interessieren in der Darstellung nicht. Interessant werden die beiden Figuren erst, wo sie ihre Rolle von sich aus entwerfen müssen, und dies umso mehr, wenn es sich um Figuren handelt, welche als Gegenbilder konzipiert sind, wie eben der Stoiker und der Kaufmann in 19,1. Für den Stoiker gilt es, im Gespräch Schwellen zu konstruieren, über welche er sich seinem Gegenüber abgrenzen und seine Position bestimmen kann. Der Stoiker, so haben wir gesehen, verweigert die Diskussion mit dem Kaufmann, der sich anschickt, diese Schwelle in Frage zu stellen und sie zu überschreiten. Der Kaufmann mag sich durch seine Wahrnehmung, in welcher sich der Stoiker in seiner Reaktion auf den drohenden Schiffbruch nicht von den anderen Reisenden zu unterscheiden schien, dazu berechtigt fühlen. Die Art und Weise, wie der Kaufmann den Stoiker wahrnimmt, hat also zur Folge, dass er animiert wird, seine eigene Wahrnehmung, sein Selbstbild, neu zu bestimmen. Wenn der Stoiker nicht wie ein solcher erscheint, dann steigt (in 19,1,8) sein eigener Anspruch auf diese Rolle. Er hat sich philosophischer verhalten, als der, der sich als ein solcher ausgibt. Mit Bachtin können wir die Wahrnehmung des Kaufmanns auf den Stoiker als dialogisch bestimmen. Dialogische Wahrnehmung ist bei Bachtin der erste Schritt zum Bruch mit fixierten Perspektiven. Der Roman leistet das im Leser, indem er in der Erzählerrede mehrere Perspektiven vereint, und stellt es gleichzeitig in solchen Schwellensituationen dar. Öffentlicher Raum und Auszeit von den Verpflichtungen des Alltags bestimmen auch die Szene in 12,5. Vor diesem Hintergrund können wir Tauros' Verhalten als Ausdruck seines Bestrebens deuten, seine Philosophenrolle auch ausserhalb des Schulraumes zu wahren. Daher inszeniert er sie durch die Begleitung seiner Schüler und durch sein Ziel, die panhellenischen Spiele in Delphi, verstanden als Spektakel für menschliche Verhaltensweisen. Das Musterkapitel 1,5, das anekdotische Form aufweist, fällt zwar genau in die Arbeitszeit und in den halböffentlichen Raum einer Gerichtsrede (dieser Umstand wird in 1,5,2 mit *in ipsis causis atque iudiciis* noch betont), behandelt aber auch eine soziale Frage und keine rechtliche Argumentation. Mit dem an Hortensius gerichteten Vorwurf, nach Art eines Schauspielers und für einen Redner übertrieben zu gestikulieren und auf die äussere Erscheinung zu achten, behandelt das Kapitel die Frage, wie die Rolle des Redners auszusehen hat und wie viel Schauspielerei sie verträgt. Im Kapitel 17,21 fehlt ein raum-zeitliches Setting, aber auch hier wird die soziale Fragestellung nicht aufgegeben. Das Kapitel dient in 17,21,1 ausdrücklich dazu, den Redner davor zu bewahren, aus der Rolle des Gebildeten zu fallen.

Die durch den Bildungsdiskurs motivierten Abgrenzungen bilden in vielen der Kapitel der *Noctes Atticae*, denen wir die Ich-Erzählsituation zugewiesen haben, das Ereignis, das den Plot prägt. Lotman bestimmt in *Die Struktur literarischer Texte* (1986) das Ereignis im Text als versuchte oder gelungene „Versetzung einer Figur über

die Grenzen eines semantischen Feldes“.¹⁰² Als semantische Felder mögen in den *Noctes Atticae* die Stadt mit ihren Implikationen auf die Bildung der urbanen Figuren und ihr gegenübergestellt das Land als Bereich der ungebildeten Unterschicht gelten. In 19,1 können wir die semantischen Felder der Bildung, symbolisiert durch Athen (*philosophus in disciplina Stoica celebratus, quem ego Athenis cognoueram* in 19,1,4), und des Genusses, symbolisiert durch den Osten in 19,1,7, erkennen:

Accedit ad Stoicum Graecus quispiam diues ex Asia magno, ut uidebamus, cultu paratuque rerum et familiae, atque ipse erat multis corporis animique deliciis diffluens.

An den Stoiker heran trat irgendein reicher Grieche aus Kleinasien, mit grosser Sorgfalt und ebensolchem Aufwand bezüglich seines Gepäcks und seiner Dienerschaft, wie wir sehen konnten, und er selbst strahlte den Genuss vieler körperlicher und geistiger Annehmlichkeiten aus.

Die semantischen Felder ergeben sich aus dem kulturellen Umfeld des Textes. Da in dieser allgemeinen Bestimmung der Ereignisse das kulturelle Umfeld und Weltwissen für das Verständnis in starkem Masse gefordert sind, hält auch Lotman fest, dass allein über ein Ereignis nicht zwischen „künstlerischen“ und „nichtkünstlerischen“ Texten unterschieden werden könne.¹⁰³ In einer strukturalistischen Reformulierung des Bachtin'schen Konzepts von Multiperspektive und Polyphonie versteht er denn auch das Künstlerische eines Textes als Relationierung von Positionen und spricht dem künstlerischen Text eine Struktur zu, in der die verschiedenen semantischen Systeme gleichzeitig in komplexer Weise zusammenspielen.¹⁰⁴ Wo in den *Noctes Atticae* Fachspezialisten blossgestellt werden, richtet sich der Angriff gegen ihre Haltung, die von der akzeptierten bisweilen kaum zu unterscheiden ist. Die Wiederholung solcher Abgrenzungsszenen in den *Noctes Atticae* perpetuiert die Haltung der Gegenposition. Die Herausforderung durch Fachspezialisten bleibt vom ersten bis zum letzten Buch virulent.

102 Lotman ²1986, 332. Lotman 338 nennt als Beispiel einer gelungenen Grenzüberschreitung Aeneas, der in die Unterwelt hinab- und wieder zurück ins Leben hinaufsteigt.

103 Lotman ²1986, 347. Die Unterscheidung zwischen Texten mit eher literarischem und solchen mit eher dokumentarischem Anspruch scheint Lotman wie Iser in der Selektivität zu sehen, wobei er sich der Natur seines strukturalistischen Zugangs gemäss auf die konstruierten (nicht wie Iser auf die Konstruktion der) Relationen zwischen den selektierten Elementen konzentriert; vgl. Lotman ²1986, 358: „Ein künstlerisches Bild wird nicht nur als Realisation eines bestimmten kulturtypischen Schemas errichtet, sondern auch als ein System relevanter Abweichungen von diesem Schema, die durch partielle Geordetheiten zustandekommen. Diese Abweichungen ... verringern andererseits die Chancen, dass das Verhalten des Helden aufgrund dieser Gesetzmässigkeit vorhersehbar wird.“

104 Lotman ²1986, 352: „Das Negierende löscht das Negierte nicht aus, sondern tritt zu ihm in das Verhältnis der Ko-opposition. Deshalb dient eine wissenschaftliche Auseinandersetzung dem Nachweis, dass die Gegenposition nichts taugt; eine künstlerische Auseinandersetzung aber ist nur möglich mit einem Opponenten, der nicht endgültig besiegt werden kann.“ Lotman ²1986, 383 formuliert Bachtins Konzept von der Orchestrierung der Redevielfalt und Multiperspektive auch als „Mengen-durchschnitt aller Blickpunkte“.

Soweit haben wir als Vehikel für Dialogizität und Polyphonie die hybride Erzählerrede, die in Anlehnung an die menippeische Satire synkretistische Gattung des Romans und das Setting in Zeit und Raum bestimmt. Aber die eigentlichen Träger von Perspektive und Stimme sind die Figuren, und manche Figurentypen sind dabei auffälliger als andere. Die Gegenperspektive (zur Norm des Helden oder der Textumwelt), die für Bachtins dialogische Ästhetik so von Bedeutung ist, sieht dieser besonders in den vier Figurentypen des Doppelgängers oder Gegenspielers, des Exzentrikers, des Tölpels und des Schelms vermittelt.¹⁰⁵ Denn alle vier Figurentypen stehen für eine zugespitzte Perspektivierung auf die Gesellschaft und ihre normierten Verhaltensmuster. Während die Polyphonie der Erzählerrede eine Aufspaltung der Perspektiven ermöglicht, die gleichzeitig im Erzähler gebündelt sind, so verkörpern diese Figuren allein durch ihre Rollen eine unkonforme Perspektive auf den Gegenstand und tragen zu seiner Dialogisierung bei. Der Doppelgänger etwa trägt bei Bachtin massgeblich zur Dialogizität und weiter Polyphonie des Textes bei, indem er das Potential zur Hinterfragung der Perspektive des Helden mitbringt und ihr seine eigene daneben stellt.¹⁰⁶ Auch in den *Noctes Atticae* finden sich Figuren, die einander gegenübergestellt werden, so dass sie nicht nur als Doppelgänger sondern gar als Gegenspieler erscheinen. Für den Kaufmann und den Stoiker in 19,1 etwa haben wir von einer kontrastiven Stilisierung gesprochen, und es liegt nahe, Bachtin folgend den Händler als Gegenspieler des Stoikers zu bestimmen. Er ist es, durch den die soziale Schwelle, die im Kapitel verhandelt wird, überhaupt konstruiert werden kann. Bachtins Entwurf einer Figurentypologie kann im Dialog der Literaturtheoretiker, wie wir ihn hier moderieren, durch die Beobachtung Iasers ergänzt werden, wonach Positionen an Figuren geknüpft sind und deutlich gewordene Positionen wiederum regelmässig durch die Figur des Gegenspielers negiert werden.¹⁰⁷ Iser ergänzt daher die Leerstelle durch die Negation, die sich ebenfalls auf einen „unformulierten Horizont“ des Textes bezieht. Wie die Leerstelle aktiviert die Negation den Leser. Der Gegenspieler als Negation der Position des Protagonisten „deformiert“ diese, wie Iser sich ausdrückt, wodurch der Leser sich aufgefordert sieht, nach den Ursachen der Deformation zu fragen, die der Text gerade offenlässt. Anders als der Doppelgänger bzw. Gegenspieler macht der Exzentriker Normen und die in ihnen gefestigten Perspektiven wahrnehmbar, ohne sich in Opposition zu ihnen zu stellen. Er setzt vielmehr auf die

105 Zur Doppelung vgl. Bachtin 1979, 213 („Doppelung von Szenen und Gestalten, die sich gegenseitig spiegeln oder eine durch die andere durchschimmern“) und 1990, 64; zur Exzentrizität vgl. Bachtin 1990, 48; zum Tölpel und zum Schelm vgl. Bachtin 1979, 281–288.

106 Bachtin 1979, 312, wo dem Doppelgänger parodistische Funktion zugewiesen wird. Überhaupt beschreibt Bachtin den Doppelgänger am ausführlichsten dort, wo eine Figur in verschiedenen Gattungen auftritt. Als Beispiele nennt er den komischen Odysseus und den komischen Herakles in Satyrspielen („das satirische Drama“ nach Bachtin).

107 Iser ³1994, 350. Iser scheint hier einem strukturalistischen Verständnis von verschiedenen Positionen, die in Relation zueinander stehen und sich auch aufheben können, zu folgen, wie Lotman ²1986 es beschreibt. Bei Bachtin entsprechen den Positionen die Perspektiven.

irritierende Wirkung einer Perspektivierung, die wir als zugespitzt bezeichnen wollen.¹⁰⁸ Döpp 1993 bezeichnet Trimalchio in Petron. als Exzentriker. Trimalchio kommt den Erwartungen an einen grosszügigen Gastgeber, dem an der Unterhaltung seiner Gäste gelegen ist, über die Massen nach. Im Kapitel 2.3.5 werden wir zeigen, wie sich Fronto in einer Reihe von Kapiteln des 19. Buches exzentrisch präsentiert. Er erscheint als einer, der sich in seinen philologischen Interessen von seinen Launen leiten lässt. Dabei ist das philologische Interesse durchaus mit den Werten der Bildungsaristokratie konform, ebenso wie der Umstand, dass er sein Wissen weder in 19,8 und 19,10 noch in 19,13 marktschreierisch an den Mann bringt. Beeindruckt zeigt sich der Erzähler aber von der Konsequenz, mit der Fronto für sich öffentliche Verpflichtungen (*negotium*) diesem Interesse (*otium*) hintanstellt und in ihrer Bedeutung aufwertet. Ausführlicher als zum Exzentriker äussert sich Bachtin zum Tölpel, der die geltenden Normen durch sein Unverständnis diesen gegenüber in Frage stellt und so eine Multiperspektive generiert.¹⁰⁹

Der Autor muss sich nicht mit ihm solidarisieren (das Verlachen der Dummköpfe kann sogar in den Vordergrund treten), aber er braucht den Dummkopf; schon allein kraft seiner nichtverstehenden Anwesenheit verfremdet er die Welt sozialer Bedingtheiten. ... Das Nichtverstehen anerkannter und scheinbar allgemeingültiger Sprachen lehrt, ihre Objektivität und Relativität zu erkennen, sie zu veräusserlichen, ihre Grenzen zu ertasten.

Wo wir dem Unverständnis auch eine gewisse Absicht unterstellen, sprechen wir vom Schelm, der sich idealtypisch in Bachtins Konzept karnevalisierter Literatur einfügt, indem der Schelm bewusst eine gleichsam abgesteckte Freiheit beansprucht, wie dies auch im Karneval geschieht, bei gleichzeitigem Verständnis für die Norm. Der Schelm zeichnet sich durch ein absichtliches Nicht-Verstehen aus, das die Unverständlichkeit einer Norm offenlegt.¹¹⁰ Er ist damit die ‚karnevalisierte Figur‘ schlechthin. Seine ungewohnte Perspektive auf die Gesellschaft, auf der Bachtin die Bedeutung des Schelms für den Roman begründet, ergibt sich daraus, dass der Schelm als Aussen-seiter zur Gesellschaft steht.¹¹¹ Er gehört einer der unteren sozialen Schichten an, aus welcher er, reduziert auf die Rolle des Beobachters, auf seine Herren blickt.¹¹² Trotzdem macht Arendt 1974 sogar Bewunderung für den Schelm aus, die er darauf gründet, dass die höhergestellte Umgebung sich ein wenig der vor dem Hintergrund ihrer eigenen Rollenerwartungen befreienden List des Schelms teilhaftig fühlen

108 Döpp 1993, 161.

109 Vgl. Bachtin 1979, 283. Zur Verwendung des Ausdrucks ‚Tölpel‘ für Figuren der *Noctes Atticae* vgl. Pausch 2004, 163, der von „Tölpelszenen“ spricht.

110 Bachtin 1979, 284f.

111 Arendt 1974, 19.

112 Bachtin 2008, 91. Vgl. auch Bachtin 1986, 310: „Der Diener verkörpert eine besondere Art der Sicht auf die Welt des Privatlebens, ohne die die auf dieses Leben bezogene Literatur nicht auskommen konnte.“

könne.¹¹³ Für den lateinischen Roman mögen hier Encolpius als Beispiel stehen, der während der Cena bei Trimalchio als zufällig untergeschlüpfter Gast und damit gewissermassen von Aussen den Hausherrn beobachtet, ebenso wie Lucius, dem als Esel und Diener gleichzeitig auch die stumme Beobachterrolle zugefallen ist.¹¹⁴ Wenn wir uns in unserer Argumentation für eine multiperspektivische Anlage und literarische Lektüre der *Noctes Atticae* daran machen möchten, Figuren zu suchen, die als Schelme gelten können, so werden wir am ehesten bei unserem Ich-Erzähler selbst fündig werden. Seine Schelmenqualitäten sollen im Kapitel 2.4.4 getestet werden.

Soweit haben wir ausgehend vom narratologischen Kriterium der Perspektive verschiedene Figurentypen als deren Träger bestimmt. Aber auch die Darstellungsform der Figuren lässt sich beschreiben und ermöglicht Schlüsse auf den Zugang, den der Text bedient. Die Darstellungsform behandelt Jannidis mit *Figur und Person* (2004), und wir können ihn in unseren Theorie-Dialog einbringen, indem er Iser's Stichwort der Selektivität literarischer Texte aufnimmt und auf die Figurendarstellung konzentriert. Die literarische Figur erfüllt eine narrative Funktion, während ihre umfassende Darstellung für unsere narratologischen Kriterien wie den Plot, die Perspektive und die semantischen Felder von Zeit und Raum nicht massgeblich ist. So liesse sich zu Tauros und den anderen trotz ihrer komplementären und inferenzbasierten Charakterisierung, die ja doch ein wenigstens teilweise kohärentes Bild der Figur vermitteln kann, dennoch gerade nicht die Frage nach der Zahl seiner Kinder stellen, wie Jannidis die Unbeantwortbarkeit dieser Frage als kennzeichnend für eine literarische Figur sieht.¹¹⁵ Die Information über die Zahl der Kinder einer Figur ist, anders als Iulianus' hispanische Abstammung im Kapitel 19,9 oder die kleinasiatische Herkunft des Kaufmanns gegenüber der athenischen des Stoikers in 19,1, für den Verlauf der Erzählung irrelevant und wird vom Erzähler nicht selektiert. Als ein Aspekt selektiver Darstellung kann mit Jannidis die oblique Benennung einer Figur gelten. Sie ist eine Form sowohl indirekter (damit inferenzbasierter) als auch kontextgebundener (damit selektionsgesteuerter) Charakterisierung der Figur.¹¹⁶ Auch die oblique Bezeichnung von Cato maior als *Tusculani hominis* in 13,24,2 mag sowohl als indirekt charakterisierend als auch als kontextgebunden verstanden werden. Denn durch die Selektion des Toponyms *Tusculani* wird Catos Bescheidenheit, die Thema des Kapitels ist, in Gegensatz zu seinem wohlhabenden Umfeld in Tusculum gesetzt und betont:

113 Arendt 1974, 118.

114 Slater 1990, 233–251 zu Petron. Arendt 1974, 110 greift in seiner Untersuchung des europäischen Schelmenromans immer wieder auf Apuleius' *Metamorphosen* zurück.

115 Jannidis 2004, 210. Ähnlich hält Pausch 2004, 191 fest, dass in den *Noctes Atticae* kein Anspruch auf einen vollständigen Bericht vom Leben einer historischen Persönlichkeit erhoben wird.

116 Vgl. Jannidis 2004, 147 f.: „Die Figur, es sei noch einmal wiederholt, ist keine sprachliche Einheit, sondern eine sprachlich erzeugte konzeptuelle Einheit, was man u. a. daran sehen kann, dass Veränderungen der Benennungen aufgrund von Veränderungen der Figur in Analogie zu lebensweltlichen Veränderungen der Personen selbst in sehr einfachen Texten wie den Märchen als problemlos vorausgesetzt werden.“

Catos Bescheidenheit ist angesichts der tusculanischen Landhäuser reicher Stadtrömer umso auffälliger. Wenn die literarische Figur dadurch charakterisiert ist, dass sie nicht systematisch und mit dem Ziel der Vollständigkeit beschrieben wird, so obliegt es umso mehr der Aktivität des Lesers, Informationen über die Figur zu erschliessen, sei es aufgrund von Zeichen in einer dramatischen Darstellung oder aufgrund von Inferenzen, die sich aus vorangestellten Abschnitten ergeben (komplementäre Erzählweise nach Pausch). Der Leser wird Inferenzen erfolgreicher bilden, wenn er in den Figuren gewisse Typen erkennen kann, wie wir sie etwa bei Bachtin beschrieben finden. Jannidis favorisiert gegenüber dem Begriff des Typus denjenigen des Figurenmodells.¹¹⁷ Jannidis' Figurenmodell kann als figurenorientierte Ergänzung des textlinguistischen *frame*-Begriffs verstanden werden. Entsprechend ergänzt Jannidis das Figurenmodell denn auch durch das handlungsorientierte ‚figurale Schema‘, dem wiederum aus der Textlinguistik der Begriff des *scripts* daneben gestellt werden kann. Ein figurales Schema stellt in den *Noctes Atticae* das Muster einer verdeckten Gesprächsführung dar (sie wird in 18,4,1 und im Folgenden dieser Arbeit sokratische Gesprächsführung genannt), in welcher der wahre Gebildete weder seine Person noch sein Wissen zu erkennen gibt. Aus dem Muster sokratischer Gesprächsführung in den *Noctes Atticae* lässt sich die Inferenz ableiten, dass derjenige, der nach ihr zu agieren versteht, zur Bildungsaristokratie gehört. Für den Bildungsaristokraten ist die sokratische Gesprächsführung ein adäquates Mittel, seine Kenntnisse zur Schau zu stellen, ohne präventiv zu wirken. Dagegen wird jemand, der sein Wissen nicht nur ungefragt sondern auch unmittelbar und ohne Verstellung bezüglich Person und Haltung, d. h. undistanziert, zur Schau stellt, als Neugebildeter oder Fachspezialist gelten. In 19,1 unterlässt es der Stoiker, gegenüber dem Kaufmann mit einem Vortrag über die stoische Apatheia-Lehre aufzutumpfen, einerseits weil er ein Gespräch mit diesem als unter seiner Würde liegend erachtet andererseits weil der wahre Gebildete grundsätzlich auf eine präventive Darstellung seines Wissens verzichtet. Das ist Teil seines ‚guten Geschmacks‘ und seiner Bildung. Ähnlich zählt Anderson 1986 in Philostrats Sophisten-Viten Szenen zum festen Repertoire, in denen ein anerkannter Pepaideumenos, eine historische Persönlichkeit also, inkognito mit einem durchschnittlichen Fachspezialisten ins Gespräch kommt und so auf den Überraschungseffekt baut, wenn er seine virtuoson Kenntnisse an den Tag legt.¹¹⁸ Diese Art des Plots zur Blossstellung eines Fachspezialisten hebt, bei Gellius wie bei Philostrat, die Bedeutung des Wortes und die Inszenierung des Wortführers heraus, indem der Pepaideumenos durch den Inkognito-Auftritt gewährleistet, dass es nur seine Worte sind, die ihn als Pepaideumenos zu erkennen geben.

Mit den vorgestellten Theorien und den aus ihnen entwickelten Begriffen soll das Kapitel 1.2 eine Lesehilfe sein, wenn es im Folgenden darum gehen wird weiter zu zeigen, dass die Form der *Noctes Atticae* hinsichtlich der narratologischen Kriterien

117 Jannidis 2004, 214.

118 Anderson 1986, 47–49.

von Plot, Erzähler, Leser, Perspektive, Zeit und Raum sowie Figur zur Erzählung („discours“ nach Genette) für einen ‚Leser‘ tendiert, wenngleich die behandelten Themen wie Philologie, Rhetorik, Philosophie, Historiographie, Biographie, Medizin und Juristik enzyklopädische Züge für den ‚Benutzer‘ aufweisen.

2 Narrativität der Enzyklopädie

Im Kapitel 1.2 haben wir das für eine narratologische Untersuchung der *Noctes Atticae* geeignete Instrumentarium geprüft. Bevor wir es nun anwenden, wollen wir noch einmal einen Schritt zurücktreten und bestimmen, wie der Text gemeinhin literaturgeschichtlich eingeordnet wird und sich selbst einordnet. Insbesondere vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit der Einordnung durch die Rezeptionstradition wird die Leistung der folgenden Untersuchung deutlicher hervortreten.

Das moderne Gattungsmuster, das besonders prominent an die *Noctes Atticae* herangetragen wird, ist zweifellos die Enzyklopädie. Die *Noctes Atticae* werden sogar gern selbst als Muster für die Enzyklopädie behandelt. Eine Enzyklopädie wollen wir verstehen als Nachschlagewerk zu systematisch geordnetem Realwissen. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie einerseits vom Leser punktuell benutzt werden kann sowie andererseits die Auswahl der Themen vom Gegenstand vorgegeben ist und nur zu einem geringen Grad auf die Selektion des Verfassers zurückgeht. Wie nahe ihr die *Noctes Atticae* stehen, zeigen Heusch 2011, indem sie die Modellfunktion der *Noctes Atticae* für die humanistische Enzyklopädie erläutert,¹ und Sallmann 1997, der sich in seiner Beschreibung enzyklopädischer Literatur in Rom nachgerade an den *Noctes Atticae* zu orientieren scheint:

In der röm. Literaturgesch. bezeichnet E. ... eine nach Fächern gegliederte Sequenz von Lehrschriften, die für die Lebenspraxis des Nichtfachmanns nützlich sein sollen und im allg. zur Selbstunterrichtung junger Erwachsener (oft den eigenen Söhnen gewidmet) ausserhalb der Schule gedacht sind. Da diese Schriften weder einen festen Fächerkanon noch eine generisch typische Form ... entwickelt haben, bleibt die Zuordnung vieler Werke innerhalb des Freiraums zwischen der unsystematischen Buntschriftstellerei und den methodischen Lehrbüchern der sieben ... *Artes liberales* oft arbiträr.²

Ferner zitiert Pausch 2004 Ludwig Mercklin, wonach die *Noctes Atticae* als „Encyclopaedie der freiesten Art nach Form und Umfang“ zu verstehen seien.³ Auch König/Woolf 2013 behandeln die *Noctes Atticae* vor dem Hintergrund des antiken Enzyklopädismus, als dessen Zentrum sie Werke wie Plinius' *Naturalis historia* oder Celsus' *Artes* sehen. Als Charakteristika antiker enzyklopädischer Literatur bestimmen sie

¹ Heusch 2011, 339 erwähnt aus den Anfängen der neuzeitlichen Enzyklopädie den Titel, den Joachim Sterck van Ringelberg seinem 1541 in Basel erschienenen Werk gegeben hat: *Lucubrationes vel potius absolutissima* κικλοπαίδεία. Der Ausdruck *Lucubrationes* kann als Zitat aus Gell. Praef. 14 verstanden werden. Nach Sotera Fornaro: Enzyklopädie, in: *DNP* 3 (1997), hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, 1054 ist der Begriff der Enzyklopädie als Buchtitel erstmals im Humanismus belegt, und zwar in einem Brief an Poliziano aus dem Jahr 1490.

² Klaus Sallmann: Enzyklopädie. III. Rom, in: *DNP* 3 (1997), hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, 1058.

³ Pausch 2004, 163 zu Ludwig Mercklin: Die Citiermethode und Quellenbenutzung des A. Gellius in den *Noctes Atticae*, in: *JKPh* Suppl. 3 (1857–1860), 633–670.

die exzerpierende Arbeitsweise mit dem Bewusstsein für die Notwendigkeit der Selektion, die Nützlichkeitsrhetorik, die Strukturierung des Stoffes sowie das Ideal seiner Vollständigkeit. Alle diese Merkmale bringt tatsächlich auch der Erzähler im Vorwort der *Noctes Atticae* zur Sprache. Bei genauer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass er sie aufruft, um einen anderen, dem Enzyklopädismus nach König/Woolf 2013 entgegengesetzten Weg einzuschlagen.

Bezüglich des Merkmals der Selektion betont der Erzähler in Praef. 11, dass die *Noctes Atticae* ein Selektionsprodukt sind, und zwar über das Mass seiner Vorgängertexte hinaus. In einem Atemzug mit seinen Selektionsprinzipien nennt er den Nutzen derselben für den Leser:

Sed ne consilium quidem in excerptis notandisque rebus idem mihi, quod plerisque illis, fuit. Namque illi omnes et eorum maxime Graeci multa et uaria lectitantes, in quas res cumque inciderant, 'alba' ut dicitur 'linea' sine cura discriminis solam copiam sectati conuerrebant, quibus in legendis ante animus senio ac taedio languebit, quam unum alterum repperit, quod sit aut uoluptati legere aut cultui legisse aut usui meminisse.

Aber ich hatte beim Exzerpieren und Notieren der Dinge nicht einmal denselben Plan, wie die meisten anderen. Denn alle jene und von ihnen besonders die Griechen, die vieles und Vielfältiges lesen, rafften ohne auf Unterscheidung bedacht zu sein und allein auf Quantität aus – mit ‚weisser Richtschnur‘, wie man sagt – zusammen, worauf auch immer sie gerade gestossen waren; beim Lesen dieser Dinge wird der Geist vor Verdruss und Widerwille erschlaffen, ehe er das eine oder andere gefunden haben wird, was entweder beim Lesen Vergnügen bereitet, oder das Gelesene zu haben bildet oder woran sich zu erinnern nützt.

Wenn auch der Kern von Gellius' Interessen im Bereich zwischen Grammatik, Rhetorik und Philosophie zu orten ist,⁴ so ist der Stoff dennoch nicht klar zu bestimmen, geschweige denn umfassend behandelt. Die Selektivität erstreckt sich gemäss Praef. 13 weniger auf die Wahl des Stoffes als vielmehr in die einzelnen Gegenstände hinein:

Non enim fecimus altos nimis et obscuros in his rebus quaestionum sinus, sed primitias quasdam et quasi libamenta ingenuarum artium dedimus, quae uirum ciuilitate eruditum neque audisse umquam neque attigisse, si non inutile, at quidem certe indecorum est.

Denn wir haben in diesen Dingen keine allzu tiefen und entlegenen Nachforschungen angestellt, sondern gewisse erste Häppchen und gleichsam Kostproben der edlen Künste gegeben, bezüglich derer es für einen standesgemäss gebildeten Mann vielleicht nicht gerade abträglich, aber gewiss doch unangemessen ist, wenn er weder jemals davon gehört noch sich damit beschäftigt hat.

⁴ Auch Kapitel anderer Thematik wie das biographisch-anekdotische Kapitel 1,23 zum Ursprung des Cognomens Praetextatus sind im Grunde rhetorisch motiviert, wenn es den Stil der Vorlage Cato lobt mit *cum multa quidem uenustate atque luce atque munditia uerborum*. Vessey 1994, 1882 erkennt die stilistische Ausarbeitung und verweist auf die Alliterationen von c und p in 1,23,13 und die Antithesen von *tacendi loquendique* und *prudencia vs. aetas praetextata*.

Selektion wird fast bis zur Beliebigkeit gesteigert. Sogar seine subjektive Befindlichkeit und Situation der Nacharbeit (*lucubratio*) macht der Erzähler in 19,9,5 für die Selektion eines Gedichtes in die Sammlung ausschlaggebend:

Oblectati autem sumus praeter multa alia uersiculis lepidissimis Anacreontis senis, quos equidem scripsi, ut interea labor hic uigiliarum et iniquis suauitate paulisper uocum atque modulorum adquiesceret.

Eine Freude waren für uns nebst vielem anderen auch die kleinen feinen Verse des alten Anacreon, die ich freilich aufgeschrieben habe, damit sich dabei diese Anstrengung und Ruhelosigkeit der Nacharbeit ein wenig lege durch die Süsse der Laute und des Rhythmus.

Für den Nutzen seiner Sammlung wirbt der Erzähler besonders in Praef. 12. Er ist eine Folge der sorgfältigen Auswahl:

ipse quidem uoluentis transeundisque multis admodum uoluminibus per omnia semper negotiorum interualla ... exercitus defessusque sum, sed modica ex his eaque sola accepi, quae aut ingenia prompta expeditaque ad honestae eruditionis cupidinem utiliumque artium contemplationem celeri facilique compendio ducerent aut homines aliis iam uitae negotiis occupatos a turpi certe agrestique rerum atque uerborum imperitia uindicarent.

Ich selbst bin freilich beim Wälzen und Durchgehen ziemlich vieler Bände während jeder Auszeit von geschäftlichen Verpflichtungen ... erschöpft und ermüdet, aber aus diesen Bänden habe ich wenig und nur das (*scil.* in die Sammlung) aufgenommen, was entweder einen wendigen und geübten Geist in schneller und handlicher Abkürzung zum Streben nach angesehener Bildung und Auseinandersetzung mit nützlichen Künsten führen oder Leute, die schon in anderen Geschäften, die das Leben mit sich bringt, beschäftigt sind, vor gewiss schändlicher und tölpelhafter Unkenntnis von Gegenständen und Ausdrucksweise bewahren könnte.

Die systematische Strukturierung des Stoffes, die nach König/Woolf 2013 neben der Selektion und dem Anspruch auf Nutzen ein weiteres Merkmal enzyklopädistischer Literatur darstellt, wird in Praef. 2 zugunsten des Variationsprinzips verweigert. Die Anordnung bildet den persönlichen Leseprozess des Erzählers ab, nicht aber eine vom Stoff gegebene Struktur:

Vsi autem sumus ordine rerum fortuito, quem antea in excerptando feceram. Nam proinde ut librum quemque in manus ceperam seu Graecum seu Latinum uel quid memoratu dignum audieram, ita quae libitum erat, cuius generis cumque erant, indistincte atque promisce annotabam eaque mihi ad subsidium memoriae quasi quoddam litterarum penus recondebam.

Wir sind ferner nach einer zufälligen Anordnung der Dinge verfahren, die wir zuvor beim Exzerpieren vorgenommen hatten. Denn ebenso wie ich ein jedes Buch in die Hand bekommen hatte, sei es ein griechisches oder ein lateinisches, oder etwas Erinnerungswürdiges gehört hatte, habe ich es, so wie es beliebte und welcher Art es war, unterschiedslos und vermischt festgehalten und mir zur Gedächtnisstütze gewissermassen als Textvorrat gespeichert.

Die Möglichkeit einer vollständigen Darlegung und damit das Merkmal des Ideals der Vollständigkeit nach König/Woolf 2013 wird in Praef. 24 anhand des work-in-progress-Charakters negiert. Wie die Struktur des Werks an den persönlichen Leseprozess des Erzählers gebunden ist, so korreliert der Umfang mit dessen Lebensjahren:

*Progredietur ergo numerus librorum diis bene
iuuantibus cum ipsius uitae, quantuli quique
fuerint, progressibus, neque longiora mihi dari
spatia uiuendi uolo, quam dum ero ad hanc
quoque facultatem scribendi commentandique
idoneus.*

Folglich wird die Zahl der Bücher, so die Götter wollen, mit dem Voranschreiten des Lebens selbst auch voranschreiten, und ich möchte nicht, dass mir eine längere Lebenszeit beschieden ist, als ich auch in der Lage sein werde, zu schreiben und aufzuzeichnen.

Wenn König/Woolf denn auch zum Schluss kommen, dass sich die *Noctes Atticae* einer klaren Zuordnung entziehen,⁵ so kann dies damit erklärt werden, dass sich die *Noctes Atticae* mit dem Enzyklopädismus die Themen teilen, aber einen eigenen Zugang zu diesen Themen zeigen. Sie werden nicht dokumentiert, sondern als eine Lebenshaltung vorgeführt. Das bei Gellius präsentierte Wissen ist nie Selbstzweck. Ob die gängige Begründung des Wortes *ora* in Vergils *georg.* 2,225 wahr oder falsch ist, interessiert den Erzähler in 6,20,2 ausdrücklich nicht: *Ea res uerane an falsa sit, non laboro.*⁶ Gleichgültigkeit gegenüber einem historischen Sachverhalt offenbart der Erzähler in 7,8,5: *uerone an falso incertum, fama tamen.* Bereits erläutert wurde die Konzentration auf den stilvollen Umgang mit Wissen vor der wissenschaftlichen Genauigkeit im Sachverhalt (Kapitel 1.1). Wo die sachliche Ausführung nicht in eine Rahmenhandlung eingebettet ist, widerspiegelt sie die Interessen des Erzählers, die als Teil seiner Haltung zu sehen sind. Wenn wir also trotz der sich aus der Selektivität bei Gellius ergebenden Schwierigkeit versuchen wollen, den Gegenstand der *Noctes Atticae* zu bestimmen, so ist dieser in der ‚Bildung‘ und im ‚gebildeten Verhalten‘ zu sehen.

Dieser Gegenstand, der über enzyklopädische Thematik vermittelt wird und diese in gewisser Weise also nur benutzt, zieht weitere Abweichungen zur Enzyklopädie nach sich. Zu den der Enzyklopädie entgegenstehenden Merkmalen gehört etwa der Umstand, dass die Kurztexte häufig einen offenen Schluss haben, wie beispielsweise die offene Liste von Bezeichnungen für Wurfgeschosse und Wasserfahrzeuge, die der Erzähler in 10,25 während einer Reise in seinem Wagen aus dem Gedächtnis sammelt. Es fehlt damit eine Einordnung der sachlichen Ausführung in ihren Wissenskontext. Die Rahmenhandlung bestimmt die sachliche Ausführung nicht nur nach Thema, sondern lässt sie auch an einem offensichtlich beliebigen Punkt abbrechen und

⁵ König/Woolf 2013, 55: „The preface as a whole thus resists any sharp separation between ‘miscellanism’ and encyclopaedism.“

⁶ Ähnliches konstatiert Holford-Strevens ²2005, 125 zu 4,1: „The only message of 4. 1. 5 is that if the ancients decline a word in several ways, any one of them is right.“ Vgl. auch Holford-Strevens 1982, 66 zu Gell. 19,9: „By the time he reaches the end of the chapter Gellius has lost interest in the story; observe the bald *Quinti Catuli versus illi fuerunt.*“

kontingent erscheinen. Anders als nach Beall 2004 ist daraus nicht eine skeptische Haltung des Erzählers, sondern sein Abgrenzungsbestreben gegenüber Spezialistengehabe abzuleiten.⁷ Die Diskussion ist in 12,5,15 nicht zu Ende, weil es nichts mehr zum Thema zu sagen gibt, sondern weil die Freunde wieder bei ihren Reisewagen angekommen sind. Es wird sogar hervorgehoben, dass Taurus so aussieht, als würde er noch mehr dazu zu sagen haben:

Dum haec Taurus dixisset uidereturque in eandem rem plura etiam dicturus, peruentum est ad uehicula, et conscendimus.

Als Taurus das gesagt hatte und so aussah, als wollte er zu diesem Thema noch mehr sagen, kamen wir bei den Wagen an und stiegen ein.

Doxographische Wissensaufbereitung wird von literarischer Narration überlagert.⁸ In 17,8,17 brechen die Erörterungen zum Gefrierpunkt von Öl, Essig, Wein und Salzwasser ohne greifbares Ergebnis abrupt ab, als der Sklave das Essen bringt, zu dem geschwiegen wird:

Dum haec Taurus, interea puer uenerat, et aula deferbuerat, tempusque esse coeperat edendi et tacendi.

Als Taurus das sagte, war inzwischen der Knabe gekommen und der Topf abgekühlt, und es war der Moment gekommen, zu essen und zu schweigen.

Auch in 18,1 dient die Rahmenhandlung geradezu dem Abbruch der Diskussion. In 18,1,16 ist es die Dämmerung, die die Gruppe vom Strand zurückkehren lässt, bevor das Gespräch über die stoische Tugendlehre zu einem Ende gekommen ist.

Ähnlich wird ferner der Disput in 20,1, der sich zwischen dem Rechtsgelehrten Sextus Caecilius und dem Philosophen Favorinos um die Verhältnismässigkeit der 12-Tafel-Gesetze entspinnt, während die beiden auf dem Palatin auf eine Audienz beim Kaiser warten, in 20,1,55 nicht durch ein Fazit des Erzählers, sondern durch äussere Umstände beendet, als gemeldet wird, dass der Kaiser nun zur Audienz bitte: *nuntiatum est Caesarem iam salutari, et separati sumus*. In 2,22,25 geschieht der Hinweis auf inhaltliche Lücken in der Darlegung sogar explizit durch den wortführenden Favorinos selbst, der seinen ausführlichen Vortrag über verschiedene Winde folgendermassen beendet:

addidisseque eos, qui „etesiae“ et „prodromi“ appellitantur, ... nisi multa iam prosus omnibus uobis reticentibus uerba fecissem.

Ich hätte noch die angefügt, die Etesiae und Prodromi genannt zu werden pflegen, ... wenn ich nicht schon so viele Worte verloren hätte, während ihr alle schwiegt.

⁷ Beall 2004, 211f. Dass die *Noctes Atticae* überhaupt darauf angelegt sind, auf die philosophische Haltung des Verfassers zu schliessen, scheint schon aufgrund des Ennius-Zitats in 5,15,9 (*philosophandum est paucis; nam omnino haud placet*) bzw. in 5,16,5 (*..., qui degustandum ex philosophia censet, non in eam ingurgitandum*) fraglich.

⁸ Auch Heusch 2011, 327 konstatiert, dass viele Kapitel die aufgeworfenen Fragen nicht lösen, und sieht dies als Folge ihrer erzählerischen Gestaltung.

In 2,22,30 ergänzt der Erzähler denn auch nach dem Gastmahl Favorinos' Ausführungen bezüglich der *etesiae*. Als ob ein abschliessendes Ergebnis geradezu zu vermeiden wäre, geben diese Ausführungen in 2,22,31 selbst wiederum Anlass zu einer weiteren Fragestellung: *Considerandum igitur est, quid sit 'secundo sole'*. Narratologisch gesehen bietet der Erzähler dem Leser während der geschilderten Debatte eine (enzyklopädische) Leerstelle und aktiviert ihn, diese selbst zu schliessen. Dieses narrative Verfahren richtet sich an einen ‚starken‘ Leser, der den Text ausserhalb seiner Fixierung weiterführt und zwischen den einzelnen Teilen Kohärenz zu konstruieren vermag.⁹

Dieses Erzählmuster des offenen Schlusses¹⁰ lässt zum einen die Involvierung des Lesers als Anliegen des Erzählers erscheinen. Der Leser wird aufgefordert, die Darstellung gemäss Praef. 13 als Kostprobe (*libamentum*) zu verstehen und die Debatte für sich weiterzuführen. Ihm wird ein Ergänzungsauftrag zugespielt. Das Erzählmuster erweckt zum anderen den Eindruck, dass die Diskussion für den Erzähler wichtiger als die Lösung und damit der Weg das Ziel sei. Wichtiger als das juristische oder ethische Für und Wider der 12-Tafel-Gesetze ist der Umstand, dass man zu denen gehört, die auf dem Palatin wartend auf eine Audienz beim Kaiser hoffen dürfen. Voraussetzung dafür ist das gebildete Gespräch als soziales Distinktionsmerkmal. Wenn sich der Erzähler so oft die Mühe macht, das in der sachlichen Ausführung enthaltene Wissen praktisch zu kontextualisieren und eine Rahmenhandlung zu entwerfen, und sei es auch nur unter Rückgriff auf eine Standardsituation wie das Gastmahl oder den Krankenbesuch, dann deshalb, weil gerade die Rahmenhandlung die Funktion der Ausführungen demonstriert und mit der Darstellung der Art und Weise des Gespräches, das die sachliche Ausführung beinhaltet, wesentlich zur Illokution des Kapitels beiträgt.¹¹ Die einseitige Konzentration auf die sachliche Ausführung stünde im Dienste der Polymathie einer Enzyklopädie, wie sie in Praef. 12 gerade abgelehnt wird. Dort lautet das Motto, das in Form eines Zitats von Heraklit von Ephesos gegeben wird, dass Vielwisserei nicht Verstand lehre (*πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει*).¹² Ausdruck dieses

⁹ Vgl. Keulen 2009, 316: „Moreover, his cultural-educational programme also imparts authority to the reader, by making him part of the continuous chain of reading and excerpting texts that matter, and by acknowledging and rewarding his critical ‘reading power’. Significantly, the last sentence of chapter 2, 22 begins with *considerandum est* (2, 22, 31), as if Gellius invites his reader to go to the library to start a new inquiry.“

¹⁰ Wenn wir uns auf eine Auszählung der ersten drei Bücher beschränken, so fehlt ein Kommentar des Erzählers in 1,9; 1,12; 2,4; 2,24; 2,27; 2,30; 3,11; 3,15; 3,16 und 3,19; vgl. auch 4,20; 10,1 und 14,2.

¹¹ Steinmetz 1982, 281 dagegen hält fest, dass die literarische Form der Kapitel mit Ich-Erzählsituation Gellius der „Fesselung seiner Leser“ dient; ähnlich Heusch 2011, 173, die diese Wirkung aufgrund der schwachen fiktionalen Ausarbeitung der Rahmenhandlungen aber eher begrenzt zu sehen scheint. Vgl. ähnlich Holford-Strevens 1997b, 93: „In order to enliven his *Attic Nights*, Aulus Gellius frequently puts grammatical or other information in the mouths of his preceptors and acquaintances.“

¹² Vgl. Heraklit frg. 40 DK. Diese Abwertung geht mit derjenigen von *πολυπραγμοσύνη* in 11,16 einher. Den Trägern beider, von *πολυμαθίη* wie auch *πολυπραγμοσύνη*, wird die Fähigkeit zur Selbstreflexion abgesprochen.

Mottos ist auch die Abgrenzung des Erzählers in 14,6 gegenüber einem namentlich nicht genannten Schriftstellerkollegen und dessen Vielwisserei (ὄναιό σου ... ταύτης τῆς πολυμαθείας). Dies scheint der wesentliche Unterschied zu den weiteren vom Erzähler kritisierten Sammlungen wie der in 9,4 und 10,12 behandelten *Naturalis historia* von Plinius zu sein.¹³ Diese präsentieren das Wissen, ohne nach der Funktion zu fragen, während in den *Noctes Atticae* durch die Rahmenhandlung dessen Funktion präsentiert wird, wobei wiederholt auch der Wissensgegenstand selbst zurücktritt. Der Zufall bestimmt in den *Noctes Atticae* nicht nur die Rahmenhandlungen, die regelmässig durch das Adverb *forte* charakterisiert werden,¹⁴ sondern mit ihnen auch die sachlichen Ausführungen.

Nicht nur, dass die sachliche Ausführung regelmässig kommentarlos abgebrochen wird, das Wissen kann auch ohne Folge für die Handlung bleiben, ohne dass dies problematisiert würde. So schildert das Kapitel 20,8, wie ein mit dem Erzähler befreundeter Dichter anlässlich eines Gastmahls minderwertige Austern vorsetzen liess und diesen Umstand damit kommentierte, dass dies bei Neumond ja nicht anders zu erwarten wäre, wobei er gleich einen entsprechenden Vers von Lucilius zitierte, dem ebendieser Sachverhalt zu entnehmen ist. Auch in 14,2 hat Wissen keine praktische Konsequenz. Das Kapitel zeigt den Erzähler, wie er als junger Richter in einem juristisch zwar eindeutigen, ethisch aber kontroversen Fall, in dem ein integrierter Kläger einem moralisch verworfenen Angeklagten gegenübersteht, ohne Beweise für seine Klage vorbringen zu können, verschiedene Wissensautoritäten wie Sachbücher, Richter und den Philosophen Favorinos konsultiert. Trotz dieser Konsultationen, welche in 14,2 der sachlichen Ausführung zuzuordnen sind, sieht er sich letztlich nicht in der Lage, den Fall zu entscheiden und lässt ihn sich entziehen. Wissen ist zwar von Bedeutung, insofern als es immer und überall gefragt ist, sei es am Krankenbett, auf der Reise, im Hof des Kaiserpalastes oder beim Gastmahl. Eine praktische Wirkung wird aber nicht erwartet, wesentlicher scheint die Wirkung auf den Charakter und das Sozialverhalten.

Auf eine vergleichbare Haltung sowohl gegenüber Vielwisserei als auch enzyklopädischen Mustern hat Egelhaaf-Gaiser 2013a bezüglich Plutarchs *Quaestiones convivales* hingewiesen. Für die Programmatik dieser Haltung bei Plutarch spricht, dass mit *symp.* 1,612f–615c, wo die Frage nach dem zum Weingenuss eines Gastmahls passenden Gesprächsthema behandelt wird, bereits das erste Kapitel ohne greifbares Ergebnis bleibt. Der offene Schluss zahlreicher Kapitel scheint gewollt und die Ergebnisoffenheit in den Augen des Erzählers auch bei Plutarch nicht allzu unbefriedigend zu sein. Sie wird in den *Quaestiones convivales* wie in den *Noctes Atticae* vielmehr als Anlass zu weiteren Nachforschungen verstanden. Die ähnliche Position im Wissensdiskurs hat weitere Entsprechungen zwischen den beiden Sammlungen zur Folge. Plutarchs Konvivialliteratur prägt die *Noctes Atticae* stärker als systemati-

¹³ Vgl. Kapitel 3.1.

¹⁴ Vgl. dazu Kapitel 2.5.3.

sche Lehrtexte nach der Art von Celsus, *Artes*, Scribonius Largus, *Compositiones*, Plinius, *Naturalis historia* und Columella, *De re rustica*. So ist es nicht die Aussicht auf kulinarische Genüsse, die in *symp.* 4,660b–c den Erzähler zu einem Gastmahl führt, sondern die Erwartung auf die gebildete Unterhaltung innerhalb einer Gruppe, deren Mitglieder in Bezug auf ihre Bildung als gleichrangig gelten können. Ähnlich betont der Erzähler der *Noctes Atticae* in 17,8,2, wie frugal die Mahlzeiten bei Einladungen des Philosophen Tauros gehalten wurden, oder kritisiert anhand von Varros Satire *περὶ ἐδεσμάτων* in 6,16 allzu ausgefallene Gaumenfreuden. Egelhaaf-Gaiser betont, dass die von Plutarch geschilderten Tischgespräche weder „spannungs- noch konfliktfrei“ seien.¹⁵ Denn aus der Konstellation der Gäste ergibt sich eine Spannung zwischen Integration in die Gruppe Gleichrangiger und agonaler Konkurrenz unter denselben. Die kontroversen Debatten beschreibt Egelhaaf-Gaiser für Plutarch als „szenische Kleindialoge“.¹⁶ Egelhaaf-Gaiser weist weiter darauf hin, dass sich in *symp.* 5,674d–675d und 5,675d–677d mit der Debatte über die Pythischen bzw. Isthmischen Festspiele das Thema direkt aus dem Anlass des Gastmahls ableiten lässt.¹⁷ In den beiden Kapiteln bei Plutarch ist die sachliche Ausführung damit erst eine Funktion der Rahmenhandlung und dieser untergeordnet.

Das Nebeneinander der in dieser Arbeit in den Vordergrund gerückten eher narrativen Kapitel einerseits, in denen die Selektion der sachlichen Ausführung erst durch ihre soziale Funktion motiviert scheint, und eher doxographischer Abschnitte und Kapitel andererseits erzeugt zwei verschiedene Haltungen oder Standpunkte, die sich in ihrer Kontrastierung in den *Noctes Atticae* gegenseitig erhellen und deren Korrelation, mit der sich der Leser konfrontiert sieht, erst zum literarischen Beitrag eines Textes führt.¹⁸ Bestünde der Text aus einer einheitlichen, sich aus einem Standpunkt ergebenden Struktur, würde keine Reflexion über diesen Standpunkt in Gang gesetzt. Damit wären die *Noctes Atticae* nur ein Produkt, das den Wissensstand des 2. Jhs. spiegelt, nicht aber eine Stellungnahme zu demselben. Unter Beibehaltung nur eines Standpunktes würden die *Noctes Atticae* das Wissen verkörpern, das erst der Diskurs reflektiert, dessen Gegenstand die eher enzyklopädischen Kapitel abstecken. In der Kombination des narrativen und des doxographischen Standpunktes, in der Auslotung der Grenze zwischen Wissen und Bildung einerseits und Vielwisserei und Spezialistentum andererseits gewinnen die *Noctes Atticae* eine Distanz zum Diskursgegenstand, die dem Text die Allgemeingültigkeit literarischer Narration verleiht. Die narrativen Tendenzen in den *Noctes Atticae* sind eine Folge ihres wesentlichen Gegenstandes, des Gebildeten-Diskurses. Diese Einsicht in Form und Gegenstand der Sammlung muss für die Interpretation der einzelnen Kapitel leitend sein. Wo die Behandlung enzyklopädischer Themen für den ‚Benutzer‘ unbefriedigend bleibt, wird

¹⁵ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 321.

¹⁶ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 304.

¹⁷ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 297.

¹⁸ Lotman ²1986, 390.

der ‚Leser‘ erkennen, dass in den Kapiteln die Frage verhandelt wird, welche Kommunikationsformen der Gebildeten-Diskurs zulässt.

2.1 Auf der Suche nach dem Plot

Soweit haben wir zur Bestimmung der Narrativität enzyklopädischer Thematik in den *Noctes Atticae* die durch die Linse des Stils gebrochene Haltung zu Wissen (bedingt durch den Gebildeten-Diskurs als Gegenstand) und mit Plutarchs *Quaestiones convivales* den literaturgeschichtlichen Kontext beigezogen. Narrativität ist von Seiten des Rezipienten aber auch in hohem Masse an eine lineare Lektüre gebunden, die den Plot in seinem roten Faden verfolgt. Im Folgenden soll untersucht werden, durch welche Mittel der Leser zu einer linearen Lektüre der *Noctes Atticae* angehalten werden kann. Als Voraussetzung für eine lineare Lektüre soll gelten, dass eine inhaltliche Entwicklung von einem Kapitel zum nachfolgenden beobachtet werden kann, der zu folgen die Erschliessung des Textes erleichtert. Da die Forderung nach einem kohärenten inhaltlichen Zusammenhang und Verlauf noch weit mehr innerhalb der einzelnen Kapitel gilt, setzen die im folgenden angestellten Betrachtungen zunächst innerhalb derselben an, um dort ein besseres Verständnis über die Merkmale des inhaltlichen Verlaufs in den *Noctes Atticae* zu gewinnen, wo er als gegeben vorausgesetzt werden kann. Im Anschluss daran soll die kapitel-übergreifende Struktur der Sammlung untersucht werden.

Wenden wir uns also zunächst der thematischen Einheit innerhalb der Kapitel zu, um anschliessend zu prüfen, ob die Beobachtungen, die innerhalb der Kapitel gelten, auch für den thematischen Verlauf zwischen den Kapiteln Gültigkeit haben. Der Blick auf die semantische Relationierung innerhalb der einzelnen Kapitel der *Noctes Atticae* erweckt den Eindruck, dass oft nur additiv und damit so neutral wie möglich relationiert wird und die angeschnittenen Themen nur in assoziativer Manier weitergeführt werden. Das ist in den *Noctes Atticae* sogar derart häufig der Fall, dass wir von einem Charakteristikum der Textstruktur sprechen wollen. So wird in 1,9,1–11 zunächst das Aufnahmeverfahren in die pythagoreische Schule beschrieben und dann Tauros' Klage darüber, dass dieses Verfahren aktuell nicht mehr praktiziert werde. Daran angefügt findet sich in 1,9,12 die Notiz, dass in der pythagoreischen Schule auch Güterteilung üblich gewesen sei. Der Anschluss von 1,9,12 an 1,9,1–11 erfolgt mit dem Ausdruck *sed id quoque non praetereundum est* denkbar vage. Ein Mittel zur textlichen Kohäsion der beiden Abschnitte ist zwar durch *sed* gegeben. Die Art der semantischen Relationierung ist dennoch weitestmöglich offengelassen. Wir können sie uns am ehesten als additiv denken (*quoque*) und die Funktion von *sed* in 1,9,12 so verstehen, dass nun nach dem ‚Intermezzo‘ zu Tauros' Klage über das Fehlen solcher Aufnahmeverfahren in aktueller Zeit die sachliche Ausführung wieder aufgenommen werden soll. Es geht dem Erzähler in erster Linie darum, noch etwas anzufügen (*quoque*), wobei offengelassen wird, in welchem Verhältnis über das additive hinaus zum Vorangegangenen diese Anfügung zu lesen sei. Die Relationierung ist so scheinbar nur

über das Thema der pythagoreischen Schule gegeben. Damit erweist sich die Einordnung der in 1,9,12 gegebenen Anmerkung in das Kapitel 1,9 aber kaum als zwingend.¹⁹ Vergleichbar dazu wird in 3,11 im Anschluss an die Frage nach der relativen Chronologie zwischen Homer und Hesiod wiederum nur mit einer additiven Relationierung des Erzählers in 3,11,6 (*quoque*) als weiteres Thema die Debatte um Homers Geburtsort aufgerollt. Die Verknüpfung leistet das Thema ‚Debatten zu Homer‘. Das neue Thema hätte aber auch gut in einem eigenen Kapitel Platz gefunden. Deutlich wird das assoziativ gesteuerte Sammeln vergleichbarer Sachverhalte und deren additive Relationierung innerhalb eines Kapitels auch im Kapitel 5,9, wo an den Bericht des stummen Sohnes von Kroisos derjenige eines stummen samischen Wettkämpfers angefügt wird (additives *sed et* in 5,9,5). Das Kapitel 5,9 ist im Zusammenhang der *Noctes Atticae* als Ansatz zur Wissensstrukturierung zu sehen, wie das in 10,25 vorgeführte Sammeln von Begriffen der Wortfelder ‚Wurfgeschosse‘ und ‚Wasserfahrzeuge‘ und die Zusammenstellung von Anekdoten über zwei religiöse Frauen in 7,7, indem Ähnliches in einer Gruppe oder Liste zusammengestellt wird (*sed* in 7,7,5). Die Funktion von *sed*, das in diesen Beispielen im Wechsel und in Kombination mit *et* auftritt, kommt der additiven gewiss sehr nahe. Zwei ähnliche Erscheinungen werden nebeneinander aufgelistet, dahingehend dass neben der Ähnlichkeit auch Unterschiede in den Blick genommen werden sollen. Ebenso assoziativ fügt der Erzähler in 10,12,9 an die Kritik zu Plinius’ Umgang mit Demokrit als Referenz für ein *Mirabile* zum Chamäleon Favorinos’ auf der allgemeinen Überlieferung basierenden Bericht von der Erfindung einer fliegenden Holztaube durch Archytas von Tarent an. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Themen dürfte weniger einleuchten, als es der Erzähler durch den Ausdruck *sed id ... neque minus admirabile neque tamen unum aequae uideri debet* in 10,12,8 suggeriert. Erst die weitere Interpretation kann zeigen, dass es auch hier nicht um die sachliche Ausführung (*Mirabile* zum Chamäleon bzw. Technik der Holztaube) geht, sondern vielmehr der Umgang mit dem Wissen darüber – hier insbesondere der Umgang mit Referenzen – die Illokution des Kapitels bildet. Im Kapitel 10,12 werden verschiedene Formen der Referenznahme nebeneinandergestellt: Plinius benutzt Demokrit irreführend als Quelle, Favorinos stützt sich auf die allgemeine Überlieferung – und der Erzähler schliesslich zitiert Favorinos im Wortlaut und kann so als der zuverlässigste Referierende in 10,12 gelten. Der „Miniatürkatalog“²⁰ in Kapitel 17,4 macht überdies deutlich, dass die thematische Selektion innerhalb eines Kapitels so angelegt ist, dass sie die Assoziativität des Lesers fördert. In 17,4 werden mit Menander (17,4,1f.) und Euripides (17,4,3) in additiver Relationierung (*quoque* in 17,4,3) zwei Dramatiker nebeneinandergestellt, die zu Lebzeiten vergleichsweise geringe Anerkennung für ihr Werk fanden. Im Abschnitt zu Euripides wird zudem die Zahl der ihm zugeschriebenen Tragödien genannt. Dies ist Ausgangspunkt für einen weiteren Abschnitt (17,4,4–6), in dem auf die unsichere

¹⁹ Vgl. die im Kapitel 2.2.1 vorgeschlagene Deutung.

²⁰ Pausch 2004, 189.

Zuschreibung von Komödien zu Menander Bezug genommen wird. Dieser letzte Abschnitt wird durch adversatives *autem* angefügt. Auch im Kapitel 17,4 beobachten wir also die Überlagerung der additiven durch die adversative Relationierung. Sie leistet die Verknüpfung von Ähnlichem mit seinen Übereinstimmungen (additiv) und Unterschieden (adversativ). Der Umstand, dass die Anzahl der Tragödien, die Euripides zugeschrieben werden, nicht im eigentlichen Euripides-Kapitel, nämlich in 15,20 genannt wird, sondern in 17,4 in der Gegenüberstellung mit Menander, lässt sich dadurch erklären, dass die Bedeutung der assoziativen ‚Liste‘ derjeniger umfassender Dokumentation in den *Noctes Atticae* überhaupt übergeordnet wird. Auch das Kapitel 8,9 bietet eine Zusammenstellung von Vergleichbarem, wenn das Lampenfieber, das Demosthenes angesichts des Auftritts vor dem makedonischen König Philipp ergriff, nicht im Kontext einer Demosthenes-Biographie, sondern neben dem Umstand, dass auch Theophrast einmal wegen Lampenfiebers verstummte, genannt wird. Die ausgeprägte additiv-adversative Relationierung steht in den *Noctes Atticae* damit im Dienst, den Text innerhalb einzelner Kapitel bezüglich seiner Kohärenz auf eine Liste hin zu strukturieren. Dies ist ein Zug, den die *Noctes Atticae* mit Konvivialliteratur wie besonders derjenigen des Athenaios teilen.²¹ Indem die Themen in erster Linie so angeordnet sind, wie sie im assoziativen Verlauf des Tischgesprächs Erwähnung finden könnten (nach dem Muster „bei Demosthenes (bzw. Theophrast) war das auch so ...“), und der Text so in seiner Ordnung der Konversationsfunktion dient, wird ein Tischgespräch-Setting generiert. Die Kapitelstruktur erweist sich damit als nur begrenzt thematisch bestimmt, sondern dient primär dazu, den Text in für den Leser verdauliche Häppchen zu portionieren, die einander in einem thematischen Ablauf folgen, wie ihn der Leser an einem Tischgespräch selbst in Gang bringen könnte.

Der Blick über die Kapitelgrenzen hinaus zeigt, dass sich die Unterteilung auch hier thematisch als wenig zwingend erweist. Die Kapitel können ihrem Thema nach nicht immer klar von den vorangehenden bzw. nachfolgenden Kapiteln abgegrenzt werden. In Buch 1 der *Noctes Atticae* kann das Kapitel 6 als Ergänzung zu Kapitel 4 gesehen werden, da auf die Ausführungen des Rhetorik-Lehrers Iulianus in 1,4 (wie Cicero als Verteidiger für Cn. Plancius die Hörer durch den Wechsel von *habere* zu *debere* in einer Schlusskette nach den Regeln der Rhetorik manipuliert habe) in 1,6 vom Rhetorik-Lehrer Titus Castricius zu lesen ist, dass Q. Metellus als Zensor recht gehandelt habe, seine Hörer nicht zugunsten der Ehe zu manipulieren, da sich rhetorische Kniffe für einen Zensor nicht gehörten (*aliter ... censor loqui debet, aliter rhetor*

²¹ Vgl. die Listen in Athen., bspw. 1,20b; 1,23c–24b; 3,105f–106b oder in Buch 2 die philologischen Einträge zu Lebensmitteln, die nach Art von Lemmata aufgeführt sind (darunter 2,65f Schweinskopf, 2,66f Öl, 2,67c Essig). Listen bzw. Kataloge finden sich auch in den homerischen Epen; vgl. *Il.* 2,484–719.

in 1,6,4).²² Beide Kapitel behandeln ein Beispiel rhetorischer Manipulation und berücksichtigen, für welchen Sprecher sie zulässig ist. Sie stehen damit im Zusammenhang mit der rhetorischen Tugend des Angemessenen (*aptum*) und behandeln so im weiteren Sinne eine Frage des Stils. Auch das Kapitel 1,5 fügt sich in diese Thematik ein, indem es mit der äusseren Erscheinung einen weiteren Aspekt des dem Redner Gemässen diskutiert. So seien sowohl Demosthenes als auch Hortensius (wir haben also wieder eine assoziative Liste vor uns) dafür kritisiert worden, sich übermässig herausgeputzt und übertrieben gestikuliert zu haben. Statt der Unterteilung in die Kapitel 1,4–1,6 wäre eine Zusammenfassung der drei Kapitel in eines vom thematischen Verlauf her durchaus nachvollziehbar. Eine jeweils als ungerechtfertigt qualifizierte Kritik Plutarchs an Epikur bildet das übergreifende Thema zwischen den Kapiteln 2,8 und 2,9. 2,21 und 2,22 stehen sich thematisch nahe durch die Besprechung von Gestirnsnamen in 2,21 und Himmelsrichtungen in 2,22. In 3,10 (über die Häufung der Zahl 7 in Naturerscheinungen) werden Herodot und Homer gegen Ende des Kapitels nebeneinander als Referenzen genannt, womit der Fokus auf die beiden Dichter gerichtet wird, die in 3,11 in relative Chronologie zueinander gestellt werden. Das letzte Kapitel des dritten Buches (3,19) und das erste des vierten Buches (4,1) zeigen jeweils Favorinos in einer Auseinandersetzung mit einem Grammatiker und leisten so eine thematische Verknüpfung sogar über Buchgrenzen hinweg. Ausserdem weist 4,1 über die semantische Bestimmung des Begriffs *penus* auf Praef. 2 zurück, wo die Sammlung als *litterarum penus* bezeichnet wird.²³ Dem Leser erschliesst sich anhand von 4,1 die Metapher aus Praef. 2. Das römische Militär verbindet thematisch die Kapitel 5,5 und 5,6. Mit 5,10 und 5,11 sind zwei Kapitel zur reziproken Schlussfolgerung nacheinander angeordnet, wobei im ersten der beiden Kapitel eine Anekdote zu Protagoras und seiner argumentativen Niederlage gegen seinen Schüler Euathlos erzählt und im zweiten die reziproke Schlussfolgerung, durch die Protagoras Euathlos unterlegen war, allgemein erläutert wird. Das Kapitel 5,10 erweist sich ausserdem als diskontinuierliche Fortsetzung des nicht weit vorausliegenden Kapitels 5,3, an dessen Ende Protagoras' Abkehr von der Philosophie und Hinwendung zur sophistischen Rhetorik erwähnt wird. 5,15 und 5,16 behandeln beide philosophische Fragestellungen, wobei zunächst die Körperlichkeit oder Unkörperlichkeit akustischer und im Anschluss daran visueller Wahrnehmung erörtert wird. Beide Kapitel reflektieren am Ende das richtige Mass der Auseinandersetzung mit Philosophie, wobei beidemale ein ennianischer Neoptolemos als Referenz genannt wird.²⁴ Durch die gemeinsame Referenz löst der Erzähler die Ankündigung in Praef. 2 ein, in der Anordnung der Kapitel seinem Lektüreprozess gefolgt zu sein. 7,1 und 7,2 bieten eine Auseinandersetzung mit den stoischen Konzepten von Vorsehung (*providentia*) und Schicksal (*fatum*). Wenig mo-

²² Auf die assoziative Themenverknüpfung zwischen 1,4 und 1,6 weist auch Holford-Strevens 1997b, 101 hin, wobei es ihm im Zusammenhang der Figurendarstellung bei Gellius darum geht, die kontrastive Charakterisierung der beiden Rhetorik-Lehrer Iulianus und Castricius aufzuzeigen.

²³ Diesen Bezug stellt auch Keulen 2009, 93 her.

²⁴ *Ennianum Neoptoleum* in 5,15,9 bzw. *illius Enniani Neoptolemi* in 5,16,5.

tiviert ist die Kapitelgrenze zwischen 7,3 und 7,4, die beide Begebenheiten des Atilius Regulus während des ersten Punischen Krieges schildern, 7,3 die Tötung einer Riesenschlange durch Regulus und 7,4 zwei Erlebnisse des Regulus als karthagischer Kriegsgefangener. Die beiden Kapitel sind untereinander mindestens so eng angeschlossen wie die beiden Teile zum stummen Sohn von Kroisos und zum stummen samischen Athleten innerhalb von 5,9, in denen zwar der gleiche Sachverhalt, aber zu verschiedenen Personen geschildert wird. Der Erzähler mag eine Arbeitssitzung jeweils mit einem Kapitel abgeschlossen (so etwa 7,3) und die folgende mit einem neuen Kapitel begonnen haben (7,4). Als Resultat stehen zwei Kapitel hintereinander, die Atilius Regulus als Helden des ersten Punischen Krieges behandeln, während andere Kapitel in sich eine vergleichbare oder gar grössere thematische Divergenz aufweisen. Der Leser kann damit weder fest davon ausgehen, dass mit einem neuen Kapitel tatsächlich ein neues Thema folgt, noch dass innerhalb eines Kapitels ein Thema strikt beibehalten wird. Ein nahtloser Übergang kann ferner zwischen 9,4 und 9,5 hergestellt werden, da 9,4,16 mit dem Wort *deliciis* im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Umgang mit Hermaphroditen endet und 9,5,1 im ersten Ausdruck eine Erörterung zur Lust (*de uoluptate*) ankündigt. Auf eine Lektüre-Phase des Erzählers, die Catos Reden gewidmet war, lassen die Kapitel 10,13 und 10,14 schliessen, werden hier doch nacheinander linguistische Probleme zu Catos Reden *De re Floria* und *Contra C. Cassium* erörtert. Der feine Geschmack (*elegantia*), der in 11,1,7 Cato bei der Wortwahl attestiert wird, leitet über zur Bestimmung von Bedeutung und Gebrauch des Adjektivs *elegans* in 11,2. Ebenso lässt sich die Anordnung der Kapitel in den *Noctes Atticae* auf assoziative Themenverknüpfung zurückführen, wenn sich in 11,9 Kritolaos gegen Demosthenes und in 11,10 C. Gracchus gegen Demades jeweils bezüglich des von den beiden Rednern geforderten Honorars richten. Allerdings stellt sich hier wie schon für 7,3 und 7,4 die Frage, weshalb überhaupt eine Kapitelgrenze zwischen 11,9 und 11,10 gezogen wurde, wo doch beide Kapitel zusammen eine minimale thematische Liste bilden. 11,11 wiederum ist assoziativ mit 11,12 verknüpft, indem im ersten Kapitel *mentiri* bestimmt wird als „eines auf verschiedene Arten sagen“ und im folgenden Kapitel anhand von Chrysispos und Diodoros Kronos über die Vagheit des sprachlichen Ausdrucks debattiert wird. 11,12 wiederum leitet über zu 11,13, wo Castricius über die Verdunkelung des Ausdrucks in einer Rede des C. Gracchus referiert. Pendants bilden auch die Kapitel 12,11 und 12,12, indem 12,11 die Meinung, dass ein Vergehen verheimlicht werden könnte, aus philosophischer Sicht behandelt und 12,12 eine Anekdote zu Cicero überliefert, worin dieser Unregelmässigkeiten beim Erwerb seines Hauses auf dem Palatin bezichtigt wird, sein Bemühen um Verheimlichung also praktisch fehlgeschlagen ist. In ähnlicher, wenn auch loser thematischer Verknüpfung werden in den Kapiteln 13,13 – 16 rechtliche Fragestellungen aneinandergereiht, wobei die Kapitel 13,15 und 16 beide von einer Lektüre der Schriften des Auguren M. Messala ausgehen. 13,28 und 13,29 lassen sich über die gemeinsame Lektüre, in der man auf die erörterten Gegenstände gestossen ist, verbinden und damit weniger über das Thema als über die Situation, die zum Thema geführt hat. 14,1 und 14,2 sind thematisch durch Favorinos' Autorität verbunden. 14,5 und 14,6 karikieren Vielwisserei auf philologi-

schem Gebiet. 14,7 und 14,8 bilden ein Paar, insofern als sie beide mit Referenz auf Ateius Capito Formalitäten zur Einberufung des Senats behandeln. Die Erörterung zu Deponentien in 15,13 wird in 15,14 durch diejenige zum transitiven und intransitiven Gebrauch von Verben fortgeführt. Weniger auf thematischer als auf stilistischer Ebene erfolgt die Verknüpfung zwischen 17,20 und 17,21. Nachdem der Erzähler das Kapitel 17,20 mit einer stilistischen Übung abgeschlossen hat, richtet er sich in 17,21 ausdrücklich an Redner, die er anhand eines Überblicks mit historischem Wissen für ihre Reden ausstatten möchte. Die Einleitung dazu formuliert er in einem ausgefeilten, sich in der von Marshall 1968 erstellten Oxford-Ausgabe über rund 15 Zeilen erstreckenden Satz und gibt damit eine Kostprobe seines rhetorischen Könnens, das er in 17,20 durchaus in Frage gestellt (aber doch thematisiert) hatte (*existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas uenisse* in 17,20,4). Ein Beispiel thematischer Assoziativität innerhalb eines Kapitels und zusätzlich auf das nachfolgende Kapitel bietet 17,15. Karneades' Gebrauch von Nieswurz wird hier durch die Anfügung ergänzt, dass galische Völker ihre Pfeile mit dem Gift von Nieswurz getränkt hätten. Daran anschließend berichtet 17,16 von Mithridates' Nutzung pontischer Enten zur Behandlung von Vergiftungen. Die Anfügung in 17,15,7 zum Gift von Nieswurz steht als Scharnier zwischen den Kernthemen von 17,15,1–6 (Karneades) und 17,16 (Mithridates). Die Kapitelunterteilung nach der Anfügung von 17,15,7 scheint arbiträr und hätte ebensogut nach 17,15,6 (Karneades' Gebrauch von Nieswurz) erfolgen können. Die assoziative Reihung wird mit 17,17 fortgeführt, indem Mithridates als Thema beibehalten wird. In dieser Weise lassen sich etliche Kapitel der *Noctes Atticae* als Komposition von Kern- und Randthemen beschreiben. Schwierig ist ferner die Abgrenzung zwischen den Spitzfindigkeiten (*argutiola*) in 18,1 und den vergnüglichen Sophismen und Rätseln (*sophismatia et aenigmata oblectatoria*) in 18,2. Gewiss nicht zufällig hintereinander erfolgt die Schilderung des Genusses an der stilistisch ausgefallenen Dichtersprache des Laevius in 19,7 und das Gespräch über Caesars Postulat stilistischer Neutralität in 19,8. Der direkte Anschluss an 19,7 untermauert die in 19,8 wahrnehmbare Distanzierung von Caesars Forderung nach Stilreinheit.²⁵ In 18,3 (guter Rat eines unmoralischen Ratgebenden), 18,4 (mechanischer Sprachgebrauch des Neugebildeten), 18,7 (die gleichen Worte werden anders gewürdigt, wenn sie aus dem Mund eines Wahnsinnigen oder eines Weisen kommen), 18,9 (ein Neugebildeter und ein Bildungsaristokrat äussern sich zu demselben Gegenstand) wird das Verhältnis zwischen Person und Bildung einerseits und Rede andererseits in verschiedenen Facetten durchgespielt. Nach der Art eines sich immer weiter spinnenden Tischgesprächs sind auch die Kapitel 20,2, 20,3, 20,4 und 20,5 assoziativ über eine ganze Themenreihe miteinander verknüpft. Denn auf die Erörterung der Bedeutung von *siticines* in 20,2, wo der Erzähler seine Untersuchung ausgehend von der eingestandenem Unkenntnis des Ateius Capito aufnimmt, folgt in 20,3 diejenige des Wortes *sicimista*, das abge-

25 Vgl. Kapitel 2.3.5.

sehen von der ähnlichen Lautung auch in den Bereich von Musik und Tanz fällt.²⁶ Zwar weist 20,4 eher anekdotischen Charakter auf – schildert es doch einen von Tauros unter Referenz auf Aristoteles zurechtgewiesenen jungen Mann, der der Bühnenkunst verfallen ist –, doch sind auch hier Musik und Tanz (vgl. *tibicines* in 20,4,1) präsent. Aristoteles wiederum ist das Stichwort, das zu 20,5 überleitet, wo das Thema von Musik und Tanz aufgegeben ist, während ein Briefwechsel zwischen ihm und Alexander ins Zentrum der Betrachtung rückt.²⁷

Die Themenfolge zwischen den Kapiteln ist, so können diese Beobachtungen zusammengefasst werden, weder zusammenhangslos und zufällig (also ungestaltet) noch zwingend (also enzyklopädisch-systematisch). Sie gewährleistet einerseits in minimaler Weise die thematische Kohärenz, die eine lineare Lektüre sinnvoll erscheinen lässt, indem sie den Leser nachvollziehen lässt, wie der Erzähler seinen Gegenstand entwickelt. Andererseits ist sie offen genug, um keiner kleinlichen Argumentation, wie sie in den narrativen Kapiteln den Fachexperten eignet, zu verfallen und dem Leser in ihrer Unverbindlichkeit Spielraum für eigene Gedanken und Anmerkungen zu lassen und einen Ergänzungsauftrag anzubieten. Die Assoziativität lädt den Leser zur Mitarbeit am Text ein.²⁸ Das Wissen in den *Noctes Atticae* ist nicht nur das Buchwissen, das dem Leser unmittelbar präsentiert wird. Dieses geht mit der Akkulturation im Bildungsdiskurs als übergeordnetem Ziel des Textes einher. Bezüglich der Themenfolge unterscheidet sich die Sammlung als Ganze nicht von den Kapiteln im Einzelnen, deren thematische Einheiten in der Regel additiv und oft mit einer adversativen Konnotation relationiert sind. Teilweise wurde gar eine Gegenläufigkeit von Kapitelstruktur und Themenfluss beobachtet (bspw. für die Kapitel 17,15–17), welche eine formale Ordnung überhaupt leugnet, was wiederum gemäss Praef. 2f. (*quid memoratu dignum audieram, ita quae libitum erat, ... indistincte atque promisce annotabam*) produktionsästhetisch durch die Exzerpiertechnik gedeutet werden kann und die Funktion zu haben scheint, den übergreifenden Zusammenhang von Wissensgegenständen im Rahmen universaler Bildung hervorzuheben. Indem der Erzähler das, was vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Bildungsdiskurses interessiert, bspw. wie der grosse Redner verstummt oder Euripides vielseitig und nicht nur als Dramatiker brillierte, auswählt und frei assoziativ, d. h. für den Leser überraschend, anordnet, formt er Wissen zu Unterhaltung. Die assoziativen Verknüpfun-

²⁶ Heath 2004, 304 zufolge hat Rabelais, *Cinquiemesme livre* 2,731 die Gellius-Kapitel 20,2 und 20,3 zusammen verarbeitet.

²⁷ Wie in den *Noctes Atticae*, so sind nach Egelhaaf-Gaiser 2013a auch in Plutarchs *Quaestiones convivales* wiederholt einzelne Kapitel als Pendants aufeinander bezogen. *Symp.* 5,674d–675d und 5,675d–677d etwa behandeln mit den Pythien und den Isthmien jeweils die religiöse Feier, aus deren Anlass das dem Kapitel als Setting dienende Gastmahl stattfindet.

²⁸ Vgl. Baumann 2011, 127–133 zur thematischen Variation in Philostrats *Eikones*, die Baumann mit dem Zweck der Leseraktivierung begründet. Die Leseraktivierung bildet ein nicht nur narratologisches Charakteristikum der zweiten Sophistik überhaupt; vgl. Korenjak 2000 zur Interaktion zwischen Redner und Publikum.

gen gewährleisten den Plot, der für eine lineare Lektüre Voraussetzung ist, nicht über eine sich entwickelnde Handlung, aber doch über einen thematischen Verlauf. So kann der Text als eine Einheit verstanden werden und lässt doch in seiner Assoziativität auch Raum für Überraschung und Lese-Spannung offen. Die assoziative Themenverknüpfung in und zwischen den Kapiteln stellt die Kapitelunterteilung inhaltlich teilweise in Frage. Vordergründig vermittelt sie den Eindruck des work-in-progress-Charakters, den der Erzähler in Praef. 22–24 zum Programm erklärt. Entsprechend führt Heusch 2011 die ungeordnete Themenfolge und -breite allein auf Gellius' Exzerpiertätigkeit zurück.²⁹ Die thematische Verknüpfung in den *Noctes Atticae* scheint aber nachgerade einem ästhetischen Prinzip der Variation zu folgen. Dass sie nicht allein der Exzerpiertätigkeit geschuldet ist, dafür spricht Holford-Strevens' ²2005 Feststellung, dass manche zusammenhängende Quellen auf disparate Kapitel aufgeteilt sind.³⁰ Die diskontinuierliche Anordnung der Quelle Cicero, *orat.* 158 f. und 168 in den Kapiteln 2,17, 13,21, 15,3 und 18,7 entlarvt die Aussage in Praef. 2, wonach der Erzähler bei der Anordnung der Themen der zufälligen Reihenfolge, die sich durch das Exzerpieren ergeben habe (*ut librum quemque in manus ceperam*), gefolgt sei, als Inszenierung. Gellius folgt dem Primat der Variation so sehr, dass er sogar seinen natürlichen Rezeptionsprozess zerstückelt. Kapitel, die thematisch zusammengehören wie die beiden Demosthenes-Kapitel 1,5 und 1,8, scheinen, da sie mit kurzem Abstand aufeinanderfolgen, gezielt voneinander getrennt worden zu sein. Anders als durch das Variatio-Argument ist die Anordnung für 1,5 und 1,8 nicht zu begründen. Damit erhält die Themenanordnung eine narratologische Bedeutung, indem sie die Rollen von Leser und Erzähler beeinflusst.³¹ Denn die Unterteilung der Kapitel steht in den *Noctes Atticae* nicht im Dienste thematischer Gliederung sondern grösstmöglicher Variation und Unvorhersehbarkeit eines Erzählers, der sich vom Leser nicht in die Karten blicken lässt.³² Dafür, dass die Variation in den *Noctes Atticae* zum ästhetischen Prinzip erhoben wird, spricht neben der Beobachtung zu Cicero, *orat.* 158 f. und 168 ihre Vergleichbarkeit mit auch für den modernen Leser literarischen Texten wie die im Kapitel 3.3 erläuterten Texte von Montaigne, Bloch, Benjamin und

29 Heusch 2011, 136: „Auf diese Weise verbindet NA 1,3 nicht nur recht disparate Elemente in sprunghafter Gedankenführung, wodurch die früher vorgeschlagene Rückführung dieses ganzen Artikels auf eine einzige Quelle nicht gerade plausibel erscheint, sondern variiert auch bei den verschiedenen Exzerpten in der Deutlichkeit der intertextuellen Beziehungen.“

30 Holford-Strevens ²2005, 34 f. Vessey 1994, 1893 zitiert eine entsprechende Beobachtung von Paul Faider: Auli Gellii Noctium Atticarum praefatio: texte revu, publié avec une traduction et un commentaire exégétique, in: *MB* 31 (1927), 189–216. Der Umstand, dass in 1,9,12 mit *erctum citum* und in 4,1 mit *penus* zwei Begriffe aus Quintilian, *inst.* 7,3,13 räumlich weit getrennt Behandlung finden, gibt ebenfalls Einblick in Gellius' exzerpierende Arbeitsweise und besonders in seine Kriterien zur Anordnung der Exzerpte.

31 Vgl. dazu die Kapitel 2.2.1 und 2.2.2.

32 Ähnlich Beall 1988, 137, nachdem er 133–136 beschrieben hat, wie Gellius innerhalb einzelner Kapitel verschiedene Textsorten verbindet und variiert: „By creating a kaleidoscope of literary forms Gellius ensures that his work will not become dull or too predictable.“

Hohl.³³ Indem Iser fiktionale Texte durch die Selektion und Kombination des Autors bestimmt, lässt er implizit Raum auch für Texte wie die genannten und für Miszellanschriften wie diejenige von Gellius.³⁴ Baumann 2011 geht auch für Philostrats *Eikones* trotz der Un-Ordnung, welche die Kohärenz des Textes eher schwächt denn stiftet, von einer eigenen literarischen Ästhetik dieser Sammlung aus.³⁵ Variation steht für den modernen Leser von Prosa-Literatur als ästhetisches Prinzip gewiss hinter der Konstruktion eines Plots und seiner Figuren zurück. Zieht man aber die Vielfalt serieller Einzelhandlungen in den lateinischen Romanen von Petron und besonders Apuleius in Betracht wie auch die Mischung der Handlung mit doxographischen Ausführungen, die Rommel 1923 für den griechischen Roman erläutert, so lässt sich historisch eine Verlagerung der Gewichte von der Variation zum Plot feststellen. Winkler 1985 sieht in der Einleitung zum Roman von Apuleius Erwartungen an eine Anthologie geweckt.³⁶ Der thematischen Unvorhersehbarkeit, die durch die Art der Kapitelunterteilung markiert wird, kann damit eine generische Funktion zugeschrieben werden. Denn indem durch die assoziative Themenverknüpfung die Systematik der Kapitel unterminiert wird, steht ihre Anordnung im Gegensatz zur selbsterklärenden Anordnung innerhalb eines enzyklopädisch ausgerichteten Textes. Die Kapitelunterteilung in den *Noctes Atticae* lässt enzyklopädische Systematik nach Art der *Naturalis historia* von Plinius (dessen Titel in Praef. 8 auch genannt wird) erwarten, um sie im folgenden Textverlauf zu widerrufen.

2.1.1 Kohärenz

Variation, wie sie in den *Noctes Atticae* durch einen assoziativ gesteuerten thematischen Plot hervorgebracht wird, kann an eine narratologische (Erzähler-/Leserrolle) wie auch eine generische (Abgrenzung zur Enzyklopädie) Wirkung geknüpft werden und muss einer literarischen Rezeption nicht entgegenstehen. Gerade die Variation

33 Vgl. ferner Koppenfels 2007, 232 zur nach 1600 erschienenen Satire *Le Moyen de parvenir*: „Das Prinzip dieses unersättlichen logophagischen (wortgefrässigen) Gastmahls heisst *mélange*, bunteste Mischung. Derjenige, der das Ganze zu Protokoll nahm, habe ‚alles in einem Zug niedergeschrieben, Text und Glossen unterschiedslos miteinander mischend‘.“

34 Iser ³1994, 108f.: „Denn ein fiktionaler Text bildet nicht die in der Lebenswelt herrschenden Normen- und Orientierungssysteme ab, vielmehr selektiert er nur aus ihren Beständen und erweist sich durch die Anordnung gewählter Elemente gegenüber solchen Systemen als kontingent. Ähnliche Kontingenzbeiträge ergeben sich zwischen Text und Leser.“

35 Baumann 2011, 14 zum Virtuositätskonzept in Philostrats *Eikones*: „Herausstellen möchte ich hier aber vor allem einen Aspekt, der die Ästhetik der *Eikones* ganz allgemein auszeichnet: Sie besteht nicht in einer festen, auf Kohärenz hin orientierten Ordnung.“

36 Winkler 1985, 137: „The I of the prologue says, ‘I will thread together for you various tales’, a phrase that ought to mean that he is an anthologist, selecting separate short narratives.“ Winkler, 138 bemerkt weiter eine schrittweise generische Spezifizierung von *met.*: „The prologue speaker does not say that he will tell a long, continuous story about himself; if anything he creates the opposite impression.“

bestimmt nämlich den Plot als denjenigen eines Tischgesprächs, indem die assoziative thematische Entwicklung seine Unvorhersehbarkeit des Verlaufs vermittelt. Nimmt man das Tischgespräch nicht nur als Plot, der auf der Variation gründet, sondern auch als Setting, das die vordergründig disparaten Kapitel übergreift, so lässt sich für die *Noctes Atticae* auf diese Weise Kohärenz herstellen. Der Rahmen des Gastmahls gibt den in den *Noctes Atticae* vorgeführten Zugang zum Wissen, den Inhalt und die Form der Gesprächsbeiträge sowie durch die assoziative Anordnung den Plot thematischer Verknüpfung vor. Im Unterschied zu Plutarch, Athenaios und anderen Autoren der Konvivialliteratur minimiert Gellius lediglich die Darstellung des Tischgesprächs und vermittelt nur den Gesprächsstoff. Das Tischgespräch zeigt sich in den *Noctes Atticae* so weniger in der Rahmenhandlung als vielmehr in der thematischen Struktur. Umgekehrt konstatiert Keulen 2007 in seinem Kommentar zu Apuleius, *met.* 1,1 ein „symposiastisches Setting“. Wenn wir also für die *Noctes Atticae* und den lateinischen Roman gleichermaßen von einer episodischen Reihung von Einzelszenen gesprochen haben, so hat man für sie teilweise auch ein vergleichbares Setting erkannt.³⁷ Eine narratologische Form der Kohärenz ist ferner darin zu erkennen, dass eine relativ geschlossene Gruppe historischer Persönlichkeiten der Bildungsprominenz des 2. Jhs. (wie Favorinos, Tauros, Herodes Atticus oder Antonius Iulianus) in den Kapiteln der Sammlung wiederholt genannt wird. Die Persönlichkeiten erhalten so den Charakter literarischer Figuren.³⁸

An diese allgemeineren Beobachtungen anschliessend wollen wir im Folgenden danach fragen, welche strukturellen Mittel in den *Noctes Atticae* eingesetzt werden, die eine gewisse Kohärenz bewirken und so gewährleisten, dass die Variation als Plot eines Tischgesprächs gedeutet werden kann. Auf struktureller Ebene kann für die *Noctes Atticae* zunächst beobachtet werden, dass die Kapitel in der Regel mit einem Eigennamen beginnen. Zumeist steht der Name der Person, die im Kapitel beschrieben wird, gar als erstes Wort.³⁹ In diesem strukturellen Merkmal wird eine Anlehnung an enzyklopädische Texte offensichtlich. Der Name erhält Züge eines Lemmas und wird der Textverknüpfung, die ja inhaltlich kaum bzw. nicht zwingend geleistet wird, dienstbar gemacht. Sie kompensiert in den *Noctes Atticae* zu einem gewissen Grad die Unvorhersehbarkeit, die wir bezüglich der thematischen Variation innerhalb und ausserhalb der Kapitelgrenzen gestellt haben. Ein Text, der sich thematisch so wenig festlegen lässt, muss dem Leser andere kohärenzbildende Signale vermitteln, um als

³⁷ So Keulen in: *Apuleius Madaurensis Metamorphoses*. Book 1, Text, Introduction and Commentary, Groningen 2007, 65 zu *met.* 1,1: *At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram auresque tuas benivolas lepido susurro permulceam, modo si papyrus Aegyptiam argutia Nilotici calami inscriptam non spreveris inspicere. Figuras fortunasque hominum ...*

³⁸ Vgl. dazu die Kapitel 2.3.1–2.3.5.

³⁹ Der Name steht als erstes Wort in Gell. 1,1; 1,2; 1,3; 1,4; 1,5; 1,8; 1,10; 1,14; 1,16; 1,17 und damit in 10 von 26 Kapiteln des ersten Buches. Im ersten Satz steht er in 1,6; 1,7; 1,9; 1,11; 1,12; 1,18; 1,19; 1,21; 1,23; 1,24; 1,25; 1,26, also in 12 weiteren Kapiteln des ersten Buches.

Einheit wahrgenommen zu werden. Als ein Mittel dazu kann auf formaler Ebene die Eröffnung der Kapitel durch einen Eigennamen gelten.⁴⁰

Als Kohärenz bildendes Mittel kann ferner das Vorwort gelten, das hinfällig wäre, würde die Sammlung sich von selbst als einheitlicher Text konstituieren.⁴¹ Es verknüpft die Kapitel durch einen globalen Strukturhinweis, indem alle folgenden Kapitel dem Vorwort untergeordnet sind, und dient in den *Noctes Atticae* sowohl als Gattungs- als auch als Themamarker, durch den der Leser einen Fingerzeig auf ein den einzelnen Kapiteln übergeordnetes Anliegen erhält (in den *Noctes Atticae* auf den Umgang mit Wissen, der dem Wissen an sich gleichwertig daneben gestellt wird), das der Vielfalt eine gewisse Einheit gibt. Der Themahinweis des Vorworts erfolgt am deutlichsten über das Heraklit-Zitat in Praef. 12, wonach Vielwisserei nicht Verstand lehre.⁴²

Kohärenz auf struktureller Ebene vermitteln auch das Inhaltsverzeichnis und die Kapitelüberschriften. Auf das Inhaltsverzeichnis lassen sich alle Kapitel des Textgewebes zurückbeziehen. Auch das Inhaltsverzeichnis markiert dem Leser das Textthema. Gerade weil der Leser mit den *Noctes Atticae* einen wenig verknüpften Text vor sich hat, der Kohärenz in vergleichsweise geringem Mass vom Beschreibungsgegenstand oder von der Handlung her beziehen kann, kommt dem Inhaltsverzeichnis umso mehr textverknüpfende Funktion zu. Sie scheint in den *Noctes Atticae* noch vor der Funktion moderner Inhaltsverzeichnisse, welche der formalen Texterschliessung dienen, zu stehen. Schröder 1999 hält ähnlich zu Columellas Inhaltsverzeichnis am Ende des elften Buches fest, dass dieser offensichtlich nicht daran gedacht habe, dass das Inhaltsverzeichnis helfen könnte, eine bestimmte Stelle zu finden, sondern es als eine Art Zusammenfassung betrachtet habe.⁴³ Ähnlich scheint das Inhaltsverzeichnis bei Gellius dazu bestimmt zu sein, dem Leser einen Überblick über die versammelten Themen zu verschaffen im Sinne der Inspektion und Beurteilung eines Haushaltsvorrats (*penus*, vgl. Praef. 2 und Kapitel 4,1), soll es doch, wie es in Praef. 25 heisst, vor der Lektüre der Kapitel und an einem Stück gelesen werden:

Capita rerum, quae cuique commentario insunt, exposuimus hic uniuersa, ut iam statim declaratur, quid quo in libro quaeri inueniri que possit.

Die hauptsächlichlichen Gegenstände, die in jeder Aufzeichnung beinhaltet sind, haben wir an dieser Stelle gesamthaft dargelegt, damit nun gleich gezeigt wird, was in welchem Buch gesucht und gefunden werden kann.

⁴⁰ Mit Hausendorf/Kesselheim 2008, 63 wäre von „struktureller Überdeterminiertheit“ zu sprechen.

⁴¹ Genette 1989, 195.

⁴² Vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008, 105: „Sie (*scil.* Themeinführungshinweise) heben also aus der Vielfalt der in einem Text gegebenen Referenzen auf Welt bestimmte Referenzen heraus, aus denen sich die für einen Text wichtigen thematischen Stränge ergeben.“

⁴³ Schröder 1999, 111.

In der Übersicht nach dem Vorwort werden die Kapitel zu einer Einheit, d. h. ganz konkret zu einem eigenen Abschnitt, kondensiert. Das Inhaltsverzeichnis legt Zeugnis von der Materialfülle ab, die in den *Noctes Atticae* versammelt ist. Erst im Laufe der Überlieferung der Sammlung wurde das Inhaltsverzeichnis durch Kapitelüberschriften im Lauftext ergänzt, wobei der Wortlaut des Inhaltsverzeichnisses für die Kapitelüberschriften übernommen wurde. Holford-Strevens²2005 spricht für die Kapitelüberschriften in den *Noctes Atticae* von „chapter-summaries“, die bis ins 4. Jh. als Inhaltsverzeichnis nur im Anschluss an das Vorwort standen.⁴⁴ Historisch lässt sich in der Transferierung der Kapitelüberschriften auch an die Kapitelanfänge möglicherweise ein veränderter Zugang zu den *Noctes Atticae* von einem Lese- zu einem Nutzttext beobachten.⁴⁵ Denn ohne Kapitelüberschriften ist die Trennung der Texteinheiten innerhalb der Sammlung gegenüber der späteren Überlieferung reduziert, und der Text erscheint eher als Lauftext. Wer den Text nutzen und nicht in linearer Lektüre rezipieren möchte, muss die entsprechende Stelle sehr präzise aufrollen und kann sich nur auf die Kapitelnummer stützen. Die enzyklopädische Nutzung ist damit zwar nicht verunmöglicht, aber doch deutlich erschwert.

Darüber hinaus zeigt sich, dass die Inhaltsangaben nicht immer eine neutrale Beschreibung des Inhalts bieten, sondern die Formulierung oft so gewählt ist, dass sie die Ergebnisse vorenthält oder gar den genauen Inhalt der sachlichen Ausführung offenlässt. So lesen wir in 1,7 nicht „Über die Kasusreaktion der Präposition *in* bei Cicero“, sondern in verrätselnder Weise *atque ibi de quodam alio Ciceronis uerbo dictum*. Dasselbe wird auch für die Überschrift zu 10,12 gelten:

De portentis fabularum, quae Plinius Secundus indignissime in Democritum philosophum confert; et ibidem de simulacro uolucris columbae.

Über Wunder in Geschichten, die Plinius Secundus höchst empörend auf den Philosophen Demokrit zurückführt; und darin auch über ein fliegendes Abbild einer Taube.

Wie die Nachbildung einer fliegenden Taube mit Wundern, die Plinius Demokrit zuschreibt, zusammenhängt, kann der Leser an dieser Stelle noch nicht ahnen – vielleicht ist er nun aber darauf gespannt. Ähnlich spielt die Inhaltsangabe in 2,27 (*quid T. Castricius existimarit super Sallustii uerbis et Demonsthenis*) mit der Neugier des Lesers. Überhaupt wird das Thema wiederholt als Frage formuliert, etwa in 1,1, wo wir statt beispielsweise „Über das Verhältnis und die Gleichungen, die der Philosoph Pythagoras gemäss Plutarch bezüglich Herkules' Körpergrösse aufstellte“ Folgendes lesen:

⁴⁴ Holford-Strevens²2005, 333. Genette 1989, 281–303 geht allgemein davon aus, dass in der Antike einzelne Texteinheiten, auch von Sammlungen, nur numeriert und erst im Mittelalter durch thematische Titel bezeichnet wurden.

⁴⁵ Holford-Strevens²2005, 30 geht von zwei Schritten aus, indem zunächst die entsprechenden Überschriften geschlossen den einzelnen Büchern und erst in der Folge den einzelnen Kapiteln vorangestellt wurden.

Quali proportione quibusque collectionibus Plutarchus ratiocinatum esse Pythagoram philosophum dixerit de comprehendenda corporis proceritate, qua fuit Hercules, cum uitam inter homines uiueret.

Mittels welchen Verhältnisses und welcher Berechnungen, wie Plutarch sagte, Pythagoras Schlussfolgerungen gezogen habe bezüglich der Erfassung der Körpergrösse von Herkules, als dieser unter den Menschen lebte.

Die Formulierung mit Fragepronomen zielt eindeutig auf den Leser. Dieselbe Wirkung ist den häufigen Bewertungen zuzuschreiben, die in den Inhaltsangaben bereits enthalten sind. So wird die Anekdote über Papirius Praetextatus in 1,23 als unterhaltsam angepriesen (*historiaque ista omnis super eodem Papirio cognitu iucunda*). In 2,5 beispielsweise wird die Notiz den Leser interessieren, weil sie einen pointierten Ausspruch von Favorinos enthält (*quam lepide signateque dixerit Fauorinus philosophus*) ebenso wie die von Arkesilaos vorgetragene Kritik am effeminierten Wesen eines Reichen in 3,5 (*obprobrata acerbe simul et festiuiter*). Werbung für ein Kapitel ist immer wieder auch der Hinweis, dass sein Inhalt merkwürdig, d. h. der Erinnerung wert, sei.⁴⁶ Da am Ende eines Kapitels oft auf einen Erzählerkommentar verzichtet wird, lässt sich gerade aus dieser Beschreibung auch die Motivation des Erzählers für seine Auswahl und ein Deutungshinweis an den Leser erschliessen. Der Hinweis auf die Merkwürdigkeit einer Notiz ist ein Kommentar des Erzählers, der im Kapitel selbst fehlen kann. In diesem Sinne steht die Inhaltsangabe nicht nur als Kurzfassung sondern auch als Ergänzung zum Kapitel. Eine wichtige Ergänzung in Form einer Leseanleitung bietet bspw. die Inhaltsangabe zu 4,1, wenn wir erfahren, dass das im Kapitel referierte Gespräch, das Favorinos mit einem Grammatiker über die Bedeutung von *penus* geführt hat, als sokratisches Gespräch gelten soll:

Sermo quidam Fauorini philosophi cum grammatico iactantiore factus in Socraticum modum; atque ibi in sermone dictum, quibus uerbis 'penus' a Q. Scaeuola definita sit; quodque eadem definitio culpata reprehensaque est.

Irgendein Gespräch des Philosophen Favorinos, das mit einem prahlerischen Grammatiker in sokratischer Weise geführt wurde; und darin auch die im Gespräch gemachte Bemerkung, mit welchen Worten „*penus*“ von Q. Scaeuola bestimmt wurde; und dass diese Bestimmung getadelt und kritisiert wurde.

Durch diesen Hinweis aus dem Titel hat der Leser für die Deutung etwas gewonnen, die gerade nicht ausschliesslich auf die sachliche Ausführung (in 4,1 die grammatische und semantische Bestimmung von *penus*) zu zielen scheint. Die Formulierung der Kapitelüberschrift in 4,1 konzentriert sich auf die Form, in der jemand sein Wissen ausgebreitet hat, und entwirft entsprechend das Kapitel insgesamt als Beitrag zum Umgang mit Wissen und zur Frage des Stils eines wahren Gebildeten. Die gleiche Beobachtung gilt für die bereits genannten Kapitelüberschriften zu 2,5 und 3,5. Auf einer strukturellen Ebene bewirkt auch der Titel *Noctes Atticae* als solcher Kohärenz. Inhaltlich verweist er wie die Inhaltsangaben nicht so sehr auf einen Gegenstand als

⁴⁶ So in 2,11; 2,29; 3,16; 4,12; 4,18; 7,8; 7,11.

vielmehr auf eine Haltung, nämlich den Produktions- und Rezeptionskontext von *Musse (Noctes)* und *Bildung (Atticae)*.⁴⁷

Diese Überlegungen zur Kohärenz der *Noctes Atticae* abschliessend können wir festhalten, dass sie zwar offen über das Setting des Tischgesprächs am ausgeprägtesten aber über Lemmata, Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Kapitelüberschriften sowie Titel wahrnehmbar ist, und damit über strukturelle Überdeterminierung, welche die Minimierung inhaltlicher Kohärenz in gewisser Weise kompensiert. Die Kohärenz bildenden Merkmale sind im Wesentlichen solche, die wir einem enzyklopädischen Nutztexzt zuordnen. In ihrer inhaltlichen Ausprägung sehen wir sie gegenüber einem solchen aber umgewendet: Das Vorwort grenzt sich von Vielwisserei ab, das Inhaltsverzeichnis erleichtert das Auffinden eines Kapitels nur unwesentlich, die Kapitelüberschriften erweisen sich als nachträgliche Umordnung und haben in ihrem Inhalt werbenden Charakter, der Titel verzichtet auf die Angabe eines Wissensgegenstandes. Kohärenz wird damit auch dort, wo sie strukturell gestiftet wird, inhaltlich untergraben. Dieser Beobachtung wollen wir im Folgenden nachgehen und nach den Implikationen fragen, die sich aus der inhaltlichen Umwendung struktureller Determinierungsmerkmale (insbesondere des Vorworts, des Inhaltsverzeichnisses und der Kapitelüberschriften) für den implizierten Lektürezugang ergeben.

2.1.2 Lineare Lektüre

Beginnen wir also mit dem Vorwort als erstem Merkmal struktureller Determinierung (vor dem Inhaltsverzeichnis und den Kapitelüberschriften) und fragen wir, was sich dem Leser über die explizite Erklärung zum folgenden Text erschliesst, wenn er denn tatsächlich mit dem Vorwort in seine Gellius-Lektüre einsteigt. Wie schon im Kapitel 2 erläutert wurde, beschreibt der Erzähler die Anordnung der Kapitel im Vorwort als eine Folge der Selektivität in den *Noctes Atticae*. Während die Selektion vom Erzähler nach eigenen Angaben sehr bewusst vorgenommen wurde, sei die Anordnung hochgradig vom Zufall bestimmt. Damit findet Plinius der Jüngere, der in *ep.* 1,1,1 ebenfalls auf die Zufälligkeit seiner Ordnung der Briefe verweist, einen Nachfolger in Gellius.⁴⁸ Bei Plinius minor lesen wir:

Collegi non servato temporis ordine (neque enim historiam componebam), sed ut quaeque in manus uenerat.

Ich habe sie nicht unter Wahrung der zeitlichen Abfolge gesammelt (es ging mir nämlich nicht um die Zusammenstellung von Geschichte), sondern so wie ein jeder mir in die Hände gekommen war.

⁴⁷ Vardi 1993 hat moniert, dass der Titel *Noctes Atticae* nicht seine Funktion erfülle, dem Leser das Thema des Textes bekannt zu geben; vgl. Kapitel 2.5.1.

⁴⁸ Vgl. Gell. Praef. 2: *ut librum quemque in manus ceperam*. Auch Pausch 2004, 157 stellt die Entsprechung zu Plinius minor, *ep.* 1,1,1 fest.

Ferner fällt auf, dass Plinius minor sein Vorwort in Form eines Briefes formuliert, wie ganz ähnlich Gellius in seinem Vorwort die in den einzelnen Kapiteln demonstrierte Wissensstrukturierung vorwegnimmt, indem er bereits im Vorwort zum einen eine Liste, nämlich von Titeln ähnlicher Werke, und zum anderen mit Heraklit, frg. 40 DK, Aristophanes, *Ran.* 354–356 und 369–371 sowie einem lateinischen Sprichwort (*nil cum fidibus graculost, nihil cum amaracino sui*)⁴⁹ mehrere Zitate bietet. Bei beiden, Plinius der Jüngere und Gellius, ist demnach die Struktur der einzelnen Beiträge auf die Struktur des Vorworts übertragbar. Bei beiden trägt das Vorwort selbst bereits Zeichen der Inszenierung des Textes. Es ist damit als Einstieg in den Text gestaltet, der diesen erschliesst und zugleich bereits in Gang gesetzt hat. Hier hat der Leser mit seiner Lektüre bereits begonnen.

Das bloße Vorhandensein eines Inhaltsverzeichnisses ist noch kein Indiz für eine selektive Lektüre.⁵⁰ Dieses Indiz muss sich aus der Konstruktion des Textes selbst ergeben. Gerade für die selektive Lektüre bieten die *Noctes Atticae* aber keine textlichen Signale. Denn an kaum einer Stelle der Sammlung wird ausdrücklich auf ein anderes Kapitel verwiesen oder der Leser aufgefordert, direkt ein anderes Kapitel aufzuschlagen, um noch einen weiteren Aspekt eines Themas kennenzulernen. Dass einem Benutzer (im Gegensatz zu einem Leser) der *Noctes Atticae* im selektiven, enzyklopädischen Zugang tatsächlich inhaltliche Bezüge entgehen, wird aus den Kapiteln mit assoziativer Themenverknüpfung deutlich. Nach der Auflistung der behandelten Themen kann der Leser hauptsächlich entscheiden, ob er die Lektüre fortsetzen oder die Sammlung beiseitelegen möchte. Die Themenliste ist mehr Leistungsausweis des Sammlers und neben dem Vorwort weitere Werbung für die Lektüre denn Erschliessungsapparat. Vom Werbecharakter, den kurze Inhaltsangaben haben können, zeugt Plinius der Jüngere in *ep.* 3,5, der Baebius Macer eine Auflistung der Schriften seines Onkels schickt und um ihre Charakterisierung ergänzt. Letztere begründet er in *ep.* 3,5,20 damit, sowohl das Interesse für die Lektüre als auch den Eifer zur Nachahmung wecken zu wollen:

⁴⁹ Morel ³1995, inc. 9.

⁵⁰ Baumann 2011, 127: „Entscheidend für die Frage nach der im Text angelegten Lektüre sind in jedem Fall die obenstehenden Überlegungen, da das bloße Vorhandensein von Verzeichnissen oder Indizes dem Rezipienten noch nicht ein eigentliches Selektions- oder Sprungkriterium liefert; dieses muss er so oder so selbst definieren.“ Anders Pausch 2004, 171, der die enzyklopädischen Züge der *Noctes Atticae* stark macht: „Die verschiedenen Funktionalisierungen biographischer Daten und die mit ihnen jeweils einhergehende Form sollen im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele besprochen werden. Dabei bietet sich eine Vorgehensweise an, die sich nicht an der Leserichtung, der in einem mit Inhaltsverzeichnis erschlossenen Miszellenwerk ohnehin keine allzu grosse Bedeutung zukommt, sondern an systematischen Gesichtspunkten orientiert.“

Confido tamen haec quoque tibi non minus grata quam ipsos libros futura, quae te non tantum ad legendos eos, verum etiam ad simile aliquid elaborandum possunt aemulationis stimulis excitare. Vale.

Aber ich gebe zu, dass sie (*scil.* die Inhaltsangaben) dir nicht weniger angenehm als die Bücher selbst sein werden, da sie dich nicht nur dazu anspornen können, diese zu lesen, sondern auch dazu, getrieben vom Stachel der Nacheiferung, etwas Ähnliches auszuarbeiten. Leb wohl.

Mit dem Begriff der *aemulatio* greift Plinius der Jüngere ein Konzept auf, das in der lateinischen Literatur eng mit der Kreativität des Dichters verbunden ist. Dass er es auf einen Text anwendet, den der moderne Leser kaum als literarisch bewerten dürfte, kann als Indiz dafür gelten, dass für ihn eine Unterscheidung der Kreativität bezüglich narrativer bzw. dokumentarischer Texte nicht klar gegeben ist.

Die Einteilung in Kapitel ist ein Mittel, die Konzeption von Ordnung und zugleich ihre Umdeutung augenfällig zu machen. Durch die Reflexion über die (fehlende) Ordnung im Vorwort der *Noctes Atticae* erweist sich die Ordnung als wichtiges Thema der Sammlung, das sich auch narrativ entfaltet, indem Themen abgebrochen und in einem späteren Kapitel wieder aufgenommen werden. Pausch 2004 hat dafür den Begriff komplementärer Erzählweise geprägt. Die Erzählweise in den *Noctes Atticae* unterläuft die Kapitelgrenzen, die sie selbst gezogen hat. Der Leser ist eingeladen, die thematischen Linien in eigener Regie zu (re-)konstruieren. Umgekehrt zur Diskontinuität von Zusammengehörigem finden sich immer wieder Kapitel, deren Themen assoziativ verknüpft sind, wo also in der Disparilität doch ein roter Faden, ein thematischer Plot, hervortritt. Dem Leser wird dadurch gezeigt, wie scheinbar Verschiedenes dennoch zusammengehört. Die *Noctes Atticae*, so könnte man sagen, spielen mit möglichen Ordnungen bzw. Neukombinationen des Textes und, übertragen, von Welt.⁵¹ Das Spiel mit der Ordnung des Textes setzt wie die beschriebene thematische Variation auch eine lineare Lektüre voraus und spricht gegen einen Benutzer als impliziten Leser der *Noctes Atticae*. Durch das Konzept der Ordnung erweisen sich die *Noctes Atticae* als formbares Gebilde, dessen Gestalt auch anders hätte ausfallen können. Diese Eigenschaft teilt die Sammlung mit narrativen Texten, die sich durch ihre narratologischen Kriterien (wie etwa mit dem Verhältnis von erzählter Zeit und Erzählzeit umgegangen wird) und die dem Leser zur Verfügung gestellten Deutungsfreiräume in ihrer Plastizität auszeichnen.

Die *Noctes Atticae* unterscheiden sich bezüglich ihrer ‚systematischen Unordnung‘ nicht von anderen kleinstrukturierten Sammlungen wie Gedichtanthologien, für die ebenfalls die Anordnung durch den Autor diskutiert wird und für die keine enzyklopädische Nutzung sondern eher eine lockere lineare Lektüre vorausgesetzt wird. Auch für die Anordnung von Catulls Gedichten gilt, dass Variation als Organisationsprinzip von einer zumindest lockeren linearen Lektüre ausgeht. Skinner 2007 beschreibt den durch die Papyrusrolle vorgegebenen Lektüreprozess in Gedicht-An-

⁵¹ Keulen 2009, 18 sieht die ‚zufällige‘ Anordnung in den *Noctes Atticae* denn auch als Ausdruck sozialer Autorität des Erzählers.

thologien als einen, in dem der Leser die aktuelle Texteinheit (das Gedicht bzw. das Kapitel) nur zur unmittelbar vorangegangenen und nachfolgenden in Beziehung setzen kann und gleichzeitig allen Einheiten dieselbe Erzählsituation (das dichterische Ich bzw. die Ich-Erzählsituation) zugrunde legt. Skinners Beschreibung für Catulls Gedichtsammlung konvergiert mit unseren Beobachtungen zu den *Noctes Atticae*, insbesondere der assoziativen Verknüpfung (bei Skinner „concatenation ... pursuit of thematic and lexical parallelism“) und dem kohärenten virtuellen Setting eines Tischgesprächs mit dem Erzähler als Teilnehmer.⁵² Die *Noctes Atticae* machen nicht systematisch Unwissende zu Wissenden, sondern sind, so legen es das Aristophanes-Zitat in Praef. 21 und seine Einleitung ab Praef. 19 nahe, ein Fest unter Gebildeten. Sie werden mit einem ästhetischen Vergnügen rezipiert, was auch einen ästhetischen Aufbau voraussetzt. Würde der Erzähler annehmen, dass der Leser von Beginn weg einer beliebigen Selektion folgt, müsste er die Ordnung nicht weiter thematisieren. Sie ist ihm aber, wie wir bereits gesehen haben, ein Anliegen, gerade auch durch ihre Negation, durch die der Erzähler eingesteht, dass die Sammlung in einer bestimmten Weise ungeordnet sein muss, eben weil, so können wir folgern, sie linear gelesen wird.

Bei der Auseinandersetzung mit der Frage, ob die *Noctes Atticae* auf eine lineare Lektüre hin angelegt und in welchem Masse die Sammlung überhaupt als Nachschlagewerk konzipiert sein kann, sind letztlich auch Überlegungen zu Materialität des Textes einzubeziehen. Denn eine Schriftrolle eignet sich deutlich weniger zum Nachschlagen als ein Kodex.⁵³ Wenn sie als erstes Textmaterial für die *Noctes Atticae* nahegelegt werden kann, hat das auch Implikationen auf den intendierten Zugang zum Text. Das nach Holford-Strevens²2005 einzige antike Manuskript der *Noctes Atticae*, das bis heute erhalten ist, ist Vat. Pal. Lat. 24 und damit ein Kodex.⁵⁴ Nach Cavallo 1997 waren ausserdem gerade *commentarii*, wie sie die *Noctes Atticae* gemäss Praef. 13 und 22 darstellen, die für *codicilli* traditionelle Textsorte. In den in Herculaneum gefundenen *codicilli* wurden, so nimmt man aufgrund ihrer feinen Ausar-

52 Einen Überblick über die Diskussion zu Catull gibt Marilyn B. Skinner: *Authorial Arrangement of the Collection: Debate Past and Present*, in: *A Companion to Catullus*, ed. by Marilyn B. Skinner, Malden 2007, 35 – 53. Vgl. Niklas Holzberg: *Vergil. Der Dichter und sein Werk*, München 2006, 21: „Vergil hat die Eklogen offenkundig ganz bewusst in der uns vorliegenden Form angeordnet, und seine Zeitgenossen lasen Gedichtbücher vermutlich linear. Sie dürften also nicht, wie man es heute oft macht, zwischen den Texten hin und her gesprungen sein oder einzelne von ihnen nach Gutdünken herausgegriffen haben – zumindest nicht bei der Erstlektüre.“ Den Vergleich zwischen den *Noctes Atticae* und hellenistischen Gedichtsammlungen zieht auch Sallmann 1996, 499.

53 Cavallo 1992, 83 stellt sogar eine Verbindung her zwischen dem verstärkten Bedürfnis nach subsidiären Texten und Verzeichnissen im 4. Jh. und dem Umstand, dass sich der Kodex in dieser Zeit auch im heidnischen Kontext durchsetzte. Allgemein hat sich der Kodex aber erstaunlich spät durchgesetzt, während die Christen von Anfang an vornehmlich ihn verwendeten; vgl. Casson 2002, 165 – 179.

54 Holford-Strevens²2005, 333. Jeannine Fohlen: *Recherches sur le manuscrit palimpseste Vatican, Pal. lat. 24*, in: *S&C* 3 (1979), 195 – 222 datiert die Manuskripte, die als Palimpseste für den Kodex verwendet wurden, in das 3. und 4. Jh.

beitung an, auch Texte mit literarischem Anspruch festgehalten.⁵⁵ Während die Tradition, wie Cavallo sie darstellt, also für den Kodex oder *codicillus* als erstes Textmaterial der *Noctes Atticae* spricht, so legt der Zustand des Textes nahe, dass er in seiner frühesten Überlieferung auf Schriftrollen festgehalten war, da der Anfang des Vorworts fehlt. Gerade bei der Schriftrolle ist der Anfang der Abnutzung besonders ausgesetzt. Daneben gibt es auf inhaltlicher Grundlage Argumente dafür, anzunehmen, dass die *Noctes Atticae* zuerst auf Papyri notiert wurden. Denn zum einen wurden ähnliche Texte wie Plutarchs *Moralia* auf zahlreichen Papyri aus Oxyrhynchus gefunden⁵⁶ und zum anderen würde die Verwendung des Papyrus als gemäss Cavallo aus dem griechischen Raum übernommenes Schreibmaterial der hellenisierenden Haltung des Erzählers, der wiederholt und über weite Strecken griechische Zitate einflücht, entgegenkommen. Der Erzähler bewegt sich ausserdem in 9,4,4 und 14,6,1 in einer Welt der Schriftrolle, die überhaupt auch seinem sozialen Anspruch entspricht.⁵⁷ Auch Plinius der Jüngere erklärt in *ep.* 3,5,17, dass die Schrift *Naturalis historia* seines Onkels auf *uolumina* festgehalten sei. Aufgrund der textimmanenten Bezeichnung als *uolumina commentariorum* in Praef. 22 wollen wir denn auch für die *Noctes Atticae* von einem Papyrus als erstem Textmaterial ausgehen, zumal der Begriff *codex*, wie ein Blick in den *OLD* zeigt,⁵⁸ tatsächlich schon vor Gellius' Zeit nicht unüblich gewesen wäre:

Volumina commentariorum ad hunc diem viginti iam facta sunt.

Bis zum heutigen Tag wurden schon zwanzig Schriftrollen an Notizen verfasst.

Wenn wir also davon ausgehen wollen, dass der Erzähler *uolumina* für die Fixierung seines Textes gewählt hat zu einer Zeit, in der *codicilli* lange in Gebrauch waren und *codices* vermehrt Verbreitung fanden, so ist dies als Ausdruck seiner intendierten Lektürehaltung zu werten. Gerade weil sie materiell eine lineare Lektüre begünstigt, stellt die Schriftrolle den Erzähler vor die Herausforderung der Ordnung seiner Kapitel und lässt ihn im Vorwort scheinbar Forfait geben.

2.2 Erzähler- und Leserrolle: Der Text als kommunikativer Akt

In Iser's ästhetischem Konzept wird dem Rezipienten eines literarischen Textes die gleiche Rolle zugewiesen wie dem Rezipienten eines Sprechaktes. Im Sprechakt, wie ihn Grice in seiner Theorie der Pragmatik beschreibt, setzt der Sprecher, der seine Äusserung immer auf eine intendierte Handlung gründet, voraus, dass der Rezipient

⁵⁵ Guglielmo Cavallo: Codex, in: *DNP* 3 (1997), 50 – 53.

⁵⁶ Vgl. Plutarch, *Moralia*, in: *Oxyrhynchus Papyri* 78 (2012), 89 – 100.

⁵⁷ Cavallo 1992, 84.

⁵⁸ Der Ausdruck *codex* findet sich als Bezeichnung bei Cato, *orat.* 171, Seneca, *contr.* 7, pr. 4 und Cicero, *Q. Rosc.* 1 und 5.

in einem Reparaturmechanismus, der als konversationelle Implikatur bezeichnet wird, im Gespräch unter Rückgriff auf sein Weltwissen Präsuppositionen zur Äusserung des Sprechers erschliesst, durch welche sie an das vorangegangene Gespräch oder die Gesprächssituation angeschlossen werden kann. Nach der Grice'schen Konversationsmaxime der *Relation* geht der Rezipient beispielsweise davon aus, dass die Äusserung für den Zusammenhang relevant ist und in einem Bezug zum Kontext steht.⁵⁹ In ebendieser Weise setzt der Rezipient im Leseakt eine Beziehbarkeit unter den Elementen des Textes voraus. Er unterstellt, so würden wir sagen, dem Text die Maxime der *Kohärenz*. Die Sprechakttheorie bildet den Ausgangspunkt für Iser's Konzeption literarischer Texte, allerdings unter Ausblendung der konkreten situativen Verankerung der Äusserung, da Iser, wie wir im Kapitel 1.2 bereits festgehalten haben, für den literarischen Text von einem Verlust der Bezugsrealität ausgeht. Die Sprechakttheorie eignet sich in besonderem Masse zur narratologischen Beschreibung der *Noctes Atticae*, weil hier wiederholt auf das Setting eines Gastmahls mit der ihm eigentümlichen Kommunikation Bezug genommen wird und es als Rahmen für jedes der behandelten Themen denkbar ist.

Jedem Text als sprachlicher Äusserung ist gemäss Iser eine Illokution mitgegeben. Er ist damit, selbst wenn er eher dokumentarisch ist, kein Abbild der Wirklichkeit, sondern eine Mitteilung über sie. Der Rezipient der *Noctes Atticae* sieht sich im Leseakt selbst also weniger der Frage ausgesetzt, ob es die in 9,4 beschriebene Buchhandlung in Brundisium wirklich gab und ob der Erzähler wirklich dort war, als vielmehr, welche Mitteilung – über Buchhandlungen, über den Erzähler – damit in Kombination mit den anderen Elementen des Textes gemacht wird. Der Text verfolgt so wie eine im Sprechakt erfolgte Äusserung eine Handlungskonsequenz, die sich in diesem Fall im Leser verwirklicht, der die (oder vielmehr eine) durch die Äusserung transportierte Mitteilung versteht. Der literarische Text, dessen Elemente ihre unmittelbare Verweisfunktion auf die Wirklichkeit aufgegeben haben, aktualisiert sich so nur im Leser.⁶⁰ Dabei wandelt sich das Verständnis des Lesers von der Mitteilung im Leseakt wie eine Performance permanent, indem immer neue Elemente in den Kontext einfließen und die aktuelle Kombination ergänzen. Der literarische, narrativ ausgestaltete Text erfordert demnach in besonderem Masse einen aktiven Leser, eben weil er auf der anderen Seite von einem Erzähler gestaltet und seine Struktur daher nie durch die Sache selbst gegeben ist. Je ausgeprägter die Aktivität des Lesers der *Noctes Atticae* im Folgenden herausgearbeitet werden kann, umso stärker wird das Argument für eine literarische Lektüre der Sammlung sein.

Der von Iser für literarische Texte konstatierte Verlust der Bezugsrealität gilt auch für die dargestellte Rede. Bei Genette ³2010 wird sie als Mimesis des Wortes beschrieben und damit als die Äusserung des Textes, die dem Abgebildeten am nächsten

⁵⁹ Vgl. Grice 1975, 45 f. und Linke/Nussbaumer/Portmann ³1996, 198–200.

⁶⁰ Iser ³1994, 108: „Damit ist zugleich gesagt, dass für den fiktionalen Text das Subjekt eine unumstössliche Notwendigkeit bildet. Denn der Text ist in seiner materiellen Gegebenheit blosser Virtualität, die nur im Subjekt ihre Aktualität finden kann.“

kommt.⁶¹ Während die Erzählung von Ereignissen aufgrund des medialen Unterschieds immer nur als Annäherung an die Vorlage gelten kann, scheint in der Erzählung von Worten die reine Mimesis gewährleistet, ja sich zu einer Verdoppelung der Vorlage zu steigern. Die Worte der Figur werden, so wie sie ‚tatsächlich‘ gesprochen wurden, noch einmal wiedergegeben. Dabei muss es dem Erzähler gelingen, eine Distanz zu den Worten der Figuren zu markieren und anzuzeigen, dass die Figurenrede, anders als in einer Beschreibung von Gegenständen und Ereignissen, nicht mit seiner Rede identisch ist. In einem Text dargestellte Rede verlangt also trotz ihrer ‚reinen Mimesis‘ als Doppelung des Sprechaktes nach einer verdoppelten Deutungsaktivität auf der Seite des Rezipienten. In 2,22,25f. muss der Leser also nicht nur verstehen, weshalb Favorinos die Entschuldigung für seine überlange Ausführung zum Wind Iapyx anbringt (nach einer konversationellen Implikatur weil es in der historischen Textumwelt offenbar als Verstoss gegen die Anstandsregeln eines Gastmahls galt, zu lange das Wort an sich zu reissen), sondern auch, weshalb der Erzähler diese Entschuldigung in diesem Kontext selektiert hat (in einer Leerstelle weil er uns damit eine Mitteilung über Favorinos und/oder über sich selbst machen möchte). Die Darstellung von Figurenrede erfordert eine stärkere Aktivierung des Lesers. In den *Noctes Atticae* ist diese Aktivierung aufgrund der zahlreichen Zitate und Paraphrasen besonders ausgeprägt.⁶²

2.2.1 Involvierung des Lesers

Wir haben im Kapitel 2.1 durchgespielt, wie für den Leser aufgrund von Inferenzen ein Zusammenhang zwischen einzelnen Textabschnitten oder Kapiteln erschliessbar wird. Ausserdem wurde deutlich, wie die assoziative Themenverknüpfung als narrative Abbildung des Tischgesprächs, das als Setting in mehreren Kapiteln auch konkret ausgeführt wird, gesehen werden kann. Wenn wir das Tischgespräch als übergeordnetes Setting oder pragmatische Verankerung der *Noctes Atticae* verstehen, wird der textlinguistische Begriff der Inferenz als konversationelle Implikatur in die Grice’schen Pragmatik übertragbar. In einigen Kapiteln der *Noctes Atticae* wird die Inferenz ferner zur Leerstelle literarischen Gepräges gesteigert, indem sich die Kohärenzbildung nicht auf die pragmatische Reparatur eines Bruches zwischen zwei lokal begrenzten Text- bzw. Gesprächseinheiten beschränkt, sondern die Imagination des Lesers zu Deutungen aktiviert, die über die punktuelle Sinnkonstruktion hinausreichen. So können die einzelnen Kapitel, in denen Favorinos vorgeführt wird, aufgrund der gleichen Favorinos-Thematik als kohärent gelten, obwohl sie in der Sammlung disparat angeordnet sind. Darüber hinaus kann der implizite Leser, der

⁶¹ Genette ³2010, 108.

⁶² Ähnlich Lotman ²1986, 377: „Der „Blickpunkt“ verleiht dem Text eine bestimmte Orientiertheit im Hinblick auf sein Subjekt (besonders deutlich ist das in Fällen direkter Rede).“

diese Kohärenz berücksichtigt und zur Deutung der einzelnen Kapitel nutzt, zu einem Favorinos-Bild gelangen, das nicht mit der Summe seiner Fragmente bzw. Kapitel deckungsgleich ist.⁶³ Denn in den *Noctes Atticae* ist mit der Anordnung der Favorinos-Kapitel auch der Blick auf einzelne Ereignisse seiner ‚Biographie‘ disparat. Zwischen den selektierten Ereignissen bleiben Leerstellen, welche den Text für Deutungen offenhalten. In 3,1 wird Favorinos aufgefordert zu erklären, wie Sallust zu verstehen sei, wenn er in *Catil.* 11,3 über die effeminierende Wirkung von Geiz auf den männlichen Geist und Körper schreibt. Über den Zusammenhang zu Favorinos’ weiblichen Zügen, die in 16,3,1⁶⁴ nahegelegt werden, und dem ihm in 3,1 zur Erläuterung vorgelegten Thema lässt sich nur mutmassen, ebenso wie zu dem von Favorinos in 9,8 in einer Rede behandelten paradoxen Vergnügen durch materielle Genügsamkeit, das nur dem zugänglich ist, der übermässig reich und putsüchtig ist. Zwischen der Favorinos-Darstellung in den Kapiteln 3,1, 9,8 und 16,3 kann ein Bezug hergestellt werden, der vom Text selbst ausgespart wird. Die Leerstellen, die dadurch gegeben sind, dass durch die Favorinos-Figur ein Bezug möglich aber nicht formuliert wird, lassen der Deutung durch den Leser wesentlich mehr Spielraum als die textlinguistische Inferenz und öffnet als Charakteristikum literarischer Darstellung selbst wiederum die Tür zur Bachtin’schen Polyphonie.

Die von Iser formulierte Theorie der ästhetischen Wirkung literarischer Texte vermag das Verständnis für die Situation, mit der sich der Leser aufgrund der beschriebenen thematischen Variation und Assoziativität der *Noctes Atticae* konfrontiert sieht, nicht nur zu erhellen, sondern mittels der Begriffe von Selektion, Kombination und Leerstelle auch eine Terminologie für die strukturellen Phänomene einer literarischen Sammlung von Texten und Notizen zur Verfügung zu stellen. Allein eine umfassende, wenn nicht gar lineare Lektüre der Kapitel lässt die vom Text provozierte Stellungnahme erkennen, während sie einer enzyklopädischen, punktuellen Benutzung der Sammlung eher verborgen bleiben wird. Damit lässt sich die Rezeption der *Noctes Atticae* in ähnlicher Weise wie diejenige der zeitgenössischen lateinischen Romane zweifach aufgleisen in eine profane, hier des Neugebildeten, einerseits, der die *Noctes Atticae* im Streben nach Wissen enzyklopädisch benutzt (bzw. der die Romanlektüre vollzieht, ohne die intertextuellen Anspielungen zu erkennen) und nach dem Aristophanes-Zitat in Praef. 21 nicht an der Mysterienfeier teilnehmen kann,

⁶³ Iser ³1994, 33 spricht dafür von „semantischer Entgrenzung“. Ähnliches beschreibt Lotman ²1986, 383–386 zur syntagmatischen Verbindung der Begriffe „alte Kinderfrau“, „Nachbar“ und „Wildenten“ im vierten Kapitel von Puskin, *Evgenij Onegin*: „Gerade die Entferntheit und Unvereinbarkeit solcher Begriffe ... erweist sich bei ihrer Einbeziehung in eine paradigmatische Reihe als Mittel zur semantischen Intensivierung.“ Lotman stellt diesen Effekt nicht nur für Lexeme sondern auch für stilistische Systeme fest und rückt dadurch Isers „Kombination“ in die Nähe zu Bachtins „Redevielfalt“, die in weiterer Abstraktion zur Multiperspektive führt.

⁶⁴ Gell. 16,3,1: *Cum Faurino Romae dies plerumque totos eramus, tenebatque animos nostros homo ille fandi dulcissimus, atque eum, quoquo iret, quasi ex lingua prorsum eius apti prosequeremur; ita sermonibus usquequaque amoenissimis demulcebat.* Vgl. Philostrat, *soph.* 1,489: ἐδηλοῦτο δὲ καὶ τῷ φθέγματι, ὄξυχηγὲς γὰρ ἠκούετο καὶ λέπτον καὶ ἐπίτονον, ὥσπερ ἡ φύσις τοῦς εὐνούχους ἤρμοκεν.

und in eine gebildete andererseits, die der Hausherr in seiner Musse verfolgt und ihn in literarischer, linearer Lektüre einen hinreichend kohärenten Text konstruieren lässt, indem er Leerstellen ergänzt, d. h. implizite Bezüge zwischen den Kapiteln einerseits und innerhalb derselben zwischen der Rahmenhandlung und der sachlichen Ausführung andererseits aufdeckt. Es ist damit zu einem nicht unwesentlichen Teil der Leser, der die Deutung der *Noctes Atticae* prägt.

Wie durch die Involvierung des Lesers in den *Noctes Atticae* eine der sachlichen Ausführung übergeordnete Aussage gewonnen werden kann, soll anhand des Kapitels 9,4 vorgeführt werden. In der Rahmenhandlung in 9,4,1–5 schildert der Ich-Erzähler, wie er auf der Rückreise aus Griechenland einen Spaziergang durch Brundisium unternimmt, der ihn in eine Buchhandlung führt. Hier wird er auf einige Schriftrollen aufmerksam, die als Ladenhüter verstaubt im Regal liegen, und erwirbt sie zu einem ungewohnt niedrigen Preis; und dies, obwohl sie dem Erzählerurteil in 9,4,3f. zufolge eine Sammlung von Überlieferungen angesehenen Autoren enthalten:

Atque ego auide statim pergo ad libros. Erant autem isti omnes libri Graeci miraculorum fabularumque pleni, res inauditae, incredulae, scriptores ueteres non paruae auctoritatis: Aristeas Proconnesius et Isigonus Nicaeensis et Ctesias et Onesicritus et Philostephanus et Hegesias. Ipsa autem uolumina ex diutino situ squalebant et habitu aspectuque taetro erant.

Und ich wandte mich sofort gierig diesen Büchern zu. Es handelte sich bei allen um griechische Bücher, voll von Wundergeschichten und Märchen, unerhörte und ungläubliche Dinge, und um alte Schriftsteller von nicht geringem Ansehen: Aristeas von Prokonnesos und Isigonos von Nikaea und Ktesias und Onesikritos und Philostephanos und Hegesias. Die eigentlichen Schriftrollen aber starrten wegen der langen Lagerung vor Schmutz und waren abtossend zu handhaben und anzusehen.

Die Bücher beinhalten Mirabilien zu exotischen Völkern, wobei sich die meisten durch groteske Körper auszeichnen – wie die einäugigen Arimaspi, ferner Völker mit rückwärtsgewandten Füßen, weiter solche, die bereits im Kindesalter ergrauen, ausserdem hundsköpfige, einbeinige, halslose, gefiederte und Zwerge – oder durch eine spezielle Form der Ernährung, wie die den Skythen benachbarten Anthropophagen und die Sauromaten, die nur jeden dritten Tag essen. Insgesamt werden in 9,4,6–10 nicht weniger als elf Beispiele aufgeführt. Dieses der detaillierten Ausführung zu entnehmende Interesse spricht für eine positive Bewertung, ebenso wie der Hinweis auf das Ansehen der exzerpierten Autoren und der in 9,4,5 geschilderte Umstand, dass der Erzähler die Schriftrollen in den folgenden zwei Nächten durchliest (was auf einen spannenden Inhalt schliessen lässt) und sich Notizen von Beschreibungen nimmt, die bei hiesigen Autoren kaum zu finden seien:

Libros plurimos aere pauco emo eosque omnis duabus proximis noctibus cursim transeo; atque in legendo carpsi exinde quaedam et notauit mirabilia et scriptoribus fere nostris intemptata eaque his commentariis aspersi.

Ich kaufe die meisten Bücher für wenig Geld und lese sie alle in den folgenden zwei Nächten eilig durch; und beim Lesen habe ich daraus gewisse Dinge exzerpiert und Erstaunliches notiert, was von unseren Schriftstellern fast unberührt geblieben war, und das habe ich in diese Aufzeichnungen eingestreut.

Bei der augenscheinlichen Faszination des Erzählers mag dann aber das Urteil in 9,4,11f. durchaus überraschen:

Haec atque alia istiusmodi plura legimus; sed cum ea scriberemus, tenuit nos non idoneae scripturae taedium nihil ad ornandum iuuan-dumque usum uitae pertinentis.

Dies und anderes mehr dieserart haben wir gelesen; aber als wir dies aufschrieben, verspürten wir Abscheu gegenüber diesem unangemessenen Geschreibsel, das keinen auszeichnenden oder hilfreichen Nutzen für das Leben beinhaltete.

Die Aufzählung der exotischen Völker mit ihren Hundsköpfen, ihrem Vogelgefieder oder durchdringenden Blick, die wie die anderen Mirabilien zwei in unserem Bewusstsein getrennte Einheiten (Mensch-Hund bzw. Mensch-Vogel) verbinden und so Grenzen gerade durch ihre Auflösung bewusst machen, mutet wie ein Karnevalsanzug nach Bachtin an, der vor dem inneren Auge vorbei marschiert. Auch das in 9,4,12 hervorgehobene *taedium* schliesslich ist in seiner Reaktion auf die Konfrontation mit dem Grotesken und Abnormen Teil des karnevalesken Erlebens.⁶⁵

Für die in dieser Arbeit angestrebte narratologische Betrachtung ist nach der Haltung des Erzählers zur sachlichen Ausführung zu fragen. Wie ist der Widerspruch zwischen dem negativen Urteil und dem Verhalten des Erzählers, der die Stellen ausgiebig rezipiert, selektiert und verbreitet, zu erklären? Die beobachteten Widersprüche zwischen der Selektion und ausführlichen Behandlung des Themas einerseits und dem abwertenden Urteil des Erzählers andererseits rufen den Leser auf den Plan, dem nicht nur der vermittelte Inhalt, die sachliche Ausführung, sondern ebenso die wendige Haltung des Erzählers auffallen muss.⁶⁶ Sie ist es, die in 9,4 zu einer übergeordneten Aussage führen kann, in der auch für dieses Kapitel der ‚richtige‘ Umgang mit Wissen als Illokution des Textes nach Iser gelten wird. Der Verweis auf Plinius in 9,4,7 wurde sowohl von Keulen 2009 als auch von Howley 2018 als Schlüssel für eine Lösung des Widerspruchs gesehen. Für Keulen wird dadurch die Konkurrenz, zu der sich Gellius stellt, deutlich, denn Plinius, der sich rückwirkend als Autor des billig

⁶⁵ Bachtin 1987, 345–412 zur Skatologie und Betonung der Körperfunktionen insbesondere bei Rabalais und in karnevalesker Literatur allgemein.

⁶⁶ Vgl. Lindermann 2006, 120: „Die Länge des Kapitels steht in keinem Verhältnis zu seinem Aussagegehalt oder Belehrungswert, eine Tatsache, die auch Gellius sofort bemerkt.“ Vgl. allgemein auch Holford-Strevens ²2005, 35: „What Gellius says is no guide to what he does.“ Ganz ähnlich verfährt der Ich-Erzähler in Petron. 70,8, der trotz des Schamgefühls, auf das er kommentierend verweist, nicht auf die Ausführung des Gegenstandes verzichtet: *pudet referre quae secuntur*.

erworbenen Bündels Text entpuppe und in 9,4,13–15 als Augenzeuge für weitere Mirabilien auftritt, habe dieses wertlose Wissen unhinterfragt überliefert. Man findet die in 9,4 tradierten Mirabilien denn auch zu Beginn des siebten Buches der *Naturalis historia*. Souveräner als der leichtgläubige Plinius gehe Gellius dazu auf Distanz und inszeniere sich, so Keulen, als diesem überlegen.⁶⁷ Howley deutet 9,4 dagegen mit Blick auf die Lesekultur, in der er die *Noctes Atticae* verortet, als Training, das zu kritischem Lesen anhalte.⁶⁸ Tatsächlich erhält der Leser in 9,4,7 mit der Nennung von Plinius nicht nur einen Fingerzeig darauf, dass sich die Mirabilien in 9,4 aus der *Naturalis historia* schöpfen. Als involvierter Leser werde er möglicherweise diese Quelle auch selbst prüfen und dann unschwer feststellen, dass der Erzähler mit der Kritik an dessen scheinbarer Leichtgläubigkeit gegenüber griechischen Autoren unrecht getan habe. Plinius reflektiert in 7,8 über seine Quellen und gibt in den folgenden Ausführungen immer wieder Rechenschaft über sie ab. Nicht die *Naturalis historia* also sondern das Kapitel 9,4 erweise sich, so Howley, als unzuverlässig. Howley versteht solche Widersprüchlichkeiten als Finten, die der Erzähler seinem Leser legt, um ihn zu einer kritischen Lektüre zu erziehen, und traut es dem (virtuosen) Erzähler sogar zu, gezielt falsche Informationen in seinen Text einzustreuen. Wir bewegen uns auf sicherem Terrain, wenn wir festhalten – und in diese Richtung weist auch Howley –, dass der Erzähler in 9,4 von sich ein Bild zeichnet, das im zeitgenössischen Bildungsdiskurs zu Plinius vermittelt wurde, und zwar nicht zuletzt in den Briefen von dessen Neffen. In *ep.* 3,5, einem Nachruf auf Plinius, erfahren wir über den Verfasser der *Naturalis historia*, dass er von grossem Streben nach Wissen getrieben Nächte lang Bücher durchlas und ausschrieb, jedem Buch einen Nutzen abzugewinnen vermochte, und sich damit brüstete, dass er einem gewissen Larcus Licinus seine Kommentare für 400'000 Sesterzen hätte verkaufen können. Wenn wir dieses Bild mit dem Erzähler in 9,4 vergleichen, so erkennen wir in ihm eine Plinius-Parodie. Nicht nur, dass er gierig Bücher erwirbt, um sie gleich die ganze Nacht lang durchzulesen und auszuschreiben, er kann auch allen Büchern einen Nutzen abgewinnen, und sei es nur, um mit ihnen vor Leichtgläubigkeit zu warnen (9,4,5). Vor diesem Hintergrund bewirkt auch die Erwähnung des tiefen Preises eine spöttische Umwendung von Larcus' Kaufangebot. Und schliesslich erinnert die Formulierung des Titels zu 9,4 an den Stil des Inhaltsverzeichnisses der *Naturalis historia*: *De barbarum gentium prodigiosis miraculis; deque diris et exitiosis effascinationibus; atque inibi de feminis repente versis in mares*. Die Reflexion über die Quelle fügt sich als weiterer Stein in diese Deutung. Wie Plinius überliefert der Erzähler Sachverhalte aus anderen Quellen. Während sich das Bewusstsein für ihre Unglaubwürdigkeit bei Plinius nur andeutet, so finden wir es bei Gellius geschärft. Aus der Parodie tritt ein Plinius hervor, der im Streben um Vielwisserei auch überliefert, was ihm unglaubwürdig erscheint. Er wird kritisiert, weil er sich der Faszination der Mirabilien nicht entziehen kann und sie trotz besseren

⁶⁷ Keulen 2009, 199–203.

⁶⁸ Howley 2018, 120–134.

Wissens *tel quel* vermittelt. Seine Reflexion darüber bleibt zurückhaltend, weshalb er die Erwartungen, die an einen virtuoson Erzähler gestellt werden, gewiss nicht erfüllen kann.

Nicht der Widerspruch zwischen Erzählerurteil und Erzählerverhalten, der für die Deutung durch den Leser offengelassen wird, sondern die Kombination der selektierten Elemente selbst bedarf im Kapitel 1,9 der Deutung durch den Leser. Die folgende Deutung des Kapitels, welche von einer Kohärenz zwischen den Abschnitten 1,9,1–11 und 1,9,12 ausgeht, zeigt, wie die Neu-Kombination die einzelnen Segmente semantisch neu auflädt, d.h. nach Iser entgrenzt.⁶⁹ Der Kapitelüberschrift gemäss handelt das Thema des Kapitels 1,9 von der Schilderung, wie in der Schule des Pythagoras neu eingetretene Schüler während der ersten Zeit ihrer Unterweisung einem Schweigegebot unterlagen. Dieses Thema wird in 1,9,1–7 auch kohärent ausgeführt. Die folgenden Paragraphen 1,9,8–11 können als eigener Abschnitt gelten, denn Tauros kontrastiert den pythagoreischen Usus mit dem Umgang zwischen zeitgenössischen Lehrern und Schülern der Philosophie. Tauros stellt in 1,9,8–11 eine Differenz zwischen dem Usus bei Pythagoras und aktuellen Gepflogenheiten fest. Diesen beiden Abschnitten folgt in 1,9,12 ein dritter, der sowohl bezüglich des Textthemas als auch der Relationierung deutlich offener angeschlossen wird. Die semantische Relationierung wird durch *sed id quoque non praetereundum est* kaum eindeutig.⁷⁰ Die fehlende Relationierung können wir als Leerstelle verstehen, durch welche der Leser aufgefordert ist, einen Anschluss selbst herzustellen.⁷¹ Denn nun folgt ein Abschnitt, der in der Kapitelüberschrift nicht angekündigt wurde und nur noch vage und allein über das Thema ‚Pythagoras‘ mit dem Vorangegangenen verbunden ist, indem berichtet wird, dass jeder Anhänger der pythagoreischen Schule sein Vermögen der Gemeinschaft übergab. Da die Anfügung durchaus aus dem gegebenen Rahmen fällt, wäre es nahegelegen, sie in einem eigenen Kapitel festzuhalten. Was leistet also der direkte Anschluss innerhalb des Kapitels 1,9? Während es der traditionellen Gellius-Rezeption entspricht, solche Übergänge als Strukturen eines enzyklopädischen (wenn auch wenig systematischen) Wissenskonglomerats zu sehen, hat Keulen 2009 das Deutungspotential dieser Leerstelle offengelegt, indem er den dritten Abschnitt als mittelbare Charakterisierung des Tauros durch den Schüler-Erzähler versteht.⁷² Denn nach der Struktur des Textes (a. Darstellung eines Usus innerhalb der pythagoreischen Schule (Schweigegebot), b. Klage von Tauros über zeitgenössische Sitten, a'. Darstellung eines Usus innerhalb der pythagoreischen Schule (Güterteilung)) kann der

69 Vgl. Iser ³1994, 33 zur „semantischen Entgrenzung“.

70 Vgl. die Ausführungen zur semantischen Relationierung im Kapitel 2.1.

71 Keulen 2009, 212: „The casual tone in which Gellius adds the final paragraph to the chapter on Pythagorean group formation ... is misleading.“

72 Keulen 2009, 212 bezieht sich dabei auf John Dillon: The Social Role of the Philosopher in the second century C.E.: some remarks, in: *Sage and Emperor*. Plutarch, Greek Intellectuals, and Roman Power in the Time of Trajan (98–117 A.D.), ed. by Ph. A. Stadter and L. Van der Stockt, Leuven 2002, 29–40, bes. 36.

involvierte Leser erwarten, dass auf die Feststellung zum Usus innerhalb der pythagoreischen Schule wie im zweiten Abschnitt als imaginärer vierter Abschnitt (b') eine weitere Stellungnahme von Tauros folgt und dass auch diese ein Bedauern über die verloren gegangene Sitte ausdrücken müsste, und zwar in dem von Keulen vorgeschlagenen Sinne, wonach Tauros bedauerte, dass nicht auch die zeitgenössischen Schüler ihr ganzes Vermögen dem Lehrer vermachten. In 1,9 werden die Ausführungen zur Vermögensteilung innerhalb der pythagoreischen Schule in 1,9,12 nach dem Hinweis in 1,9,8–11, wonach Tauros das in 1,9,1–7 geschilderte Aufnahmeverfahren in derselben Schule als Zeichen eines höheren, aber leider vergangenen Stellenwertes der Philosophie in der Gesellschaft deutet, durch diesen dem Tauros eigenen Blick auf die Vergangenheit perspektiviert. 1,9,12 öffnet sich damit einer Deutung, die ohne die vorausgegangenen Textsegmente nicht denkbar wäre.

Zur weiteren Illustration, wie sehr die Leerstelle zum Erzählmuster der *Noctes Atticae* gehört, den Text ausgeprägter für Deutungen öffnet und damit in stärkerem Masse den Leser involviert, als dass er als enzyklopädische Dokumentation gelten könnte, soll das Kapitel 10,12 dienen. Die das Thema gebende Kapitelüberschrift verspricht eine Ausführung über märchenhafte Wunder, die Plinius unter Referenz auf Demokrit geschildert hat. Zugleich wird, durch *et ibidem* neutral-additiv angeschlossen eine Schilderung über eine nach dem Abbild einer Taube angefertigte fliegende Holzkonstruktion angekündigt. Anders als beim Verweis auf die märchenhaften Wunder bleibt in der Kapitelüberschrift noch offen, wer sie schildert und unter welcher Referenz dies geschieht. Die in 10,12,1–7 geschilderten Wunder beschreiben übernatürliche Eigenschaften des Chamäleons und der Schlange. 10,12,8 bietet daran anschließend eine Reflexion des vorangegangenen Berichtes und kritisiert den Missbrauch, den Plinius an Demokrit begeht, indem er ihn als Gewährsmann für derart Unglaubwürdiges⁷³ beansprucht:

*Multa autem uidentur ab hominibus istis male
sollertibus huiuscemodi commenta in Democriti
nomen data nobilitatis auctoritatisque eius
perfugio utentibus.*

Viele derartige Erfindungen scheinen aber von solchen unverständigen Leuten dem Namen Demokrits überantwortet zu sein, wobei sie Zuflucht nehmen zu seiner Bekanntheit und seinem Ansehen.

Das Kapitel rollt mit den Stichworten von „Plinius, Mirabilien und Umgang mit Quellen“ die Thematik von Kapitel 9,4 auf. Der Anschluss ist so auffällig, dass er für eine Deutung beider Kapitel richtungsweisend sein muss. Howley 2018 behandelt denn auch beide Kapitel unter den genannten Stichworten⁷⁴ und hält fest, dass Gellius' Kritik an Plinius wiederum als ungerechtfertigt erscheinen muss, da Plinius durchaus und dieses Mal auch prägnant die Unglaubwürdigkeit der berichteten Sachverhalte hervorhebt. Wie das Kapitel 9,4 versteht er 10,12 als – dieses Mal offene –

⁷³ Heusch 2011, 155, qualifiziert die Ausführungen zum Chamäleon als „bizarr“.

⁷⁴ Vgl. Howley 2018, 135–142 zu 10,12.

Kritik an Plinius' Leseverhalten und wiederum als Gelegenheit für den Leser, selbst Kritik an Gellius' Text und Umgang mit Quellen zu üben. Das Thema in 10,12 bietet aber nicht nur eine Anschlussmöglichkeit an 9,4, sondern schafft mit 10,12,9 f. auch innerhalb des Kapitels einen Anschlussbedarf. Denn in 10,12,9 f. folgt der auf Favorinos basierende Bericht über eine fliegende Holztaube. Da er in der Kapitelüberschrift angekündigt wird, dürfte es sich kaum um eine spontane Anmerkung handeln. Vielmehr ist der Leser durch die Ankündigung in der Kapitelüberschrift noch stärker zur Inferenzbildung aufgefordert, um im Sinne der Pragmatik dem angefügten ‚Gesprächsbeitrag‘ des Erzählers Relevanz zu geben. Der Anschluss erfolgt auf der Ebene des Textes durch eine adversative Relationierung:

Sed id, quod Archytam Pythagoricum commentum esse atque fecisse traditur, neque minus admirabile neque tamen uanum aequae uideri debet.

Aber das, was sich, wie überliefert wird, der Pythagoreer Archytas ausgedacht und was er hergestellt hat, ist nicht weniger erstaunlich, und muss dennoch nicht als gleichermassen nichtig erscheinen.

Der Vergleich (*minus, neque aequae*) erstreckt sich implizit auf den zeitgenössischen Polyhistor (statt Plinius nun Favorinos), der über Wunder (statt von dem naturwissenschaftlichen des Chamäleons nun von dem technischen der fliegenden Holztaube) unter Referenz auf Demokrit bzw. Archytas von Tarent berichtet. Beide Berichte werden als unglaublich bewertet (*item aliud supra humanam fidem* in 10,12,3 über das Chamäleon bzw. *super re tam abhorrenti ab fide* in 10,12,10 über die Holztaube), so dass die Motivation für die Kombination beider Abschnitte in einem Spiel von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit gründet. Das erklärt die Überlagerung der additiven Relationierung (*quoque*) durch die adversative (*sed*). Der Erzähler betont entgegen des expliziten Gegensatzes (*sed*) durch die gleiche Bewertung in 10,12,3 bzw. 10 die Parallelität der Struktur und – ganz zu schweigen von der Verwendung von *commenta* in 10,12,8 zu Demokrit/Plinius und *commentum esse* in 10,12,9⁷⁵ zu Archytas/Favorinos – in stärkerem Masse die Entsprechung der beiden Wunder. Der Unterschied wird vom Erzähler zwar eingeführt, aber nicht erläutert und in der Ausführung sogar aufgehoben, so dass sich der Leser fragen mag, ob Favorinos hier implizit nicht von Plinius abgehoben, sondern ihm angeglichen wird. Hatte sich Plinius in seiner Kompetenz in 9,4 nicht auf griechische Autoren gestützt (bspw. 9,4,3 mit *scriptores ueteres non paruae auctoritatis: Aristaeus Proconnesius et Isigonus Nicaeensis et Ctesias et Onesicritus et Philostephanus et Hegesias* und Plinius' Reflexion in *nat.* 7,8) wie in 10,12,9 Favorinos in ihren Reihen genannt wird (*plerique nobilium Graecorum et Favorinos philosophus*)? Ähnlich der Funktionsweise einer Metapher führt die Kombination zwei Bereiche in der Vorstellung des Rezipienten zusammen, deren Zusammenhang er zum Ver-

⁷⁵ Anders deutet die Wiederholung Howley 2018, 138, der im Ausdruck *commentum esse* zur Erfindung des Archytas eine positive Konnotation wahrnimmt; dies im Unterschied zu den negativ bewerteten *commenta*.

ständnis des Bildes bzw. des Textes selbst konstruieren muss. Black 1996 beschreibt die Metapher als Filter, der die Sichtweise des Rezipienten auf die Zusammenhänge der Wirklichkeit prägt.⁷⁶ Es ist gerade die Beziehung unter den aus der Wirklichkeit selektierten und von ihr losgelösten Textsegmenten, die zum Aufbau der Textwelt führt. Auf diesen Beziehungen liegt das Augenmerk des Lesers literarischer Texte, und es ist das Spiel mit diesen, das die vorliegende Untersuchung als narratives Muster der *Noctes Atticae* erweist. Der Vergleich mit der Wirkungsweise einer Metapher, die dem Rezipienten zwei Bereiche vorgibt, erhellt auch, weshalb wir die Deutung literarischer Texte bei aller Offenheit dennoch nicht als willkürlich verstehen. So wird in 10,12 Plinius zum Filter, Iser schreibt vom „Horizont“,⁷⁷ unseres Blickes auf Favorinos.⁷⁸ Der Anschluss von Favorinos an Plinius bringt wieder den Erzähler und seine Perspektive auf den Bildungsdiskurs ins Spiel. Denn im Favorinos-Abschnitt macht er seine Rolle explizit, indem er das, was Favorinos ganz nachdrücklich behauptet habe (*affirmatissime*) selbst wörtlich zitiert. Er macht sowohl mit der Markierung von Favorinos' Überlieferungsform als auch vermittels des Zitats seinen eigenen Überlieferungsakt deutlich, der aber nicht nur zu Favorinos, sondern eigentlich auch zu Plinius gilt, überliefert er doch die Texte beider, wobei diese selbst wiederum nur ein Glied in der Überlieferungsreihe darstellen. Mit der Überlieferung übernimmt jeder Verfasser aber auch eine gewisse Verantwortung für den überlieferten Inhalt, die sich nicht darin erschöpfen sollte, dass man sich, wie Plinius, darüber lustig macht. Dass ein Verhalten wie dasjenige von Plinius im Streben nach Publizität nur zur Perpetuierung von

⁷⁶ Black 1996, 72.

⁷⁷ Iser ³1994, 307.

⁷⁸ Iser ³1994, 302f. greift zwar nicht auf die Metapher, sondern in Übereinstimmung mit einer strukturalistischen Beschreibung des literarischen Textes auf eine im Film vorgeführte Bildsequenz zurück, durch welche die Bedeutung eines Bildes aus seiner Position zwischen den anderen Bildern folgt, und berücksichtigt durch diesen Vergleich mit einer Sequenz die Linearität des Lesens. Er benutzt in diesem Zusammenhang aber auch den in der Metapherntheorie (wenn auch kontrovers) diskutierten Begriff des *tertium comparationis* und konstatiert als Effekt der sequentiellen Strukturierung eine Transformation der einzelnen Segmente, die er als unabdingbar für einen ästhetischen Gegenstand erklärt und die sich aus dem von Black in der Beschreibung der Wirkung der Metapher vergleichend herangezogenen Filter ergibt. In 10,12,9f. tritt als Effekt dieser durch Neu-Kombination hervorgebrachten Transformation zutage, dass Favorinos mit Plinius assoziiert und einem Mirabilien-schriftsteller vergleichbar wird. Ähnlich greift Lotman ²1986, 368–374 und 393–401 auf die filmische Sequenz verschiedener Bildeinstellungen zurück, um die Bedeutung der Struktur, die u. a. durch die Einteilung in Strophen oder Kapitel gegeben ist, für die Literarizität eines Textes zu verdeutlichen. Die formale Gleichheit von Strophe oder Kapitel lässt die inhaltlichen Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Abschnitten oder Einheiten stärker hervortreten. Die Abschnitte können, auf verschiedenen Ebenen wie Stil, Motivik, Perspektivierung, Zeit und Fokalisierung, in Relation zueinander gesetzt werden und erhalten aus dieser ihre literarische, nicht auf einen aussertextlichen Gegenstand gerichtete und so gesehen sekundäre Bedeutung. Diese kann, um mit Iser zu sprechen, als aus der Füllung von Leerstellen zwischen Einheiten hervorgehend verstanden werden. Es gilt auch mit Black auf die Struktur und die Wirkung der einzelnen Einheiten aufeinander, dass der Unterschied zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten nur ein gradueller ist.

Vielwisserei beiträgt, was in den *Noctes Atticae* negativ bewertet wird, unterstreicht eine Perpetuierung auf der Wortebene. Wie Plinius in *nat.* 28,112 sich darüber auslässt, dass Demokrit seine Schrift für ein solches Wundermärchens nicht zu schade war (*chameleonem peculiare uolumine dignum existimatum Democrito*), so meint der Erzähler in 10,12,6, dass Demokrits Name für die von Plinius tradierten Wundermärchen zu schade sei (*his portentis atque praestigiis a Plinio Secundo scriptis non dignum esse cognomen Democriti puto*). Wenn der Erzähler selbst solche Dinge tradiert, dann geschieht das nicht über eine blosser Auflistung und mit dem Ziel, ein grosses Publikum anzusprechen (*neque tamen uanum aequae uideri debet* in 10,12,9 – und auf dieses Moment der Intention des Überlieferers Plinius bzw. Gellius mag sich die Einführung eines Gegensatzes durch *sed* in 10,12,9 stützen), wie im Falle von Plinius, sondern immer durch eine Kontextualisierung (in einer Rahmenhandlung oder zu 9,4 und zu 10,12,9f.), die einem involvierten Leser zu wahrer Bildung und einem Verständnis für das Wie des Wissens gereicht.

Vergleichbar schwankt auch im Kapitel 14,6 die Positionierung des Erzählers zum namenlosen Freund zwischen einer Ähnlichkeiten hervorhebenden Nebeneinander- und einer distanzierenden Gegenüberstellung. Die Einleitung stellt einen Mann vor, der vordergründig ein Abbild des Erzählers ist:

Homo nobis familiaris, in litterarum cultu non ignobilis magnamque aetatis partem in libris uersatus, 'adiutum' inquit 'ornatumque uolo ire noctes tuas' et simul dat mihi librum grandi uolumine doctrinae omnigenus, ut ipse dicebat, praescatentem, quem sibi elaboratum esse ait ex multis et uariis et remotis lectionibus, ut ex eo sumerem, quantum liberet rerum memoria dignarum. Accipio cupidus et libens, tamquam si Copiae cornum nactus essem, et recondo me penitus, ut sine arbitris legam.

Ein mit uns befreundeter Mann, der bezüglich seiner Bildung kein unbeschriebenes Blatt war und einen grossen Teil seines Lebens über Büchern verbracht hatte, sagte: „Ich möchte deinen Nächten Unterstützung und Schmuck beisteuern“, und mit diesen Worten gibt er mir ein umfangreiches Buch, das, wie er selbst sagte, an Studien jeglicher Art überquoll und von dem er sagte, er habe es aufgrund intensiver, mannigfaltiger und entlegener Lektüre erarbeitet, damit ich daraus entnehmen könne, wieviele der erinnerungswürdigen Gegenstände mich auch immer ansprächen. Ich nehme es begierig und gern entgegen, als wäre mir ein Füllhorn in die Hände gefallen, und ziehe mich in die Abgeschiedenheit zurück, um unvoreingenommen lesen zu können.

Der Eindruck der Doppelgängerschaft des anonymen Gebildeten mit dem Erzähler kann durch mehrere wörtliche Bezugnahmen auf die Selbstdarstellung des Erzählers im Vorwort der *Noctes Atticae* belegt werden. So sammelt der Erzähler alles, was erinnerungswürdig ist (*memoratu dignum*), gerade wie es im beliebt (*quae libitum erat*), und gründet sein Studium (*doctrina* in Praef. 5) auf mannigfaltiger Lektüre (*lectionibus uariis* in Praef. 3), wobei auch einiges aus entlegeneren (*remotiora* in Praef. 13) Stoffen Behandlung findet. Durch diese Bezugnahmen bewirkt der Ich-Erzähler eine Verknüpfung des Vorworts mit 14,6 und weitergehend eine Doppelung seiner selbst mit dem in 14,6 beschriebenen, namenlosen Freund, um in einem zweiten Schritt die

Unterschiede zu sich und seiner Sammlung zutage treten lassen. Eine erste Distanzierung zum Freund nimmt der Erzähler in 14,6,2 vor, wenn er schreibt, dass es im ersten Moment gewesen sei, als sei ihm ein Füllhorn in die Hände gefallen. *Copiae cornu* lautet zwar keiner der vom Erzähler abgelehnten Titel, die in Praef. 6–9 unter den literarischen Vorgängern genannt werden, doch liesse sich der Ausdruck gleich neben Ἀμαλθείας κέρας in Praef. 6 einreihen. Der komplementären Erzählweise in den *Noctes Atticae* folgend findet sich ein Hinweis auf die Bestimmung des Freundes auch in einem anderen Kapitel, nämlich in 18,6. Passend zur Beschreibung in 14,6 erscheint dort als Autor eines Werks mit dem Titel *Cornu copiae* ein gewisser Aelius Melissus, ein selbstbewusster Grammatiker, der sich fast noch mehr als durch sein Wissen durch seine Angeberei hervortut (*sed maiore in litteris erat iactantia et σοφιστεία quam opera* in 18,6,1). Zum abschätzigen Urteil, zu dem der Erzähler in 14,6 gelangt, fügt sich der ironische Kommentar in 18,6,3: *Quis adeo existimet loqui se recte atque proprie posse, nisi illas Melissi proprietates perdidicerit?*⁷⁹ In 14,6,3 folgen nach einem kurzen Erzählerurteil Beispiele von Fragen, die im Buch erörtert werden: *Atque ibi scripta erant, pro Iuppiter, mera miracula*. Die dialogische Perspektive und Vorbehaltlichkeit von *mera miracula* sind offensichtlich. Diese Worte bezeichnen nicht so sehr ihren Gegenstand, sondern sind vielmehr auf die Ausdrucks- und Urteilsweise des Freundes gerichtet. Dennoch erinnern die Beispiele, die in 14,6,3f. folgen, teilweise sehr an die in den *Noctes Atticae* gesammelten Lese Früchte. Die Frage, welche vornehmen Pythagoreer es gab, steht der in 2,18 diskutierten Frage nach berühmten Männern, die ehemals Sklaven waren, nahe. Wenn in der Sammlung des Freundes die Bedeutung von λαύρην in Homer, *Od.* 22,128 und 137 erörtert wird, erinnert das an die in 17,3 geschilderte Debatte über das Wort σπάρον in Homer, *Il.* 2,135 und die Notiz zu den alten Bezeichnungen berühmter Städte und Länder ist mit den Ausführungen zu den Flussnamen in 10,7 vergleichbar. Trotz dieser Anlehnungen lautet das Urteil in 14,6,5 vernichtend:

79 In der Forschung wird die Identifikation des namenlosen Freundes in 14,6 mit Gellius' Lehrer Favorinos diskutiert. Holford-Strevens ²2005, 116–118, der dieser Identifikation ablehnend gegenübersteht und in Frage stellt, dass sich der Erzähler in 14,6 überhaupt auf ein konkretes Buch beziehen muss, bietet einen Überblick über die diesbezügliche Diskussion. Auch Mensching 1963, 29f. äussert sich gegen eine Identifikation des Freundes mit Favorinos mit der Erklärung, dass Gellius Favorinos „tief verehrt“ habe und daher ein solcher Angriff undenkbar sei. Keulen 2009, 99 hingegen folgt der Identifikation. Dies ist eine Folge von Keulens Bestreben, die Wissenspräsentation in den *Noctes Atticae* als soziale Satire vor dem Hintergrund des Wissensagons der zweiten Sophistik zu deuten. Es fällt auf, dass Keulen die Identifikation über ein Favorinos zugeschriebenes Werk mit dem Titel παντοδαπή ἰστορία diskutiert, als dessen Übersetzung der Ausdruck *doctrina omnigenus* stünde. Holford-Strevens hält überzeugend fest, dass der Erzähler den Inhalt des Buches kaum anders beschreiben könne und der Ausdruck folglich nicht spezifizierend zu verstehen sei. Keulen vernachlässigt dagegen die spezifischere Titelangabe *Copiae cornu* in 14,6,2. Dieser Titel entspricht keinem der für Favorinos überlieferten, was eine Identifikation mit ihm doch unwahrscheinlich macht.

Quem cum statim properans redderem: ‘ὄναιό σου’ inquam ‘doctissime uirorum, ταύτης τῆς πολυμαθείας et librum hunc opulentissimum recipe nil prosus ad nostras paupertinas litteras congruentem. Nam meae noctes, quas instructum ornatumque isti, de uno maxime illo uersu Homeri quaerunt, quae Socrates prae omnibus semper rebus sibi esse cordi dicebat: ὅτι τοι ἐν μεγάροισι κακὸν τ’ἀγαθὸν τε τέτυκται.’

Als ich es ihm eilends zurückgab, sagte ich: „Freue dich, hochgelehrter Mann, über deinen Kenntnisreichtum und nimm dieses höchst reichhaltige Buch zurück, das unserem armseiligen Geschreibsel überhaupt nicht entspricht. Denn meine *Nächte*, die du unterstützen und schmücken wolltest, leiten sich besonders aus jenem einen Vers Homers ab, von dem Sokrates zu sagen pflegte, dass er ihm vor allen anderen Dingen immer besonders am Herzen läge: Was sich dir Gutes und Schlechtes im Palast ereignet hat.“

Diese Worte kommen zwar aus dem Mund des Erzählers, sind aber aus der Perspektive des Freundes gesetzt. Besonders im Hinweis auf den Kenntnisreichtum des Freundes wird das Urteil des Erzählers deutlich, der sich in Praef. 12 dezidiert gegen Vielwisserei geäußert hat (πολυμαθίῃ νόον οὐ διδάσκει).⁸⁰ Den Grund dafür, dass der Erzähler die Sammlung des Freundes ablehnt, sieht Keulen 2009 im Bemühen um ein soziales Ranking im kulturellen Rahmen der zweiten Sophistik. Die beiden Freunde sind letztlich Konkurrenten im Diskurs um Bildung und Macht und der Vergleich ihrer Bücher eine Gelegenheit, die gegenseitige Hierarchie zu bestimmen. Keulens sozio-kulturelle Deutung wollen wir durch Beobachtungen zur narrativen Struktur der *Noctes Atticae* ergänzen. Wenn eine Unterscheidung der beiden Sammlungen aufgrund der sachlichen Ausführungen schwierig scheint, sind die Differenzen in der gewählten Präsentationsform zu suchen. Diese zunächst formale Abgrenzung erwies sich indirekt wiederum als eine inhaltliche. Es lässt sich spekulieren, dass der Freund die sachlichen Ausführungen ohne Rahmenhandlung, gewissermaßen als Netto-Wissen, präsentiert hat. Darin käme ein undistanziertes Verhältnis zur Bildung zum Ausdruck, wie es den neugebildeten Emporkömmling und den Spätgebildeten kennzeichnet.⁸¹ Wie grosses Gewicht der Erzähler auf die Rahmenhandlung legt, welche die praktische Anwendung von Bildung in ihrer sozialen Bedeutung demonstriert und immer wieder auch die sachliche Ausführung gegenüber dieser Rahmenhandlung als kontingent erscheinen lässt, konnten wir bereits an mehreren Beispielen erläutern. Die Distanz des Erzählers gegenüber seinem Lob der Sammlung wird durch das Homer-Zitat, mit welchem das Kapitel schliesst, bekräftigt. Indem im Zitat das Interesse für gute und schlechte Vorfälle allem anderen vorangestellt wird, impliziert es für die *Noctes Atticae* einen moral-didaktischen Anspruch, welcher der Vorbehaltlichkeit gegenüber der sachlichen Ausführung entspringt. Das Interesse für allgemein Menschliches, Gutes wie Schlechtes, als Rechtfertigung für die buntgemischte Darstellung guter und schlechter Vorfälle, die das Schicksal bereithält, wäre ferner ebenso

⁸⁰ Vgl. Keulen 2009, 173 f.

⁸¹ Schmitz 1997 erläutert die soziale Instrumentalisierung des Bildungsdiskurses im 2. Jh. für die griechische Oberschicht. Seine Beobachtungen lassen sich für Gellius und den römischen Kontext nachvollziehen.

gut denkbar als Maxime zum lateinischen Roman, der den *Noctes Atticae* auch hinsichtlich formaler und perspektivischer Buntheit entspricht. Die *Noctes Atticae* bewegen sich mit dem als Maxime präsentierten Homer-Zitat also weg von einer doxographischen oder gar enzyklopädischen Sammlung und hin zur distanziert-didaktischen Narration, bis hin zum lateinischen Roman. Wir können damit festhalten, dass der Erzähler sich weniger über die sachlichen Ausführungen, als vielmehr über die distanzierte Haltung dazu vom Freund abgrenzt. Diese Haltung hat Auswirkungen auf die Darstellungsform der sachlichen Ausführungen.

Auch im Kapitel 9,2 erfolgt, dieses Mal in Form eines *mise-en-abîme*,⁸² eine Doppelung auf der Figurenebene, die durch den Wechsel von Ähnlichkeit und Differenz ein verwirrendes Spiel von Umdeutungen erzeugt. In der Rahmenhandlung berichtet der Erzähler, wie er im Gefolge von Herodes Atticus Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen diesem und einem Bettler wurde, der sich als Philosoph ausgab. Atticus reagierte trotz der Vorbehalte, die ein Begleiter gegenüber dem Philosophen äusserte, grosszügig und gewährte ihm eine finanzielle Spende mit der Bemerkung, dass er der Gabe eigentlich unwürdig wäre (*tamquam homines, non tamquam homini* in 9,2,6). Herodes Atticus habe dann, so berichtet der Erzähler weiter, den Umstehenden sein Verhalten erklärt, indem er eine ähnliche Begebenheit anschloss, die er selbst im Gefolge von Musonius miterlebt hatte. Nach dem narrativen Muster der *Noctes Atticae* erfolgt in 9,2,8 der Anschluss temporal und damit unter Verzicht auf eine spezifischere semantische Relationierung:

Tum nos aspiciens, qui eum sectabamur: 'Musonius' inquit 'aeruscanti cuiquam id genus et philosophum sese ostentanti dari iussit mille nummum.'

Dann sagte er, an uns, die wir im folgten, gerichtet: „Musonius befahl, dass irgendeinem solchen Bettler, der sich auch als Philosoph ausgab, tausend Sesterzen gegeben würden.“

In einer ähnlichen Situation also habe sich Musonius ebenfalls grosszügig gezeigt, seine Gabe aber lächelnd damit begründet, dass der bettelnde Philosoph des Geldes wert sei (*ἄξιός οὖν ἐστὶν ἀργυρίου* in 9,2,8). Hier wird, so macht es den Eindruck, zweimal das Gleiche erzählt, nämlich wie ein anerkannter Philosoph mit einer Randerscheinung des Gebildeten-Diskurses konfrontiert wird und seinen Status unterstreicht, indem er in einer grosszügigen Geste seine Souveränität demonstriert. Bei genauer Betrachtung der Äusserungen, mit welchen die beiden ihre Gabe begründen und die durch die Zitatform, im zweiten Fall zudem in griechischer Sprache, hervorgehoben sind, erweist sich Musonius' Begründung, die in 9,2 als zweite und damit als Antwort auf Atticus' Äusserung positioniert ist, als Umwertung der Gabe gegenüber Atticus' Haltung. Herodes Atticus gibt sich in seinen Augen durch die Gabe human, bewertet sie (und dadurch sich selbst) also positiv. Während Herodes Atticus das Geld positiv bewertet und den Spender darüber positiv definiert, gibt Musonius dagegen einen negativen Blick auf das Geld und definiert darüber den Empfänger negativ. Bei

⁸² So auch Pausch 2004, 216.

ihm ist der Bettler der schlechten Gabe würdig. Bei Herodes Atticus ist er der guten Gabe unwürdig. Herodes Atticus schätzt selbst seine Gabe, Musonius achtet sie gering. Mag der Leser in 9,2,8 noch eine Hervorhebung von Ähnlichkeiten zwischen Herodes Atticus und Musonius erwartet haben, sieht er sich am Ende mit zwei entgegengesetzten Perspektiven konfrontiert. Die semantische Verknüpfung der beiden gegensätzlichen Perspektiven erfolgt durch eine Leerstelle.

Diese Strukturierung durch ein Nebeneinander von Ähnlichkeit und Differenz wird in 9,2 ergänzt durch die adversative Anfügung einer Doppelung auf einer zweiten thematischen Ebene. Herodes Atticus stellt dem Missbrauch des Philosophen-Titels durch den Bettler in 9,2,10 den Usus in Athen gegenüber, wonach die Namen der ehrbaren Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton rechtlich vor einem Missbrauch geschützt waren und nicht an Sklaven vergeben werden durften. Auch hier wird die Gabe (der Name) mit dem Empfänger verglichen. Diese erste Anfügung erhält, wie die Begebenheit auf der Erzählebene, wiederum eine Doppelung, und zwar immer noch in der Rede des Atticus und durch die Anfügung in additiv-adversativer Relationierung (*simili autem ... exemplo e contraria specie* in 9,2,11), wonach in Rom Namen von Verbrechern Angehörigen des Patrizierstandes nicht mehr vergeben werden durften. Während im ersten Fall in Athen die gute Gabe vor unwürdigen Empfängern geschützt wird, werden im zweiten Fall in Rom die würdigen Empfänger vor einer schlechten Gabe geschützt. Wir können demnach festhalten, dass in 9,2 insgesamt verschiedene Verhältnisse von Gabe und Empfänger verhandelt werden. Dies geschieht in einer eklektischen, unsystematischen und impliziten Weise über Leerstellen, wie sie Iser für fiktionale Texte beschreibt. Sie führt zu einer mittelbaren Charakterisierung von Herodes Atticus, der sich aus der Perspektive von Musonius durch seine positive Bewertung des Geldes disqualifiziert. Die Leerstellen zwischen Atticus' und Musonius' Haltung sowie zwischen der ersten und der zweiten thematischen Ebene können zudem als Aufforderung des Textes an den Leser verstanden werden, seinen Gesprächsbeitrag in einer weiteren Spiegelung oder thematischen Ebene zu formulieren.

Der Leser sieht sich einem variationsreichen Spiel des Erzählers ausgesetzt. Denn bald inszeniert sich dieser als aktiv involviert (17,20), bald als zurückhaltender Beobachter (18,4), bald spottet er über Vielwisserei (etwa bezüglich homerischer Fragen der Art, was man sich unter dem Seiteneingang (λαύρα) in Odysseus' Haus (*Od.* 22,128) vorzustellen habe in 14,6), bald lobt er die Kenntnisse eines jungen Bildungsaristokraten über Homers Verwendung des Wortes σπάρτον in 17,3. Er erweist sich selbst als ein Selektionsprodukt, das Leerstellen enthält, die dem Leser vom Standpunkt der einen Erzähler-Figur verschiedene Perspektiven frei geben.⁸³ Des Erzählers Spott über Vielwisserei in 14,6 zu einem Gegenstand, den er in 17,3 im Kontext eines Gespräches als lobenswertes Wissensfeld vorführt, legt die Kontingenz des Gegenstandes offen

⁸³ Diese Eigenschaft einer literarischen Figur, und eine solche ist auch der Erzähler, ein Selektionsprodukt zu sein, ist der Ausgangspunkt für die narratologische Figurenanalyse.

und suggeriert dagegen die Relevanz der Haltung des Wissenden.⁸⁴ Ähnliches gilt für die Einordnung des Rhetorik-Unterrichts durch den Erzähler. Während er wie in 17,20 und 17,21 mit Übungsmethoden des Rhetorik-Unterrichtes vertraut ist und sie unhinterfragt anwendet, distanziert er sich in 7,8,4 von den *declamatiunculae*, für die Zeit und Geist aufzuwenden er nicht bereit sei. Entsprechend hält Pausch 2004 fest, dass sich in den *Noctes Atticae* „Perspektive und Akzentsetzung durchaus von Kapitel zu Kapitel verändern“ können.⁸⁵ In dieser Widersprüchlichkeit bedient der Erzähler auch zwei Bilder, das des Bildungsaristokraten und des Fachspezialisten. Der Leser, der sich die Kapitel 14,6 und 17,3 in linearer Lektüre erschliesst und die Leerstelle wahrnimmt, wird sich fragen, worin bei aller Ähnlichkeit die Unterschiede liegen, durch welche die abweichende Perspektive begründet ist. Er wird also die zweite Äußerung (17,3) nicht nur in ihrer Proposition, sondern in ihrem pragmatischen Bezug zur ersten (14,6) deuten, so wie der Rezipient im Sprechakt über die Proposition der Äußerung hinaus nach ihrer Relevanz in der Gesprächssituation, d. h. nach ihrer Illokution, sucht. In der Nebeneinander- bzw. Gegenüberstellung von 14,6 und 17,3 lässt sich innerhalb einer Figur, hier derjeniger des Erzählers, beobachten, wie durch die Kombination der Segmente eine Relativierung von Normen erfolgt, die durch unterschiedliche Perspektiven, die auf sie gerichtet werden, ins Bewusstsein des Lesers rücken. Die Gestaltung der Ich-Erzählsituation in den *Noctes Atticae* entspricht damit grundsätzlich derjenigen der lateinischen Romane *Satyrice* und *Metamorphosen*, für welche eine Spaltung des Ich-Erzählers in einen älteren und entsprechend reiferen Erzähler und einen jüngeren und ebenso naiveren Protagonisten beschrieben wurde.⁸⁶ Die zeitliche Distanz zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit bringt im Falle der lateinischen Romane zwei Perspektiven und Bewertungspositionen (eine naiv-involvierte und eine satirisch-distanzierte) in den Text ein, die in irritierende Spannung zueinander gestellt sein können. So oszilliert in Petron. des Erzählers Blick auf Trimalchio in ähnlicher Weise zwischen naivem Staunen über die aufwendige Inszenierung des Gastmahls und distanziertem Spott über den geschmacklosen Protz des Neureichen wie sich der Erzähler im Kapitel 17,20 weder eindeutig als bewundernder Schüler von Tauros noch als dessen Konkurrent bestimmen lässt.

Als weiteres Beispiel für die Schwierigkeit, den Erzähler in seiner Bewertung von Wissensgegenständen zu fassen, kann 13,26 stehen. Das Kapitel, das im doxographischen Stil gehalten ist, erörtert die Aussprache von Kasus-Endungen auf *-i* aus-

⁸⁴ Widersprüche in Gellius' Darstellung wurden von der Forschung immer wieder konstatiert; vgl. Keulen 2009, 200 und Pausch 2004, 35. Zu diesem Eindruck gelangt auch Anderson 1994, 1841: „He is not blind to excessive archaism or pedantry, though in the latter case not without suspicion of double standards.“ Pausch 2004, 156: „Allerdings fällt es dem modernen Leser nicht selten schwer, die von Gellius der Aufnahme einzelner Inhalte zugrunde gelegten Kriterien nachzuvollziehen.“

⁸⁵ Pausch 2004, 191.

⁸⁶ Winkler 1985, 136 f. Daran, dass dies nicht nur für den lateinischen Roman, sondern auch für die Bücher 9–12 der *Odysee* einerseits ebenso wie für die von Prosopopoeia geprägten Deklamationen andererseits gilt, erinnert van Mal-Maeder 2007, 47.

gehend von grammatischen Kommentaren (*commentaria grammatica*) des Nigidius Figulus, die gemäss Gellius' Zitierung mindestens 24 Bücher umfasst haben dürften. Das Kapitel endet in 13,26,5 mit einem seltenen Erzählerkommentar, der sich auffallend distanziert liest:

Haec nos auctoritate doctissimi hominis adducti propter eos, qui harum quoque rerum scientiam quaerunt, non praetermittenda existimauimus.

Aufgrund des Ansehens dieses höchst gelehrten Mannes hielt ich diese Ausführungen für wert, nicht beiseite gelassen zu werden, und zwar wegen denen, die auch über diese Gegenstände Kenntnis erlangen möchten.

Der Erzähler vermeidet es, als Grund für die Aufnahme des Gegenstandes in seine Sammlung sein eigenes Interesse zu nennen, sondern verbirgt sich hinter dem Interesse anderer (*propter eos*) und dem Ansehen seiner Quelle (*auctoritate doctissimi hominis adducti*). Besonders im Zusammenhang mit der Lektüre von Kapiteln wie 14,5, wo der Erzähler sich über zwei Grammatiker lustig macht, die sich über die richtige Vokativ-Endung bei Wörtern auf *-ius* und mithin über einen der sachlichen Ausführung von 13,26 entsprechenden Gegenstand streiten, mag der Leser dazu neigen, im Kommentar von 13,26,5 weniger eine Bescheidenheitsgeste als eine Distanznahme des Erzählers zur sachlichen Ausführung zu sehen. Die kombinierte Lektüre der Kapitel 13,26 und 14,5 (u. a.) zeigt, dass der Grat akzeptierten Wissens in den *Noctes Atticae* schmal ist.

Jede einzelne Kombination von Segmenten und Positionen, jeder Perspektivenwechsel bringt eine Leerstelle in den Text ein. Wenn eine Figur einen Horizont bildet, vor dessen Hintergrund im Text Normen der Wirklichkeit thematisiert werden, dann werden diese dem Leser deutlicher, je stärker diese Figur im Text hervorgehoben wird. In Texten mit weniger profilierten Helden dagegen dürfte auch deren Perspektive weniger greifbar und eine gesteigerte Aktivität des Lesers gefordert sein. Dies ist der Fall in den *Noctes Atticae* einerseits sowie in den lateinischen Romanen *Satyrica* und *met.* andererseits, wo wir mit Encolpius und Lucius oder dem Ich-Erzähler, der gern als Schüler und nie als Gastgeber auftritt, Anti-Helden (die als solche paradigmatische Leerstellen sind)⁸⁷ vorgeführt erhalten. Mit dem Verzicht auf einen klar profilierten Helden verzichtet der Erzähler auch auf eine ebensolche Lenkung des Lesers, der die kombinierten Perspektiven nun selbst bestimmen muss und, da er sich dazu ihrer überhaupt bewusst wird, Distanz zu diesen gewinnt. Diese Distanzierung kann als Illokution des literarischen Textes verstanden werden, den wir je nach Grad der Distanzierung gar wie Keulen 2009 als Satire bezeichnen können.

Zum Ergänzungsauftrag an den Leser sind neben den sich aus dem Verzicht auf eindeutige semantische Relationierungen ergebenden Leerstellen natürlich auch die Stellen in den *Noctes Atticae* zu zählen, in denen der Erzähler den Bedarf an weiteren Nachforschungen, auch ausserhalb der geschilderten Situation, zum Ausdruck bringt,

⁸⁷ Iser ³1994, 328.

wie die abschliessenden Bemerkungen in 2,22,31 (*considerandum est*) oder in 12,14,7 (*censuimus igitur amplius quaerendum*). Sie können als Aufforderung an den Leser verstanden werden, ebenso wie *equidem adhuc quaero* in 1,18, *neque ... adhuc inuenimus* in 5,20 oder *ego in medium relinquo* in 7,14.⁸⁸ Die unpersönliche Formulierung der Aufforderung in 2,22,31 durch das prädikative Gerundivum im Ausdruck *considerandum est* kann dabei als Platzhalter verstanden werden, der dem Leser den Sprung in den Text erlaubt. In 18,4,11 formuliert der Erzähler einen Such- und Nachforschungsauftrag innerhalb der *Noctes Atticae*:

Quas requisitas ego et repertas cum primarum significationum exemplis, ut commentariis harum noctium inferrem, notavi et intulisse iam me aliquo in loco commentationibus istis existimo.

Diese habe ich, nachdem ich sie mit Beispielen ihrer Grundbedeutung gesucht und gefunden habe, notiert, um sie in die Aufzeichnungen dieser *Nächte* aufzunehmen, und ich glaube, dass ich sie schon an einer anderen Stelle in diese Aufzeichnungen aufgenommen habe.

Dadurch wird auch ihr Wert als Quellentext impliziert. In anderen Kapiteln animiert der Erzähler den Leser zur Probe aufs Exempel.⁸⁹ Der Leser, der diese Aufforderungen ernst nimmt, wird sich auch angesprochen fühlen, wo ein Kapitel mit einem literarischen Beleg endet und diesen als Lektürehinweis verstehen.⁹⁰ Dass Lektüreangaben in den *Noctes Atticae* zumindest teilweise tatsächlich als Lektürehinweise zu sehen sind, legt die abschliessende Bemerkung in 17,13,11 nahe:

Quod quia longioris dissertationis est, poterit, cui otium est, reperire hoc in P. Nigidii commentariis, quos grammaticos inscripsit.

Weil das Teil einer längeren Darlegung ist, wird derjenige, der Musse hat, das in den Aufzeichnungen des P. Nigidius, die er mit „Grammatiker“ überschrieben hat, finden.

Der Ergänzungsauftrag und die Aufforderung zur Lektüre bleiben immer aktiv, wo sich die Kapitel als Zusammenstellung von Zitaten und Stellungnahmen oder Sachverhalten zum jeweiligen Thema präsentieren, und dabei ohne Kommentar schliessen.⁹¹ Holford-Strevens²⁰⁰⁵ stellt fest, dass die aus dem Fehlen eines abschliessenden Kommentars resultierende Offenheit die Erwartung der ‚Benutzer‘, die mit doxographischem Interesse die *Noctes Atticae* zur Hand nehmen, irritieren muss. Gleichzeitig erkennt er darin eine involvierende Wirkung:

⁸⁸ Vgl. ferner die Kapitel 2,19; 3,7; 5,6; 7,8; 9,14; 10,5; 12,11; 13,6; 17,3; 19,8.

⁸⁹ Vgl. die Kapitel 1,20; 1,21; 2,8; 4,7; 4,12; 6,3; 7,5; 11,3; 11,6; 12,6; 13,21; 16,6.

⁹⁰ Vgl. die Kapitel 2,25; 2,29; 2,30 (Hier wird der Inhalt wie in einer Praeteritio ausgespart: *cuius rei causam, cum Aristotelis libros problematorum praecerperemus, notavi*); 3,16; 4,4; 4,19 und 13,20.

⁹¹ Vgl. für die ersten 10 Bücher bspw. 1,3; 1,6; 1,9; 1,11; 1,15; 2,12; 3,11; 3,19; 4,2; 4,10; 4,11; 5,1; 5,15; 5,16; 7,10; 9,4; 9,5; 9,9; 10,4; 10,16; 10,25. In 1,3,29 wird die Urteilsenthaltung gar zum einzig adäquaten Zugang erklärt.

One critic has declared that once Gellius has recorded a discovery or curiosity he ‚does not seem to know how to go on from there‘; it would be fairer to say, he leaves that to us. Others have asserted that, having set down conflicting opinions, he ought to have decided between them, as if it were too irksome to think for oneself.⁹²

In 10,25 wird der Leser durch die Vorgabe einer Liste von Begriffen aktiviert, die er in Interaktion mit dem Text selbst ergänzen kann. Nachdem der Erzähler, nach eigenen Angaben um sich die Zeit im Reisewagen sinnvoll zu vertreiben, im Kopf alle ihm bekannten Bezeichnungen zuerst für Wurfgeschosse und dann auch für Wasserfahrzeuge gesammelt hat, und das Kapitel mit dem 32. Begriff für ein Wasserfahrzeug abrupt enden lässt, steht es dem Leser offen, diese Vorgabe mit dem 33. Begriff noch zu überbieten. Interaktion und Konkurrenz zwischen Erzähler und Leser sind in 10,25 eins. Ebendieses erzählerische Muster, das durch die ausgeprägte Aktivierung des Lesers, der den Text nicht nur deutet sondern auch weiterformuliert, über den Text hinausweist und seine Grenzen sprengt, hat Egelhaaf-Gaiser 2013a auch für Plutarch beobachtet.⁹³

2.2.2 Virtuosität und Performanz des Erzählers

Im vorangegangenen Kapitel wurde gezeigt, dass der Leser der *Noctes Atticae* vor einem Ergänzungsauftrag steht. Aufgrund dieses Ergänzungsauftrages ergibt sich der Text auch als Produkt des Lesers, was wiederum ein Verständnis durch Leser verschiedener historischer Kontexte ermöglicht.⁹⁴ Indem jeder Leser den Text anders aktualisieren wird, gewinnen die *Noctes Atticae* die Ereignishaftigkeit eines fiktionalen Textes.⁹⁵ Ereignishaftigkeit ist in den *Noctes Atticae* motivisch auch im Tischgespräch eingefangen, das mehrfach als Setting dient und sowohl für den Leser als auch für den Erzähler immer als potentielles Anwendungsgebiet von Wissensbeständen sowie als Erprobungssituation der eigenen Position im Bildungsdiskurs gedacht werden kann.

Wenn wir schon zu 10,25 festgehalten haben, dass der Leser gar als potentieller Konkurrent des Erzählers gesehen wird, so wird dies umso mehr für das Kapitel 1,25,18 gelten, wo der Erzähler eine Notiz anbringt, eigens um sich vor der Kritik des Lesers zu schützen:⁹⁶

⁹² Holford-Strevens ²2005, 46.

⁹³ Egelhaaf-Gaiser 2013a, 318 f.

⁹⁴ Vgl. Iser ³1994, 355: „Wenn es daher den *einen* Sinn fiktionaler Texte nicht gibt, so ist dieser Mangel die produktive Matrix dafür, dass er in den verschiedensten Kontexten immer wieder Sinn zu geben vermag.“

⁹⁵ Iser ³1994, 45.

⁹⁶ Auf derselben Ebene wie der Erzähler erscheint der Leser auch in 2,18,10 und 7,12,6.

Hoc ab Aurelio scriptum propterea non praeterii, ne cui harum noctium aemulo eo tantum nomine elegantius id uideretur, tamquam id nos originem uerbi requirentes fugisset.

Diesen Text von Aurelius habe ich nicht übergangen aus dem Grunde, damit nicht irgendeinem Nacheiferer dieser *Nächte* dies (*scil.* die Erklärung des Aurelius Opilius) nur wegen dieser Bezeichnung (*scil.* Etymologie zu *indutiae*) feiner schiene, als ob uns, als wir nach dem Ursprung des Wortes forschten, dies entgangen wäre.

Die Äusserung, dass der Erzähler Nacheiferer erwartet, lässt einerseits auf eine weite Verbreitung von Miszellenliteratur im 2. Jh. schliessen, mag vom Erzähler aber auch als Strategie eingesetzt sein, um sich überhaupt als nachahmenswert zu inszenieren. In solchen Bemerkungen findet eine Dialogisierung zwischen Erzähler und Leser statt, was den Text von einer ebenso monoperspektivischen wie eindeutigen Rezeption – etwa nach der Art, wie sie von einem Lexikoneintrag erwartet wird – abrückt. Wir sehen einen Erzähler am Werk, der seinen Leser als Kenner konstruiert, auf den er selbst für die Wertschätzung seines Könnens angewiesen ist.⁹⁷ Der Leser wird durch den Erzähler zu einem auffallend hohen Grad in den Text involviert und rückt sowohl hinsichtlich der Aktualisierung des Textes als auch in seiner Position innerhalb des Bildungsdiskurses nahe an den Erzähler heran, wobei dieser letztlich dennoch immer überlegen bleibt. Der Erzähler schöpft seine Souveränität aus dem Umstand, dass er aufgrund seiner Rolle auch einem involvierten Leser immer ein Stückchen voraus ist.

Eine ähnliche Dialogisierung hat Baumann 2011 zu Philostrats *Eikones* beobachtet und daraus mit Blick auf die Rolle des Erzählers eine „performative Spannung“⁹⁸ abgeleitet. Mit diesem Ausdruck beschreibt Baumann die Illusion einer rhetorischen Performanz in den *Eikones*, in welcher der Erzähler durch eine Galerie führt und in seinen Bildbeschreibungen von Bild zu Bild fortschreitet, wobei er die Reihenfolge bewahrt, in der die Bilder an der Wand angebracht sind, wie der Erzähler der *Noctes Atticae* auch eine scheinbar von Aussen gegebene Reihenfolge bewahrt, wenn er die Notizen anbringt, wie ihm die Bücher in die Hände kamen (*ut librum quemque in manus ceperam* in Praef. 2) – oder sich ein Gespräch bei Tisch fortspinn. Für die *Noctes Atticae* ergibt sich aus der beschriebenen assoziativen Themenverknüpfung und der damit verbundenen Variation eine Illusion konvivialer Performanz. Galerieführung einerseits, Exzerpiertätigkeit und Tischgespräch andererseits bieten einen vom Zufall bestimmten, inhaltlich wenig vorgegebenen und somit für den Leser immer wieder überraschenden thematischen Plot. Baumann bezeichnet die entsprechende Erscheinung in Philostrats *Eikones* als „thematische Modulation“⁹⁹ und hält fest, dass sie für den Leser, für den Baumann klar von einem linearen Lektürezugang ausgeht, nicht vorhersehbar ist. Baumanns Beobachtungen zu den *Eikones* können aufgrund

⁹⁷ Das hält Vessey 1994, 1900 ganz konkret zum Vokabular in Praef. 16 fest: „His words are, as usual, carefully chosen, with some that might attract lexical connaisseurs.“

⁹⁸ Baumann 2011, 133.

⁹⁹ Baumann 2011, 129. Vgl. den Ausdruck der „assoziativen Themenverknüpfung“ in dieser Arbeit.

der augenfälligen Ähnlichkeit beider Texte für die Beschreibung der Erzählerrolle in den *Noctes Atticae* nutzbar gemacht werden. Dies soll im Folgenden weiter ausgeführt werden.

Der Erzähler, der in den *Noctes Atticae* seine Auswahl aus der Welt der Bildung präsentiert, möchte durch seine Sammlung der weiteren (nicht der ersten, schulmässigen) Bildung des Lesers dienen, so jedenfalls ist es dem Vorwort in Praef. 15 zu entnehmen: *et satis hoc blandum est non esse haec neque in scholis decantata neque in commentariis protrita*. In der Auswahl des Textes findet eine weitere Auswahl statt, da immer nur ein Teil eines Referenztextes besprochen werden kann. Die Auswahl wird durch die Brüche innerhalb der Kapitel hervorgehoben, die gleichzeitig eine Fragmentarisierung des Stoffes bewirken. Zusammen mit der thematischen Variation über die Kapitelgrenzen hinweg ergibt sich eine diskontinuierliche Erzählweise. Durch die so bewirkte thematische Miniaturisierung kann ein grösseres Thema im Wechsel mit anderen Themen mehrfach wieder aufgenommen werden, woraus sich bei gleicher Zahl an Themen eine grössere Variation ergibt. Die Art, in welcher der Erzähler zudem in ständiger formaler Variation von Zitaten über Paraphrasen bis hin zur narrativen Einbettung in eine Rahmenhandlung über Texte bis in ihre kleinsten Fragmente verfügt, lässt auf das Ideal einer Beherrschung der Textwelt schliessen, die dem virtuoson Beherrschen einer Klaviatur vergleichbar ist. Entsprechend hat Baumann die Ästhetik in Philostrats *Eikones* mittels des Virtuositätskonzeptes beschrieben.¹⁰⁰ Der stark zitierende und damit selbst rezipierende Erzähler in den *Noctes Atticae* wird auf den ersten Blick als weniger virtuos gelten als der Erzähler, der in den *Eikones* durch die Galerie führt. Dennoch vermag das Virtuositätskonzept wichtige Züge auch des Erzählers der *Noctes Atticae* zu erhellen, zumal es den Fokus auf das rezipierende Moment desselben richtet. Denn anhand des Virtuositätskonzeptes lässt sich der Interpret vom schöpferischen Künstler unterscheiden, wie unser Erzähler den Kanon der Textwelt interpretiert, wobei er sie in relativ geringem Masse um einen genuin eigenen Beitrag bereichert. Vielmehr zeigt er seine Kreativität im Spiel (*commentationes hasce ludere ac facere exorsi sumus* in Praef. 4) mit dem Material intellektueller Tradition und erzeugt erst auf dieser zweiten Ebene seine Aussage zur Haltung im Bildungsdiskurs. Wie der Erzähler in den *Eikones* übernimmt auch er die Führung, nicht durch eine Bilder-, sondern durch eine Bücherwelt, und zwar als selbsterklärter Amateur (und damit nicht als Dichter), der nur die Nachtzeit dieser Tätigkeit widmen kann.

Wenn die Variation ein Kennzeichen für die Virtuosität des Erzählers ist, dann sollte auch die Palette der Variation möglichst gross sein. Formaler Art ist die Variation zwischen lateinischer und griechischer Sprache, zwischen der Wiedergabe fremder Rede durch Zitat, direkte Rede, Paraphrase oder indirekte Rede und zwischen Textsorten wie Anekdote, Historiographie, Miniaturbiographie¹⁰¹ und Mirabilienliteratur,

¹⁰⁰ Baumann 2011, 12–15.

¹⁰¹ Auch Pausch 2004, 190 sieht den Virtuosen als Vorbild für den Erzähler der *Noctes Atticae*, wenn er den Umstand, dass sich unter den Textsorten, die in der Sammlung zu bestimmen sind, mit dem

Lexikoneintrag, Ich-Erzählung oder literarischer Nacherzählung u. a.¹⁰² Pausch 2004 zeigt anhand unseres Musterkapitels 1,5 auf, dass nicht nur zwischen diesen Textsorten variiert wird, sondern dass Gellius auch innerhalb einer Textsorte vom erwarteten Muster abweichen kann. Denn für 1,5 ist zu beobachten, dass die Anekdote um Hortensius' Putzsucht zu einer Doppelstruktur erweitert wird, indem ihr die Schilderung einer ähnlichen Situation des Demosthenes vorausgeht. Gellius steigert so die Anekdote oder, so Pausch, die Chrie einer rhetorischen Kompositionsübung.¹⁰³ Selbst die Ebene des Realitätsbezugs ist von einer variativen Strukturierung bestimmt, die einem Wechsel zwischen eher dokumentarischen und eher fiktionalen Kapiteln unterliegt.

Zur beschriebenen Variation auf thematischer und formaler Ebene tritt die perspektivische Variation der Haltung des Erzählers gegenüber Autoritäten, zu denen er auch in Konkurrenz treten kann, und gegenüber Wissensinhalten, die auch als nutzlos abgewertet werden können. So zeigt sich eine Spannung zwischen der Wissensostentation in der Mehrheit der 398 Kapitel einerseits und der Bemerkung in Praef. 12 andererseits, wonach Vielwisserei nicht Verstand lehre. Die Dichotomie von Wissen und Nicht-Wissen wird durch die Vielwisserei als dritte Position im Wissensdiskurs aufgebrochen. In der Polemik gegen Nicht-Wissen (so beispielsweise bezüglich des Lapsus eines Redners in 17,21) bzw. Vielwisserei (wie beispielsweise anhand der Distanzierung vom *homme lettré* in 14,6) werden die entgegengesetzten Positionen und ihre Bewertungen als Möglichkeiten aktiviert. Während sich der Erzähler in 4,1 hinter Favorinos, der sich über die Beschränkung auf die formale Bestimmung von *penus* durch den Grammatiker mockiert, zu stellen scheint, findet sich der Leser wiederholt formalen Ausführungen gegenüber, die nicht abgewertet werden, wie etwa in 4,16 über die Deklination von *senatus* und *domus*, in 6,9 über die Bildung des Reduplikationsperfekts und in 9,14 über die Deklination von *facies* und *dies*. Ähnlich konstatiert Baumann 2011 Schwierigkeiten, den Sprecher in Philostrats *Eikones* aufgrund der Bewertung der von ihm erläuterten Bilder auf ein bestimmtes ästhetisches Programm festzulegen. Indem der Sprecher der *Eikones* im Laufe seiner Führung durch die Galerie unkommentiert zwischen ästhetischen Standpunkten wechselt, wird der Leser zur Reflexion darüber gezwungen. Da sich ein solcher ästhetischer „Umschlag“ auch zwischen kurz aufeinander folgenden Kapiteln ereignen kann, wird er nicht durch die Erzählzeit gemildert. Baumann beschreibt den Effekt in einer „performati-

Kapitel 15,20 auch eine Miniaturbiographie befindet, folgendermassen begründet: „Zum einen bot eine hellenistisch beeinflusste ‚Biographie en miniature‘ Gellius die Gelegenheit, vor dem Hintergrund der Gattungserwartungen der kaiserzeitlichen ‚société de lettrés‘ literarische Virtuosität unter Beweis zu stellen.“

102 Steinmetz 1982, 282f. unterscheidet fünf Typen literarischer Gestaltung in den *Noctes Atticae*.
103 Pausch 2004, 40f. und bes. 197–200 zur Form der Chrie in Gell. 1,5. Pausch 169 beobachtet das Muster schulmässiger Übungsformen wie der Chrie, das der Erzähler zwar erkennen lässt, dann aber doch virtuos sprengt und variiert, ausser im Kapitel 1,5 auch in den Kapiteln 1,8; 11,9; 11,14 und 12,12.

ven Involvierung“ des Lesers durch den virtuosen Erzähler, welche die Ereignishaftigkeit des Textes hervorhebe.¹⁰⁴

Die Flexibilität der Bewertungen durch den Erzähler, die wir als perspektivische Variation und Mittel zur Virtuosität fassen können, ist eine Folge des ‚guten Geschmacks‘ der Bildungsaristokratie, der als Bewertungsparameter herangezogen wird und der dem Leser keine verlässliche Bewertungsgrundlage bietet. Was zum guten Geschmack gehört, darf gerade nicht definiert und transparent sein, damit die soziale Abgrenzung gegenüber solchen, die aus der Gruppe ausgeschlossen bleiben sollen, gelingen kann. So kann über den Grund, weshalb sich der Erzähler in 10,25 bei der Auflistung von Begriffen, einer Tätigkeit, die in 4,1,7–9 verworfen wird, zeigt, nur gemutmasst werden, umso mehr als er diese Tätigkeit in 10,25,1 selbst mit anderen Albernheiten vergleicht:

Telorum, iaculorum gladiatorumque uocabula, quae in historiis ueteribus scripta sunt, item nauigiorum genera et nomina libitum forte nobis est sedentibus in reda conquirere, ne quid aliarum ineptiarum uacantem stupentem-que animum occuparet.

Die Wörter für Wurfaffen, Geschosse und Schwerter, die in den alten Geschichtsbüchern aufgeschrieben sind, ebenso die Arten und Bezeichnungen von Wasserfahrzeugen zusammenzusuchen, das gefiel uns, als wir gerade einmal im Reisewagen sassen, damit der unbeschäftigte und untätige Geist nicht von anderen Albernheiten vereinnahmt würde.

Die Lizenz zur Liste und Wissensansammlung liegt offenbar nicht in der Sache selbst sondern in ihrer distanzierten Bewertung durch *aliarum ineptiarum*. Die distanzierte Position, die der Gebildete zum Gegenstand einnimmt, lässt diesen in einem anderen Licht und einer Behandlung wert erscheinen. Vergleichbar in Rahmenhandlung, sachlicher Ausführung und ihrer Umwertung ist das Kapitel 11,3, wo der Erzähler während eines Spaziergangs die verschiedenen Verwendungen der Präposition *pro* durchgeht, was ein kleiner und nichtiger Gegenstand sei:

Quando ab arbitriis negotiisque otium est et motandi corporis gratia aut spatiamur aut uectamur, quaerere nonnumquam apud memet ipsum soleo res eiusmodi paruas quidem minutasque et hominibus non bene eruditis aspernabiles, sed ad ueterum scripta penitus noscenda et ad scientiam linguae Latinae cum primis necessarias.

Wenn wir eine Auszeit haben von Urteilsfindung und geschäftlichen Verpflichtungen und entweder spazieren oder uns fahren lassen um der körperlichen Betätigung willen, dann pflege ich, manchmal bei mir selbst nach kleinen zwar und geringen derartigen Dingen zu fragen, die in den Augen von Menschen ohne rechte Bildung verächtlich sind, aber höchst notwendig, wenn es um die gründliche Kenntnis der Schriften der Alten und die Wissenschaft von der lateinischen Sprache geht.

Wie in 10,25 scheint gerade das Bewusstsein dafür, dass diese Gegenstände als gering gelten müssen, die Beschäftigung mit ihnen zu rechtfertigen. In 11,3 wird die Um-

wertung aber noch einen Schritt weitergeführt, indem der Leser erfährt, in wessen Augen die sachliche Ausführung nicht nur gering sondern auch verächtlich ist. Denn die Behandlung der Präposition *pro* ist verächtlich nur in den Augen Halb-Gebildeter, als welche sich in den *Noctes Atticae* regelmässig die Grammatiker aufgrund ihres Fachspezialistentums erweisen. Ihnen entgeht in 11,3 die Tragweite gerade des sprachlichen Details. In 10,25, so können wir festhalten, erfolgt die Umwertung aufgrund der Distanznahme gegenüber Leuten, die den Gegenstand vielleicht bedeutend finden: Der Erzähler weiss es dagegen besser und kann sich gerade deswegen auch damit beschäftigen. In 11,3 erfolgt die Umwertung aufgrund der Distanznahme gegenüber Leuten, die den Gegenstand vielleicht unbedeutend finden: Auch hier weiss es unser Erzähler besser und rechtfertigt so seine Beschäftigung mit dem Gegenstand. Abseits einer solchen Distanznahme gegenüber Halb-Gebildeten lässt sich eine unterschiedliche Bewertung der Bezeichnungen von Wurfgeschossen und Wasserfahrzeugen einerseits und der Verwendung der Präposition *pro* kaum begründen.

Die distanzierte Haltung gegenüber Wissen, die wir als Teil der perspektivischen Variation beschrieben haben, wird auch innerhalb von Kapiteln augenscheinlich, in denen die sachliche Ausführung in der Rahmenhandlung eine Spiegelung erfährt. Diese wird erzeugt, wenn der Gegenstand der sachlichen Ausführung, direkt oder durch textliche Signale, dem in der Rahmenhandlung eingeführten Sprecher als Charakteristikum zugeschrieben wird. Eine solche Charakterisierung lässt sich im Kapitel 18,4 beobachten, wo der Sprecher, ein Grammatiker, die sachliche Ausführung, den Ausdruck *stolidior an uanior*, erläutern soll und als Fachspezialist daran scheitert. Das Kapitel 18,4 beginnt mit der Schilderung, wonach der Erzähler, der sich auf der Suche nach einem Lehrer in Rom im Vicus Sandaliarius aufhält, zufällig Zeuge wird, wie Apollinaris Sulpicius auf der Strasse und vor entsprechend grossem Publikum (*multorum hominum coetu* in 18,4,1) einen tölpelhaften Grammatiker, der sich besonderer Sallust-Kenntnisse brüstet, dem Spott preisgibt:

iacatorem quempiam et uenditorem Sallustianae lectionis inrisit inlusitque genere illo facetissimae dissimulationis, qua Socrates ad sophistas utebatur.

Er verlachte und verspottete irgendeinen Angeber und Marktschreier seiner Sallust-Lektüre durch jene Art ausgelassen scherzhafter Verstellung, die Sokrates gegen die Sophisten zu benutzen pflegte.

Apollinaris Sulpicius' Verstellung, die Spass und Lachen zum Ziel hat (*facetissimae*), wird vom Erzähler sogleich als Beispiel sokratischer Ironie eingeordnet.¹⁰⁵ Der Erzähler lässt den Leser in 18,4,2–4 zum weiteren Beobachter der Szene werden:

¹⁰⁵ Während Sokrates selbst von seiner eigenen Unwissenheit ausgeht, legt auch der autoritäre Abschluss in 18,4,10 Apollinaris' Verstellung nahe.

Nam cum ille se unum et unicum lectorem esse enarratoremque Sallustii diceret neque primam tantum cutem ac speciem sententiarum, sed sanguinem quoque ipsum ac medullam uerborum eius eruere atque introspicere penitus praedicaret, tum Apollinaris amplecti uenerarique se doctrinas illius dicens 'per', inquit 'magister optime, exoptatus mihi nunc uenis cum sanguine et medulla Sallustii uerborum. Hesterno enim die quaerebatur ex me, quidnam uerba haec eius in quarto historiarum libro de Cn. Lentulo scripta significent, de quo incertum fuisse ait, stolidiorne esset an uanior', eaque ipsa uerba, uti sunt a Sallustio scripta, dixit.

Denn als jener sagte, dass er der alleinige und einzige Leser und Ausleger¹⁰⁶ Sallusts sei, und verkündete, nicht nur die oberste Haut und die Erscheinung der Sätze, sondern auch das Blut selbst und das Mark seiner Worte herauszureissen und eingehend zu untersuchen, da sprach Apollinaris, der behauptete, dass er dessen Studien liebe und verehere: „Bester Lehrer, du kommst mir nun überaus gelegen mit deinem ‚Blut und Mark‘ von Sallusts Worten. Gerade gestern nämlich wurde ich gefragt, was denn diese seine Worte, die im vierten Buch der Geschichte über Cn. Lentulus geschrieben sind, bedeuteten, bezüglich dessen er, wie er sagt, unsicher gewesen sei, ob er dümmer oder eitler wäre,“ und er zitierte die Worte, gerade wie sie von Sallust geschrieben worden waren.

Die Ambivalenz von Apollinaris' Umgang mit dem Spezialisten zeigt sich in der Anrede, die er wählt. Denn aus dem Munde des Pepaideumenos muss die Anrede an den Spezialisten als *magister* einer Abwertung gleichkommen.¹⁰⁷ Die Anrede ist Ausdruck von Apollinaris' Verstellung und führt dem Leser zwei Perspektiven vor, welche im Bildungsdiskurs des 2. Jhs. vertreten werden, die des Spezialisten und die des universal Gebildeten. Indem sich Apollinaris gegenüber dem Spezialisten verstellt, schlüpft er aus seiner sozialen Rolle des Pepaideumenos in komödiantischer Maskerade in die des Fachspezialisten. In seiner Verstellung hebt Apollinaris die Grenze zum Grammatiker zwar auf, profiliert sie aber in den Augen der eingeweihten Menge, die eine verkehrte Welt vorgeführt bekommt: Der Pepaideumenos wendet sich fragend an den Grammatiker. Die Komik des Kapitels 18,4 erschöpft sich nicht allein in Apollinaris' Verstellung, sondern gründet weit mehr noch auf der doppelten Gerichtetheit des debattierten Ausdrucks (*stolidior atque uanior*) auf den Gegenstand und gleichzeitig auf den Sprecher selbst als Charakterisierung desselben.¹⁰⁸ An Drastik gewinnt diese Charakterisierung noch aus dem Umstand, dass der Grammatiker sie in seiner Antwort in 18,4,6 unvorsichtig genug selbst initiiert:

¹⁰⁶ Kurth 1965, 207 hält fest, dass das Wort *enarrator* zuerst bei Gellius auftritt und führt es auf die zeitgenössische Gelehrtensprache zurück.

¹⁰⁷ Die Szene folgt damit der von Bachtin beschriebenen karnevalistischen Geste von Erhöhung und Erniedrigung des Karnevalskönigs unter Betonung der Ambivalenz beider Pole, die das jeweils andere schon in sich enthalten. Bachtin 1990, 50–52, bes. 52: „Wir möchten aber nochmals betonen, dass Erhöhung und Erniedrigung unteilbar sind, dass sie ineinander übergehen. Bei einer Trennung geht der karnevalistische Sinn völlig verloren.“

¹⁰⁸ Vgl. Keulen 2009, 72.

Tum ille rictu oris labearumque ductu contemni a se ostendens et rem, de qua quaeretur, et hominem ipsum, qui quaereret: 'priscorum', inquit 'et remotorum ego uerborum medullas et sanguinem, sicuti dixi, perspicere et elicere soleo, non istorum, quae proculcata uulgo et protrita sunt. Ipso illo quippe Cn. Lentulo stolidior est et uanior, qui ignorat eiusdem stultitiae esse uanitatem et stoliditatem.'

Darauf sagte er, wobei er den Mund verzog und dadurch zeigte, dass er sowohl den Gegenstand, nach dem gefragt wurde, als auch den fragenden Mann selbst verachtete: „Ich pflege, wie gesagt, Mark und Blut der alten und entlegenen Wörter zu durchleuchten und zutage zu fördern und nicht von den Wörtern, die verbreitet niedergetrampelt und zertrreten sind. Ja, der aber ist dümmer und eitler als jener C. Lentulus selbst, der nicht weiss, dass Eitelkeit und Dummheit die gleiche Tölpelhaftigkeit ausdrücken.“

Immerhin wurde dieselbe Frage auch an Apollinaris gerichtet, wie er in 18,4,3 als Begründung für seine eigene Frage angibt (*Hesterno enim die quaerebatur ex me*). Nicht in jedem Fall also muss sich die Frage gegen den Gefragten richten, je nachdem, ob der Gefragte sich als Kenner erweist, wird er der doppelten Gerichtetheit der Frage entgehen. Die Grenzen zwischen Bestehen und Scheitern sind fein, und so berühren wir hier auch wieder die Norm des guten Geschmacks, der es gerade darum geht, diese Grenzen noch zu verschleiern und so den sozialen Status quo zu wahren. Zur Belustigung des Lesers trägt daneben die Anlehnung an die Komödie bei, die im Verweis auf die Menge der Zuschauer, besonders aber in der äusserlichen Beschreibung des namenlosen Spezialisten zum Ausdruck kommt.¹⁰⁹ Das Kapitel zeigt, so können wir mit Keulen 2009 zusammenfassen, wie Wissen als Kriterium sozialer Hierarchie eingesetzt und mithin benutzt wird, um Konkurrenten des Bildungsdiskurses über ihre Blossstellung auszuschalten.¹¹⁰ Bei Keulen ist die Rahmenhandlung Ausdruck dafür, dass für den Erzähler eine sachliche Ausführung nicht von ihrer sozialen Instrumentalisierbarkeit im Bildungsdiskurs zu lösen ist. Wir wollen für unsere narratologisch ausgerichtete Untersuchung noch einen Schritt weitergehen und fragen, wie sich der Erzähler in die Rahmenhandlung und gegenüber der sachlichen Ausführung einordnet. Einen Hinweis darauf gibt die stilistische Gestaltung nicht nur der Figurensondern auch der Erzählerrede. Gerade in letzterer können sich nach Bachtin ja verschiedene Perspektiven bzw. Bewertungen überlagern. Auffallend sind auf beiden Ebenen die zahlreichen verbalen Doppelungen. Nicht nur, dass der Tölpel den gedoppelten Ausdruck *stolidior an uanior* erläutern soll, er verwendet auch selbst gehäuft Doppelungen. Da er sie, wie im Falle von *stolidior an uanior*, nicht erklären kann, zeigt sich, dass er sie nur mechanisch und ohne reflektierende Distanz beherrscht. In den obigen Zitaten von 18,4,2f. und 18,4,6 sind die Doppelungen sowohl in der Rede des Tölpels als auch in Apollinaris' Frage fett gedruckt markiert. Dafür, dass die verbale Doppelung die Rede des Tölpels stilistisch charakterisiert, spricht nicht nur die auffallende Häufung in seiner, sondern auch in derjenigen seines Herausforderers

¹⁰⁹ Keulen 2009, 72.

¹¹⁰ Keulen 2009, 73.

Apollinaris, der die Worte des Grammatikers offenbar karikiert und im Sinne Bachtins damit dialogisiert, denn er benutzt sie über ihre eigentliche Verweisfunktion hinaus in einer zweiten Perspektive, um zusätzlich eine Aussage über den Tölpel zu vermitteln. Die Worte von Apollinaris richten sich in ihrer Karikatur nämlich nicht mehr nur auf ihren Gegenstand, sondern auch auf den Spezialisten, so in 18,4,2 (*amplecti uenerarique* sowie *exoptatus mihi nunc uenis cum sanguine et medulla Sallustii uerborum*) und weiter in 18,4,5:¹¹¹

*Quaesitum ergo ex se Apollinaris neque id se dissoluere potuisse adseuerabat, quid esset 'uanior' et quid 'stolidior', quoniam Sallustius sic ea separasse atque opposuisse inter se uideretur, tamquam diuersa ac dissimilia nec eiusdem utraque uitii forent, ac propterea petebat, uti se doceret **significationes** utriusque uocis et **origines**.*

Apollinaris behauptete also, dass er danach gefragt worden wäre und es nicht hätte lösen können, und zwar was ‚uanior‘ bedeute und was ‚stolidior‘, da Sallust sie so voneinander getrennt und einander gegenübergestellt zu haben schiene, als ob sie verschieden und unterschiedlich wären und nicht beide den gleichen Fehler bezeichneten, und deshalb bat er, dass er ihn über die Bedeutungen und Ursprünge beider Wörter belehre.

Darüber hinaus finden sich in der Erzählerrede in 18,4,1f. auffallende Doppelungen (*iactatorem quempiam et uenditorem* sowie *inrisit inlusitque*) und auch in 18,4,8–11 (*plenius apertiusque* sowie *requisitas ego et repertas*), denen wir hier ebenfalls karikierende Funktion zuweisen wollen. Bereits bei der Lektüre des Vorworts wird deutlich, dass sich der Erzähler selbst gerne verbaler Doppelungen als eines rhetorischen Mittels bedient, um dem Ausdruck mehr Gewicht zu verleihen.¹¹² Diesen Eindruck hat Marache 1981 in einer stilistischen Untersuchung des Vorworts belegt und als Beitrag zur sprachlichen Rhythmisierung gedeutet. Dass Dubletten oder semantisch weiter gefasste Wortpaare im Vorwort gehäuft auftreten, zeugt von dessen stilistischen Elaboriertheit. Der Erzähler anerkennt damit an anderer Stelle den stilistischen Wert verbaler Doppelungen, den er durch ihre Karikatur in 18,4 folglich nur in der Art ihrer Anwendung durch den Tölpel kritisiert.¹¹³ Die Frage des Geschmacks ist damit auch im Kapitel 18,4 intransparenter dargestellt, als es eine normengläubige Umsetzung erfordern würde. Die Zweiteilung in 18,4,1–9 (Rahmenhandlung) und 18,4,10f. (ernsthafte Behandlung der sachlichen Ausführung) bewirkt eine weitere Perspektivierung

¹¹¹ Apollinaris' Doppelungen sind durch Unterstreichung markiert.

¹¹² Praef. 1: *laxari indulgerique*; Praef. 2: *indistincte atque promisce ... inuentu atque depromptu*; Praef. 3: *breuiter et indigeste et incondite*; Praef. 4: *ludere ac facere*; Praef. 5: *uariam et miscellam et quaesi confusaneam*; Praef. 10: *incuriose et immeditate ac prope etiam subrustice*; Praef. 11: *in excerptis notantisque rebus* u. a. Diese Art der Doppelung ist nicht als Hendiadyoin aufzufassen, da sich hier nicht zwei klar unterscheidbare semantische Begriffe zu einem Konzept verbinden.

¹¹³ Ausser im Vorwort und im Kapitel 18,4 finden sich verbale Doppelungen auch in den Favorinos-Kapiteln 13,25 und 16,3.

der Debatte.¹¹⁴ Dabei ist zu beachten, dass der Erzähler die Erklärung in 18,4,10f. Apollinaris zuschiebt und nicht mit seiner eigenen Stimme dafür verantwortlich zeichnet.

Wie im Spott über die schulmässige Rhetorik des Sallust-Experten in 18,4 kommt auch in Praef. 15 ein Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Stoff, der im Schulunterricht erworben wird, zum Ausdruck, wenn sich der Erzähler erhofft, in seinen Kommentaren nichts zu notieren, was in den Schulzimmern heruntergebetet wird: *haec neque in scholis decantata*. Dieselbe Haltung des virtuosen Erzählers gegenüber dem Schulunterricht widerspiegeln ferner die Unsystematik und Variation der Darstellung in den *Noctes Atticae*. Er wird daher auch nicht selbst ein Schulbuch entwerfen, sondern Bildung zur Unterhaltung und als Teil sozialer Handlungen erzählen. Und er wird sich ebensowenig als Lehrer konstruieren, sondern als virtuosen Gebildeten, der seinen Rezipienten eben gerade keine Regeln, sondern ein Vorbild vorführt. Als solches muss er im Akt, den der Text evoziert, inkommensurabel bleiben; das verlangt der soziokulturelle Agon unter Bildungsaristokraten.¹¹⁵ Es gehört zum virtuosen Selbstbild des Erzählers, die Rhetorik des Sallust-Kenners als Schulwissen zu entlarven und selbst, etwa im Vorwort, verbale Doppelungen zu verwenden. Die Abgrenzung gegenüber Vielwisserei erscheint hier wie andernorts so rigoros in der Durchführung wie im Grenzverlauf kaum wahrnehmbar. Die beobachtete Multiperspektive erweist sich als Folge der virtuosen Narration des Erzählers.

Wir haben beobachtet, dass der debattierte Ausdruck in 18,4 in seiner semiotischen Verweisfunktion doppelt gerichtet wird, sowohl auf den Gegenstand (die Stelle bei Sallust, *hist.* 4) als auch auf den Sprecher. Die Vorliebe des Erzählers für solche Äusserungen, die ihre Zweideutigkeit aus dem ersten Sprecher beziehen (und nur diese sollen in dieser Arbeit als ‚doppelt gerichtet‘ beschrieben werden), offenbart sich auch in den Worten von Antonius Iulianus, der die *controversia* seines Herausforderers gegenüber seinen Anhängern in 9,15,11 mit den Worten „*adulescens hic sine controversia disertus est*“ kommentiert. In 6,17 bedient sich gar ein Gegenspieler des Erzählers doppelter Gerichtetheit, indem er auf dessen *lucubrationes* der *Noctes Atticae* anspielt. Dessen Reaktion auf seine Frage nach der Bedeutung von *obnoxius* taxiert der Erzähler in 6,17,2 nicht als ernsthaft, sondern als ironisch:

Atque ille aspicit me inludens leuitatem quaestionis prauitatemque: 'Obscuram' inquit 'sane rem quaeris multaue prorsus uigilia indagandam'.

Und jener blickte mich an, voll Spott für die Leichtigkeit und Verkehrtheit der Frage und sagte: „Du fragst tatsächlich nach einer Sache, die im Dunkeln liegt und zur Untersuchung überaus vieler Nachtwachen bedarf.“

114 Eine ähnliche Dichotomie, in der zunächst ein Wissenszugang verlacht wird und anschliessend der eigene Zugang in ähnlich ernster Weise, wie sie gerade eben beim Tölpel verspottet wurde, gegeben wird, lässt sich für weitere Kapitel feststellen; vgl. neben 18,4 etwa 13,21; 13,31; 16,6 und 17,3.

115 Baumann 2011, 154 stellt die Virtuosität des Erzählers der *Eikones* in den literaturgeschichtlichen Horizont der zweiten Sophistik und ihrer literarischen Nacheiferungsbemühungen, so dass die Virtuosität als Massnahme gegen potentielle Nachahmer zu verstehen ist.

Dass Favorinos in 17,10,19 mit *monstra* und *monstruosissimum* zur Beschreibung des Stils in *Aen.* 3,570–577 einen Begriff aufnimmt, den Vergil wenige Verse später in *Aen.* 3,583 (*monstra*) verwendet hat, scheint ausschlaggebend für die Selektion der Favorinos-Kritik in den *Noctes Atticae* gewesen zu sein.¹¹⁶ Der Erzähler und seine Figuren transponieren in den genannten Beispielen die Worte ihrer Gesprächspartner in ihre eigene Rede und öffnen so den Blick auf das Bild, das sie von diesen haben.

Wenn wir aus den Beobachtungen zur doppelten Gerichtetheit schliessen wollen, dass sie ein Stilideal des Erzählers ausmacht, kann dieser Eindruck belegt werden durch den Umstand, dass mit 11,12 ein Kapitel in die Sammlung aufgenommen ist, das doppelte Gerichtetheit sprachtheoretisch reflektiert. In 11,12 heisst es, dass Chrysis jedes Wort für mehrdeutig (*ambiguum*), Diodoros dagegen für eindeutig gehalten habe. Dass dabei ersterer auf den Rezipienten (*quoniam ex eodem duo uel plura accipi possunt*), letzterer auf den Produzenten (*nemo autem duo uel plura dicit, qui se sensit unum dicere*) geblickt zu haben scheint, wird vom Erzähler zwar nicht thematisiert. Die unterschiedliche Wahrnehmung der Rede ist aber eine Voraussetzung für die Charakterisierung durch doppelte Gerichtetheit. Der Anschluss des Erzählers an Chrysis' Bestimmung lässt sich feststellen, wenn er in der Kapitelüberschrift von ihm schreibt, dass er das sage (*dicit*), von Diodoros aber, dass er das glaube (*putat*). Die Beispiele solch doppelter Gerichtetheit in den *Noctes Atticae* sind zahlreich, und so drückt dieses Muster für den Leser einen sophistisch-spielerischen Suchauftrag aus, vorausgesetzt, dass er es einmal erkannt hat. Doppelte Gerichtetheit dient demnach der Identitätsstiftung innerhalb der wahrhaft gebildeten Rezipienten und gegenüber den Kritikern oder Uneingeweihten. Zugleich gründet auf ihr die Abgrenzung des Erzählers gegenüber seinem Leser, der sich nie ganz sicher sein kann, jede doppelte Gerichtetheit erkannt zu haben. Doppelte Gerichtetheit entspricht dem Bild des virtuosen Erzählers insofern, als er so mehrere Spielarten bzw. Aussage-Ebenen gleichzeitig beherrscht und einen bezüglich seiner Bildung weit gefächerten Adressatenkreis anspricht, innerhalb dessen sich eine Gruppe herausbilden mag, die alle Ebenen versteht. Doppelte Gerichtetheit zeugt als multiperspektivisches Konstrukt von der Variationskompetenz des Erzählers, der sich nicht auf eine Ebene, was die Perspektive auf den Gegenstand wie auf den Sprecher anbelangt, beschränken lässt.

Der Erzähler gewinnt, so konnte gezeigt werden, in dem Masse an Virtuosität, in dem er sein Variationsspektrum erhöht. So lassen sich verschiedene Ebenen unterscheiden, die über Variationen strukturiert sind: Neben der Variation bezüglich der thematischen Verknüpfung stehen die formale und die perspektivische Variation. Diese Ebenen können verschieden überlagert werden, woraus sich das Variationspektrum potenziert und der Textverlauf unvorhersehbar wird.¹¹⁷ Gerade wenn sie unvorhersagbar ist, ist die Struktur (thematisch, formal, perspektivisch) immer aktiv,

¹¹⁶ Vgl. ausführlich Beer in *MH* 75 (2018) und das Kapitel 2.3.2 in dieser Arbeit.

¹¹⁷ Lotman ²1986, 397 zur Strukturierung literarischer Texte: „Benachbarte Textabschnitte müssen auf verschiedene Weise organisiert sein. Das garantiert der künstlerischen Struktur stetigen Widerstand gegen die Vorhersagbarkeit und damit stetigen Informationsgehalt.“

damit auch für den Rezipienten wahrnehmbar und kann potentiell als Ausdruck von Virtuosität beurteilt werden. Die gängige Vorstellung, wonach ein künstlerischer Text in dem Masse wahr scheint, in dem er ungekünstelt wirkt, fasst Lotman ²1986 zum Paradox zusammen, dass sich dem Schriftsteller die Aufgabe stelle,

einen künstlerischen (organisierten) Text zu entwerfen, der das Nichtkünstlerische (Unorganisierte) imitiert.¹¹⁸

Strukturierung, wie Lotman sie versteht, entsteht immer durch die Verletzung einer Strukturnorm. So kann von thematischer Strukturierung gerade deshalb gesprochen werden, weil in den *Noctes Atticae* eben nicht ein Thema durchgehalten wird. Die Aktivität der Struktur macht diese bedeutsam, bezieht die Form (Struktur) in stärkerem Masse als ein enzyklopädischer Text, dessen Struktur möglichst selbsterklärend sein sollte, in den Inhalt und die Illokution mit ein. Wenn Lotman schreibt, dass der künstlerische Text aufgrund seiner über mehrere Ebenen erfolgenden Strukturierung im Zeichen der „Vermehrung der Auswahlmöglichkeiten“ stehe,¹¹⁹ dann sehen wir dies im Fall der Miszellenliteratur auf die Spitze getrieben, so dass letztlich sogar eine Kombination enzyklopädischer und narrativer Abschnitte unter Beibehaltung des für die gesamte Sammlung künstlerischen Zugangs möglich werden. Das hier skizzierte Variationsspektrum und die mit diesem einhergehende unsystematische Strukturierung machen den Erzähler für den Leser unberechenbar. Die Konzentration auf die Variation richtet den Fokus ganz im Sinne des Virtuositätskonzeptes auf die technischen Fertigkeiten des Erzählers, die seine Kreativität begründen. Die üblicherweise auf den Plot bezogene Spannung wird in den *Noctes Atticae* umgelenkt auf die Variation und damit auf die Technik des Erzählers, so dass an die Stelle einer plot-bezogenen Spannung in den *Noctes Atticae* eine performative variationsgesteuerte Spannung tritt.¹²⁰

Damit haben wir die Variation in den *Noctes Atticae* in den Dienst der Virtuosität des Erzählers gestellt. Die ständige Variation auf verschiedenen Ebenen des Textes hat zur Folge, dass sich der Erzähler für den Leser schwer einordnen lässt. Pausch 2004 gibt Zeugnis vom Leser, der sich mit der Inkommensurabilität des Erzählers konfrontiert sieht, wenn für ihn das Ende der Euripides-Vita in 15,20 eine „noch grössere Überraschung als ihr untypischer Beginn“ darstellt.¹²¹ Für Anderson 1994 ist der Erzähler „engaging but elusive“.¹²² An anderer Stelle bezeichnet Anderson den Erzähler

118 Lotman ²1986, 381.

119 Lotman ²1986, 420.

120 Vgl. Baumann 2011, 133 zur „performativen Spannung“.

121 Pausch 2004, 188.

122 Anderson 1994, 1855. Keulen 2009, 135 kommt diesem Erzähler-Bild am nächsten, wo er schreibt: „Hence, it would be a fallacy to assume that Gellius intends to persuade his audience of one specific opinion, as an orator would try to prove himself right and his opponent wrong.“

als Dilettanten.¹²³ Als dilettantisch kann der Erzähler bei Anderson insofern gelten, als er kein schöpferischer Dichter, sondern ein Interpret ist. Gerade die Interpretation kann Virtuosität zutage bringen. Der Leser, der bei der Lektüre von Kapitel zu Kapitel Thesen formuliert und verwirft und dabei einerseits zum Miterzähler erhoben und andererseits auf seinen Rezipientenstatus zurückgeworfen wird, wird ob der Inkommensurabilität des Erzählers keine Frustration, sondern Bewunderung des Connaisseurs empfinden, aber nur dann, wenn er es selbst gewohnt ist, seine Bildung aktiv und damit ebenso virtuos auszuspielen, weil er die soziale Rolle des Erzählers als solche versteht und sie gelegentlich selbst zu übernehmen weiss. Dem Leser kommt die Rolle des Mysten gemäss dem in Praef. 21 herangezogenen Aristophanes-Zitat (*Ran.* 354–356 und 369–371) zu:

εὐφημεῖν χρὴ κάξιστασθαι τοῖς ἡμετέροισι
χοροῖσιν, ὅστις ἄπειρος τοιῶνδε λόγων ἢ γνώμη
μὴ καθαρεύει, ἢ γενναίων ὄργια Μουσῶν μήτ'
εἶδεν μήτ' ἐχόρευσεν, ... τοῦτοις αὐδῶ καὶ
ἀπαυδῶ καὶ θῖς τὸ τρίτον μάλ' ἀπαυδῶ ἐξίστα-
σθαι μύσταισι χοροῖς· ὑμεῖς δ' ἀνεγείρετε μολ-
πήν καὶ παννυχίδας τὰς ἡμετέρας αἰ τῆδε
πρέπουσιν ἑορτῇ.

Zu schweigen und sich aus unseren Chören zurückzuziehen, das gehört sich für den, der in dieser Gesprächsführung unkundig ist oder keinen reinen Geist hat oder nie die Feiern der edlen Musen sah noch an ihnen tanzte. ... Diesen rufe ich wieder und wieder zu, und zum dritten Mal rufe ich ihnen deutlich zu, den Chören der Mysten fernzubleiben; ihr aber nehmt Gesang und Tanz wieder auf und unsere nächtlichen Feiern, die sich für dieses Fest geziemen.

Die schweigenden Uneingeweihten sind die ob der Inkommensurabilität des Erzählers frustrierten Kritiker, während sich dieselbe Inkommensurabilität bezüglich des gebildeten Lesers umso positiver niederschlägt. Im ebenso wendigen wie unerreichbaren Erzähler findet er sein eigenes Ideal dargestellt, das zerbräche, würde er eine (schulmässige) Ordnung entdecken. Die durchgehende Variation der Buntschriftstellerei dürfte den realen Leser des 2. Jhs. daher sehr viel weniger irritiert haben als den heutigen Leser. Im Zitat richtet sich der Filter, den die Metapher über die Auseinandersetzung mit der Publikumsreaktion legt, auf die Unterscheidung zwischen Mysten und Uneingeweihten.¹²⁴ Denn nur die Mysten dürfen während der Performance der Feier mitsprechen oder Informationen erschliessen. Das Zitat hat so eindeutig gruppenbildende Funktion. Das Bild der Mysterienfeier, das im Zitat aufgerufen wird, lässt uns ferner noch einmal das Verhältnis von Konkurrenz unter Ebenbürtigen und gleichzeitiger Uneinholbarkeit erfassen, das der Erzähler zu seinem Leser aufbaut. Der Erzähler entspricht natürlicherweise dem Sprecher des Zitats, der den Status des Mystagogen innehat. Seine Position bleibt aufgrund dieser Rolle unangefochten. Die Mysten/Rezipienten können gerade daher zur Mitsprache aufgefordert werden,

¹²³ Anderson 1994, 1841: „One cannot easily summarize serendipity, any more than one can effectively organize it. And as one attempts to do so Gellius the delightful dilettante tends again and again to slip through the net.“

¹²⁴ Als Metapher für die Rezeption des Textes liest das Zitat auch Korenjak 1998.

weil sie die Rolle des Mystagogen-Erzählers richtig zu deuten wissen. Der zur aktiven Teilnahme am Tischgespräch aufgeforderte Leser wird zwar einerseits in eine starke Position gehoben, muss seinen potentiellen Gesprächsbeitrag aber immer wieder, von Kapitel zu Kapitel, den Hakensprüngen des Erzählers anpassen und wird so trotz starker Aktivierung gleichzeitig auf seine Rezipientenrolle verwiesen. Es ergeht ihm, der durch eine *ad hoc* erfolgte Anordnung von Themen gelenkt wird, in dieser Hinsicht nicht viel anders als dem namenlosen Grammatiker, den der Erzähler in 15,9 durch eine *ad hoc* erfundene Regel (*finitionem fictam* in 15,9,11) blossstellt. Der Erzähler erhebt den Leser in den Rang eines Konkurrenten, ohne ihn, dem agonalen Umgang gemäss, je ganz an sich heranzulassen. Dem Aristophanes-Zitat kann also eine Funktion in der Konstruktion der narratologischen Rollen von Erzähler und Leser zugewiesen werden. Seine thematische Begründung erhält es durch die Vorbildfunktion von Plutarchs *Quaestiones convivales*, wo in 1,615a–c im Anschluss an Überlegungen zu Gesprächsthemen und zum Weingenuss an Symposien die Erinnerung an Dionysos als symposiastische Gottheit und an die Skolia als Gesangsbeiträge der Teilnehmer aufgerufen wird. Auch bei Plutarch wird das Tischgespräch im Kontext eines Festes gesehen und unter die Ägide von Dionysos gestellt. Profaner ist die Rolle des virtuosen Erzählers auch derjenigen des Schauredners vergleichbar, der mit seinem Publikum interagiert¹²⁵ und so durch seine Performance eine soziale Gruppe konstituiert.

Inkommensurabilität ist, wie Virtuosität, an einen Akt, im Falle eines Textes wie den *Noctes Atticae* an die Handlung oder Performance des Erzählers gebunden. Zur Erzählerperformance in den *Noctes Atticae* gehören das Entspinnen der assoziativen Themenverknüpfung im Tischgespräch, das Erzeugen von Variation und das Aus- und Überspielen der Relation zwischen Leser und Erzähler. Auch der work-in-progress-Charakter, den der Erzähler in Praef. 23 f. unter Verweis auf die Bücher, die noch folgen sollen (*progredietur ergo numerus librorum*), selbst nahelegt, kann als Performativitätssignal gelten. Der Text ist nicht fixiert, sondern entwickelt sich mit dem Leben des Erzählers (*quantum autem uitae mihi deinceps deum uoluntate erit*) und unter seinen Händen (*ut librum quemque in manus ceperam seu Graecum seu Latinum* in Praef. 2). Als performativ wird ferner der Umstand gelten, dass in den *Noctes Atticae* ein System nicht beschrieben, sondern in konkreten Handlungszusammenhängen aktualisiert wird, indem in szenischen Darstellungen verschiedene Zugänge zu Wissen und Bildung vorgeführt und einer essayistischen Reflexion vorgezogen werden. Der Leser soll sich an Handlungsmodellen, nicht an einem theoretischen Entwurf bilden. Gamper 2006 betont, dass Virtuosität an Performativität und beides wiederum an das Publikum gebunden ist:

Wie die spezifische Leistung des Virtuosen im Moment erzeugt wird, nur im Hier und Jetzt erfahrbar ist und die Effekte ihrer Kunst an die Evidenz seiner Gegenwart knüpft, ohne sich auf ein ›ewiges Wesen‹ von Kunst zu beziehen, so ist auch die Auflaufmasse an örtliche Präsenz und

125 Vgl. Korenjak 2000, 115–149.

zeitlich begrenztes Erscheinen gebunden und repräsentiert keine dauerhaften gesellschaftlichen Werte.¹²⁶

Zu den performativen Merkmalen der *Noctes Atticae* ist Gamper folgend also auch der Umstand zu zählen, dass sich der virtuose Erzähler nicht allein über eine Erkenntnis, die er vermittelt, definiert, sondern auch über den Erfolg, den er bei seinem Leser hat. Denn der Erzähler antizipiert im Vorwort der *Noctes Atticae* verschiedene potentielle Reaktionen des Lesers. Da sind die Gebildeten in Praef. 16–18, die Hinweise für eigene Studien suchen und möglicherweise teilweise den Stoff aus anderen Büchern schon kennen werden, die Ungebildeten in Praef. 19, die mit solchen zur Nachtzeit betriebenen Studien nichts anfangen können, und schliesslich die schlecht Gebildeten in Praef. 20 f., die dem Buch missgünstig gegenüberstehen werden und gegen die sich die Mysterien-Metapher eigentlich richtet. Dass der Erzähler ein solch detailliertes Bild von seinem Leser entwirft, zeugt vom Bewusstsein der Bedeutung der Leserrolle nicht nur in der Konstituierung des Textes über den Leseakt, sondern auch für den Akt des virtuosens Erzählers. Der Grad an Performativität eines Textes lässt sich daher auch über seine Leserinvolverung bestimmen. Je aktiver sich der Leser auf eine performative Lesart einlässt, desto grösser ist das Potential des Erzählers zur Virtuosität.

Um die performative Lesart wird der ‚Leser‘, der eine lineare Lektüre der *Noctes Atticae* verfolgt, also nicht umhinkommen. Die lineare Lektüre macht die Variation als Teil dieses ästhetischen Konzeptes fassbar. Sie lässt den Leser Strukturen erkennen und sie, gezwungen durch die Inkommensurabilität des Erzählers, als konstante Ordnung wieder verwerfen.¹²⁷ Im linearen Zugang wird der inkommensurable Erzähler als Virtuose der Textwelt erfahrbar.¹²⁸

¹²⁶ Gamper 2006, 66. Zum Performativitätsbegriff vgl. auch Pfister 2001.

¹²⁷ So erkennt Beall 1988, 195 beispielsweise eine an Favorinos orientierte Struktur der *Noctes Atticae*, da Kapitel, die ein Buch eröffnen, wiederholt diesem Lehrer gewidmet sind (2,1; 3,1; 4,1; 12,1; 14,1; 18,1; 20,1).

¹²⁸ Was wir in diesem und im vorangegangenen Kapitel festgehalten haben, kann auch für den nur eine Generation nach Gellius geborenen Clemens von Alexandria und seine Schrift *Stromateis* gelten. Die Nähe zu Gellius' *Noctes Atticae* zeigt sich zunächst darin, dass in der in Praef. 10 gegebenen Titelliste zu Vorgängerwerken ein Werk mit eben diesem Titel (στροματεῖς) genannt wird. Auch in den *Stromateis* sieht sich der Leser einer verwirrenden Fülle von Zitaten und Paraphrasen gegenüber, die einer dogmatischen Systematik entgegensteht. Man kann dies als ein Experimentieren mit philosophischen Fragestellungen deuten; so Dietmar Wyrwa: *Die christliche Platonaneignung in den Stromateis des Clemens von Alexandrien*, Berlin/New York 1983. Wyrwa geht für die *Stromateis* 1. sowohl von einem gebildeten als auch von einem involvierten Leser aus, den er im Kapitel „Anleitung zur eigenen Mitarbeit“ (55–69) beschreibt. Zu den weiteren Entsprechungen gehören 2. die Mysterienmetapher (*strom.* 32,4 bzw. Gell. Praef. 21), 3. das „Konzept der verhüllenden Andeutung“ (68 bzw. die Beschreibung der Relationierung im Kapitel 2.1 dieser Arbeit), 4. die systematische Offenheit und 5. Ansätze zum scherzhaften Spiel mit der Bildung. Trotz dieser Entsprechungen sieht Wyrwa das Modell der *Stromateis* nicht in der Buntschriftstellerei, sondern in Platons Dialogen (68f.).

2.3 Figur: Historische Persönlichkeiten in narrativer Funktion

Die Beobachtungen zum Plot sowie zur Leser- und Erzählerrolle haben gezeigt, dass sich aus der literarischen Lektüre für die *Noctes Atticae* ein Mehr an Bedeutung ergibt, das sich dem benutzenden Zugang nicht erschliesst. Es wurde deutlich, dass ein linearer Lektürezugang Leerstellen zwischen Texteinheiten der *Noctes Atticae* offenlegt, die Raum lassen, um den Leser in die Konstruktion des Textes zu involvieren, und Bezüge eröffnen, welche den propositionalen Gehalt der Kapitel ergänzen. Im ersten Teil dieser Arbeit hat sich die narratologische Analyse zunächst auf die thematische Ebene des Textes und dann ausgehend von thematischer Variation auf den versierten Leser und seinen virtuellen Erzähler konzentriert. Im Anschluss an die Untersuchung von Erzähler- und Leserrolle soll nun die Rolle anderer Figuren bestimmt werden, sofern sie wiederholt in den *Noctes Atticae* auftreten. Die Bedeutung, die den Figuren in den *Noctes Atticae* zugemessen wird, hängt davon ab, ob die lineare oder die selektive Lektüre als primärer Zugang zum Text gilt. Im linearen Zugang beschränkt sich ihre Darstellung nicht mehr darauf, die in den *Noctes Atticae* gegebenen sachlichen Informationen durch die Dialogisierung des Gegenstandes für den Leser bekömmlicher zu gestalten,¹²⁹ sondern sie gewinnen eine gewisse charakteristische Profilierung, die umgekehrt auf die Bewertung der ihnen in den Mund gelegten Rede zurückwirkt.

Wenn der Erzähler im Vorwort Selektivität zum schöpferischen Programm seines Arbeitsprozesses erhebt und als Abbild desselben bewahrt, gilt dies nicht nur für die sachliche Ausführung der einzelnen Kapitel, sondern erstreckt sich auch auf die Darstellung der Figuren, die in diesen gezeigt werden. Die Informationen zu einzelnen Figuren finden sich über den ganzen Text verstreut und nicht in einem einzigen Porträt gebündelt. Indem der Erzähler die Elemente der Figureninformation diskontinuierlich anordnet, verdeutlicht er die Struktur des Textes. Gleichzeitig verzichtet er darauf, diese Elemente in eine fixierte semantische Relation zu bringen, wodurch ihre Wahrnehmung durch den Leser bedeutungsvoll wird. Auch für die Figuren gilt damit die „komplementäre Erzählweise“ nach Pausch 2004. Sie erhöht nicht nur das Variations-, sondern auch das Leerstellenpotential und kommt damit dem virtuellen Erzähler wie dem involvierten Leser entgegen.

In den *Noctes Atticae* sind gleich mehrere historische Persönlichkeiten mehr oder weniger konstant präsent. So werden Tauros, Favorinos, Herodes Atticus, Antonius Iulianus und Fronto in 58 der 398 Kapitel genannt und beschrieben. Das 6. Buch ist das einzige, in welchem keine Figur dieser Gruppe in Erscheinung tritt. Neben diesen, wenn wir uns auf ihren Handlungsanteil in den Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* stützen, ‚Hauptfiguren‘ können, etwa mit Titus Castricius und Sulpicius Apollinaris, ‚Nebenfiguren‘, die entsprechend seltener auftreten, unterschieden werden. Die Selbstinszenierung des Erzählers gewinnt an Effektivität, wenn sie sich mittels Figuren

129 Holford-Strevens 1997b, 93.

vollzieht, von denen der Leser aufgrund seines Weltwissens bereits ein Bild hat, auf welches der Erzähler zurückgreifen kann. Der Erzähler in den *Noctes Atticae* kann mit der Wahl historischer Persönlichkeiten als handlungstragender Figuren wie schon in der Themenverknüpfung in besonderem Mass auf den involvierten Leser setzen, weil dieser die Darstellung mit seinem Weltwissen vergleichen wird. Gleichzeitig kann der Erzähler durch eine (partielle) Revision dieses Bildes in der Manier des inkommensurablen Virtuosen demonstrieren, wie er dem Leser in seiner Kenntnis dieser Persönlichkeiten voraus ist. Die Wahl historischer Persönlichkeiten in der Figurenkonstruktion kommt der Inszenierung des virtuosen Erzählers also entgegen.

Eine literarische Figur als narratologische Funktion ergibt nach Jannidis 2004 kaum ein geschlossenes Bild, weil sie eklektisch nach dem Bedürfnis einer narrativen Situation (wie etwa dem Plot oder der kontrastiven Funktion des Gegenspielers) heraus konstruiert ist.¹³⁰ Wie für alle selektierten Elemente einer Narration trifft auch für diejenigen, die Personen bezeichnen, der von Iser³1994 konstatierte Verlust von Bezugsrealität zu. Sie bezeichnen nicht nur einen Gegenstand bzw. eine Person der realen Welt, selbst wenn sie den Namen mit einer Person derselben teilen, sondern sind in besonderem Masse aus dem syntagmatischen Bezug unter den selektierten Zeichen heraus charakterisiert. In der Kombination der selektierten Segmente kommt es zu Leerstellen, die Widersprüche im Bild einer Figur markieren können, so dass diese Figur verschiedene Perspektiven auf sich zulässt. Auf Widersprüche in der Darstellung von Favorinos hat besonders Keulen 2009 aufmerksam gemacht. Sie sind als Folge ihrer Funktion im narrativen Kontext zu erklären.

Wenn wir uns nach Art des ‚Benutzers‘ der Darstellung von Tauros, Favorinos, Herodes Atticus, Fronto und Antonius Iulianus mit der Erwartung, es handle sich um die Darstellung historischer Persönlichkeiten, zuwenden wollen, dann wird sogleich deutlich, dass ihre Ausgestaltung für den, der aus einzelnen Kapiteln enzyklopädische Information zu ihnen herausziehen möchte, wiederum unbefriedigend bleiben muss. Gleichwohl stützen sich historische Überblicke sowohl zu Favorinos als auch zu Tauros immer auch auf Gellius.¹³¹ Auch Heusch 2011 widerspiegelt diesen Zugang und zugleich die enttäuschte Erwartung, wenn sie die eingeschränkte Profilierung der Figuren, insbesondere in ihrer äusseren Erscheinung, betont. Für Heusch sind Tauros und die anderen in ihrer Darstellung, die sie in den *Noctes Atticae* erhalten, keine Persönlichkeiten, sondern „schemenhafte Gestalten“ „ohne charakteristische biographische Details“ und ohne „anschauliche Züge“ auch im „äusserlichen Sinne“.¹³² Selbst Lakmann 1995, die ja doch eine historische Darstellung des Tauros aufgrund seiner Beschreibung bei Gellius unternimmt, stellt fest, dass sich das Tauros-Bild nur aus seinem jeweiligen Kontext ergibt und in den *Noctes Atticae* nie zum unabhängigen

130 Jannidis 2004, 147 formuliert dies so: „Identität der Figur ist nicht ontologisch oder semantisch zu verstehen, sondern lediglich kommunikationsabhängig.“

131 Zu Favorinos vgl. Mensing 1963 und zu Tauros vgl. Lakmann 1995.

132 Heusch 2011, 164 f. Holford-Strevens 1997b, 108, hält ferner fest, dass es den dargestellten Persönlichkeiten an moralischer Differenzierung fehle.

Darstellungsziel wird.¹³³ Mit Blick auf die genannten Persönlichkeiten zeigt sich also wie schon in den Beobachtungen zu den sachlichen Ausführungen, dass der benutzende Zugang der Konzeption der *Noctes Atticae* nicht gerecht wird. Die realistische, umfassend dokumentarische Darstellung historischer Personen gehört offensichtlich nicht zur Leistung der Sammlung. Diese liegt vielmehr in der Inszenierung der Figuren innerhalb des Gebildeten-Diskurses, die in den *Noctes Atticae* zu einem Fiktionalitätsoperator wird. Die historischen Personen werden unter der Hand des virtuosen Erzählers in literarische Figuren transformiert.

Wie durch den Verzicht auf semantische Relationierung eine Leerstelle entsteht, die für die Figurenkonstruktion durch den Leser bedeutungsvoll werden kann, verdeutlicht die Beziehung, in welche sich Cato und Favorinos durch das Thema der Bedürfnislosigkeit setzen lassen, das sowohl für den Vertreter konservativer römischer Werte als auch für den griechisch orientierten Philosophen relevant ist. Während Favorinos in 9,8 in einer stilistisch ausgefeilten Rede über die spezifische Lust des Tyrannen zum Thema der Bedürfnislosigkeit zitiert wird, beschreibt Cato in 13,24 seine eigene Bedürfnislosigkeit, die sich in seiner Lebensweise spiegelt. Die Erzählerbewertung in 13,24,2 ist für einmal deutlich: Cato, der Mann aus Tusculum, ist in seiner Person ein besseres Vorbild für Bedürfnislosigkeit als die Wortgaukeleien griechischer Philosophen:

Haec mera ueritatis Tusculani hominis egere se multis rebus et nihil tamen cupere dicentis plus hercle promouet ad exhortandam parsimoniam sustinendamque inopiam quam Graecae istorum praestigiae philosophari sese dicentium umbrasque uerborum inanes fingentium, qui se nihil habere et nihil tamen egere ac nihil cupere dicunt, cum et habendo et egendo et cupiendo ardeant.

Diese lautere Wahrheit des Mannes aus Tusculum, der sagte, dass er vieler Dinge bedürfe und dass er dennoch nichts (davon) begehre, dient, beim Herkules, mehr zur Ermunterung zur Sparsamkeit und zum Ertragen von Armut als die griechischen Gaukeleien derer, die sagen, dass sie Philosophie betreiben und (dabei) leere Schatten von Wörtern bilden, weil sie behaupten, dass sie nichts haben und dennoch nichts bedürfen und nichts begehren, obwohl sie sich sowohl durch ihren Besitz als auch in ihrer Bedürftigkeit und auch in ihrer Begierde verzehren.

Es bleibt dem Leser überlassen, zwischen 9,8 und 13,24 eine Relationierung herzustellen und Favorinos als einen der genannten Wortgaukler zu sehen, zumal die Kapitelüberschrift in 9,8 erstens Favorinos als Philosophen einführt und zweitens die Form von Favorinos' Worten hervorhebt (*deque ea re Faurini philosophi cum breuitate eleganti sententia*) und sich im Anschluss an das Cato-Kapitel 13,24 in 13,25, wo es um die Bestimmung des Begriffs *manubiae* geht, beide Figuren in einem Kapitel zusammenge-

¹³³ Lakmann 1995, 3f.: „Weiterführende, historisch interessante Fakten über erwähnte Personen – und somit auch über Tauros – spart er fast gänzlich aus, es sei denn, sie sind für den jeweiligen Zusammenhang unabdingbar.“

führt finden, indem Cato durch Favornius zitiert wird.¹³⁴ An die Bedürfnislosigkeit (und ihre adäquate Rhetorik), die in dieser Deutung als ein Thema der Favorinos-Figur verstanden wird, lassen sich auch die Erörterungen des verweichlichenden Einflusses von Geiz in 3,1 und Favorinos' Etymologie von *parcus* in 3,19 anschließen. Vollziehen wird der Leser die Relationierung von 3,1, 3,19, 9,8, 13,24 und 13,25 nur, wenn er die lineare bzw. umfassende Lektüre als Zugang zu den *Noctes Atticae* wählt. Dabei muss offenbleiben, ob der Erzähler die Relationierung zwischen den genannten Kapiteln tatsächlich voraussetzt.

Im Folgenden soll also die narratologische Untersuchung der *Noctes Atticae* um die Figurendarstellung ergänzt werden. Dabei konzentriert sich die Untersuchung nacheinander auf die Darstellung von Tauros, Favorinos, Herodes Atticus, Antonius Iulianus und Fronto. Die Reihenfolge der Besprechung folgt innerhalb der einzelnen Figurendarstellungen weitgehend der Reihenfolge der wichtigsten Kapitel, in der die Figur auftritt. Daraus ergibt sich eine lineare Lektüre im Zeitraffer.

2.3.1 Tauros

Tauros ist in den *Noctes Atticae* in 13 Kapiteln präsent. Dabei tritt er immer als erfahrener und vertrauter Philosophie-Lehrer des Erzählers auf, was in seiner stereotypen Qualifizierung als *philosophus* einerseits und *noster* andererseits zum Ausdruck kommt.¹³⁵ Der Überblick über die Tauros-Kapitel zeigt, dass der Text Tauros ferner nach dem Typus eines moralisierenden Lehrers zeichnet. Er verteidigt den Stellenwert des Faches Philosophie, für das er steht, und legt auf einen vertrauensvollen Umgang mit seinen Schülern wert. Durch Tauros' persönliches Engagement veranlasst lotet der Erzähler wiederholt dessen Lehrer-Autorität aus. Es ist dagegen nicht Gellius, sondern Philoponos, der uns in *De aeternitate mundi* eine Vorstellung von Tauros' philosophischer Reflexion vermittelt.

Von Tauros' Strenge und hoher Erwartung an seine Schüler zeugen die Kapitel 1,9 und 7,10. Beide Kapitel referieren eine Tauros-Rede zu Vorbildern der Philosophie, 1,9 zur Schule des Pythagoras und 7,10 zu Euklid und seiner Anhängerschaft zu Sokrates. In 1,9,1 wird erklärt, dass das Aufnahmeverfahren der pythagoreischen Schule auf einer physiognomischen Prüfung beruhte und die Schüler ausserdem während mindestens zweier Jahre zunächst nur zuhören und schweigen durften. Der Leser erhält so das Bild einer autoritären Praxis mit einem strengen Auswahlverfahren, in dem nicht erwerbbar Kompetenzen sondern der ursprüngliche Charakter des potentiellen Schülers geprüft werden (ἐφυσιογνωμόνει in 1,9,2), sowie mit einer festen Struktur, in

¹³⁴ Auch Beall 2001, 95–100 und Keulen 2009, 256 haben auf die Verbindung zwischen den drei Kapiteln hingewiesen. Favorinos begründet sein Zitat damit, dass sich bei Cato und gerade auch in den zitierten Worten „die Morgenröte lateinischer Beredsamkeit“ gezeigt habe (*eloquentiae Latinae tunc primum exorientis lumina quaedam sublustria* in 13,25,12).

¹³⁵ So in Gell. 2,2; 7,10; 7,13; 10,19; 12,5; 17,8; 17,20; 18,10 und 20,4 bzw. Gell. 1,9; 7,14; 9,5 und 19,6.

welcher der Schüler ähnlich einer religiösen Initiation verschiedene Stufen (ἀκουστικοί, ἔχεμυθία, μαθηματικοί, φυσικοί) durchläuft, die ihn schrittweise stärker in die pythagoreische Gemeinschaft einbinden. Während der Erzähler diese Ausführungen in 1,9,1–7 in eigener Stimme gegeben hat, macht er in 1,9,8 deutlich, dass die Darstellung der pythagoreischen Schule eigentlich auf Tauros zurückgeht¹³⁶ und dass dieser sie als Gegenbild zur zeitgenössischen Praxis im philosophischen Schulsystem entworfen hat, für das er einen Sittenzerfall beklagt. Tauros' Klage gibt der Erzähler in direkter Rede wieder. Tauros zufolge präsentiert sich die Situation im 2. Jh. geradezu als Verkehrung der pythagoreischen Praxis:

'Nunc autem' inquit 'isti, qui repente pedibus inlotis ad philosophos deuertunt, non est hoc satis, quod sunt omnino ἀθεώρητοι, ἄμουσοι, ἀγεωμέτρητοι, sed legem etiam dant, qua philosophari discant. ... hic a symposio Platonis incipere gestit propter Alcibiadae comisationem ... Est etiam,' inquit 'pro luppiter! qui Platonem legere postulet non uitae ornandae, sed linguae orationisque comendae gratia, nec ut modestior fiat, sed ut lepidior.'

„Aber nun“, sagte er „ist es nicht genug, dass die, die sich unversehens und mit staubigen Füßen zu den Philosophen verirren, völlig unüberlegt und ungebildet in Künsten und Wissenschaften sind, sondern sie schreiben auch noch vor, wie sie lernen wollen, Philosophie zu betreiben. ... Dieser hier wünscht, mit Platons *Symposion* zu beginnen wegen Alkibiades' Trinkgelage. ... Es gibt sogar einen“, sagte er, „der, beim Jupiter, verlangt, dass man Platon liest, aber nicht zur Verbesserung seiner Lebensweise, sondern um sich (eine gute) Sprache und Redeweise zusammenzukaufen, und nicht um anständiger sondern um gefälliger zu werden.“

Die Philosophie-Schüler des 2. Jhs. gebärden sich als Lehrer, wenn sie bestimmen wollen, wie sie Philosophie betreiben möchten und welche Texte gelesen werden sollen. Dass Tauros die aktuelle Situation nicht einfach anders, sondern als Verkehrung der Situation unter Pythagoras auffasst, schlägt sich auch sprachlich in den zitierten griechischen Ausdrücken ἀθεώρητοι, ἄμουσοι, ἀγεωμέτρητοι nieder, die den aktuellen Zustand als Verneinung des geforderten bestimmen. Diese allgemein gehaltene Klage mündet in 1,9,10 in die Aufzählung von Beispielen, die illustrieren, wie philosophische Texte zur Ausbildung rhetorischer Kompetenzen herangezogen werden und wie moralische Werte, für die Tauros in den *Noctes Atticae* so oft eintritt, unter der Ägide der zeitgenössischen Schüler durch das äusserliche, sprachliche Auftreten ersetzt werden. Konkret ist das durch *est etiam, qui* in 1,9,10 eingeleitete Beispiel nur andeutungsweise, wird doch auf einen individuellen Schüler hingewiesen, ohne dass zugleich sein Name genannt würde. Das Beispiel wirft damit die Frage nach der Identität des Schülers auf und verweist über den Titel von Platons *Symposion* auf das Kapitel 17,20, wo die Rahmenhandlung die Lektüre genau dieses Textes im Unterricht von Tauros schildert. Der Verlauf dieser gemeinsamen Lektüre in 17,20 gibt eine der

¹³⁶ Vgl. Lakmann 1995, 11 und 20. Erst in 1,9,8 wird der vorangegangene Abschnitt als Periphrase von Tauros' Worten deutlich.

wenigen Situationen wieder, in denen der Erzähler selbst in das Geschehen involviert ist, indem ihn nämlich Tauros in 17,20,4 in Unterstellung eines primär rhetorischen Interesses fragt, ob er die stilistischen Feinheiten des eben gelesenen Satzes zu schätzen wisse. Der Text bietet damit eine Identifizierung des anonymen Schülers in 1,9,10 und des Erzählers in 17,20 an, macht sie aber nicht durch eine explizite Relationierung zwingend. Der ‚Leser‘ ist aktiviert, kann dem virtuosen Erzähler aber nicht in die Karten blicken.

Wenn die Identifikation des Schülers in 1,9,10 letztlich offenbleiben muss, so erweist sich Tauros' Klage über die allgemeine Erwartungshaltung und insbesondere das rhetorische Interesse seiner Schüler in 1,9 aufgrund der in 17,20 geschilderten Szene als konsistentes Anliegen. In der Konfrontation zwischen Tauros und dem Erzähler in 17,20 scheint dieses Anliegen letzteren sogar zu belustigen. Vor diesem Hintergrund kann der Ausdruck *pro Iuppiter!* in 1,9,10, der kaum auf ein direktes Zitat von Tauros zurückgehen dürfte, sondern vielmehr der Gestaltung der Erzählerrede zuzurechnen ist, in der Funktion gesehen werden, Tauros fehlende innere Distanz zum Thema zu unterstellen. Dadurch wird er angreifbar und potentiell zur Zielscheibe von Spott. Ähnlich überliefert der Erzähler auch in 17,20 Tauros' Worte als direkte Rede, doch darf ausgeschlossen werden, dass er sich bei der Niederschrift des in 17,20 geschilderten Erlebnisses an den genauen Wortlaut erinnert und ihn nicht vielmehr nach den Vorgaben seiner Darstellung umgestaltet hat. Tauros' Worte in 1,9 wie in 17,20 haben den gleichen begrenzten dokumentarischen Wert wie die Reden, welche in der Historiographie zur Charakterisierung der Protagonisten eingesetzt werden. Ohne eine dahingehende Bemerkung des Erzählers ist anzunehmen, dass Tauros sich auf Griechisch an den Erzähler gewendet hat.¹³⁷ Wenn auch für die Kapitel in den *Noctes Atticae* ein historischer Hintergrund oder Ursprung nicht ausgeschlossen werden soll, so werden sie durch die Art ihrer schriftlichen Fixierung doch so weit von Fiktionalität überlagert, dass diese bestimmend ist.

Der Eindruck des Spotts gegenüber Tauros' Klage verstärkt sich noch durch die Anfügung in 1,9,12, wonach im Zusammenhang von Tauros' Ausführungen zur pythagoreischen Schulpraxis nicht übergangen werden dürfe (und mit dieser Einschätzung erschöpft sich der Kommentar des Erzählers), dass die Schülerschar in Gütergemeinschaft zusammenlebte:

137 Sämtliche der für Tauros belegten Titel, die Lakmann 1995, 210 f. aufführt, sind in griechischer Sprache verfasst.

Sed id quoque non praetereundum est, quod omnes, simul atque a Pythagora in cohortem illam disciplinarum recepti erant, quod quisque familiae, pecuniae habebat, in medium dabat, et coibatur societas inseparabilis, tamquam illud fuit anticum consortium, quod iure atque urbo Romano appellabatur 'ercto non cito'.

Aber auch das darf nicht übergangen werden, dass alle, sobald sie von Pythagoras in jene Schar zur Unterweisung aufgenommen worden waren, ein jeder das, was er an beweglichem und festem Vermögen besass, in die Mitte legte, und dass eine unzertrennliche Gemeinschaft entstand, so wie es jene alte Gütergemeinschaft war, die nach römischem Recht und Ausdruck ‚ungeteilte Erbschaft‘ genannt wurde.

Aufgrund des dominierenden philologischen Interesses, das der Erzähler in den *Noctes Atticae* bekundet, wird der enzyklopädisch orientierte Gellius-„Benutzer“ den Grund dieser Anfügung in der indirekten Erklärung des alten Ausdrucks *ercto non cito* (als sachlicher Ausführung) sehen. Die im Kapitel 2.1 unternommene Interpretation von 1,9 hat hingegen nahegelegt, dass die Struktur des Kapitels den Abschnitt 1,9,12 als mehr als nur eine Aussage zur finanziellen Struktur innerhalb der pythagoreischen Gemeinschaft erscheinen lässt, sondern Tauros' Klage über den Wandel dieser Struktur impliziert. Tauros erscheint so nicht mehr als uneingeschränkt integrierter Verfechter für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Philosophie, sondern bekundet potentiell auch seine Wahrnehmung finanzieller Vorteile.

Auch in 7,10 beendet Tauros seine Ausführungen zu Euklid als Sokrates-Schüler, der keine Mühen scheute, um zu seinem Lehrer zu kommen, mit einem Vergleich zur aktuellen Situation im Philosophie-Unterricht, die hinter der alten Zeit weit zurückstehe:

'At nunc' inquit 'uidere est philosophos ulro currere, ut doceant, ad fores iuuenum diuitum eosque ibi sedere atque opperiri ad meridiem, donec discipuli nocturnum omne uinum edormiant.'

„Doch nun“, sagte er, „kann man sehen, dass die Philosophen selbst zu den Türen der reichen jungen Leute laufen, um zu unterrichten, und dort sitzen und bis zum Mittag warten, solange die Schüler ihren nächtlichen Rausch ausschlafen.“

In der Relationierung der Kapitel 1,9 und 7,10 wird Tauros als *laudator temporis acti*¹³⁸ charakterisiert. Über diese Figurencharakterisierung hinaus lässt sich ein narratives Muster gewinnen, in welchem auf einen Sachverhalt oder eine Anekdote (1,9,1–7 bzw. 7,10,1–4) Tauros' Reaktion darauf vorgeführt wird. Die Reaktion ist eingeleitet mit der zeitlichen Gegenüberstellung (*nunc autem* in 1,9,8 bzw. *at nunc* in 7,10,5). Lakmann 1995 versteht die strukturelle Parallelität zwischen 1,9 und 7,10 als Argument für ihre Vorbehalte, die vom Erzähler wiedergegebene Erzählung als eine von Tauros tatsächlich so gehaltene Rede zu deuten. Die Parallelität verweise vielmehr auf ein von

¹³⁸ Vgl. die Typenbeschreibung in Horaz, *ars* 177. Bezüglich von Tauros' Charakterisierung als *laudator temporis acti* lässt sich auch fragen, ob die Behandlung des Wandels in der Zeit, der in 7,13 Gesprächsthema am Tisch von Tauros ist, in doppelter Gerichtetheit auch auf Tauros zu beziehen ist, da er mit diesem Wandel in 1,9 und 7,10 Mühe bekundet hat.

Gellius als Erzähler „bevorzugtes Darstellungsschema“.¹³⁹ Als weiteres Argument sieht sie den in beiden Kapiteln festgehaltenen Vermerk, wonach Tauros so zu reden pflegte, die wiedergegebene Rede somit keine einmalige und in der Konkretisierung potentiell stark durch den Erzähler geprägt sei.¹⁴⁰ Lakmanns Vorbehalte entspringen ihrer Fragestellung, welche die Untersuchung der Persönlichkeit des historischen Tauros zum Gegenstand hat. Offensichtlich lässt sich weder in 1,9 noch in 7,10 eindeutig zwischen Erzähler- und Figurenrede unterscheiden, auch dort nicht, wo die Rede formal der Figur zugeordnet ist.¹⁴¹ In 1,9,1–7 bleibt zunächst sogar offen, dass die Erzählerrede eine Rede von Tauros wiedergibt. Dies wird erst nachträglich in 1,9,8 durch *haec eadem super Pythagora noster Tauros cum dixisset* deklariert.

In 1,26 wendet sich der Erzähler mit der Frage, ob der Weise Zorn empfinde, an seinen Lehrer. Das Setting zur sachlichen Ausführung beschreibt eine ungezwungene Diskussionsrunde nach dem offiziellen Unterricht, in welcher der Erzähler selbst mit Tauros interagiert. Der Erzähler verdunkelt Tauros' eigene Haltung zum Thema (die philosophische Bewertung von Zorn, die einen 'Benutzer' der Sammlung wohl am ehesten interessieren würde), indem er ihn in 1,26,3 auf die vorangegangene, nicht im *discours* des Erzählers enthaltene Rede verweisen lässt. Der Erzähler gibt stattdessen wieder, was Tauros abschliessend zu Plutarchs Haltung zum Zorn ausführt:

'Haec ego' inquit 'super irascendo sentio; sed, quid et Plutarchus noster, uir doctissimus ac prudentissimus, senserit, non ab re est, ut quoque audias.'

„Das“, sagte er, „meine ich über das Erzürnen; aber es ist nicht abwegig, dass du auch hörst, was auch unser Plutarch, ein sehr gebildeter und kluger Mann, darüber gedacht hat.“

Durch diesen Verweis auf die Zeit ausserhalb der erzählten Zeit (*haec ego ... super irascendo sentio*) wird die zeitliche Dimension der Erzählung markiert und gleichzeitig Inkommensurabilität des Erzählers erzeugt, da der Leser umso deutlicher erkennt, dass er nur soweit Wissen über Tauros' Haltung gegenüber dem Zorn zu erlangen vermag, wie der Erzähler darüber berichtet. Ferner lässt der Erzähler Tauros, soweit seine Antwort nun unmittelbar als Rede überliefert ist, äusserst indirekt antworten, indem er Plutarch zitiert und da wiederum keine Ausführung, sondern eine Anekdote schildert. Demnach wird Plutarch von einem Sklaven, den er zur Strafe prügeln lässt, vorgeworfen, sich im Gegensatz zu seinen Ausführungen im Buch περὶ ἀπορησίας vom Zorn hinreissen zu lassen. Tauros bezeichnet in 1,26,4 Plutarch als *noster* und damit so, wie er selbst vom Erzähler wiederholt qualifiziert wird. In dieser doppelten Verwendung von *noster* in den *Noctes Atticae* durch den Erzähler einerseits und die Tauros-Figur andererseits überlagern sich Elemente der Figurenrede mit der Erzählerrede, die sich so einer eindeutigen Bewertung entzieht. Denn wo *noster* auf Tauros

¹³⁹ Lakmann 1995, 68.

¹⁴⁰ Vgl. 1,9,11: *Tauros dicere solitus*, und 7,10, Kapitelüberschrift: *Tauros philosophus hortari ... solitus*.

¹⁴¹ Lakmann 1995, 68 zu 7,10: „Auch wenn man davon ausgehen muss, dass Tauros seine Rede nicht in der von Gellius vorgelegten Form vorgetragen hat, kann man doch als sicher annehmen, dass Gellius sie nicht frei erfunden und lediglich dem Tauros beigelegt hat.“

bezogen ist, kann der Ausdruck des Erzählers auch Tauros' Charakterisierung dienen, indem er Tauros' Redeweise nachahmt, wenn er ihm ein Kapitel widmet. Umgekehrt ist aber nicht auszuschliessen, dass der Erzähler Tauros in 1,26 einen Ausdruck in den Mund legt, den er selbst wiederholt verwendet, dass er also Tauros als Figur nach seinen eigenen Vorgaben inszeniert. Zwischen indirekter Charakterisierung durch eine Karikierung der Figurenrede und fiktionaler Inszenierung kann damit nicht unterschieden werden. Beide sind Teil einer literarischen Darstellung. Erst am Ende des Kapitels 1,26 steht eine allgemein gehaltene sachliche Ausführung zu Tauros' Haltung zum Zorn. Durch die Endstellung und den Umstand, dass sie nicht kommentiert wird, kann die sachliche Ausführung als marginalisiert gelten. Im Zentrum stehen vielmehr die Anekdote sowie Tauros als ihr Erzähler.

Erst deutlich später in der linearen Lektüre, im Kapitel 10,19, wird Tauros noch einmal im Zusammenhang mit dem Zornesthema gezeigt. Das Kapitel soll aufgrund der thematischen Übereinstimmung im Anschluss an 1,26 erläutert werden. Indem hier beide Kapitel nebeneinandergestellt werden, wird deutlich, dass in 10,19 Tauros' Verhalten auf die Probe gestellt wird, hatte er doch in 1,26,10 f. die Mässigung der Zornesempfindung als ein Merkmal des Weisen erörtert. In der geschilderten Szene reagiert Tauros auf den Übertritt eines Schülers der Rhetorik zur Philosophie dagegen mit grosser Heftigkeit. Dieser Eindruck wird vom Erzähler durch die Beschreibung des Tadels als streng und heftig (*seuera atque uehementi obiurgatione* in 10,19,1) vermittelt:

Incessebat quempiam Tauros philosophus seuera atque uehementi obiurgatione adulescentem a rhetoribus et a facundiae studio ad disciplinas philosophiae transgressum, quod factum quiddam esse ab eo diceret inhoneste et improbe.

Der Philosoph Tauros fuhr einen jungen Mann mit strengem und heftigem Tadel an, weil er von den Rednern und vom Studium der Beredsamkeit zu den philosophischen Fächern übergewechselt hatte, was (wie er sagte) etwas war, was schändlich und verwerflich von ihm gehandelt war.

Tauros' Verhalten lässt auf seinen Zorn und weiter auf den hohen Grad seiner inneren Involvierung gegenüber seinen Schülern schliessen. Dabei muss das Verhalten den Leser umso mehr überraschen, als es sich beim Grund für Tauros' Heftigkeit doch um den Übertritt eines Rhetorik-Studenten zur Philosophie handelt.¹⁴² Entsprechend hält es Weiss 1992 (Repr.), 2, 72, für angemessen, den Grund für den Tadel am Übertritt zur Philosophie in einer Fussnote zu erläutern. Tauros' eigene Begründung gibt der Erzähler in 10,19,1 in einem AcI mit relativer Verschränkung wieder, wobei die wertenden Adverbien *inhoneste et improbe* durch die Endstellung markiert sind. Diese markierte Formulierung spiegelt innerhalb der Erzähler-Rede Tauros' Emotionalität wieder und rückt die Erzähler-Rede so in die Nähe erlebter Rede, zumal das redeleitende Verb *diceret* in der Wortfolge kaum aus dem AcI, der die Figurenrede

¹⁴² Dazu auch Lakmann 1995, 119.

wiedergibt, herausgehoben ist.¹⁴³ Der Einstieg in das Kapitel erweist sich demnach als literarisiert, indem sich der Leser mit Tauros einer Figur gegenüber sieht, deren Emotionalität unter weitgehender Aufhebung der Erzählinstanz undistanziert formuliert ist. Dass Tauros' Kritik sich nicht etwa auf die Bevorzugung der Philosophie, sondern eigentlich auf den möglicherweise übereilten und damit leichtfertigen Übertritt zu ihr richtet, bestätigt die Verteidigung des Beschuldigten. Denn der Student verteidigt den Wechsel nach einem Muster der Schulbuch-Rhetorik mit dem Verweis auf Vorbilder (*exemplorum usu et consuetudinis uenia* in 10,19,1). Damit erweist er sich der Denkweise seines alten Faches verhaftet. Und tatsächlich reizt diese Art der Verteidigung (*isto ipso defensionis genere* in 10,19,2) Tauros' Zorn noch mehr, so dass er sich sogar zu einer Beleidigung des Studenten hinreissen lässt und ihn in 10,19,2 als *homo stultus et nihili* bezeichnet. Nach dem Hinweis, dass sich der Schüler von den schlechten Beispielen (*a malis exemplis*), die in der Rhetorik als Argumente dienen, abwenden und zu den vernünftigen Überlegungen der Philosophie führen lassen sollte, schlägt Tauros ihn ferner unter Referenz auf Demosthenes,¹⁴⁴ den er freilich nur in frühester Jugend gelesen habe (10,19,3), mit seinen eigenen Mitteln, nämlich mit einem Beispiel aus der Rhetorik, das er aber moralphilosophisch interpretiert. Tauros' Vorwurf liegt gerade auch darin, dass dem ehemaligen Rhetorik-Schüler eine sittliche Auffassung der Redner verschlossen bleibe.¹⁴⁵ Tauros spricht in 10,19,2f. unter Referenz auf Demosthenes mit Worten der Rhetorik, die für den Schüler zu erwarten wären und für ihn als charakteristisch gelten müssten. Er verwendet sie folglich in doppelter Gerichtetheit, indem er zugleich mit der in ihnen enthaltenen Aussage seine Einschätzung des Schülers (der – wie sein Verteidigungsmuster offenbart – trotz des Übertritts Redner geblieben ist) durchblicken lässt. Die Analogie, in die Tauros das Verhalten des Studenten zum Demosthenes-Zitat stellt, unterstreicht, als wie grosses Vergehen es in Tauros' Augen erscheinen muss. Denn das Zitat aus Demosthenes' *Rede gegen Androtion 7* konstruiert einen juristischen Kontext für das in 10,19 getadelte Verhalten:

143 Anders bleibt für Lakmann 1995, 115 der Grund ungenannt: „Der Grund für diese heftige Reaktion war eine von dem Schüler begangene Tat, die nach den Worten des Tauros unehrenhaft und verwerflich war ... Worum es sich dabei gehandelt hat, sagt Gellius nicht.“ Sie fasst *quod* als „Kausalpronomen“ auf, womit die relativische Verschränkung *quod factum quiddam esse ab eo diceret inhoneste et improbe* folgendermassen zu übersetzen wäre: „weil er sagte, dass etwas unehrenhaft und schlecht geschehen sei.“

144 In 3,13 ist es Demosthenes, der vom Philosophie- zum Rhetorik-Studium wechselt.

145 Dazu Lakmann 1995, 116: „Auch scheint der junge Mann sein Studium der Rhetoren nicht intensiv und eingehend betrieben zu haben, da er wesentliche Stellen aus ihren Werken offenbar nicht kennt ... denn sonst hätte er aus deren sittlichen Ermahnungen die richtigen Konsequenzen gezogen.“

ὥσπερ γάρ, εἴ τις ἐάλω, σὺ ταῦτα οὐκ ἂν ἔγραψας, οὕτως, ἔάν σὺ νῦν δίκην δῶς, ἄλλος οὐ γράψει.

Denn wie du das nicht (als Entschuldigung) vorbringen würdest, wenn jemand (deswegen schon) verurteilt wäre, so wird es ein anderer nicht (mehr) vorbringen, wenn du nun dafür büsst.

Auch in 17,20 tadelt Tauros im Rahmen seines Philosophie-Unterrichts einen ehemaligen Rhetorik-Studenten. Die Verknüpfung mit der Rhetorikschelte in 17,20 unterstützt die hier vorgeschlagene Übersetzung von 10,19,1, die mit Weiss 1992 (Repr.) und Dörrie 1976 den fachlichen Übertritt des Schülers und nicht ein ungenanntes Vergehen als Grund für die Schelte versteht.¹⁴⁶ Dass es sich im Fall von 17,20 bei dem von Tauros' Tadel Betroffenen um den Erzähler selbst handelt, mag erklären, weshalb der Erzähler Tauros' Vorgehen in 10,19,1 als streng und scharf (*seuera atque uehementi obiurgatione*) bezeichnet. Dass der Erzähler ferner seine Wertung des Verhaltens des Schülers nicht offenlegt, sondern implizit vermittelt, indem er die Heftigkeit in Tauros' Tadel heraushebt, entspricht literarischer Figurendarstellung. Nach den Beobachtungen zu Tauros' Heftigkeit mag die vorbehaltlose Zustimmung, die der Erzähler-Kommentar in 10,19,4 ausdrückt, überraschen:

Sic Tauros omni suasionum admonitionumque genere utens sectatores suos ad rationes bonae inculpataeque indolis ducebat.

So führte Tauros seine Schüler zur Vernunft eines sittlichen und von Schuld freien Charakters, indem er zu jeder Art von Überzeugung und Ermahnung griff.

Der Kontrast, in dem dieser zustimmende Kommentar am Abschluss des Kapitels zur Beurteilung von Tauros' Verhalten als streng und heftig in der Einleitung steht, wird gemindert, wenn man im Sinne hybrider Rede nach Bachtin 1979 die zwar in der Erzähler-Rede formulierte, abschliessende Wertung nicht dem Erzähler, sondern Tauros zuschiebt. Der Kommentar gewinnt sogar an Relevanz, wenn er in den Dienst der Charakterisierung von Tauros gestellt wird, der durch seine undistanzierte, heftige Reaktion einerseits an Autorität einbüsst, und andererseits am Schluss als Figur eines liebenswerten, wenn auch schrulligen Lehrers aus dem Text hervorgeht.

Ebenso kompromisslos, wie Tauros sich im Kapitel 10,19 gegenüber dem ehemaligen Rhetorik-Studenten äussert, verhält er sich auch in 20,4,3 gegenüber einem Studenten, der Umgang mit Schauspielern pflegt:

¹⁴⁶ Dörrie 1976, 317f. hält ebenfalls fest, dass die Darstellungen in 10,19 und 17,20 zusammen eine kohärente Haltung von Tauros ergeben.

*Eum adulescentem Taurus a sodalitatibus con-
cuctuque hominum scaenicorum abducere uo-
lens misit ei uerba haec ex Aristotelis libro ex-
scripta, qui προβλήματα ἐγκύκλια inscriptus
est, iussitque uti ea cotidie lectitaret.*

Weil Tauros diesen Jugendlichen vom Umgang und der Lebensweise der Leute vom Theater abbringen wollte, schickte er ihm diese Worte, die Aristoteles' Buch, das mit προβλήματα ἐγκύκλια betitelt ist, entnommen waren, und befahl, dass er sie täglich aufmerksam lesen sollte.

Auch in 20,4 wird Tauros über seine Ermahnung des Schülers charakterisiert. Einmal mehr erweist er sich als Lehrer, der sich um seine Schüler auch ausserhalb des Unterrichts sorgt, sich als moralische Autorität für diese betrachtet und in seiner Sorge zugleich eine gewisse Unverhältnismässigkeit und Undistanziertheit an den Tag legt. Der Schüler soll die Ermahnung täglich lesen. Tauros, der sich allein der Philosophie verschrieben hat, legt mit dieser Forderung sicherlich kein so distanziert-souveränes Verhältnis zu seinem Fach an den Tag, wie es einen universal Gebildeten mit gutem Geschmack auszeichnet.

Ergänzen lässt sich die Beobachtung zu Tauros' ambivalenter Autorität durch das Kapitel 7,14, in dem der Erzähler dessen Interpretation von Platons Begründung für Strafe in *Gorg.* 525b korrigiert. Die Deutung der Platon-Stelle bildet die sachliche Ausführung in diesem Kapitel:

(1) *Poeniendis peccatis tres esse debere causas existimatum est. (2) Una est causa, quae Graece <uel κόλασις> uel νοουθεσία dicitur, cum poena adhibetur castigandi atque emendandi gratia, ut is, qui fortuito deliquit, attentior fiat correctiorque. (3) Altera est, quam hi, qui uocabula ista curiosius diuiserunt, τιμωρίαν appellant. Ea causa animaduertendi est, cum dignitas auctoritasque eius, in quem est peccatum, tuenda est, ne praetermissa animaduersio contemptum eius pariat et honorem leuet. ... (4) Tertia ratio uindicandi est, quae παράδειγμα a Graecis nominatur, cum poenitio propter exemplum necessaria est, ut ceteri ... metu cognitae poenae deterreantur. ... (5) Has tris ulciscendi rationes et philosophi alii plurifariam et noster Taurus in primo commentariorum, quos in Gorgian Platonis composuit, scriptas reliquit. (6) Plato autem ipse uerbis apertis duas solas esse poeniendi causas dicit: unam, quam primo in loco propter corrigendum, alteram, quam in tertio propter exempli metum posuimus. (7) Uerba haec sunt Platonis in Gorgia: ... (8) In hisce uerbis facile intellegas τιμωρίαν Platonem dixisse, non ut supra dixi quosdam dicere, sed ita ut promisce dici solet pro omni punishmente. (9) Anne autem quasi omnino paruam et conte-*

(1) Bei der Bestrafung von Vergehen meinte man, dass es drei Gründe geben müsse. (2) Der eine Grund ist der, welcher auf Griechisch entweder κόλασις oder νοουθεσία genannt wird, wenn die Strafe mit dem Zweck der Züchtigung und Besserung angewandt wird, damit der, der sich zufällig etwas zu Schulden kommen liess, aufmerksamer und zurechtgewiesen werde. (3) Der zweite ist der, den diejenigen, die diese Bezeichnungen sorgfältiger unterscheiden, τιμωρίαν nennen. Dieser Grund der Strafe gilt, wenn die Würde und das Ansehen dessen, gegen den gefehlt wurde, berücksichtigt werden soll, damit die Unterlassung der Strafe ihm keine Verachtung bringt und sein Ansehen verringert; ... (4) Der dritte Grund zur Bestrafung ist der, der von den Griechen παράδειγμα genannt wird, wenn die Bestrafung wegen des Exempels nötig ist, damit die anderen von ähnlichen Vergehen, die zu verbieten im Interesse des Staates ist, aus Furcht vor der bekannten Strafe abgeschreckt werden. ... (5) Diese drei Begründungen der Vergeltung haben sowohl andere Philosophen an vielen Stellen als auch unser Tauros im ersten seiner Kommentare, die er zu Platons *Gorgias* zusammengestellt hat, schriftlich festgehalten. (6)

mpu dignam praeterierit poenae sumendae causam propter tuendam laesi hominis auctoritatem, an magis quasi ei, quam dicebat, rei non necessariam praetermiserit, cum de poenis non in uita neque inter homines, sed post uitae tempus capiendis scriberet, ego in medium relinquo.

Platon selbst aber hat ausdrücklich gesagt, dass es nur zwei Gründe für Strafe gibt: den einen, den wir an erster Stelle zur Zurechtweisung, den anderen, den wir an dritter Stelle wegen der Furcht vor dem Exempel genannt haben. (7) Dies sind Platons Worte im *Gorgias*: ... (8) In diesen Worten kann man leicht erkennen, dass Platon τιμωρίαν gesagt hat, nicht wie ich oben gesagt habe, dass einige sagen, sondern so, wie er es vermischt für jede Bestrafung zu sagen pflegte. (9) Ob er aber den Grund wegen der Rücksicht auf das Ansehen des geschädigten Menschen als einen gewissermaßen geringfügigen und verächtlichen ausliess, oder eher als einen, der gewissermassen zu der Sache, die er ausführte, nicht gehörte, weil er ja nicht über Strafen im Leben und unter den Menschen, sondern nach der Lebenszeit schrieb, das lasse ich offen.

Die Deutung, wonach Platon auch das Ansehen des Geschädigten (τιμωρία) als hinreichenden Grund für Bestrafung betrachtet habe, wird in 7,14,5 mit ausdrücklicher Referenz auf Tauros gegeben und kann kaum als platonisch gelten.¹⁴⁷ Lakmann 1995 vermutet in den Paragraphen 7,14,5 und 8, wo der Erzähler diese Deutung kritisiert, einen Zusammenfall von Erzähler- und Taurosrede, um einen *Gorgias*-Kommentar von Tauros zu rekonstruieren, in dem Tauros gegen diese Deutung Stellung nimmt. Auffallend ist Lakmanns überlagernde Bezeichnung des Sprechers, der in 7,14 die Kritik vorbringt, als „Gellius (Tauros)“.¹⁴⁸ Lakmanns Verständnis des Kapitels 7,14, wonach die Richtigstellung nicht auf den Erzähler allein, sondern in erster Linie auf Tauros zurückgehe, ist entgegenzuhalten, dass die Unterscheidung von τιμωρία in 7,14,3 einer Gruppe von Philosophen zugeschrieben wird, zu der in 7,14,5 auch Tauros gezählt wird (*et philosophi alii plurifariam et noster Tauros*). In 7,14,8 setzt sich der Erzähler von dieser Deutung ab, ohne sich dafür auf Tauros zu berufen. Im Rahmen der vorliegenden narratologischen Untersuchung, in der es nicht um eine Rekonstruktion von Tauros' Kommentar gehen soll, ist interessant, dass Lakmann in 7,14 die Erzählerrede nicht klar von Wertungen der Tauros-Figur trennen kann, was eigentlich typisch für

¹⁴⁷ Dazu Lakmann 1995, 93.

¹⁴⁸ Lakmann 1995, 85 zu 7,14,3: „Seine Eingrenzung auf einen bestimmten Strafgrund war nach Angabe des Gellius (Tauros) vor allem das Werk derer, qui uocabula ista curiosius diuiserunt.“ Und 91 zu 7,14,8: „Dieser enge inhaltliche Zusammenhang zwischen § 8 und § 3 lassen es als sicher erscheinen, dass beide Teile des Textes ... aus dem Kommentar des Tauros stammen.“ Ähnlich 175 zum Lob der Pausanias-Rede in Platons *Symposion*: „die von Gellius/Tauros so gelobte Passage“. Vgl. 112, wo Lakmann bezüglich des Kapitels 9,5 aufgrund des Umstands, dass Tauros in der Reihe der Philosophen, die sich zur epikureischen Lustlehre geäußert haben, zuletzt genannt wird, auf ihn als Quelle für die vorangegangene doxographische Liste schliesst.

fiktionale Prosa und Ausgangspunkt für Bachtins Überlegungen zur Rede- und Perspektivenvielfalt im modernen Roman ist.

Im Kapitel 12,5 wird Tauros' Rolle des Philosophie-Lehrers über seine an Sokrates anschliessbare Gewohnheit inszeniert, sich auch ausserhalb des Unterrichts mit seinen Schülern zu umgeben.¹⁴⁹ Das Kapitel 17,8 nimmt diese Gewohnheit auf und ergänzt sie durch seine Striktheit und Askese. So isst er in 17,8,2 zur konventionellen Zeit, nämlich bei Einbruch der Dunkelheit. Ebenso zeichnet sich sein Speiseplan durch Einfachheit und unpräntöse Regelmässigkeit aus:

Philosophus Tauros accipiebat nos Athenis cena plerumque ad id diei, ubi iam uesperauerat; id enim est tempus istic cenandi. Frequens eius cenae fundus et firmamentum omne erat aula una lentis Aegyptiae et cucurbitae inibi minutim caesae.

Der Philosoph Tauros empfing uns in Athen meist dann zum Essen, wenn es schon eindunkelte. Häufig war das A und O seines Essens ein Topf ägyptischer Linsen mit fein darunter geschnittenem Kürbis.

Die gleiche Sorgfalt, mit der Tauros auf Essenszeit und Speiseplan achtet, verwendet er ferner auf die Zubereitung des Mahls. Entsprechend fein (*minutim*) ist der Kürbis geschnitten. Neben der beobachteten Sorgfalt dient auch der Ausdruck *fundus et firmamentum* dazu zu betonen, welch grosse Bedeutung Tauros dem abendlichen Mahl trotz seiner bescheidenen Ausrichtung beimisst. Der Kontrast zur frugalen Kost hebt die Würdigung, die ihr durch die akkurate Inszenierung zukommt, hervor, wie umgekehrt die Würdigung die Frugalität kontrastiv unterstreicht. Die Ausführlichkeit der Beschreibung in 17,8,1–8, die noch keinen Zusammenhang zur sachlichen Ausführung in 17,8,8–16 bildet, erhält ihre kommunikative Relevanz als indirekte Charakterisierung von Tauros. Denn die Äusserungen zur Essenszeit und zur Bedeutung des Linseneintopfes für das ganze Mahl könnten ebensogut aus Tauros' Munde kommen, auch wenn sie formal der Erzählerstimme zuzuordnen sind: Das A und O ist der Linseneintopf für Tauros, nicht für den Erzähler. Die Beschreibung kann damit als Perspektivierung aus der Figur heraus bzw. als hybride Erzählerrede gewertet werden. Der Eindruck der Akribie wird durch die folgende Schilderung, wie die Linsenschüssel aufgetragen wird, aufrechterhalten. Denn nachdem die Schüssel aufgetragen wurde, erscheint ein Sklavenknabe, der vor den Augen der Gäste die Linsen mit etwas samischem Öl verfeinern soll. Als kein Tropfen Öl aus der Flasche fliesst, begründet der Sklavenknabe, der offenbar nicht zugeben möchte, eine leere Flasche gebracht zu haben, diesen Umstand mit den tiefen Temperaturen, die das Öl zum Gefrieren gebracht hätten. Der Gleichmut, mit dem Tauros, den wir in 10,19 schon zornig erlebt haben, den Lapsus und die daraus resultierende Verzögerung erträgt, hebt die Enthaltsamkeit des Gastgebers weiter hervor. Die Inszenierung des Gastmahls durch Tauros offenbart damit dessen Selbstinszenierung als Philosoph. Wie er in 17,8,8 in seiner Aufforderung an den Knaben, eine neue Flasche zu holen, lacht (*ridens*), wird er

¹⁴⁹ Vgl. Kapitel 1.1.

gleich anschliessend ausdrücklich als gelassen beschrieben (*nihil ipse ista mora offensor*). In 17,8,8 initiiert er ein Gespräch über die Gefrierpunkte von Öl, Wein und Salzwasser, das allerdings einigermaßen beliebig verläuft und nicht auf eine Erklärung ausgerichtet scheint. Indem die Frage in direkter Rede formuliert wird und in 17,8,9 durch die Adressierung an den Erzähler diesen aus der Beobachterrolle heraushebt (*atque aspicit me et iubet, quid sentiam, dicere*), wird auch der Leser die Notwendigkeit zu antworten nachvollziehen und sich im Sinne einer performativen Lesart involvieren. Nach dem in den *Noctes Atticae* geltenden Prinzip der Leserinvolverung wird hier auch die Beobachterrolle des Erzählers relativiert. Der Erzähler seinerseits formuliert seine Antwort in 17,8,9f. höchst vorsichtig als Vermutung, bezieht sich nur auf den Wein, der nicht so leicht gefriere, weil er gewisse warme Bestandteile habe, und stützt sich, einem Standardmuster folgend, auf ein Homer-Zitat.¹⁵⁰ Inhaltlich kann die Antwort damit kaum überzeugen, während sie formal durch die Referenz auf Homer den Erwartungen des zeitgenössischen Lesers entsprochen haben wird.¹⁵¹ Die sachliche Ausführung wird zum Lückenfüller für den verzögerten Beginn des Mahls und so Tauros' Inszenierung dienstbar gemacht. Sie hat die Funktion, Tauros' Gelassenheit zu demonstrieren und zeigt auf, wie Wissen sozial instrumentalisiert wird. So kann auch erklärt werden, dass Tauros das Gespräch 17,8,17 abbricht, als das Öl schliesslich gebracht wird: *tempusque esse coeperat edendi et tacendi*. Aus dem Kapitel 17,8, das von einem benutzenden Leser als sachliche Ausführung zu Gefrierpunkten verstanden werden kann, als solches dann aber doch unbefriedigend erscheinen und die Mediokrität von Gellius belegen muss, lässt sich so eine feine, implizite Charakterisierung der Tauros-Figur gewinnen, die dem ‚Leser‘ zur vergnüglichen Lektüre reichen kann.

Durch Akribie zeichnet sich Tauros auch im Kapitel 2,2 aus, wo er ähnlich wie in 17,8 die sachliche Ausführung direkt aus der Situation gewinnt, indem er anlässlich des Besuches des römischen Statthalters von Kreta (*praeses Cretae provinciae* in 2,2,1) und dessen Vaters über die Kontextgebundenheit von Ehrbezeugungen referiert. Dabei ist in 2,2,8 eine leichte Distanzierung des Erzählers von Tauros' Ausführungen wahrnehmbar:

Et, cum pater assedisset appositumque esset aliud filio quoque eius sedile, uerba super ea re Tauros facit cum summa, dii boni, honorum atque officiorum perpensatione.

Und als der Vater sich gesetzt hatte und auch für seinen Sohn ein weiterer Stuhl herangestellt worden war, lässt sich Tauros über diese Angelegenheit aus, und zwar – meine Güte! – unter grösster Abwägung von Auszeichnungen und Pflichten.

¹⁵⁰ Die weite Verbreitung von der antiken Vorstellung der warmen Bestandteile von Wein belegt Lakmann 1995, 157.

¹⁵¹ Zu Homers Bedeutung als Autorität in der zweiten Sophistik vgl. Hunink 2008, 75. Der Erzähler gründet die Intention der Sammlung überhaupt auf einem Homer-Zitat in 14,6,5.

Der Ausdruck *dii boni* zeugt von einer distanzierenden Objektivierung und Instrumentalisierung von Tauros' in 2,2,9f. referierten Worten, die nicht allein auf den Gegenstand referieren, sondern auch ihren Sprecher charakterisieren. Er legt ebenso eine Distanznahme des Erzählers (die noch keine klare Ablehnung implizieren muss) zur „grössten Abwägung von Auszeichnungen und Pflichten“ (*honorum atque officiorum perpensatione*) nahe.

Im Kapitel 18,10 wird Tauros als Lehrer gezeigt, der sich auch um das körperliche Befinden seines kranken Schülers, es handelt sich um den Ich-Erzähler selbst, sorgt. Die Rahmenhandlung des Kapitels schildert, wie der Ich-Erzähler wegen einer fiebrigen Magenverstimmung das Bett hüten muss. Ort und Zeit der Krankheit sind mit der Villa des Herodes Atticus in Kephisia, die durch ihre Wasser- und Lichtspiele sowie ihre Haine ausführlicher beschrieben ist,¹⁵² und der Hochsommerzeit in detaillierter Wirklichkeitsillusion festgehalten. Der Arzt tritt an Tauros heran, um ihn über den Gesundheitszustand seines Schülers zu informieren. Dabei begeht er eine für einen Mediziner unerwartete sprachliche Ungenauigkeit, die der Erzähler in 18,10,4 als Zitat festhält und durch die Übersetzung weiter hervorhebt:

'Potes' inquit Tauro 'tu quoque id ipsum comprehendere, εὖν ἄψη αὐτοῦ τῆς φλεβός', quod nostris uerbis profecto ita dicitur: 'si attigeris uenam illius'.

Hanc loquendi imperitiam, quod uenam pro arteria dixisset, cum in eo docti homines, qui cum Tauro erant, tamquam in minime utili medico offendissent atque id murmure et uultu ostenderent, tum ibi Taurus, ut mos eius fuit, satis leniter: ...

„Auch du kannst“, sagte er dem Tauros, „das erkennen, wenn du seine Vene befühlst“, was in unseren Worten tatsächlich so gesagt wird: „wenn du seine Vene befühlst“.

Als die gebildeten Männer, die Tauros begleiteten, auf diese unkundige Ausdrucksweise bei ihm, wie bei einem absolut unbrauchbaren Arzt, gestossen waren, nämlich dass er Vene anstelle von Arterie gesagt hatte, und dem mit Gemurmel und mit ihren Mienen Ausdruck verliehen, da sagte Taurus hinreichend sanft, wie es seine Art war: ...

Im Zentrum der Schilderung steht Tauros' Reaktion auf diesen Lapsus des Arztes. Die Einführung des sprachlichen Fauxpas als Zitat involviert den Leser und gibt ihm die Möglichkeit, selbst den angekreideten Ausdruck zu identifizieren und die Reaktion des Erzählers vorwegzunehmen. Erzähler und Leser sind nicht die einzigen, die den Fehler erkennen. Auch die Schüler in Tauros' Begleitung reagieren, wie man es von ihnen erwartet. Und so endet die Rahmenhandlung damit, dass Tauros den Arzt über seinen Irrtum aufklärt. Ferner charakterisiert der Erzähler Tauros durch seine Milde dem fehlbaren Arzt gegenüber. Diese Charakterisierung widerspricht allerdings dem Tauros-Bild, das der Leser in 10,19 erhalten hat und in 20,4 gewinnen wird. Denn gegenüber den fehlbaren Schülern in 10,19 und 20,4 verhält er sich durchaus nicht sanftmütig. Sanftmut hat er dagegen auch gegenüber dem Sklavenknaben in 17,8 an den Tag gelegt. So lässt sich im Bemühen um ein konsistentes Bild der Tauros-Figur

152 Gell. 1,2,2 und 18,10,1.

folgern, dass Tauros bei seinen Schülern und bei Fachpersonen von Bildungsfächern wie Grammatik, Rhetorik und Philosophie weniger nachsichtig gezeigt wird als bei Personen, die diesen Fächern fernstehen. Zu letzteren ist der Sklave ebenso wie der Arzt zu zählen. Dass Tauros keine Erwartungen an den sprachlichen Ausdruck des Arztes stellt, wird in 18,10,7 deutlich:

‘Fac igitur, ut experiamur elegantiores esse te in medendo quam in dicendo et cum dis bene uolentibus opera tua sistas hunc nobis sanum atque ualidum quam citissime.’

„Stelle es nun also so an, dass wir sehen, dass du im Heilen treffsicherer bist als im Reden und mache uns, wenn die Götter es so wollen, diesen hier durch dein Handwerk möglichst schnell wieder gesund und kräftig.“

Anders sieht es hingegen der Erzähler, der keine Trennung zwischen den Fächern vornimmt. Denn in 18,10,8 fordert er nicht nur für den Arzt eine korrekte Ausdrucksweise sondern für alle in den freien Künsten Gebildeten (*omnibus quoque hominibus liberis liberaliterque institutis*) Grundkenntnisse auch in der Medizin. In 18,10 kommen also für Tauros und den Erzähler abweichende Haltungen zum Ausdruck. Während Tauros mit seinen Schülern streng, anderen Personen gegenüber nachsichtig ist und in seinen Ansprüchen zwischen den Disziplinen differenziert, strebt der Erzähler auch in 18,10 das Ideal universaler Bildung an, die er insbesondere über sprachliche Kompetenz definiert. Das Kapitel 18,10 zeigt damit ein weiteres Mal, wie der Erzähler Tauros zwar menschlich schätzt, als Autorität aber nicht vorbehaltlos akzeptieren kann. Seinem Ideal eines stilvollen Gebildeten entspricht der Philosophie-Lehrer Tauros jedenfalls nicht vollumfänglich.

Das derbe Zitat des Stoikers Hierokles über Epikurs Leugnung der Vorsehung in 9,5,8 zeigt Tauros ferner wie schon in den Kapiteln 1,9, 7,10, 7,14, 10,19, 17,8 und 17,20 zwar als Vertreter der Philosophie, aber nicht in philosophischer Argumentation. Vielmehr wird das Bild vom konservativen Moralisten bekräftigt:

Tauros autem noster, quotiens facta mentio Epicuri erat, in ore atque in lingua habebat uerba haec Hieroclis Stoici, uiri sancti et grauis: ‘Ἡδονὴ τέλος, πόρνης δόγμα· οὐχ ἔστιν πρόνοια, οὐδὲ πόρνης δόγμα.’

Unser Taurus aber führte, sooft das Gespräch auf Epikur kam, die folgenden Worte des Stoikers Hierokles, eines sittenreinen und ernstesten Mannes, im Munde: „Die Lust als Ziel, das ist die Lehre einer Hure; dass es keine Vorsehung gibt, das ist nicht einmal die Lehre einer Hure.“

Abschliessend sei auf Tauros’ Auftritt in 19,6 hingewiesen. Hier vermag Tauros zwar keine Erklärung für den medizinischen Sachverhalt des Errötens aber doch eine philosophische Definition von Scham (*pudor* bzw. αἰσχύνη) zu geben. Anders als Favorinos, der in den *Noctes Atticae* den Pepsaideumenos musterhaft verkörpert, wird Tauros ausser in den Kapiteln 12,5 und 17,20 nie im Zusammenhang stilistischer Fragestellungen gezeigt. Die feinen kritischen Momente gegenüber Tauros zielen auf die fachliche Begrenzung des Philosophen, die in den Augen des virtuosens Pepsaideumenos unangemessen erscheinen muss.

2.3.2 Favorinos

Favorinos von Arelate ist die meistgenannte Person in den *Noctes Atticae* und tritt in 30 Kapiteln auf. Er referiert in aller Regel über philologische Themen und weist darüber hinaus ein Bildungsspektrum auf, das der Themenbreite der Sammlung vergleichbar ist. Favorinos erweist sich in Gellius' Darstellung als wendiger Geist, der ohne Prinzipienreiterei, wie sie Tauros hier und da anhaftet, und unter Rückgriff auf verschiedene Vorbilder zu verschiedenen Themen – griechische (1,15; 2,22; 2,26; 9,8; 10,12; 12,1; 14,1) wie lateinische (1,10; 1,21; 3,1; 3,19; 4,1; 13,25; 18,7), komparatistische (17,10) wie philosophische (2,1; 2,12; 5,11; 11,5; 17,12), medizinische (16,3) und juristische (14,2 und 20,1) – zu referieren versteht. Dabei wird er mindestens so regelmässig wie Tauros als *philosophus* qualifiziert. Nicht nur, dass Favorinos trotz seiner Herkunft aus der gallischen Provinz als griechischer Redner Furore machte.¹⁵³ In zahlreichen Kapiteln hält er sich in Rom auf, wo er sich ferner durch seine differenzierten Kenntnisse in der lateinischen Sprache und Literatur auszeichnet.¹⁵⁴ Favorinos verkörpert in den *Noctes Atticae* die Vereinigung römischer und griechischer Kultur, ist gleichermassen polyglott wie kosmopolit und vereint so in seiner Person selbst auch die jeweiligen Perspektiven, die den beiden Kulturen eignen. Entsprechend vermittelt die allgemeine Überlieferung ein Bild von Favorinos als einer Persönlichkeit, die es in mehrfacher Hinsicht verstand, Gegensätze in sich zu vereinigen. Favorinos' eunuchenhaftes Wesen ist den Darlegungen seiner Zeitgenossen Polemon von Laodikea zur Physiognomie zu entnehmen¹⁵⁵ und aus Philostrat, *soph.* 1,489 (διφωής δὲ ἐτέχθη καὶ ἀνδρόθηλος und εὐνοῦχος) sowie Lukian, *Demon.* 12 zu erschliessen.¹⁵⁶ Dieses Bild wird allgemein durch den Vorwurf der Putzsucht ergänzt.¹⁵⁷ Philostrat, *soph.* 1,489, berichtet ferner davon, dass Favorinos, wohl im Zuge eines Verfahrens wegen Ehebruchs, bei Hadrian in Ungnade fiel, aber dennoch überlebte. Von seinem Exil auf der Insel Chios zeugt die Rede περὶ φυγῆς. Holford-Strevens²2005 fasst die Überlieferung zu Favorinos in enger

153 Arelate war zwar ursprünglich eine griechische Gründung, dürfte aber innerhalb der Gallia Narbonensis spätestens nach Caesar eine weitgehende Romanisierung erfahren haben. 46 v. Chr. wurde Arelate römische Kolonie und erfuhr unter Augustus zumindest eine umfassende bauliche Umstrukturierung. Holford-Strevens²2005, 120 beschreibt ihn als „self-made Hellene“.

154 So in 2,26; 3,1; 4,1; 17,10 (in Antium bei Rom) und 20,1. Auch wo der Ort des Gesprächs unbestimmt bleibt, spricht Favorinos meist über ein lateinisches Thema, so in 1,10; 1,21; 3,3; 3,16; 3,19; 5,11; vgl. dazu auch Heusch 2011, 269.

155 Vgl. Polemon im Leidener Manuskript, Abschnitt A20 (Hoyland 2007, 377–379). Hier wird Favorinos nicht namentlich genannt, doch trifft die Beschreibung sehr genau auf ihn zu. Ein anonymes lateinisches Kommentator Polemons hat sie denn auch entsprechend gedeutet; vgl. Anonymus Latinus (Repath 2007, 582): *nomen quidem non posuit, intelligitur autem de Favorino eum dicere*.

156 Ausführlich Keulen 2009, 97 f.

157 Vgl. Holford-Strevens²2005, 99, der sich auf Polemons Schrift zur Physiognomie bezieht, wonach Favorinos grossen Wert auf seine äussere Erscheinung lege, sein Haar färbe und seinen Körper mit allerlei Salben, auch aphrodisierenden, pflege. Die Auseinandersetzung zwischen Polemon und Favorinos wird von Philostrat, *soph.* 1,490 f. thematisiert.

Anlehnung an Philostrat in einer Weise zusammen, die dessen paradoxes Wesen hervorhebt:

He used to state the three paradoxes of his life as being a Gaul but speaking Greek, being a eunuch but standing trial for adultery, and having quarrelled with an emperor but lived. ... Favorinos was and was not a man; he was and was not a *cinaedus*; he was and was not an adulterer; it seems only appropriate that he should and should not be an exile.¹⁵⁸

In dieser Vereinigung von Widersprüchen und indem er in den *Noctes Atticae* selbst eine brüchige Bewertung erfährt, gleicht Favorinos einer grotesken Figur, wie Bachtin 1990 sie als Bestandteil karnevalisierter Literatur bestimmt.¹⁵⁹ Als solche ist er Gegenstand ambivalenter Bewertung, der sich verschiedenen Perspektiven zur Wahrnehmung anbietet.

Weder das eunuchenhafte Wesen, noch der Ehebruch oder das Exil, die allesamt als auffallende Umstände zu Favorinos' Leben gelten können, finden in den *Noctes Atticae* ausdrückliche Erwähnung. Gellius gibt uns auch hier keine dokumentarische Biographie, sondern selektiert als literarischer Erzähler und konstruiert so eine ganz bestimmte Figur, die im Dienste seiner Darstellung – des Bildungsdiskurses und seiner Selbstinszenierung als virtuoser Erzähler – steht. Es ist aber davon auszugehen, dass Favorinos' kompromittierende Lebensumstände in Form von Weltwissen über ihn als historische Persönlichkeit, wie es für den involvierten Leser vorauszusetzen ist, in die *Noctes Atticae* eingeflossen sind. Vor dem Hintergrund dieses Weltwissens erhält beispielsweise die in 14,1,1f. geäußerte Überlegung, dass Favorinos mit seiner Rede allein auf Applaus aus sein könnte, stärkeres Gewicht, indem sie keine isolierte Äußerung darstellen dürfte, sondern sich potentiell aus Favorinos' Image von Eitelkeit und Putzsucht speist:

Adversum istos, qui sese Chaldaeos seu genethliacos appellant ..., audiimus quondam Favorinum philosophum Romae Graece disserentem egregia atque inlustri oratione; exercendi autem, non ostentandi gratia ingenii, an quod ita serio iudicatoque existimaret, non habeo dicere.

Gegen diejenigen, die sich Chaldäer oder Astrologen nennen ..., hörten wir einst den Philosophen Favorinos, der in Rom auf Griechisch eine Erläuterung in Form einer herausragenden und glänzenden Rede gab; ob aber aus dem Grund, sich zu üben und nicht, um seine Begabung brillieren zu lassen, oder weil er so in ernstem Urteil seine Einschätzung gab, das kann ich nicht sicher sagen.

¹⁵⁸ Holford-Strevens ²2005, 102; vgl. auch 129: „Sophist and philosopher, Roman and Hellene, insider and outsider, he defied social categories no less than those of sex and gender; but his verbal and intellectual performance permitted him to project his quasi-identities at will.“ Vgl. Beall 2001, 101f. zur „fundamentally ironical attitude“ von Favorinos.

¹⁵⁹ Vgl. Bachtin 1990, 76 zur Charakterisierung der Protagonisten in Dostojewskijs Roman *Der Spieler*: „Es sind ambivalente, krisenhafte, unvollendbare, exzentrische Charaktere: reich an ganz unerwarteten Möglichkeiten.“ Keulen 2009, 98 bestimmt Favorinos' eunuchenhafte körperliche Erscheinung als exzentrisch.

Holford-Strevens ²2005 lässt für die *Noctes Atticae* im Wesentlichen ein positives Favorinos-Bild gelten und deutet dieses als Zeichen der *gender*-Toleranz des Erzählers.¹⁶⁰ Gleichwohl hält er fest, dass der Erzähler in 16,3 nicht auf eine Anspielung auf Favorinos' Effeminertheit verzichtet. In 16,3,1 wird Favorinos als Redner geschildert, der seine Zuhörer zu fesseln weiss:

*Cum Faurino Romae dies plerumque totos
eramus, tenebatque animos nostros homo ille
fandi dulcissimus, atque eum, quoquo iret,
quasi ex lingua prorsum eius apti prose-
quebamur; ita sermonibus usquequaque
amoenissimis demulcebat.*

In Rom waren wir meistens den ganzen Tag mit Favorinos zusammen, und jener Mann, honigsüß in seiner Rede, fesselte unser Gemüt, und wir folgten ihm, wohin auch immer er ging, wobei wir ihm gleichsam, und zwar beständig, an den Lippen hingen; so schmeichelte er uns immer und überall mit der liebrendsten Unterhaltung.

Auch wenn mit Holford-Strevens nicht auszuschliessen ist, dass der Erzähler selbst Favorinos' *gender*-Verhalten gegenüber tolerant ist, so ruft er mit *dulcissimus* und *amoenissimis* in 16,3 doch das Bild des Schwätzers auf, das Polemon nach Philostrat, *soph.* 1,541 und Lukian, *Demon.* 12, von ihm geben und mit Weiblichkeit verbinden.¹⁶¹ Auch Keulen 2009 deutet das Adjektiv *dulcissimus* im Zusammenhang mit Favorinos' Hermaphroditismus.¹⁶² Holford-Strevens erkennt einen intertextuellen Bezug zu Vergil, *Aen.* 10,225 und der Beschreibung der Nymphe Cymodocea als *fandi doctissima*.¹⁶³ Der intertextuelle Bezug generiert eine markierte Kreuzung der Qualifizierung des Sophisten als *dulcis* und der Nymphe als *docta*. Gellius' Einleitung in 16,3 lässt sich jedenfalls gewiss auf die Darstellung beziehen, die Favorinos bei Philostrat und Lukian erhält. Sie ist damit vor dem Hintergrund des Favorinos-Bildes in der zeitgenössischen Literatur für den involvierten Leser dialogisch geprägt. Charakteristisch für die *Noctes Atticae* ist dabei, dass der Text sich einer bestimmten Stellungnahme enthält.

In den weiteren Kapiteln wird weniger spezifisches Wissen über Favorinos aufgerufen. Sie sollen im Folgenden erläutert und Favorinos soll in seinen wichtigsten Szenen in den *Noctes Atticae* beschrieben werden. Wenn die Figur in den *Noctes Atticae* fast ausschliesslich mittelbar aufgrund ihrer Rede charakterisiert wird, so wird diese Vagheit noch verstärkt, indem sich manche Worte erst nachträglich an eine Figurenrede anschliessen lassen. Dieses Muster der verzögerten Nennung der Refe-

160 Holford-Strevens ²2005, 104: „For Gellius, then, hypermasculinity was not the only acceptable mode of self-presentation; even if he needed no one to teach him tolerance, and was attracted to Favorinus precisely because he did not project that kind of manhood, his mind was doubtless further broadened by his mentor.“ Vgl. 108 zum positiven Stilurteil in den Kapiteln 12,1 und 14,1.

161 Philostrat *soph.* 1,541: Τιμοκράτους δὲ τοῦ φιλοσόφου πρὸς αὐτὸν εἰπόντος, ὡς ἄλλον χρῆμα ὁ Φαβωρίνος γένοιτο, ἀστείότατα ὁ Πολέμων „καὶ πᾶσα“ ἔφη „γραῦς“ τὸ εὐνουχῶδες αὐτοῦ διασκόπτων.

162 Keulen 2009, 141.

163 Holford-Strevens ²2005, 103.

renzfigur konnte bereits in der Deutung der Tauros-Figur bestimmt werden¹⁶⁴ und findet sich zu Favorinos sowohl in 2,1, wo Sokrates' Askese geschildert und Favorinos erst in 2,1,3 als Referent genannt wird, als auch in 2,12 wieder, wo das Kapitel mit Aristoteles' Auslegung eines Solonischen Gesetzes beginnt, und die Erläuterung dazu erst in 2,12,5 an Favorinos angebunden wird. Das gleiche Muster wird in 5,11 und 11,5 verwendet, wo sich die sachliche Ausführung erst in 5,11,8 durch die Referenz auf Favorinos als eine Diskussion aus dessen Unterricht bzw. in 11,5,5 als Paraphrase aus einem Buch von Favorinos erweist. Auch das Kapitel 9,8 zur Bedürftigkeit des Reichen weist eine solche analeptische Struktur auf, welche die eindeutige Zuordnung der Rede zu Favorinos erschwert. Der Effekt der verzögerten Nennung kann in einer Verbindung von Erzähler- und Figurenrede gesehen werden, wie sie ähnlich in erlebter Rede erfolgt und dem Leser den Rückschluss auf die Bewertung durch den Erzähler verdunkelt.¹⁶⁵

Das soweit erläuterte Bild von Favorinos als eines souveränen Pepaideumenos erhält in 2,22 Brüche, als er, obwohl er noch in 1,15 gegen Geschwätzigkeit zitiert wurde, übermässig lange anlässlich eines Gastmahls über Winde referiert, die ihrer Richtung nach namentlich unterschieden werden. Wie um dem Vorwurf der Geschwätzigkeit entgegenzuwirken, spricht Favorinos in 2,22,25 f. selbst auf seinen Regelverstoss an:

'Praeter hos autem, quos dixi, sunt alii plurifariam uenti commenticii et suae quisque regionis indigenae, ut est Horatianus quoque ille „atabulus“, quos ipsos quoque executurus fui; addidissemeque eos, qui „etesiae“ et „prodromi“ appellitantur, qui certo tempore anni, cum canis oritur, ex alia atque alia parte caeli spirant, rationesque omnium uocabulorum, quoniam plus paulo adbibere, effutissem, nisi multam prorsus omnibus uobis reticentibus uerba fecissem, quasi fieret a me ἀκρόασις ἐπιδεικτική. In conuiuio autem frequenti loqui solum unum neque honestum est' inquit 'neque commodum.'

„Neben diesen (*scil.* Winden) aber, die ich genannt habe, gibt es vielfältige andere frei erfundene und lokal verwurzelte Bezeichnungen, wie es auch jener Atabulus von Horaz ist, und ich wäre gerade diese auch noch durchgegangen; und ich hätte diese hinzugefügt, die Etesiae und Prodromi genannt werden, die zu einer bestimmten Jahreszeit, wenn der Hundsstern aufgeht, aus der einen und anderen Himmelsrichtung wehen, und hätte auch über die Gründe für alle Ausdrücke, da ich dem Wein mehr als nur ein wenig zugesprochen habe, geplaudert, wenn ich nicht überhaupt schon viele Worte darüber verloren hätte, während ihr alle schweigend zuhörtet, als ob eine Schau-

¹⁶⁴ Gell. 1,9 und 1,26.

¹⁶⁵ Die Darstellung erhält dadurch eine temporale Perspektive und wird so einer Beschreibung durch das Genette'sche Kriterium der Zeit zugänglich. So weist die erzählte Zeit beispielsweise in den Kapiteln 1,9 (Tauros als Sprecher in 1,9,8) und 9,8 (Favorinos als Sprecher in 9,8,3) retrospektiv über die Erzählzeit hinaus. In ähnlicher Weise referiert der Erzähler in den *Noctes Atticae* umfassende Abschnitte im Acl. Wessen Bewertung die im Acl wiedergegebene Rede ausdrückt, ob die des Urhebers oder des Erzählers, lässt sich nicht immer klar unterscheiden.

rede von mir geboten würde. Dass aber in einem gut besuchten Gastmahl nur einer allein spricht“, sagte er, „ist weder anständig noch angenehm.“

Holford-Strevens 1997b deutet den Umstand, dass Favorinos selbst auf die Überlänge anspricht, zu dessen Gunsten.¹⁶⁶ Die Dauer der Rede wird aber auch vom Erzähler thematisiert, und zwar in seinem Hinweis darauf, dass seine Wiedergabe der Favorinos-Rede bezüglich der Dauer mit der Originalrede übereinstimme. So wird in 2,22,27 die Übereinstimmung von Erzählzeit und erzählter Zeit (*in eo, quo dixi, tempore*) herausgehoben:

Haec nobis Fauorinus in eo, quo dixi, tempore apud mensam suam summa cum elegantia uerborum totiusque sermonis comitate atque gratia denarravit.

Das legte uns Favorinos in der Zeit, mit der ich gesprochen habe, anlässlich seines Gastmahls mit höchster verbaler Stilsicherheit sowie Heiterkeit und Anmut der Rede abschliessend dar.

Über diese Bemerkung hinaus gibt der Erzähler allerdings keinen direkten Kommentar zu Favorinos' Ausführlichkeit und schon gar keine fixierte Bewertung dieses Umstandes. Die thematische Verknüpfung von 2,22 zu 1,15 und der Hinweis auf die Übereinstimmung von erzählter Zeit und Erzählzeit aber wollen wir als vom Erzähler selektierte Einheiten als markiert verstehen. Mit *denarravit* in 2,22,27 hebt der Erzähler ferner den Umstand hervor, dass Favorinos die sachliche Ausführung abschliessend dargelegt hat und verweist auch in dieser Weise auf den Regelverstoss des Sprechers, der ein Thema an sich reisst und es unterlässt, das Wort an die anderen Gäste abzugeben. Für sich selbst hatte der Erzähler in Praef. 13 ja beansprucht, nur die ersten Kostproben (*libamenta*) für weitere Untersuchungen des Lesers zu bieten. Auffällig ist ausserdem der Gebrauch von *fabulari* als redeenleitendes Verb in 2,22,3 (*Tum Fauorinus ita fabulatus est*). *fabulari* steht in den *Noctes Atticae* zweimal, in 2,22,3 sowie 12,1,4, und ausschliesslich in Bezug auf Favorinos. Für *fabulari* kann im Sinne von ‚plaudern‘ von vertrautem Sprechen ausgegangen werden. Der Erzähler kann daher durch *fabulari* seinen vertrauten Umgang mit Favorinos betonen. *fabulari* hat zum anderen aber auch die Konnotation der Fiktion, als ob Favorinos in 2,22 und 12,1 Märchen verbreitete. Entsprechend steht in den *Noctes Atticae* die Verwendung von *fabulator* in 3,10,11, wenn Herodot in seiner Glaubwürdigkeit gegenüber Aristeides aus Samos zurückgestellt wird (*Herodotus, homo fabulator*), oder in 2,29 in Bezug auf den Fabel-Dichter Aesop. Das Substantiv *fabula* bezeichnet in den *Noctes Atticae* wertungslos die Komödie als literarische Gattung (so in Praef. 20; 6,5; 11,20; 12,10 (zur *fabula Atellana*) und 13,23), allgemeiner ein Märchen oder einen Mythos als narrati-

¹⁶⁶ Holford-Strevens 1997b, 110: „Even when tipsy he remembers his manners; a thoroughly sociable philosopher.“ Eine vergleichbare Situation wird bei Plutarch, *symp.* 5,674d–675d geschildert. Auch hier hat ein Sprecher über ein ganzes Kapitel hinweg allein das Wort geführt und entschuldigt dies schliesslich mit dem Hinweis auf seinen Weingenuss. Egelhaaf-Gaiser 2013a, 312 deutet dies ähnlich wie Holford-Strevens für Favorinos.

visierte Fiktion (so in 10,16; 10,18; 16,11; 16,19 (zu Arion); 17,21 und 20,7) sowie in klarer Abwertung unglaubwürdige Wunder der Mirabilienliteratur (*libri Graeci miraculorum fabularumque pleni* in 9,4,3). Ähnlich dient *fabula* in 5,18 in einem Zitat des Semonius Asellio der Abwertung gegenüber wissenschaftlicher Historiographie:

id fabulas pueris est narrare, non historias scribere.

Das bedeutet, den Kindern Märchen zu erzählen, und nicht, Geschichtswerke zu verfassen.

Der ausschliessliche Bezug von *fabulari* auf Favorinos in den *Noctes Atticae* trägt also sicher nicht dazu bei, ihn als trockenen Fachgelehrten darzustellen. Gerade das dürfte auch gar nicht das Ziel der Inszenierung durch den Erzähler sein. Obgleich gilt, dass Favorinos sich als mustergültiger Pedaideumenos eines so eloquenten wie lockeren Stils bedient, zeigt das Kapitel 2,22, dass auch für ihn der Grat des ‚guten Geschmacks‘ schmal ist. Der Gebrauch von *fabulari* dürfte ein Hinweis darauf sein, dass er in 2,22 etwas über die Kante hinabgeglitten ist.

Sachliche Kritik trifft Favorinos in 2,22,28f., wo der Erzähler ihn durch ein Zitat aus Cato, *origines* frg. 7,5 (Jordan) inhaltlich in zwei Punkten berichtigt. Er ergänzt zunächst die von Favorinos verwendete Bezeichnung des Windes *Circius* durch die Form *Cercius*, welche er als die korrekte zu betrachten scheint:

Sed quod ait uentum, qui ex terra Gallia flaret, ‘circium’ appellari, M. Cato in libris originum eum uentum ‘cercium’ dicit, non ‘circium’. Nam cum de Hispanis scriberet, qui citra Hiberum colunt, uerba haec posuit: ‘Set in his regionibus ferrareae, argentifodinae pulcherrimae, mons ex sale mero magnus; quantum demas, tantum ad crescit. Ventus cercius, cum loquere, buccam implet, armatum hominem, plastrum oneratum percellit.’

Aber bezüglich dessen, dass er sagt, dass der Wind, der von Gallien her weht, *Circius* genannt wird, so nennt M. Cato diesen Wind in den Büchern über die Ursprünge *Cercius*, nicht *Circius*. Denn wo er über die Hispanier schrieb, die diesseits des Hiber siedeln, wählte er die folgenden Worte: „Aber in diesen Gegenden gibt es wunderschöne Eisen- und Silberminen und einen grossen Berg aus reinem Salz; wieviel man auch wegnimmt, soviel wächst nach. Der Wind *Cercius* füllt einem den Mund, wenn man spricht, und bläst einen bewaffneten Mann und einen beladenen Wagen um.“

Am Cato-Zitat fällt auf, dass es weit mehr umfasst, als nur gerade die richtige Namensform für den Wind. Da erfährt der Leser ausserdem von Silberminen und wunderhaften Salzbergen und schliesslich von der unglaublichen Kraft des Windes. Der erste Satz trägt augenscheinlich nichts zur sachlichen Ausführung (Wind *Cercius*) bei. Man könnte dies als einen Regelverstoss, nun auf Seiten des Erzählers, deuten. Ein Deutungsakt des involvierten Lesers wird, um einen kohärenten Text zu gewinnen, Analogien zwischen seinen Einheiten herstellen und daraus Inferenzen gewinnen. Im Falle des Cato-Zitats in 2,22,28f. lässt sich beim doppeldeutigen *sal* ansetzen, das neben ‚Salz‘ auch ‚Witz‘ bedeuten kann. Aus der Voraussetzung, dass hier mit der Doppeldeutigkeit von *sal* gespielt wird, ergibt sich ein möglicher Anschluss an den urbanen Witz von Favorinos, den dieser als Schaudredner sicherlich für sich beansprucht. Der zunächst statt des Windes beschriebene Berg ist ferner ein *Mirabile*, das

nachwächst, wenn man es abträgt, wie auf der Ebene der Favorinos-Beschreibung die Rede über die Winde ausuferte, indem ein Wort das andere ergab. Diese Deutung wird ergänzt durch die Aussage, dass der Wind *Cercius* demjenigen, der spricht, die Wangen aufbläst, was übertragen auf den Sprecher Favorinos in 2,22 heissen mag, dass er den Mund zu voll genommen hat. Neben der sachlichen Berichtigung demonstriert der Erzähler mithilfe des umfangreichen Cato-Zitats nicht nur sein eigenes Textwissen sondern auch seine soziale Kompetenz, indem er selbst auf eine lange Rede verzichtet, und darüber hinaus auch seine sophistisch gewandte Ausdrucksweise, indem er in doppelter Gerichtetheit unter Bezugnahme auf Favorinos' Worte über Winde diesen als geschwätzig charakterisiert. Die Worte des Vorredners fallen auf diesen zurück.

In den *Noctes Atticae* führt mittels der Stimmenabgabe nicht nur einer das Wort, und im Kapitel 2,22 benutzt der Erzähler Favorinos als Instrument der Stimmenabgabe zu einem Sachverhalt, zu dem er selbst ebenfalls verständig ist. Dies gibt er am Schluss des Kapitels dadurch zu erkennen, dass er den von ihm eingesetzten Sprecher am Ende korrigieren kann. Dass der Erzähler die eigentliche Erzählinstanz ist und es auch in 2,22 bleibt, wo er das Wort an Favorinos abgegeben hat, zeigt sich ferner in der zweiten inhaltlichen Korrektur, die er in 2,22,30 vornimmt:

Quod supra autem dixi ἐτησίαις ex alia atque alia parte caeli flare, haut scio an secutus opinionem multorum temere dixerim.

Was ich aber weiter oben gesagt habe, nämlich dass die *Etesiae* bald von der einen, bald von der anderen Himmelsrichtung her blasen, da weiss ich nicht, ob ich es, der Meinung vieler folgend, unüberlegt gesagt habe.

Die angesprochene Bemerkung über die *Etesiae* fiel in 2,22,25 innerhalb von Favorinos' Rede. In 2,22,30 bezieht sie der Erzähler aber auf sich. Die *Etesiae* werden in keinem anderen Kapitel der *Noctes Atticae* erwähnt. Wir können damit auch für das Kapitel 2,22 eine Form der Überlagerung von Erzähler- und Figurenstimme, wie sie Bachtin 1979 als „hybriden Sprachgebrauch“ für die Erzählerrede im Roman als charakteristisch bestimmt, beobachten. Bachtin bezeichnet als hybride Erzählerrede den Umstand, dass die Perspektive der Figur in die Rede des Erzählers einfließt. In 2,22 beobachten wir, wie umgekehrt die Figurenrede benutzt wird, um die Perspektive des Erzählers einfließen zu lassen. Daneben demonstriert der Erzähler mit seiner sachlichen Autorität zugleich seine konviviale Kompetenz. Anders als Favorinos lässt er andere zu Wort kommen und verzichtet selbst auf eine Schaurede. Diese Deutung erweist das angemessene Verhalten am Gastmahl als eigentliches Thema des Kapitels über Favorinos' sachliche Ausführungen zu den Winden hinaus. Das Kapitel 2,22 bietet einen weiteren Beitrag zum richtigen, ‚stilvollen‘ Umgang mit Bildung.

Das Kapitel 2,26 zeigt Favorinos in einer philologischen Diskussion mit Fronto über Farbbezeichnungen im Griechischen und im Lateinischen. Favorinos behauptet in 2,26,2–5, dass Farbbezeichnungen insbesondere im Lateinischen unpräzise seien:

„plura’ inquit, sunt’ Favorinus, in sensibus oculorum quam in uerbis uocibusque colorum discrimina. Nam cum alias eorum inconcinnitates omittamus, simplices isti rufus et uiridis colores singula quidem uocabula, multas autem species differentis habent.’

„Es gibt“, sagte Favorinos, „in der Wahrnehmung der Augen mehr Unterschiede als in den Bezeichnungen und Wörtern. Denn auch wenn wir die anderen diesbezüglichen Unstimmigkeiten beiseitelassen wollen, so haben die einfachen Farben rot und grün zwar freilich einzelne Wörter, aber viele verschiedene Erscheinungen.“

Frontos Entgegnung steht im Widerspruch zu ihrem Ziel, Favorinos’ Behauptung zu widerlegen. Nachdem Fronto in 2,26,7–10 zwar gezeigt hat, dass es für die Farbe rot durchaus verschiedene Bezeichnungen auch im Lateinischen gibt, nennt er in 2,26,11–13 Schattierungen, die gelb (*fulvus*) und blond (*flavus*) aufweisen können:

“Fuluus’ autem uidetur de rufo atque uiridi mixtus in aliis plus uiridis, in aliis plus rufi habere. Sic poeta uerborum diligentissimus fuluam aquilam dicit et iaspidem, fuluos galeos et fuluum aurum et arenam fuluam et fuluum leonem, sicque Ennius in annalibus aere fuluo dixit. ‘Flauus’ contra uidetur e uiridi et rufo et albo concretus: sic flauentes comae et, quod mirari quosdam uideo, frondes olearum a Vergilio flauae dicuntur, sic multo ante Pacuuius aquam flauam dixit et fuluum puluerem.’

„Gelb’ hingegen scheint aus rot und grün gemischt zu sein und in manchen Dingen mehr grün, in anderen mehr rot zu haben. So bezeichnet der im Wortgebrauch sorgfältigste aller Dichter den Adler als gelb und den Edelstein, und er sagt gelbe Pelze und gelbes Gold und gelbe Sandfläche und gelber Löwe, und so nennt Ennius in den Annalen Kupfer gelb. ‚Blond‘ dagegen scheint aus grün, rot und weiss zusammengemischt: So werden von Vergil die Haare blond und, was, wie ich sehe, manche verwundert, die Blätter des Ölbaums blond genannt, so nannte schon viel früher Pacuuius das Wasser blond und den Staub blond.“

Mit dieser Vielfalt an Erscheinungen, die durch nur zwei Farbwörter abgedeckt wird, belegt Fronto genau Favorinos’ Eindruck unpräziser Farbbezeichnung. Dieser Widerspruch, an dem sich Favorinos in seinem enthusiastischen Urteil keineswegs stösst, legt einmal mehr nahe, dass in den *Noctes Atticae* weniger die sachliche Ausführung selbst als der Umgang mit Wissen im Zentrum steht. Favorinos zeigt sich in 2,26,20 auch von der Art und Weise, wie Fronto seine Kenntnisse vorbringt, begeistert: *scientiam rerum uberem uerborumque eius elegantiam exosculatus*. Dass es gewissermassen das ‚falsche‘ Wissen ist, weil es Favorinos’ Vorwurf nicht nur nicht widerlegt, sondern zumindest teilweise sogar bestätigt, tut offenbar nichts zur Sache. Wichtig scheint vielmehr, dass das Wissen reichhaltig, d. h. universal ist (*scientiam rerum uberem*) und beredt vorgetragen wird (*uerborumque eius elegantiam*). Die sachliche Ausführung, d. h. der Vergleich zwischen lateinischen und griechischen Farbbezeichnungen, entpuppt sich als freundschaftlicher Bildungsagon zwischen Fronto und Favorinos. Durch die Diskussion mit Fronto werden in 2,26 zwei Figuren zusammengeführt, die in den *Noctes Atticae* wiederholt zu Wort kommen. Damit werden die Bildungsvorbilder für den Leser als Gruppe wahrnehmbar. Wenn für die *Noctes Atticae* kaum von Handlungssträngen gesprochen werden kann, so doch von Figurensträngen, die sich kreuzen.

Das nächste Favorinos-Kapitel, Gell. 3,1, beginnt mit einer realitätsnahen, Wirklichkeitsillusion erzeugenden Beschreibung von Raum und Zeit. Favorinos und seine engere Gefolgschaft, so heisst es in 3,1,1, spazieren im späten Winter auf dem Gelände der Titus-Bäder in der sanft wärmenden Sonne. Die sachliche Ausführung, die Deutung von Sallust, *Catil.* 11,3, ergibt sich vor diesem Setting in einer Zufälligkeit, die ihre Bedeutung relativiert. Favorinos hat nämlich eine Sallust-Ausgabe in der Hand eines Schülers entdeckt und diesen daraufhin aufgefordert, während des Spaziergangs daraus vorzulesen:

Hieme iam decedente apud balneas Titias in area subcalido sole cum Fauorino philosopho ambulabamus, atque ibi inter ambulandum legebatur Catilina Sallustii, quem in manu amici conspectum legi iusserat.

Als der Winter sich schon seinem Ende zuneigte, spazierten wir auf dem Gelände bei den Titus-Bädern in der angenehm wärmenden Sonne mit dem Philosophen Favorinos, und dabei wurde beim Spazieren Sallusts *Catilina* gelesen, den er in der Hand eines Freundes erblickt hatte. Und da hatte er dazu aufgefordert, dass aus ihm gelesen würde.

Diese Art der Einleitung vermeidet den Eindruck, dass die sachliche Ausführung im Zentrum des Kapitels steht. Die sachliche Ausführung erhält im Kapitel 3,1 ihre Relevanz nicht an und für sich sondern zur Charakterisierung von Favorinos, wird sie doch durch seine Reaktion und sein Interesse motiviert und dann nicht abschliessend erläutert. Denn als in 3,1,2 die Lektüre bei *Catil.* 11,3 angelangt ist, zeigt sich Favorinos an einer Aussage so interessiert, dass er die Lektüre zur Besprechung der Stelle unterbricht:

Cumque haec uerba ex eo libro lecta essent: 'Auaritia pecuniae studium habet, quam nemo sapiens concupiuit; ea quasi uenenis malis inbuta corpus animumque uirilem effeminat, semper infinita et insatiabilis est, neque copia neque inopia minuitur', tum Fauorinus me aspiciens 'quo' inquit 'pacto corpus hominis auaritia effeminat? quid enim istuc sit, quod animum uirilem ab ea effeminari dixit, uideor ferme assequi; set quonam modo corpus quoque hominis effeminet, nondum reperio'.

Und als die folgenden Worte aus dem Buch gelesen worden waren: „Geiz umfasst ein Streben nach Geld, das keiner, der weise ist, begehrt; er verweichlicht den männlichen Körper und Geist, wie wenn er von schlechtem Gift getränkt wäre; Geiz ist immer grenzenlos und unersättlich und wird weder durch Fülle noch durch Mangel verringert“, da sagte Favorinos, wobei er mich anschaute: „Auf welche Weise verweichlicht Geiz den Körper des Menschen? Was nämlich das betrifft, dass er sagt, dass Geiz den männlichen Geist verweichlicht, dem kann ich so ungefähr, denke ich, folgen; aber auf welche Weise er auch den menschlichen Körper verweichlicht, kann ich nicht erkennen.“

Die sachliche Ausführung, d. h. der Zusammenhang, den Sallust in *Catil.* 11,3 zwischen Geiz und geistiger wie körperlicher Effeminierung herstellt, erweist sich auch im Kapitel 3,1 auf das Engste mit der narrativen Rahmenhandlung verknüpft. Umso weniger wird das Kapitel als enzyklopädischer Eintrag gelten, dessen sachliche Ausführung ausschlaggebend für seine Selektion und Aufnahme in die *Noctes Atticae* war. Die

sachliche Ausführung wird im Setting zwar durch den Zufall motiviert, aber gleichzeitig wird deren Aussage durch genau dieses Setting mit Bedeutung angereichert. Denn auffallend ist an der Rahmenhandlung zunächst, dass sich Favorinos in der Diskussion der Sallust-Stelle zum Zusammenhang von Geiz und körperlicher Verweichlichung für einmal als wenig souverän erweist. Er wendet sich mit seiner Frage an den Erzähler, der den Lehrer in 3,1,4 vordergründig in seiner Ratlosigkeit bestätigt:

'Et ego' inquam 'longe iamdiu in eo ipse quaerendo fui ac, nisi tu occupasses, ultro te hoc rogassem.' Vix ego haec dixeram cunctabundus

...

„Auch ich selbst“, sagte ich, „habe darüber schon lange eine weitläufige Untersuchung angestellt, und ich hätte dich meinerseits danach gefragt, wenn du (mir) nicht zuvorgekommen wärest.“ Kaum hatte ich das mit einigem Zögern gesagt ...

Die Deutung der beiderseitigen Ratlosigkeit wird durch den Text offengelassen. Eine Lesart wäre, den Umstand, dass sowohl der Lehrer als auch der Schüler die Stelle nicht verstehen, als Beleg dafür zu deuten, dass die Sallust-Stelle tatsächlich unklar ist. Immerhin wird die Stelle Favorinos bis zum Ende des Kapitels in 3,1,14, nach der Erläuterung durch zwei seiner weiteren Begleiter und wiederholter Lektüre, nicht klarer:

Tum Favorinos: 'aut hoc,' inquit 'quod dixisti, probabile est, aut Sallustius odio auaritiae plus, quam oportuit, eam criminatus est.'

Da sagte Favorinos: „Entweder ist das, was du gesagt hast, wahrscheinlich, oder Sallust hat aus Abscheu gegenüber dem Geiz diesen mehr, als es sich gehörte, angeklagt.“

Ferner könnte man die Bestätigung durch den Schüler betonen und daraus schliessen, dass der mediokre Schüler Gellius dem Vorbild Favorinos schmeichelt, unabhängig davon, ob er selbst die Stelle versteht oder nicht. Hertz 1865 zufolge belustigen die bei Gellius vorgeführten Persönlichkeiten

durch den wunderlichen Contrast, den mit ihrer Ärmlichkeit sowohl ihre gespreizte und aufgeblasene Selbstüberschätzung als auch die devote Bewunderung des guten Gellius bildet.¹⁶⁷

Der von Hertz konstatierte Kontrast zwischen der Inszenierung eigener Belesenheit sowie Gelehrsamkeit einerseits und der Unzulänglichkeit in der Behandlung der sachlichen Ausführung andererseits ist durchaus markiert. Erachtet man diesen Kontrast in 3,1 als relevant und vom Erzähler hervorgehoben, dann eröffnet sich als dritte Lesart, dass der Erzähler zwar sehr wohl eine Erklärung für die Sallust-Stelle hat, diese aber bedeckt halten möchte. Die Annahme eines intransparenten Erzählers mag zwar kontraintuitiv scheinen, stimmt jedoch mit der Erläuterung seiner virtuellen Inkommensurabilität im Kapitel 2.2.2 genau überein. Als Fingerzeig für diese dritte,

¹⁶⁷ Hertz 1865, 37 f.

performative Lesart¹⁶⁸ kann der auf den Erzähler bezogene Ausdruck *cunctabundus* in 3,1,5 verstanden werden, der sich dann nicht in einer weder für die sachliche Ausführung noch für die Rahmenhandlung relevanten Beschreibung des Erzählers erschöpft, sondern darüber hinaus auf einer zweiten, impliziten Ebene als Hinweis auf seine Bedecktheit zu verstehen ist. Denn dann hat der Erzähler in 3,1,4 nicht einfach gesagt, dass er die Antwort nicht kenne und Favorinos selbst schon lange fragen wollte, sondern durch sein Zögern mitgeteilt, dass die Frage für den Fragenden kritisch, vielleicht gar durch ihn selbst zu beantworten sei,¹⁶⁹ zumal er unabhängig von dessen Aufforderung Favorinos als Referenz für diese Frage ins Auge gefasst hat (*ultra te hoc rogassem* in 3,1,4) – doch wohl, weil er in den Augen des Erzählers aufgrund seiner körperlichen Effeminierung seine diesbezügliche Kompetenz belegt. Die von Favorinos initiierte sachliche Ausführung erweist der Erzähler in dieser virtuosen Lesart als doppelt gerichtet, auf Sallusts Erörterung der effeminierenden Wirkung von Geiz einerseits und auf Favorinos als geizig und infolgedessen effeminiert andererseits. Die Worte werden zu Objekten, welche aus reflektierender Distanz und unter verschiedenen Perspektiven (sowohl auf den Gegenstand als auch auf den ersten Sprecher) verwendet werden können. Die virtuose Lesart, die sich auf die Selbstinszenierung des Erzählers und die kommunikative Ausrichtung des Textes auf den involvierten Leser stützt, wird durch das aussertextliche Wissen dieses Lesers um Favorinos' Hermaphroditismus plausibilisiert, ebenso wie durch die thematische Verknüpfung zum letzten Kapitel des dritten Buches (3,19) sowie den Kapiteln 9,8 und 13,24.¹⁷⁰ In 3,19 gibt Favorinos eine Etymologie zu *parcus*, das auch in 3,1,12 genannt wird. Die doppelte Gerichtetheit im Kapitel 3,1 wird auf der verbalen Ebene weiter gestützt durch die Ausdrücke *neque copia neque inopia* im Sallust-Zitat von 3,1,2, die auf das Kapitel 9,8, das Favorinos' effeminierte Putzsucht thematisiert (*magnamque indigentiam nasci non ex inopia magna, sed ex magna copia* in 9,8,1), verweisen und auch durch den ambivalenten Ausdruck *uideor ferme assequi* in Favorinos' Reaktion in 3,1,3. Denn *assequi* ist nicht nur als ‚verstehen‘ zu lesen, sondern gleichzeitig als ‚umsetzen‘. Favorinos selbst würde nach diesem Verständnis von *assequi* geistige Verweichlichung durch Geiz „so ungefähr umsetzen“. Gestützt wird diese Lesart letztlich auch dadurch, dass sie das Interesse an privaten Zügen und besonders Unzulänglichkeiten grosser Persönlichkeiten von der Ebene der sachlichen Ausführung auf die Ebene der Ich-Erzählsituation überträgt. Denn die Nennung von Favorinos' Effeminiertheit findet ihre Entsprechung in der Notiz im Kapitel 3,3, dass einige Plautus-Komödien in der Zeit entstanden seien, als der Dichter in einer Mühle arbeiten musste, oder dass Naevius einige Komödien im Gefängnis verfasst habe. Ähnlich

¹⁶⁸ Vgl. Jannidis 2004, 200: „Sind der Erzähler oder die Figur unzuverlässige Quellen, so lenkt dies die Aufmerksamkeit des Lesers von der Ebene des Geschehens auf den Sprecher. Der Leser wird aufgefordert sich zu fragen, welchen Grund der Sprecher haben könnte, nicht die Wahrheit zu sagen.“

¹⁶⁹ Auch Keulen 2009, 121 deutet das Zögern des Erzählers (*cunctabundus*) als Hinweis darauf, dass dieser die Frage für einigermassen pikant hält.

¹⁷⁰ Vgl. Keulen 2009, 122.

schliesst im Kapitel 4,11,14 die Reihe der Reinkarnationen des Pythagoras mit einer Prostituierten namens Alco. Mehr Stellen liessen sich nennen, zusammenfassend sei jedoch auf Anderson 1994 verwiesen, der die „Erniedrigung des Berühmten“ als ein beliebtes Thema des Miszellanschriftstellers bezeichnet.¹⁷¹

Erst im Kapitel 4,1, hingegen abermals im Eröffnungskapitel eines Buches, begegnet der Leser Favorinos wieder. Die genauen Angaben zu Ort und Zeit verleihen der Schilderung, welche ein exemplarisches Verhalten der dargestellten Persönlichkeit aus dem konkreten und einmaligen Setting heraus darstellt, einen anekdotenhaften Charakter. Im Setting erfahren wir weiter, dass ein aufgeblasener Grammatiker Favorinos anspricht und zu einer Debatte über die Form (und nur die Form) des Wortes für ‚Haushaltsvorrat‘ (*penus*) herausfordert, obgleich er diesem für eine solch unvermittelte Anrede noch gar nicht hinreichend bekannt war (*quamquam ei nondum etiam satis notus esset* in 4,1,2). Diese Anmerkung hat Signalcharakter, da der Erzähler in ihr von seiner sonst durchgehaltenen externen Fokalisierung abweicht. Sie verspricht damit, einen Hinweis zu geben auf die der sachlichen Ausführung, d. h. der Bestimmung des Wortes *penus*, übergeordnete Illokution des Kapitels. Tatsächlich wird die Frage der Bekanntheit mit dem Gesprächspartner und seiner namentlichen Anrede noch zweimal aufgenommen. Das ungebildete Wesen des Grammatikers geht in 4,1,1 ausserdem wie in den *Noctes Atticae* üblich einher mit einer undistanzierten Haltung dem eigenen Wissen gegenüber:

atque ibi in circulo doctorum hominum Fauorino philosopho praesente ostentabat quispiam grammaticae rei ditior scholica quaedam nugalia de generibus et casibus uocabulorum disserens cum arduis superciliis uocisque et uultus grauitate composita tamquam interpres et arbiter Sibyllae oraculorum.

Und dort, im Kreis gelehrter Männer und unter Anwesenheit des Favorinos präsentierte einer, der mit Grammatikkenntnissen allzu beschlagen war, irgendwelche schulmässigen Nichtigkeiten über die Genera und Kasus von Wörtern, wobei er mit hochgezogenen Augenbrauen und gesetztem Ernst in Stimme und Miene wie ein Deuter und Aufseher der Orakelsprüche der Sibylle sprach.

Für die Figurenbeschreibung in 4,1,1f. lässt sich so die Funktion ableiten, durch die kontrastive Stilisierung (Favorinos wird allein durch *philosopho* beschrieben) die Konfrontation der beiden aufzubauen und die sokratische Gesprächsführung, die das Inkognito von Favorinos voraussetzt, vorzubereiten. Die sokratische Gesprächsführung bezeichnet ein in den *Noctes Atticae* wiederkehrendes Muster, bei dem sich ein *Pepaideumenos* in Vorspiegelung von Nicht-Wissen an einen Grammatiker wendet, um dessen Scheinwissen blosszustellen. In 4,1,4 hebt Favorinos hervor, dass auch ihm der Name seines Gegenübers unbekannt ist:

171 Anderson 1994, 1847.

Atque horum omnium et testimoniis et exemplis constrepebat; cumque nimis odiose blati- ret, intercessit placide Favorinos et ‘amabo,’ inquit ‘magister, quicquid est nomen tibi, abunde multa docuisti, quae quidem ignorabamus et scire haud sane postulabamus.’

Und er posaunte sowohl Zeugnisse als auch Beispiele für all das heraus; und als er allzu widerwärtig schwatzte, trat Favorinos freundlich dazwischen und sagte: „Sehr angenehm, Herr Lehrer, welchen Namen auch immer du trägst, du hast vieles mehr als genug gelehrt, was wir freilich nicht wussten und auch wirklich nicht wissen wollten.“

In 4,1,18 zieht Favorinos die namentliche Anrede zur Illustration der sachlichen Ausführung heran:

‘Haec ego,’ inquit ‘cum philosophiae me dedissem, non insuper tamen habui discere; quoniam civibus Romanis Latine loquentibus rem non < suo > uocabulo demonstrare non minus turpe est, quam hominem non suo nomine appellare.’

„Dieses“, sagte er, „hielt ich, obwohl ich mich der Philosophie verschrieben hatte, dennoch nicht für etwas, das zu lernen überflüssig war; da es für römische Bürger, die Lateinisch sprechen, nicht weniger ungehörig ist, einen Gegenstand nicht mit dem ihm zukommenden Wort zu bezeichnen, als einen Menschen nicht bei seinem Namen zu nennen.“

In der sachlichen Ausführung selbst legt Favorinos Wert auf die semantische Bestimmung von *penus*, und wenn er in 4,1,18 seine Erläuterungen abschliessend festhält, dass es ungehörig ist, einen römischen Bürger nicht mit seinem Namen anzureden, so ist diese Bemerkung doppelt gerichtet zu verstehen als auf die sachliche Ausführung bezogener Vergleich zur Bedeutung des richtigen Gebrauchs von *penus* einerseits und als Charakterisierung des Grammatikers, der in 4,1,2 so ungehörig war, sich an Favorinos zu wenden, ohne ihn namentlich anzusprechen, andererseits. Favorinos' Worte bezüglich der Anrede nehmen auf, was der Grammatiker in dieser unterlassen hat und schöpfen so ihre aktuelle Bedeutung nach einer dialogischen *Ästhetik des Wortes*, wie Bachtin 1979 sie beschreibt, aus der Rede des ersten Sprechers. Favorinos setzt seine Worte sophistisch prägnant und in wendigem Bezug auf die Situation. Er erscheint in 4,1 virtuos, wie wir dies für den Erzähler erläutert haben, da er ein Verhalten, das er eigentlich missbilligt, selbst instrumentalisiert. Er demonstriert auf diese Weise, dass es nicht so sehr auf das Verhalten als vielmehr auf die Haltung dazu ankommt, und wird über die Verwendung widersprüchlicher Verhaltensmuster auch als inkommensurabel gelten. Auf seiten des Grammatikers zeugt dagegen neben seiner nur auf die Form begrenzten Sichtweise auf den Gegenstand und seiner präntiösen Zurschaustellung von Wissen auch die Art seiner Hinwendung zu Favorinos von seinem ungebildeten Wesen. Dafür, Favorinos' Stellungnahme zur Namenkenntnis und Anrede (und damit zum Verhalten in der Diskussion unter Gebildeten) als das kommunikative Ziel des Kapitels und die Bestimmung von *penus* als diesem Ziel untergeordnet zu sehen, spricht ferner der Umstand, dass der Erzähler in 4,1,2 von der Unkenntnis des Grammatikers bezüglich Favorinos' Person und Namen für den Plot nicht hätte berichten müssen. Umso bedeutsamer ist vor diesem

Hintergrund auch, dass der Grammatiker selbst namenlos bleibt, worauf in der Favorinos-Rede auch hingewiesen wird: *quicquid est nomen tibi* in 4,1,4.

Bezüglich der auffälligen Kombination von *odiose* und *placide* in 4,1,1 kann gefolgert werden, dass Favorinos' freundliche Haltung, die im Kontrast zu dem steht, was als Reaktion auf die widerwärtige Geschwätzigkeit des Grammatikers zu erwarten wäre, im Dienste seiner sokratischen Gesprächsführung und Selbstinszenierung steht. Wenn sein sanftmütiges Verhalten nur einer Rolle nachkommt, so erweist sie sowohl das *constrepebat* als auch das *odiose* als Überlagerung von Erzähler- und Favorinosurteil, die erlebter Rede nahe kommt. Dafür, die Wertung *odiose* auch der Favorinos-Figur zuzuschreiben, spricht ferner der Eindruck, dass es sich angesichts der sonst so straffen Beschreibung der Ereignisse um einen eher starken Ausdruck handelt. Es sind wohl Wertungen wie diese, auf die Hertz 1865 anspricht, wenn er in den Schilderungen der Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* eine Diskrepanz zwischen „Nüchternheit“ und übertriebener „Emphase“ feststellt.¹⁷² Die durch *odiose* zum Ausdruck kommende Emphase mag deplaziert wirken, wenn man das Kapitel 4,1 als sachlichen Beitrag zur grammatischen und semantischen Bestimmung von *penus* versteht. Sie lässt sich aber erzähltechnisch als Mittel zur Inszenierung von Favorinos' sokratischer Gesprächsführung begründen und trägt durch die Überlagerung von Bewertungspositionen zu einer literarischen Darstellung bei. Favorinos führt im Kapitel 4,1 nicht nur vor, was *penus* bedeutet, sondern vielmehr noch, welches eine akzeptable Inszenierung des eigenen Wissens ist. Genau die Wendigkeit, in der Favorinos auf die Situation reagiert, zeichnet zudem den Pepsaideumenos aus. Das direkte Erzählerurteil über Favorinos in 4,1,19 ist dementsprechend uneingeschränkt positiv und umfasst auch seine Haltung, insofern sie gerade nicht präntiös ist:

Sic Favorinus sermones id genus communes a rebus parvis et frigidis abducebat ad ea, quae magis utile esset audire ac discere, non allata extrinsecus, non per ostentationem, sed indidem nata acceptaque.

So führte Favorinos allgemeine Gespräche dieser Art von belanglosen und kleinlichen Gegenständen weg zu dem, was zu hören und lernen nützlicher ist, und zwar unpräntiös nichts Zusammenhangsloses, sondern aus der Situation heraus Entsprungenes und Aufgenommenes.

Merkwürdig mutet daher an, dass der Erzähler in einem angefügten, abschliessenden Kommentar in 4,1,20–23 das Gegenteil von dem tut, was der gewürdigte Favorinos als Handlungsmodell anrät. So listet er in 4,1,22 einzelne Begriffe zu *penus* auf wie *thus*, *cerei*, *ligna*, *virgae*, *carbones*, während Favorinos in 4,1,9 in der Diskussion mit dem Grammatiker auf einer Definition gerade in Abgrenzung zur Liste bestanden hatte. Diese Widersprüchlichkeit des Erzählers kann im literarischen Konstrukt, als welches sich das Kapitel 4,1 in der Überlagerung der zwei Aussageebenen von sachlicher

¹⁷² Hertz 1865, 37: „Der Verfasser kleidet sie in irgend ein kleines Erlebniss aus seinem athenischen oder römischen Stilleben ein, das meist mit grosser Nüchternheit, zuweilen mit unberechtigter und darum komisch wirkender Emphase erzählt wird.“

Ausführung und sozialem Rollenspiel erwiesen hat, keine naive sein, vielmehr wird der involvierte Leser auch die sich ergebenden Widersprüche illokutiv auffassen. Zur Liste in 4,1,22 hält Keulen 2009 im Rahmen seiner Deutung (die ganz auf die Konkurrenz des Erzählers mit Favorinos im Bildungsdiskurs ausgerichtet ist)¹⁷³ fest, dass der Erzähler den auflistenden Ansatz des Grammatikers mit dem definierenden des Philosophen Favorinos verbinde (denn in 4,1,23 wird in der Erzählerrede auch eine Definition gegeben) und dadurch seine Überlegenheit und höhere und spezifisch römische Autorität im Wissensdiskurs nicht nur über den Grammatiker sondern auch über Favorinos suggeriere.¹⁷⁴ Dies sei umso wirkungsvoller, als Favorinos als Gewinner aus dem in 4,1,1–18 dargestellten Disput hervorgeht. Wir wollen dagegen die Beobachtung zur Kombination von Liste und Definition im Zugang des Erzählers an die Erläuterungen zum virtuosen Erzähler in Kapitel 2.2.2 anschliessen und festhalten, dass in 4,1,20–23 die Vielfältigkeit und damit inkommensurable Kompetenz des Erzählers im Bildungsdiskurs gerade durch die Verwendung von Liste und Definition zugleich belegt wird. Der Leser erhält auch in 4,1 kein festes Bildungsprogramm in die Hand. Dabei geht es tatsächlich wohl nicht nur um eine direkte Konkurrenz zwischen dem Erzähler und Favorinos, als vielmehr auch darum, die methodische Freiheit des ‚guten Geschmacks‘ zu wahren.

Im Kapitel 9,8, dem nächsten Favorinos-Kapitel, das im Rahmen der hier unternommenen narratologischen Figurenanalyse gedeutet werden soll, wählt der Erzähler den Einstieg über ein Paradoxon: Die Philosophen hätten erkannt, dass oft gerade diejenigen, die viele Dinge hätten, auch vieler Dinge bedürften, dass mit anderen Worten Bedürftigkeit nicht aus Armut, sondern aus Reichtum hervorgeinge:

Verum est profecto, quod observato rerum usu sapientes iri dixere, multis egere, qui multa habeat, magnamque indigentiam nasci non ex inopia magna, sed ex magna copia: multa enim desiderari ad multa, quae habeas, tuenda. Quisquis igitur multa habens cauere atque prospicere uelit, ne quid egeat neue quid desit, iactura opus esse, non quaestu, et minus habendum esse, ut minus desit.

Das ist wirklich wahr, was die weisen Männer aufgrund ihrer Beobachtung der Verwendung von Vermögen gesagt haben: Dass derjenige, der viel hat, vieler Dinge bedarf und dass grosse Bedürftigkeit nicht aus grosser Armut hervorgeht, sondern aus grossem Besitz: Dass nämlich vieles gewünscht wird, um die vielen Dinge, die man hat, zu bewahren. Wer also viel

173 Dazu gehört auch, dass Keulen 2009, 88 die sachliche Ausführung als Instrument des Erzählers deutet, den Spott auf Favorinos' Hermaphroditismus zu richten, da dieser in 4,1,5 festhält, dass ihm das genaue Genus von *penus* gleichgültig sei.

174 Keulen 2009, 90–93. Keulen vermutet, dass Gellius in 4,1 auf die Diskussion bei Quintilian, *inst.* 7,3,13f. zurückgreift, wo Quintilian sich zurückhaltend für Definitionen ausspricht, solange sie nicht in sophistische Wortklauberei, die dem Redner nichts beitrage, ausarten. Als Beispiel für Wörter, die durch eine Definition erhellt werden können, nennt Quintilian in 7,3,13 auch das bei Gellius debattierte *penus*. Keulen sieht durch seine Bezugnahme auf Quintilian die Konkurrenz zwischen dem Erzähler und Favorinos ausgeweitet auf eine Konkurrenz zwischen römischer und griechischer Wissenschaft.

hat und darauf achten und vorsorgen möchte, dass er nichts bedarf und dass nichts fehlt, der muss weggeben, nicht erwerben und weniger haben, damit weniger fehlt.

Dieses Paradoxon von der Bedürftigkeit des Reichtums ergänzt die konventionelle Vorstellung durch eine ungeahnte und als solche vergnügliche, ja humoristische Perspektive.¹⁷⁵ In 9,8,3 folgt nachgestellt seine situative Einbettung, in der wir erfahren, dass der Erzähler als Zuhörer von Favorinos dessen Rede zum Thema beigewohnt hat:

Hanc sententiam memini a Favorino inter ingentes omnium clamores detornatam inclusamque uerbis his paucissimis: Τὸν γὰρ μυρίων καὶ πεντακισχιλίων χλαμύδων δεόμενον οὐκ ἔστι μὴ πλείονων δεῖσθαι· οἷς γὰρ ἔχω προσδεόμενος, ἀφελῶν ὧν ἔχω, ἀρκοῦμαι οἷς ἔχω.

Ich erinnere mich daran, dass diese Aussage von Favorinos unter gewaltigem Beifall aller abgedrehselt und begrenzt mit diesen minimalen Worten formuliert wurde: „Denn es ist nicht möglich, dass der, der 15'000 Kleider begehrt, nicht noch mehr wünscht. Weil ich zu denen, die ich habe, welche hinzu wünsche, ziehe ich die ab, die ich habe, und dann freue ich mich über die, die ich habe.“

Das Kapitel schliesst mit diesem Zitat, ohne dass der Leser einen weiteren Kommentar erhielt. Eine Deutung des Kapitels, die über die Aussage des Zitats hinausgeht, wird sich also auf die Worte stützen, die der Erzähler diesem vorangestellt hat. In dieser Einleitung sticht die Betonung der wörtlichen Begrenzung heraus: Die Aussage wurde von Favorinos abgedrehselt (*detornatam*), bis zur Verrätselung begrenzt (*inclusam*) und mit minimalen Worten (*uerbis his paucissimis*) ausgedrückt. Die Form ist so nicht nur Ausdruck sondern auch Abbild des Inhalts. Denn entsprechend zur Aussage des Zitats verfolgt Favorinos einen stilistischen Mehrwert durch Brachylogie. Die Kürze von Favorinos' Ausdruck wird bereits im zweiten Teil der Kapitelüberschrift ins Zentrum gerückt: *deque ea re Fauorini philosophi cum breuitate eleganti sententia*. Das sind Hinweise darauf, dass die Illokution des Kapitels nicht nur in der sachlichen Ausführung, dem philosophischen Paradoxon oder dem Testimonium zu einer Favorinos-Rede, zu sehen ist, sondern zumindest auch in Favorinos' Charakterisierung als gewandten *Pepaideumenos*, der seinen sprachlichen Ausdruck dem Thema gemäss gestalten kann. Auf der stilistischen Gestaltung und paradoxen Formulierung dürfte auch der in 9,8,3 erwähnte Beifall der Menge gründen.¹⁷⁶ Diese Art rhetorischer

¹⁷⁵ Lindermann 2006, 179 und Amato 2010, 382f. belegen die Toposhaftigkeit der Bedürftigkeit des Reichen; letzterer u. a. durch Verweise auf Demokrit B 219 Diels-Kranz, Epiktet, *Ench.* 39 und Horaz, *ep.* 1,6,40–45. Bei Horaz wird das Paradoxon wie in 9,8 anhand von 15'000 Kleidern illustriert.

¹⁷⁶ Keulen 2009, 163 bemerkt, dass der Erzähler die Aufmerksamkeit auf die Form von Favorinos' Aussage lenkt, und deutet dies als Ausdruck einer sozialen Konkurrenz zwischen dem Erzähler und Favorinos: „However, there is also a less positive side to Favorinos' dialectical adroitness, to which Gellius draws our attention in a more subtle way. Favorinos earns thunderous applause for a clever

Kunstfertigkeit zeugt von der Bildung des Pepsipedeuten und ist hier Teil der Unterhaltung, welche der Schaudredner der Menge bietet. Beall 2001 hat darüber hinaus gezeigt, wie der Erzähler in seiner Einleitung in 9,8 über chiasmatische Antithesen (*non ex inopia magna, sed ex magna copia*), Parallelismen und Isokola (*ne quid egeat, neue quid desit*) Favorinos' Stil in 9,8,3 adaptiert (οἷς γὰρ ἔχω προσδεόμενος, ἀφελῶν ὧν ἔχω, ἀρκοῦμαι οἷς ἔχω).¹⁷⁷ Man kann diese Beobachtung so deuten, dass der Erzähler in dieser Adaptation Favorinos als Stilideal imitiert, um sich selbst als gebildet zu inszenieren. Die stilistische Adaptation in 9,8 kann aber auch parodistisch oder zumindest als Beleg für die Formbarkeit der Rede des Erzählers gewertet werden, die sich nach der Art erlebter Rede der Perspektive des dargestellten Sprechers verpflichtet und die Instanzen von Erzähler und Figur ebenso überlagert, wie dies durch die verzögerte Nennung von Favorinos in 9,8,3 zusätzlich geschieht. Die Einleitung von 9,8 bietet nach diesem Verständnis einen weiteren Beleg der Stimmenvielfalt in den *Noctes Atticae*, die in die Erzählerrede hineingreift, und so ein Argument für ihre literarische Anlage.

Dem Leser, der die Aufforderung des Vorworts annimmt und das Kapitel als Kostprobe betrachtet, die zum weiteren Studium verleiten soll, steht neben der vorgeführten Deutung ferner der Blick auf den ursprünglichen Kontext des Zitats offen. Die Rekontextualisierung von Favorinos' Zitat verdeutlicht die Begrenzung und die Selektion durch den Erzähler, mithin das, was als wesentlicher Teil erzählerischer Leistung in den *Noctes Atticae* zu bestimmen ist. Favorinos' Rede in 9,8 lässt sich gemäss frg. 108 Amato (104 Ba.) dahingehend rekontextualisieren, dass der Sprecher dem Tyrannen Dionysios eine Möglichkeit erklärt, ein Vergnügen zu empfinden, das für Tyrannen spezifisch ist: zu warten, bis man Hunger hat, und dann erst zu essen, zu trinken erst dann, wenn man Durst verspürt, das ist das Vergnügen des normalen Menschen. Der Tyrann aber hat die Möglichkeit zu einem besonderen Vergnügen, und das ist der Verzicht auf seine Tyrannis. Der Sprecher illustriert, was der Verzicht auf Tyrannis bedeutet, anhand des folgenden Beispiels, wonach der absurde Besitz von 15'000 Kleidern bzw. der Tyrannis dem Tyrannen kein Vergnügen mehr bringe (Was kann der Gewinn eines weiteren Kleides noch leisten?), sondern nur die Befreiung davon. Bei Favorinos steht das Zitat also im Kontext einer Bestimmung des Vergnügens, während es der Erzähler in den *Noctes Atticae* ausschliesslich der Argumentation für Aufwandsbeschränkung angliedert.¹⁷⁸ Wir erkennen folglich eine Verfremdung, die das Zitat durch die Bearbeitung in 9,8 erhält und die der Erzähler offensichtlich in Kauf nimmt. Ausserdem ist das Zitat in 9,8 einer Rede Favorinos' zugeordnet und dabei in der ersten Person formuliert. Dadurch wird der Leser das aus dem Kontext gehobene Beispiel nicht auf den Tyrannen Dionysios, sondern auf Favorinos selbst beziehen. Der Effekt kann durch die Dialogisierung von Favorinos'

argument on having less in order to want less, which is so tortuous that the form completely overshadows the content (9, 8).“

177 Beall 2001, 96 f.

178 Dazu auch Lindermann 2006.

Worten beschrieben werden: Wie bereits erläutert wurde, haftete Favorinos das Image eines effeminierten Wesens und der Eitelkeit an. Seine Worte in 9,8,3 werden nun vom Erzähler so eingesetzt, dass sie nicht nur sachlich die Favorinos-Rede darstellen, sondern zugleich auf den Sprecher gerichtet verstanden werden können und ihn in dieser zusätzlichen Gerichtetheit charakterisieren. Sie erhalten ihre aktuelle Bedeutung aus dem Wesen des ersten Sprechers. Die vom Erzähler vorgenommene Selektion dient nach dieser Deutung der Konstruktion eines ganz bestimmten Favorinos-Bildes. Die aus der Figurenanalyse gewonnene Deutung zeigt, wie die doppelte Gerichtetheit zu einem wesentlichen Instrument des wahren Pepaideumenos und eines virtuellen Erzählers gehört.

Als Thema des Favorinos-Kapitels 10,12 kann der Umgang mit Referenzen gelten. Favorinos wird durch seine Bezugnahme auf Quellen Plinius und dessen Bezugnahme auf seine Quelle Demokrit gegenübergestellt. Während in den ersten Paragraphen zunächst Mirabilien zum Chamäleon referiert werden, die Plinius in *nat.* 28,112 mit Referenz auf Demokrit überliefert, legt erst die Nennung von Favorinos und seiner Referenz auf Archytas von Tarent in 10,12,9 den Umgang mit Quellen als das eigentliche Thema des Kapitels nahe. Plinius' Bericht wird in 10,12,1 und 4 auf das Schärffste verurteilt und die sachliche Ausführung zur Holztaube ist in 10,12,8f. allzu vage gehalten (*ratione quadam disciplinaque mechanica*), als dass die enzyklopädische Wissensvermittlung zu diesen Themen als zentrale Aussage gesehen werden kann:

Multa autem uidentur ab hominibus istis male sollertibus huiuscemodi commenta in Democriti nomen data nobilitatis auctoritatisque eius perfugio utentibus. Sed id, quod Archytam Pythagoricum commentum esse atque fecisse traditur, neque minus admirabile neque tamen uanum aequae uideri debet. Nam et plerique nobilium Graecorum et Favorinus philosophus, memoriarum ueterum exsequentissimus, affirmatissime scripserunt simulacrum columbae e ligno ab Archyta ratione quadam disciplinaque mechanica factum uolasse; ita erat scilicet libramentis suspensum et aura spiritus inclusa atque occulta concitum.

Viele Einfälle dieser Art aber scheinen von diesen mässig schlaun Leuten da durch den Namen Demokrits belegt zu werden, wobei sie Zuflucht suchen zu seiner Bekanntheit und seinem Ansehen. Aber das, wovon überliefert wird, dass es der Pythagoreer Archytas ausgedacht und hergestellt habe, muss nicht weniger erstaunlich und doch nicht gleich nichtig scheinen. Denn sowohl die meisten bekannten Griechen als auch der Philosoph Favorinos, der in der Überlieferung der Alten überaus bewundert ist, haben mit Nachdruck schriftlich festgehalten, dass das Holzmodell einer Taube von Archytas aufgrund einer bestimmten Berechnung und eines Gesetzes der Mechanik zum Fliegen gebracht wurde; es war natürlich so durch Gewichte ausgewogen und durch den eingeschlossenen und verborgenen Luftzug angetrieben.

Dabei steigert sich die Glaubwürdigkeit im Umgang mit Quellen von Plinius über Favorinos bis zum Erzähler, indem Plinius Demokrit ohne genauen Beleg als Referenz nennt (*librum esse Democriti ... eumque se legisse Plinius Secundus ... refert in*

10,12,1),¹⁷⁹ Favorinos sich auf eine ganze Überlieferungstradition mit anderen Überlieferern stützt und seine Aussage glaubhaft versichert (*plerique nobilium Graecorum et Fauorinus philosophus ... affirmatissime scripserunt* in 10,12,9) – aber dennoch nicht wörtlich zitiert, während der Erzähler selbst schliesslich in 10,12,10 den Text seiner Quelle Favorinos im Wortlaut bietet:

Libet hercle super re tam abhorrenti a fide ipsius Fauorini uerba ponere.

Wir wollen, beim Herkules, bezüglich dieses so unglaublichen Gegenstandes Favorinos' eigene Worte zitieren.

Die Steigerungsreihe von Plinius über Favorinos zum Erzähler wird auch über die vergleichbare Einschätzung zwischen Plinius und Favorinos nachvollziehbar. Favorinos' Beschreibung als *memoriarum ueterum exsequentissimus* in 10,12,9 knüpft ihn durchaus an Plinius an, der in 10,12,4 gleich nach dem Verweis auf die besonders wissensdurstigen Intellekte (*discendi cupidiora*) genannt wird. Ihre Vergleichbarkeit erstreckt sich neben dem antiquarischen Wissendurst auch auf die weitere Beurteilung durch den Erzähler. Denn was Archytas von Tarent gemäss Favorinos erforscht hat, ist nicht nur nicht weniger erstaunlich (*neque minus admirabile*) als Demokrits Beobachtungen gemäss Plinius, sondern ebenso unglaublich wie diese (*ultra humanam fidem* in 10,12,2 zu Plinius' Bericht bzw. *super re tam abhorrenti a fide* in 10,12,10 zu Favorinos' Bericht). Wir können damit festhalten, dass in der Darstellung in 10,12 Favorinos bezüglich der Unglaubhaftigkeit der von ihm überlieferten Berichte in einer Linie mit Plinius gesehen werden kann. Favorinos kommt eine durch die Selektion und Kombination des Erzählers zu erschliessende Funktion zu, die nicht so sehr auf seiner historischen Persönlichkeit beruht, sondern der Inszenierung des Erzählers, der sein Vorbild Favorinos an textlicher Genauigkeit übertrifft, dient. Wer aus Texten (*verba*) sammelt, hat andere Bedingungen als der, der sich auf Gegenstände der Textumwelt (*res*) stützt.¹⁸⁰ Doch für den Leser bleibt ein fahler Beigeschmack. Denn wir beobachten hier wie im Kapitel 4,1 am Erzähler ein Verhalten, dass er zunächst selbst an anderen kritisiert hat. Mit dem Favorinos-Zitat in 10,12,10 trägt auch er zur Verbreitung von Unglaubwürdigkeiten bei. Sein Verhalten scheint am ehesten durch die Reflexion, die es in Gang setzt und die dessen Perpetuierung unterbinden mag, zu rechtfertigen: Wenn schon Unglaubwürdigkeiten perpetuiert werden, dann, so können wir der Reihung Plinius – Favorinos – Erzähler in 10,12 entnehmen, doch so, dass sie deutlich in einer Textwelt als Textwissen und damit potentiell fiktionales Wissen verortet werden.

¹⁷⁹ Der Blick auf die Stellen bei Plinius zeigt nicht nur, dass Plinius tatsächlich recht ungenau auf Demokrit referiert, sondern auch, dass der Erzähler in den *Noctes Atticae* Plinius' Urteil über die beschriebenen Sachverhalte unterschlagen hat. Denn Plinius nimmt in *nat.* 28,112–118 und 10,137 ausdrücklich Distanz zu seinen Darstellungen.

¹⁸⁰ Vgl. das Kapitel 3.1.

Auch aus der Favorinos-Darstellung im Kapitel 12,1 kann die Funktion abgeleitet werden, den Erzähler selbst in ein gutes Licht zu rücken. Die Kontroverse, welche die sachliche Ausführung beinhaltet, ist einmal mehr nebensächlich. In 12,1,1–4 wird Favorinos als bewunderter Lehrer beschrieben, der stets von seiner Schülerschar umringt wird:

Nuntiatum quondam est Fauorino philosopho nobis praesentibus uxorem auditoris sectatorisque sui paululum ante enixam auctumque eum esse nato filio. 'Eamus' inquit 'et puerperam uisum et patri gratulatum.' Is erat loci senatorii ex familia nobiliore. Imus una, qui tum aderamus, prosecutique eum sumus ad domum, quo pergebat, et cum eo simul introgressi sumus.

Einmal wurde dem Philosophen Favorinos unter unserem Beisein gemeldet, dass die Frau eines Hörers und Anhängers von ihm kurz zuvor niedergekommen wäre und diesem einen Sohn geschenkt hätte. „Wir wollen“, sagte er, „die Wöchnerin besuchen und dem Vater gratulieren.“ Er war aus dem Stand der Senatoren und aus einer der bekannteren Familien. Wir, die wir damals gerade anwesend waren, gingen zusammen und folgten ihm zum Haus, wo er sich hinwandte, und traten zugleich mit ihm ein.

Der Effekt dieser Einleitung ist, dass Favorinos den Wochenbettbesuch als eigentlich privates Ereignis in der Rolle des Lehrers unternimmt. Die Rahmenhandlung ermöglicht die in 12,1,5–23 folgende Deklamation als sachliche Ausführung, die als Rhetorik-Übung in den Kontext des Unterrichts gehört, und nimmt ihr gleichzeitig die Erscheinung des allzu Schulmässigen oder Enzyklopädischen. Die Rahmenhandlung in 12,1 ist also auf eine ‚Zwischensituation‘ hin angelegt, in der ein privates Ereignis die Bedeutung eines öffentlichen Auftritts erhält. Favorinos vermag in 12,1 wie scheinbar aus jeder Situation heraus auch aus dem Wochenbettbesuch Kapital für seine Selbstinszenierung zu schlagen und seine Bildung darzustellen. Wissenspräsentation, der feinen, spielerischen Art, ist vom Wesen des *Pepaideumenos* nicht zu lösen.¹⁸¹ Aus Favorinos dem Philosophen (*Fauorino philosopho* in 12,1,1) wird Favorinos der *Pepaideumenos* und unterhaltsam extemporierende Deklamator. Der Erzähler eignet sich Favorinos damit in einer Weise an, in der er auf gleicher Höhe mit ihm steht. Favorinos beginnt seine Rede in 12,1,4 unvermittelt, nachdem er sich bei der frischgebackenen Grossmutter über das Befinden der Wöchnerin erkundigt hat:

Atque ubi percontatus est, quam diutinum puerperium et quam laboriosi nixus fuissent, ... fabulari instituit prolixius et: 'nihil' inquit 'dubito, quin filium lacte suo nutritura sit.'

Und sobald er gefragt hatte, wie lange die Geburt gedauert hätte und wie mühevoll die Anstrengungen gewesen wären, ... schickte er sich an, ziemlich lange zu erzählen und sagte: „Ich zweifle nicht daran, dass sie den Sohn mit ihrer eigenen Milch ernähren wird.“

¹⁸¹ Vgl. nach Schmitz 1997, 136–146 bspw. TAM 5,976 (ἄνδρα ἤθους ἔνεκα καὶ παιδείας καὶ ἀρετῆς τε πάσης ἐν τοῖς πρώτοις τῆς Ἀσίας καταριθμούμενον).

Die Redeeinleitung in 12,1,4 deutet mit *fabulari instituit prolixius* auf wenig Ernst, eher auf ein Spiel, wodurch dem privaten Charakter des Besuches Rechnung getragen und der Vortrag von einer ernsthaften sachlichen Ausführung abgehoben wird. Der Ausdruck *fabulari* ruft ausserdem das aus 2,22 gewonnene Bild von der geschwätzigen Favorinos-Figur auf. Favorinos darf mit seiner Äusserung über das Stillen durch die Mutter gewiss eine irritierende Absicht unterstellt werden, da im 2. Jh. das Stillen durch eine Amme in der Oberschicht der Normalfall war.¹⁸² Er stellt das Stillen als im Interesse des Gemeinwohls stehend dar, stilisiert es davon ausgehend weiter zur öffentlichen Aufgabe im Dienste der römischen *res publica* und bricht – der Tragweite, die er dem Thema unterstellt, gemäss – mit seiner Bemerkung eine Rede vom Zaun, die aufgrund der rhetorischen Fragen und Anaphern in 12,1,6f. und der Exempla in 12,1,15f. nicht weit hinter der rhetorischen Ausgestaltung einer Cicero-Rede wie *Cat. 1* zurücksteht:

Quod est enim hoc ... peperisse ac statim a sese abiecisse? aluisse in utero sanguine suo nescio quid ... non alere nunc suo lacte ... iam uiuentem, iam hominem, iam matris officia implorantem? an tu ... putas naturam feminis mammaram ubera ... non liberum alendorum, sed ornandi pectoris causa dedisse?

...

nam si ovium lacte haedi aut caprarum agni alantur, constat ferme in his lanam duriolem, in illis capillum gigni teneriolem. In arboribus etiam et frugibus ...

Was soll das nämlich ... geboren und sogleich von sich gewiesen zu haben? Im Bauch etwas durch sein Blut ernährt zu haben ... und es nun nicht mit seiner Milch zu ernähren ... nun, wo es schon lebt und ein Mensch ist, der das Pflichtgefühl der Mutter anfleht? Oder glaubst du, dass die Natur den Frauen Brüste gegeben hat ..., nicht um Kinder zu ernähren, sondern um die Büste zu zieren?

...

Denn wenn die Geissböcklein von der Milch der Schafe oder die Lämmlein von derjenigen der Ziegen ernährt werden, steht fest, dass bei diesen die Wolle in der Regel fester, bei jenen hingegen feiner wird. Auch an den Bäumen und an den Früchten ...

In ihrem Missverhältnis zwischen stilistischer Ausgestaltung und fraglicher thematischer Tragweite weist Favorinos' Rede untrüglich den Charakter einer Deklamationsübung auf. Die abschliessende Beurteilung durch den Erzählerkommentar in 12,1,24 stützt sich daher auch auf die stilistische Fertigkeit und vernachlässigt die weitere Diskussion von Favorinos' Standpunkt:

¹⁸² Vgl. dazu Christes 2006, bes. 41f., sowie Tacitus, *dial.* 28,4,291f.

Haec Favorinum dicentem audiui Graeca oratione. Cuius sententias communis utilitatis gratia, quantum meminisse potui, rettuli, amoenitates uero et copias ubertatesque uerborum Latina omnis facundia uix quaedam indipisci potuerit, mea tenuitas nequaquam.

Das hörte ich Favorinos in einer griechischen Rede sagen. Ihren Inhalt habe ich wegen ihrem allgemeinen Nutzen wiedergegeben, soweit ich mich erinnern konnte, ihre Anmut aber, ihre Fülle und den Wortreichtum hätte die ganze lateinische Beredsamkeit (zusammengenommen) kaum erreichen können, meine Unzulänglichkeit schon gar nicht.

In seinem vorrangig stilistischen Kommentar verwendet der Erzähler mit *ubertas* einen Ausdruck, der dem Wortfeld des Stillens in Favorinos' Rede entnommen ist (vgl. *ubera* in 12,1,7 und *uberibus* in 12,1,12) und führt über dieses Bild den Inhalt von Favorinos' Rede und ihre stilistische Bewertung durch den Erzähler eng zusammen. Wie weit man in der Deutung dieser wörtlichen Aufnahme der Favorinos-Rede im Erzählerkommentar auch gehen möchte,¹⁸³ so kommt darin gewiss die sophistische, gewandte Inszenierung des Erzählers zum Ausdruck, der es versteht, aus der Situation bzw. Vorlage heraus einen Ausdruck aufzunehmen und in Richtung einer Deutung derselben umzuwenden. Diese Inszenierung ist Teil der Virtuosität des Erzählers, der sein Publikum zu überraschen vermag. Der Erzähler eignet sich dazu in karikierender Weise den Sprachgebrauch des ersten Sprechers an. Wir können daher wiederum von einem objektivierten Sprachgebrauch und hybrider Erzählerrede sprechen, wie sie nach Bachtin 1979 der Erzählerrede im Roman eignet. Indem der Erzähler am Ende des Kapitels offenlegt, dass die stilistisch wohlausgefeilte Rede letztlich aus seiner eigenen Feder stammt, ist das Favorinos-Bild in 12,1 weder der historischen Wahrheit verpflichtet, noch steht es für sich, sondern ist ganz durch die Perspektive des Erzählers geprägt, auf die hin er den Text gestaltet hat.

Eine weitere Perspektivierung ergibt sich durch die Gegenüberstellung der Favorinos-Rede in 12,1 mit der Tauros-Rede in 12,5. So kann man sich fragen, ob Tauros' ernste philosophische Ausführung in 12,5 zur stoischen Apatheia-Lehre, die explizit keine rhetorische Übung sein soll (*indoctius ... et apertius* in 12,5,6), kontrastiv zu 12,1 gelesen werden kann. Dann stünde Favorinos als ein gewandter Redner, der zu einem Thema, das ausserhalb einer Debatte steht, dennoch eine originelle Rede extemporiert, Tauros als einem moralisierenden Lehrer gegenüber, der zu einem abgedroschenen Thema und ausdrücklich ohne stilistischen Anspruch referiert. Für beide ist so eine indirekte Charakterisierung aus dem Gegenbild zu gewinnen, die einem enzyklopädischen Nutzer der *Noctes Atticae* verschlossen bleiben wird.

¹⁸³ Keulen 2009, 32–35 deutet diese Übertragung des Stillens auf die Vermittlung von lateinischer Sprachfertigkeit aufgrund der Vorbildfunktion griechischer Sprache im Rahmen seines Konzepts sozialer Autorität, die in den *Noctes Atticae* beansprucht werde, und versteht Favorinos' Rede als Beitrag zur Debatte über griechische und lateinische Beredsamkeit, wobei das Stillen des Säuglings als Metapher für das Verhältnis der griechischen (nahrhaften) zur lateinischen (bedürftigen) Sprache stehe. Die lateinische Sprache und vielmehr noch ihr Sprecher werden Keulens Verständnis folgend durch die Übersetzung aus dem Griechischen feiner und reicher, wie nach Favorinos der Säugling durch die Milch, die er trinkt, charakterlich geformt wird.

Wie in den Kapiteln 2,22 und 12,1 zeichnet sich Favorinos' Rede auch in 13,25 schon allein durch ihren Umfang aus. Die Feststellung des Erzählers, dass die Reiterstandbilder auf dem Trajansforum in Rom auf einem Sockel stehen, auf dem eine Inschrift des Wortlauts *ex manubiis* festgehalten ist, leitet das Kapitel ein. Da die Frage, die Favorinos in 13,25 stellt, sich auf die Bedeutung dieses im ersten Satz genannten Ausdrucks bezieht, gibt die Einleitung – so erkennt der Leser in einer minimalen Analepse anhand des zweiten Satzes – in der Erzählerrede also auch die Perspektive von Favorinos wieder:

In fastigiis fori Traiani simulacra sunt sita circumundique inaurata equorum atque signorum militarium, subscriptumque est: 'ex manubiis'. Quaerebat Favorinus, cum in area fori ambularet et amicum suum consulem opperiretur ... quid nobis uideretur significare proprie 'manubiarum' illa inscriptio.

An der Stirnseite des Trajansforums sind rundherum vergoldete Standbilder aufgestellt von Pferden und militärischen Feldzeichen, und darunter steht geschrieben: „Aus der Beute“. Als Favorinos auf dem Gelände des Forums spazieren ging und mit seinem Freund, dem Konsul, zusammentraf, fragte er, was in unseren Augen jene Inschrift bezüglich der Beute eigentlich bedeute.

Nicht die Stimme, aber der Blick ist derjenige von Favorinos, so dass der Erzähler in der Einleitung auch aus der Perspektive der Figur spricht. Der Zufall, der die Gruppe am Reiterstandbild auf dem Trajansforum vorbeiführt, gibt Anlass zu einer gebildeten Diskussion. Favorinos belegt wie schon in 12,1 auch in 13,25 seine Meisterschaft in der Auffindung (*inventio*) von Bildungsthemen und gibt die Antwort zur von ihm gestellten Frage nach der Bedeutung der Inschrift in seiner in 13,25,4 beginnenden und in 13,25,8 nur kurz unterbrochenen Rede selbst. Er inszeniert damit weniger die sachliche Ausführung, sondern im Wesentlichen sich selbst. Favorinos erklärt in 13,25,4 zunächst, dass er in lateinischer Literatur weniger gewandt sei, um dann in 13,25,4–32 mit einer langen Rede zum Thema aufzutrumphen. Die Gelegenheit zur Beschäftigung mit lateinischer Sprache und Literatur fällt für Favorinos gemäss 13,25,4 (*subsiciuo aut tumultuario studio*) in die gleiche neben anderen Tätigkeiten verbleibende Zeit wie für den Erzähler in Praef. 23 (*subsiciua et subsecundaria tempora*) auch. Auch im Kapitel 13,25 erscheint Favorinos also teilweise auf Augenhöhe mit dem Erzähler. Das Thema ist, wie so oft im Kontext von Favorinos' Darstellung, philologisch-rhetorischer Natur. Beschrieben werden verbale Doppelungen, wie sie im Vorwort vom Erzähler selbst ausgiebig verwendet werden, in 16,3 in der Wiedergabe einer Favorinos-Rede auftreten¹⁸⁴ und im Kapitel 18,4 vom Erzähler karikiert werden. 13,25 ergänzt so die Darstellung dieser Stilfigur um eine theoretische Erörterung, wobei Favorinos in 13,25,19 anhand von *Il.* 7,279 die Notwendigkeit eines differenzierten

¹⁸⁴ Vgl. 16,3,3: *esuritionem faciunt inanes patentesque intestinorum fibrae et caua intus uentris ac stomachi uacua et hiantia; quae ubi aut cibo complentur aut inanitate diutina contrahuntur et coniuent, tunc loco, in quem cibus capitur, uel stipato uel adducto uoluntas capiendi eius desiderandique restinguitur.*

Gebrauchs betont, von dem bezüglich des Grammatikers im Kapitel 18,4 (zu Sallusts *stolidior an uanior*) gewiss nicht gesprochen werden kann:

in quo uersu non oportet uideri alterum uerbum idem, quod superius, significans supplendi numeri causa extrinsecus additum et consarcinatum. Est enim hoc inane admodum et futile. ... atrocitatem rei et culpam perseuerandi bis idem dicendo alio atque alio uerbo auxit inculcauitque, duplexque eadem conpellatio admonitionem facit instantiorem.

In diesem Vers muss es nicht scheinen, dass das eine Wort dasselbe wie das vorangegangene bedeutet, zusammenhangslos hinzugefügt und zusammengeflickt, um die Anzahl zu erweitern. Das ist nämlich ziemlich hohl und nichtig. ... Die Schärfe des Sachverhalts und die Schuld der Fortsetzung (*scil.* des Kampfes zwischen Aias und Hektor) steigert und prägt er (*scil.* Idaios bei Homer) nachdrücklich ein, indem er zweimal dasselbe sagt mit dem einen und dem anderen Wort, und derselbe zweifache Vorwurf macht die Ermahnung dringlicher.

Favorinos' Selbstdarstellung als Pepaideumenos geht auch aus Kapitel 14,1 als Thema hervor, und zwar aus der Bemerkung des Erzählers, dass er sich über Favorinos' Motivation zu einer weiteren langen Rede (dieses Mal gegen die Chaldäer und ihre astrologischen Vorhersagen) im Unklaren sei (*non habeo dicere* in 14,1,2). Die Rede mag, so mutmasst der Erzähler, der Übung (*exercendi ... gratia ingenii*), der Ostentation (*ostentandi gratia ingenii*) oder eines ernsthaften Urteils (*serio iudicato*) wegen formuliert sein. Auf diese Einleitung folgt die Paraphrase der Rede in 14,1,3–7, die in 14,1,8–31 als direkte Rede in die Stimme des Favorinos wechselt, bis sie in 14,1,32 unterbrochen wird durch die Stimme des Erzählers, der allerdings mit

commonebat, ut caueremus, ne qua nobis isti sycophantae ad faciendam fidem inreperent, quod uiderentur quaedam interdum uera effutire aut spargere.

Er ermahnte uns, dass wir uns hüten sollten, dass diese Betrüger sich nicht einschmeichelten, um unser Vertrauen zu erlangen, nur weil sie bisweilen etwas Wahres von sich zu geben und zu verbreiten schienen.

auch gleich wieder in indirekte Rede abbrückt. Besonders das griechische Lehnwort für Betrüger (*sycophanta*) dürfte als Wertung aus der Perspektive von Favorinos zu verstehen sein, die in die Erzählerrede eingegangen ist. Eine zweite Unterbrechung der Favorinos-Rede durch Erzählerrede findet sich in 14,1,34, wo der Erzähler eigene Beispiele aus der Literatur anführt, und weiter in 35, wo der Erzähler mit eigener Stimme aber in innerer Fokalisierung (*uolens*) auf Favorinos spricht. 14,1,36 ist in Stimme und Wertung wieder gänzlich Favorinos zugeschrieben:

34 *Praeter haec autem, quae dicentem Favorinum audiimus, multa etiam memini poetarum ueterum testimonia, quibus huiusmodi ambages fallaciosae confutantur. Ex quibus est Pacuuiantum illud: ...* **35** *Idem Favorinos deterere uolens ac depellere adulescentes a genethliacis istis et quibusdam aliis id genus, qui*

34 Abgesehen von dem, was wir Favorinos sagen hörten, erinnere ich mich auch an viele Zeugnisse der alten Dichter, in denen trügerische Doppeldeutigkeiten dieser Art widerlegt werden. Aus diesen stammt auch jener Ausspruch des Pacuuius: ... **35** Weil Favorinos auch die jungen Leute von diesen Astrologen und

prodigiosis artibus futura omnia dicturos pollicentur, nullo pacto adeundos eos esse consulendosque huiuscemodi argumentis concludat: 36 'Aut aduersa' inquit 'euentura dicunt aut prospera.'

gewissen anderen dieser Art, die versprechen, mit ihrer Weissagerkunst alles Zukünftige zu vorherzusagen, abschrecken und abhalten wollte, schloss er in seiner diesbezüglichen Argumentation, dass man sie keineswegs aufsuchen und um Rat fragen dürfe: 36 „Sie verkünden“, sagte er, „entweder, dass die Zukunft widrig, oder dass sie günstig sei.“

Die Stimmführung oder nach Bachtin 1979 „Orchestrierung“ zwischen Figuren- und Erzählerstimme in 14,1 zeichnet sich durch eine enge Verflechtung aus. Sie erzeugt eine perspektivische Überlagerung zwischen dem gebildeten, virtuoson Erzähler und dem vorbildlichen Pedaideumenos. Wie schon im Kapitel 12,1 nutzt der Erzähler in 14,1 eine auf Griechisch gehaltene Favorinos-Rede, um seine eigene rhetorische Kunstfertigkeit zu inszenieren.

Die in 14,1 aufgebaute Nähe zwischen dem Lehrer und seinem Schüler wird im Kapitel 14,2 weitergeführt, indem sich der Erzähler vertrauensvoll in einer forensischen Frage an Favorinos wendet. Er schildert seinem Lehrer zwei in einen Rechtsfall verwickelte Kontrahenten, indem er sie in 14,2,5 f. als kontrastive Figuren konstruiert. Ein moralisch guter Mann klagt einen notorischen Betrüger an, ihm Geld zu schulden, allerdings ohne Beweise dafür vorlegen zu können:

Sed eum constabat uirum esse firme bonum notaeque et expertae fidei et uitae inculpatisimae, multaque et inlustria exempla probitatis sinceritatisque eius expromebatur; illum autem, unde petebatur, hominem esse non bonae rei uitaeque turpi et sordida conuictumque uolgo in mendaciis plenumque esse perfidiarum et fraudum ostendebatur.

Es stand aber fest, dass er ein wahrlich anständiger Mann war, von bekannter und erprobter Zuverlässigkeit und mit einem untadeligen Lebenswandel, und er hatte viele und ausgezeichnete Beispiele seines Anstands und seiner Aufrichtigkeit gegeben; jener aber, von dem (das Geld) verlangt wurde, erwies sich immer wieder als jenseits von allem Anstand stehend, als einer, der ein schändliches und schmutziges Leben führte, der vor aller Welt des Lug und Trugs überführt und voller Gemeinheiten und Betrügereien war.

Favorinos gibt dem Erzähler in 14,2,12–23 bereitwillig Rat. Dabei wird er nach 2,22, 12,1 und 14,1 abermals durch die Rede, die ihm der Erzähler in den Mund legt, als einigermassen gesprächig charakterisiert.¹⁸⁵ Denn Favorinos holt in 14,2,12–20 in seinen Überlegungen weit aus und stellt zunächst Fragen grundsätzlicher Art wie die, ob der Richter Wissen, das zwar für den Fall relevant sein könnte, das er aber schon vor dem Prozess und nicht in Zusammenhang mit diesem erlangt hat, in seine Entscheidung einbeziehen dürfe oder nicht. Erst in 14,2,21–23 kommt er auf den konkreten Fall zu sprechen und legt dem Erzähler nahe, im Sinne des ausserhalb des konkreten Falles

¹⁸⁵ Keulen 2009, 176 sieht dadurch Favorinos' Musse (*otium*) gegenüber den Verpflichtungen und dem Zeitdruck (*negotium*), die auf dem Erzähler lasten, hervorgehoben.

als moralisch gut befundenen aber beweislosen Klägers zu urteilen. Während Favorinos trotz seiner akademischen Skepsis, als deren Anhänger er sich in 20,1,9 erklärt, von der Urteilsenthaltung (ἐποχή) absieht,¹⁸⁶ ist es in 14,2,25 der Favorinos-Schüler, der sich eines Urteils enthält:

Sed maius ego altiusque id esse existimaui, quam quod meae aetati et mediocritati conueniret, ut cognouisse et condemnasse de moribus, non de probationibus rei gestae uiderer; ut absoluerem tamen, inducere in animum non quia et propterea iuravi mihi non liquere atque ita iudicatu illo solutus sum.

Ich hielt das aber für allzu bedeutend und hochstehend, als dass es sich für mich bei meinem Alter und meiner Durchschnittlichkeit gehört hätte, dass ich über Charaktere und nicht über erwiesene Handlungen zu richten und zu urteilen schien; ihn dennoch freizusprechen, konnte ich mit meiner Gesinnung nicht vereinbaren, und daher schwor ich, dass mir der Fall unklar wäre, und so wurde ich von jenem Urteilspruch befreit.

So läuft das Kapitel 14,2 auf einen Skeptiker, der ein Urteil fällt, und einen Richter, der sich eines Urteils enthält, hinaus. Besonders das Prädikat *uiderer* dürfte Signalfunktion für die skeptische Inszenierung des Erzählers in 14,2 haben.¹⁸⁷ Es bereitet auf die folgenden Ausdrücke *mihi non liquere* und *iudicatu illo solutus sum* vor, welche die skeptische Haltung weiter betonen. Der Erzähler bedient sich also eines Vokabulars, welches eigentlich Favorinos als Vertreter der akademischen Skepsis zukäme, welches er in seiner Rede aber gerade nicht verwendet hat. Wir können damit in 14,2 ein weiteres Beispiel doppelter Gerichtetheit beobachten, indem der Erzähler mit seinen Worten über die Proposition hinaus eine Aussage zur Charakterisierung seines Vordrners macht: Favorinos ist der ihm zukommenden Urteilsenthaltung gerade in einem solch aporetischen Fall nicht gefolgt. Die Lösung des Falls, die sachliche Ausführung, steht nicht im Fokus des Kapitels. Dagegen gibt es in seiner Gestaltung dem Erzähler Gelegenheit, sich in seiner universalen, juristischen wie philosophischen Bildung zu inszenieren und dabei auch von Favorinos abzuheben, der als Figur in eben dieser Funktion entworfen wurde.

Die Interpretation von 14,2 hat gezeigt, dass Favorinos trotz seiner Vorbildfunktion als *Pepaideumenos* keine unhinterfragte Autorität ist und vom Erzähler zur Selbstinszenierung instrumentalisiert wird. Favorinos ist in den *Noctes Atticae* nicht als historische Persönlichkeit konzipiert, da seine Darstellung stärker der jeweiligen Illokution in den einzelnen Kapiteln folgt als den Anforderungen eines dokumentierenden Porträts. Der Leser hat die verschiedenen, vom Erzähler selektierten Facetten über mehrere Kapitel hinweg selbst zusammenzufügen, wenn er denn zu einem Porträt gelangen möchte. Dieses wird aufgrund des selektiven Zugangs des Erzählers

¹⁸⁶ Nach Philostrat, *soph.* 1,491 hat Favorinos gerade und allein in forensischen Fragen von der sonst geltenden Enthaltung des Urteils in der akademischen Skepsis abgesehen.

¹⁸⁷ Vgl. den auffälligen Gebrauch von Formen von *videri* bei Cicero in *nat. deor.* 1,16f. und bes. im letzten Satz in 3,95: *Haec cum essent dicta, ita discessimus ut Velleio Cottae disputatio verior, mihi Balbi ad veritatis similitudinem videretur esse propensior.*

zwangsläufig von Inferenzen bzw. Leerstellen geprägt sein. Eine solche Inferenz stellt Keulen 2009 zwischen den Kapiteln 14,2 und 14,4 her.¹⁸⁸ Entsprechend der Vorbehalte des Erzählers gegenüber Favorinos und seinem Rat in 14,2 wird in 14,4 in assoziativer Themenverknüpfung eine philosophische Gegenposition zu Favorinos' juristischer Haltung aufgebaut. 14,4 ist zwar kein Favorinos-Kapitel, insofern als er dort nicht ausdrücklich genannt wird, das Kapitel bietet aber besonders in 14,4,3 eine Beschreibung von Chrysippos' Vorstellung von Gerechtigkeit und den Aufgaben eines Richters, die als Resultat einer Auseinandersetzung mit Favorinos' Haltung in 14,2 gelesen werden kann:

Intellegi uoluit iudicem ... oportere esse grauem, sanctum, seuerum, incorruptum, inadulabilem contraque improbos nocentesque inmisericordem atque inexorabilem erectumque et arduum ac potentem, ui et maiestate aequitatis ueritatisque terrificum.

Er (*scil.* Chrysipp) wollte, dass man verstünde, dass es sich für einen Richter gehörte, ernst, sittenrein, streng, unbestechlich, für Schmeichelei unempfänglich, erbarmungslos und unbittlich gegen Verwerfliche und Schuldige und aufrecht, unnahbar und mächtig und aufgrund der Macht und des Einflusses von Gerechtigkeit und Wahrheit furchteinflössend zu sein.

In dieser Auffassung von einem absolut unbeirrbar Richter unterscheidet sich Chrysippos von Favorinos, der in 14,2 ein Urteil vorgeschlagen hatte, das zwar als menschlich gelten kann, potentiell aber in der Willkür des Richters steht, da es sich nicht auf Beweise und Wahrheit in einem konkreten Fall stützt. Einem Leser, der die *Noctes Atticae* in linearer Lektüre rezipiert, wird der aporetische Rechtsfall von 14,2 präsent genug sein, um in 14,4 den alternativen Zugang zur Fragestellung zu erkennen. Abgeschlossen wird das Kapitel 14,4 durch eine Anfügung des Erzählers, die weiter Aufschluss zu geben verspricht über die Art, in der das Kapitel zu deuten ist:

Haec uerba Chrysippi eo etiam magis ponenda existimaui, ut prompta ad considerandum iudicandumque sint, quoniam legentibus ea nobis delicatiorum quidam disciplinarum philosophi Saeuitiae imaginem istam esse, non iustitiae, dixerunt.

Diese Worte Chrysipps hielt ich daher umso mehr für zitierenswert, damit sie zur Betrachtung und Beurteilung vorlägen, da gewisse Philosophen allzu verzärtelter Richtung, als wir die Stelle vorlasen, sagten, dass dies eher das Bild der Wut als der Gerechtigkeit sei.

Der Erzähler legt also die Stelle vor, weil er sich ihres kontroversen Potentials bewusst ist. Er lässt auf seine Zustimmung zu Chrysippos' Beschreibung schliessen, da er gewisse Philosophen, die diese Beschreibung ablehnen, für allzu verzärtelt hält (*deliciorum quidam disciplinarum philosophi*). Da der Erzähler mit diesen Philosophen Umgang pflegt und ihre Reaktion auf eine Lesung seinerseits zurückgeht (*legentibus ea nobis*), liegt Keulens Schluss nahe, dass hier implizit auf Favorinos verwiesen wird,

¹⁸⁸ Keulen 2009, 222.

zumal dieser sich in den *Noctes Atticae* wiederholt durch seine Milde und eine auf Vermittlung ausgerichtete Moralideologie auszeichnet.¹⁸⁹

Ebenso charakterisierend wie kontextgebunden wird Favorinos durch *homo fandi ille dulcissimus* auch im Kapitel 16,3 bezeichnet. Für Favorinos, der sonst standardmässig als *philosophus* beschrieben wird, scheint eine Bezeichnung als Redner (*rhetor*) unangemessen, auch wenn er wiederholt rhetorische Themen erörtert (wie in 13,25) oder als Redner vorgeführt wird (wie in 9,8, 12,1 und 14,1). In 17,5,3 bzw. 9 wird entsprechend *rhetoricus* zur Bezeichnung eines anonymen Fachgelehrten mit *sophista* und *artifex* kombiniert und damit mit Personenbezeichnungen, die Favorinos gemäss seiner Darstellung in den *Noctes Atticae* weit von sich weisen würde.¹⁹⁰ Insgesamt ist die Favorinos-Beschreibung in 16,3,1–5 durch die drei Superlative *fandi dulcissimus*, *sermonibus amoenissimis* und *adfabilissime dicebat* sowie durch die Wiederholung des Wortstammes von *fari* geprägt.¹⁹¹ Die Aufmerksamkeit des Lesers wird damit auf die stilistische Ausarbeitung der referierten Worte – in ihrer lateinischen Übersetzung durch den Erzähler – und weg von der sachlichen Ausführung (über das Ertragen von Hungergefühlen gemäss Erasistratos) gelenkt. Es entsteht ein bemerkenswerter Gegensatz des feinen Stils zum wenig erspriesslichen Inhalt (Diät, Appetitlosigkeit und Unterdrückung von Hungergefühlen) in 16,3, wobei sich die lateinische Wiedergabe von Favorinos' Rede in 16,3,2–4 durch eine Häufung verbaler Doppelungen auszeichnet, wie sie von Favorinos in 13,25 erläutert wurden. Das Kapitel 16,3 bietet eine weitere Perspektive auf dieses Stilmittel, das dieses Mal variiert in seiner Anwendung durch Favorinos vorgeführt wird, neben dem Vorwort (Anwendung durch den Erzähler), 13,25 (Erläuterung durch Favorinos) und 18,4 (Karikatur durch den Erzähler). Die Variation ist nur für den Leser linearer oder zumindest umfassender Lektüre erkennbar und die Fokussierung auf die Stilistik in 16,3 nur aufgrund der markierten Häufung stilistischer Beschreibung zu erschliessen.

Die für die Favorinos-Figur in den *Noctes Atticae* charakteristische Verbindung von Qualifizierung als Philosoph einerseits und rhetorisch gesteuerter Ausgestaltung eines Themas andererseits wird im Kapitel 17,10, dem nächsten Favorinos-Kapitel nach 16,3, durchgehalten. Der Erzähler gibt in 17,10,1 Ort (*in hospitis sui Antiatem uillam*) und Zeitpunkt (*aestu anni*) der Rede an und situiert sie so mit einem dokumentierenden Anspruch, der hier von narrativer Wirklichkeitsillusion nicht zu trennen ist. Auf Angaben, welche das Thema von Favorinos' Rede motivieren könnten, verzichtet der Erzähler hingegen, so dass die sachliche Ausführung (Vergleich zwischen den Aetna-

¹⁸⁹ So erscheint Favorinos in 1,3; 14,2; 16,3; 18,1 und 20,1 als mild und vermeidet oder schlichtet Konfrontationen. Dass er von Prinzipienreiterei frei ist, hält Holford-Strevens 1997b, 109 zu 1,3,27 fest, wo Favorinos in seiner Bestimmung von Nachsicht (*χάρις*) den Einzelfall (*ἐν δέοντι*) berücksichtigt.

¹⁹⁰ Vgl. 17,5,3, woraus die Abwertung der durch Unterricht erworbenen Fertigkeit noch deutlicher wird: *Hoc cum legeretur in coetu forte hominum doctorum, rhetoricus quidam sophista utriusque linguae callens, haut sane ignobilis ex istis acutulis et minutis doctoribus, qui τεχνικοί appellantur, atque in disserendo tamen non impiger, usum esse existimabat argumento M. Tullium non probat.*

¹⁹¹ Vgl. *fabulatus est* zu Favorinos in 2,22,3.

Beschreibungen bei Vergil, *Aen.* 3,570–577 und Pindar, *P.* 1,21–27) kontingent erscheint. Auch die Bewertung von Favorinos' Kritik durch den Erzähler ist schwierig zu erschliessen, da der Erzähler auf einen Kommentar dazu verzichtet. Favorinos' Kritik an Vergils Aetna-Beschreibung scheint, zumindest für den modernen Leser, kaum nachvollziehbar. Die kritisierte Stelle lautet (*Aen.* 3,570–577):¹⁹²

*portus ab accessu uentorum inmotus et ingens
ipse, sed horrificis iuxta tonat Aetna ruinis /
interdumque atram prorumpit ad aethera nubem
turbine fumantem piceo et candente fauilla
adtollitque globos flammaram et sidera lambit;
interdum scopulos auulsaque uiscera montis
erigit eructans liquefactaque saxa sub auras
cum gemitu glomerat fundoque exaestuat imo.*

Vom Zugriff der Winde unberührt liegt ein Hafen da, auch er selbst ist gross, aber daneben dröhnt der Aetna in schrecklichen Einstürzen, und manchmal bricht eine dunkle Wolke in den Himmel hervor, die in einem pechschwarzen Wirbel und von glimmender Asche raucht, und er erhebt Feuerbälle und leckt an den Sternen; manchmal wirft er speiend Felsen und die abgerissenen Eingeweide des Berges empor und ballt unter Seufzen die verflüssigten Steine in den Lüften zusammen und braust von der untersten Tiefe auf.

Dass die Kritik auch für den antiken Leser irritierend gewesen sein dürfte, legt die Beobachtung nahe, dass Plinius' Beschreibung des Vesuvausbruchs in *ep.* 6,20 nicht allzu stark von Vergils Aetna-Beschreibung abweicht. So liest man bei Plinius in 6,20,9 von einer schwarzen Wolke, die vom wirbelnden Feuer verformt wird (*nubes atra et horrenda, ignei spiritus tortis uibratisque discursibus rupta*), und in 6,20,18 wird, wie bei Vergil, nicht zwischen Rauch und Wolke getrennt (*caligo ... in fumum nebulamque discessit*), ein Umstand, worauf Favorinos seine Kritik in 17,10,14 stützt. Auch die Beschreibung des Sturmes, die der Erzähler selbst in Gell. 19,1 gibt, zeigt, dass Vergils Wortwahl für den antiken Leser in der Darstellung der Naturgewalt nicht als allzu ausgefallen gegolten haben dürfte. So heisst es in 19,1,3 über den Sturm auf hoher See: *turbines etiam crebriores et caelum atrum et fumigantes globi ... inpendere ... uidebantur* und ganz ähnlich in *Aen.* 3,574f.: *turbine fumantem piceo et candente fauilla, / attollitque globos flammaram*. Der Erzähler hätte demnach Argumente dafür gehabt, von Favorinos' Vergil-Kritik Abstand zu nehmen. So bleibt zu fragen, weshalb er die Schilderung dennoch selektiert und zugleich unkommentiert gelassen hat. Der Umstand, dass er auf eine Distanzierung und überhaupt auf einen Kommentar verzichtet, spricht dafür, die Kritik als sachliche Ausführung in 17,10 nicht in seinem Fokus zu sehen. Für die Deutung des Kapitels als eines Favorinos-Porträts und nicht als sachliche Auführung zu Vergils Stil spricht ferner, dass ein Vergleich mit den anderen Kapiteln, in denen Vergil kommentiert wird, zeigt, dass Favorinos mit seiner unein-

¹⁹² Insbesondere wird angezweifelt, dass Pindar tatsächlich als Vorlage für *Aen.* 3,570–577 zu betrachten ist; vgl. Berthold 1981, 293f., Hardie 1986, 264, Holford-Strevens ²2005, 125f., Horsfall 2006, 394f.; anders Zwierlein 1999, 121–130. Ausführlicher zur Deutung dieses Kapitels vgl. Beer in *MH* 75 (2018).

geschränkten Kritik in 17,10 alleine steht.¹⁹³ Wo Vergil gemäss Favorinos etwas Ähnliches wie Pindar beschreibt, wie scheinbar in ῥόον καπνοῦ αἴθωνα („feueriger Strom von Rauch“) und *atram nubem turbine piceo et fauilla fumanten*, gilt es nach Favorinos als missratene Interpretation (*interpretari uolens crasse et inmodice congescit* in 17,10,14), wo im Vergleich zu Pindar etwas Neues hinzugefügt wurde, als unnützlich (*‘sidera lambit’, uacanter hoc etiam ... accumulauit et inaniter*). Ob *globos flammaram* tatsächlich, wie Favorinos es versteht, eine (misslungene) Übertragung für κρουνοῦς („Quellen“) darstellt, ist fraglich. In 17,10,17 taxiert er Vergils Ausdruck *atram nubem turbine piceo fumantem et candente favilla* als unerklärlich und durch die Anschauung nicht zu belegen (*inenarrabile ... insensibile*), da Glut und schwarzer Rauch nicht in Verbindung zu bringen seien (*non enim fumare ... solent neque atra esse, quae sunt candentia*). Schliesslich unterstellt er Vergil gar eine Verwechslung von *candor* und *calor* (*nam ‘candens’ scilicet a candore dictum, non a calore*). Der Erzähler lässt die Wiedergabe von Favorinos’ Kritik in 17,10,19 abbrechen, wo sie nicht mehr zu überbieten scheint:

‘Quod saxa autem et scopulos eructari et erigi eosdemque ipsos statim liquefieri et gemere atque glomerari sub auras dixit, hoc’ inquit ‘nec a Pindaro scriptum nec umquam fando auditum et omnium, quae monstra dicuntur, monstruosissimum est.’

„Dass er (*scil.* Vergil) aber sagte, dass ‚Steinbrocken und Felsen ausgespien und hochgehoben werden‘ und dass dieselben sofort ‚schmelzen und ächzen‘ und ‚in den Lüften zusammenklumpen‘, das“, sagte er (*scil.* Favorinos), „wurde weder von Pindar geschrieben noch hat man es jemals sagen gehört und es ist von allem, was ein Ungeheuer genannt wird, das allerungeheuerlichste.“

Der Umstand, dass Favorinos’ Kritik vom Erzähler unkommentiert bleibt, weckt den Verdacht, dass es ihm in diesem Kapitel gar nicht um eine Beurteilung von Vergils Aetna-Beschreibung geht. So bleibt als Anhaltspunkt für die Selektion der Kritik ihre besonders in 17,10,19 formale Auffälligkeit. Diesbezüglich zeigt eine Betrachtung, die über die von Favorinos in der Darstellung des Erzählers zitierten Vergil-Stelle hinausgeht, dass Favorinos seine Kritik pointiert zuspitzt, indem er Wörter der weiteren Aetna-Beschreibung bei Vergil aber nicht der kritisierten Stelle an sich dialogisch aufnimmt und in doppelter Gerichtetheit zur Charakterisierung der zitierten Stelle heranzieht. Denn sowohl die letzten Verse der Aetna-Beschreibung bei Vergil

193 In 1,21 äussert sich Favorinos positiv über Vergil und der Erzähler positiv über Favorinos. In 6,20 kommentiert der Erzähler selbst Vergil positiv, ebenso wie in 9,10, wo er sich dem positiven Urteil des zeitgenössischen Dichters Annianus anschliesst und sich dort, wo dieser Vergil kritisiert, gegen ihn wendet. In 10,16 referiert der Erzähler mehrere Kritikpunkte von Hygin, wobei der Umstand, dass er sie nicht kommentiert und klar als Hygins Haltung markiert (*existimat* in 10,16,1 und *putat* in 10,16,11), den Eindruck einer gewissen Distanz zu dieser Kritik vermittelt. In 13,27 äussert sich der Erzähler in eigener Sache zu Vergil und stellt einem positiven Urteil zur Anlehnung an Parthenios ein negatives zur Anlehnung an Homer gegenüber. Insgesamt ist von einem positiven Vergil-Urteil in den *Noctes Atticae* zu sprechen.

Aen. 3,583f. (*noctem illam tecti silvis immania monstra/ perferimus*) als auch bei Pindar in *P.* 1,21–27 (*τέρας μὲν θαυμάσιον προσιδέσθαι, θαῦμα δὲ καὶ παρεόντων ἀκοῦσαι*: „ein Ungeheuer, wundersam anzusehen, als Ungeheuerlichkeit auch für die Vorbeigehenden anzuhören“) verweisen auf Ungeheuer und ungeheuerliche Erscheinungen. Vergils Beschreibung ist also, so lässt uns Favorinos folgern, so ungeheuerlich wie die Ungeheuer, über die er selbst schreibt. Gerade diese Pointe und doppelte Gerichtetheit (auf den Gegenstand und auf den ersten Sprecher) als Merkmal sophistischer Ausdrucksweise bei Gellius dürfte ausschlaggebend für die Selektion durch den Erzähler gewesen sein. Favorinos dient in ihrer Anwendung als Handlungsmodell für den involvierten Leser und angehenden Virtuosen des Bildungsdiskurses. Der inkommensurable Erzähler aber hat hier seinem Leser eine kleine Suchaufgabe gestellt.

Sophistische Gewandtheit zeichnet Favorinos auch im Kapitel 17,12 aus. Das Kapitel beschreibt Favorinos' grosses Vergnügen an Themen, die der Erzähler in 17,12,1 „unrühmlich“ nennt (*infames materiae*). Auch für dieses Kapitel ergibt sich für den Leser folglich ein Wissenszuwachs, wie er als Eintrag einer Enzyklopädie als zu gering, ja als ihren Ansprüchen geradezu entgegenstehend gelten müsste, so dass Keulen 2009 in seiner Argumentation, in der er ein Konkurrenzverhältnis zwischen dem Erzähler und seinem Lehrer Favorinos herausarbeitet, durch diese erste Beurteilung der Gegenstände als *infames materiae* für Favorinos einen Reputationsverlust erkennt.¹⁹⁴ Der Beitrag des Kapitels liegt gewiss tatsächlich im Blick auf die Favorinos-Figur, doch erweist sich Favorinos vor dem Hintergrund des virtuosen Erzählers, wie wir ihn im Kapitel 2.2.2 bestimmt haben, entgegen Keulen gerade in seiner Umwendung der Perspektive auf die Gegenstände des Bildungsdiskurses als vorbildlicher, weil wendiger, von Normen freier, inkommensurabler, ja exzentrischer *Pepaideumenos*.¹⁹⁵ Favorinos pflegt in 17,12 eine humoristische Umwendung der Perspektive (*et noster Favorinus oppido quam libens in eas materias se deiciebat*), wenn er etwa den Thersites, der aufgrund *Il.* 2,211–277 mit einer negativen Charakterisierung behaftet ist,¹⁹⁶ entgegen der Konvention lobt oder positive Seiten an einer Krankheit wie dem Viertagefieber auffindet. Dabei stellt der Erzähler Favorinos in eine Tradition, indem er zeigt, dass diese spezielle Art der Thematik einerseits durch eine feste Bezeichnung (*infames materiae* bzw. ἀδόξους ὑποθέσεις) bestimmt und andererseits durch das bezeugte Interesse alter Sophisten und Philosophen (*et ueteres adorti sunt non sophistae solum, sed philosophi quoque* in 17,12,1) – selbst Platon wird in 17,12,3 angeführt – legitimiert ist. Die Nähe zu Norm und Tradition wird weiter aufgebaut durch die

¹⁹⁴ Keulen 2009, 157: „The terms used by Gellius are far from appreciative, indicating the ‘low’ status of such intellectual pursuits. Especially the word *infames* ... seems symbolic of Favorinos’ personal loss of reputation ... in a broader sense, a loss thematised by himself in his *Corinthian Oration*.“

¹⁹⁵ Eine Form von Wendigkeit führen auch die in den *Noctes Atticae* beliebten Konversionen vor, wie diejenigen von Euripides (in 15,20,4 vom Athleten zum Philosophie-Schüler und weiter zum Tragödiendichter) und Demosthenes (in 3,13 vom Philosophie-Schüler zum Redner).

¹⁹⁶ Vgl. Lukian, *Dial. Mort.* 25 zu Thersites’ äusserlicher Erscheinung.

Versicherung des Erzählers in 17,12,1, dass Favorinos' Interesse solid begründet werden könne, diene ihm die Thematik doch dazu, seinen Intellekt zu wecken, seinen Scharfsinn zu trainieren und sich für die Erörterung ernster Themen vorzubereiten: (*scil. materias*) *uel ingenio expurgando ratus idoneas uel exercendis argutiis uel edomandis usu difficultatibus*. Das in 17,12,2f. gegebene Beispiel, ein Sätzlein, mit dem Favorinos reizend gespielt habe (*non hercle hac sententiola inuenuste lusit*), lautet schliesslich folgendermassen:

'uersus' inquit 'est longo hominum aeuo probatus:

ἄλλοτε μητρειὴ πέλει ἡμέρη, ἄλλοτε μήτηρ.
Eo uersu significatur non omni die bene esse posse, sed isto bene atque alio male. Quod cum ita sit', inquit 'ut in rebus humanis bene aut male uice alterna sit, haec biduo medio interuallata febris quanto est fortunatior, in qua est μίᾱ μητρειά, δύο μητέρες?'

„Der Vers ist“, sagte er, „seit Menschengedenken bestätigt:

„Bald gibt sich der Tag als Stiefmutter, bald als Mutter.“

Dieser Vers bedeutet, dass es nicht jeden Tag gut gehen kann, sondern an diesem gut, am anderen schlecht. Da es sich so verhält“, sagte er, „dass sich in den Angelegenheiten der Menschen gut und schlecht abwechseln, um wieviel glücklicher verhält es sich dann mit diesem Fieber, das durch zwei in der Mitte eingeschobene Tage unterbrochen ist, in dem also eine Stiefmutter auf zwei Mütter kommen?“

Dafür, dass der Erzähler Favorinos' Faszination für die perspektivische Umwendung teilt, spricht die Art seiner Wiedergabe der Thematik. Die Nichtigkeit des von Favorinos behandelten Themas wird durch die gewichtige Einleitung hervorgehoben, wonach die Wahrheit des Satzes seit Menschengedenken belegt sei. Die formale Anlehnung an die Behandlung ernsthafter Thematik, die sich in der Einleitung und dem folgenden Kommentar ausdrückt, führt zu einem Hypsos-Bathos-Umschlag. Strukturalistisch ist für 17,12,2f. vom Zusammentreffen zweier stilistischer Systeme zu sprechen, die sich durch ihre Kontrastierung semantisch intensivieren. Der Sache nach wäre Favorinos der Vielwisserei (Praef. 12) zu bezichtigen, befasst er sich doch mit wertlosen Wissensgegenständen. Der Wert seiner Auseinandersetzung liegt aber gerade nicht im Wissensgegenstand, sondern genau in seinem spielerisch-distanzierten Zugang, der in der karikierenden Banalität auch das Vorbild, den konventionellen Bildungshabitus, hinterfragt. Dass sich der Erzähler selbst eines abschliessenden, die Aussage des Kapitels fixierenden Kommentars enthält, verdeutlicht weiter, dass das Ziel des Kapitels nicht der Wissenszuwachs des Lesers sein kann. Es leistet keine Wissensvermittlung, sondern zeigt die Distanzierung davon auf, die nicht nur für *infames materiae* gefordert ist. Das Kapitel 17,12 ist damit im eigentlichen Sinne der Multiperspektive auf Wissensgegenstände verpflichtet, Nichtiges wird aufgewertet, Bedeutendes relativiert. Diese erstreckt sich auch auf Favorinos' Inkommensurabilität als die eines wendigen *Pepaideumenos*, der in 4,1,19 anlässlich seiner Definition von *penus* vom Erzähler noch dafür gelobt wurde, Gespräche von nichtigen und albernen

Gegenständen auf solche zu lenken, über die zu reden nützlicher sei (*a rebus paruis et frigidis abducebat ad ea quae magis utile esset audire ac discere*).

Favorinos' Qualifizierung als Pedaideumenos, der sich als Philosoph inszeniert und dabei regelmässig rhetorische und grammatische Themen erörtert, kann als übergeordnetes Thema des Kapitels 18,7 gelten.¹⁹⁷ Dementsprechend verzichtet der Erzähler auf einen Titel für Favorinos (es steht lediglich *noster* in 18,7,2). Das Kapitel folgt zwar dem enzyklopädischen Muster, indem es wie die meisten Kapitel der *Noctes Atticae* mit der lemmatischen Nennung eines Personennamens, hier von Domitius Insanus beginnt. Dennoch vermeidet es der Erzähler auch in diesem Kapitel, die sachliche Ausführung (hier zur Frage, ob *δημηγορίας* lateinisch mit *contiones* wiedergegeben werden kann) ohne narrativen Kontext und somit ohne figurale Perspektivierung zu geben. Mit dem Carmentis-Tempel wird zudem der Ort, an dem Favorinos, in dessen Begleitung sich der Ich-Erzähler während des geschilderten Ereignisses befindet, dem Grammatiker begegnet, detailliert angegeben, ohne dass eine Relevanz für die sachliche Ausführung erschlossen werden kann, zumal *forte* in 18,7,2 diese Ortsangabe einleitet. Dass die Rahmenhandlung in der Darstellung so viel Gewicht erhält, erhellt ihre Bedeutung für die Illokution des Kapitels, die über die sachliche Ausführung hinausgeht. Als sich Favorinos in 18,7 mit seiner grammatischen Frage (zur Bedeutung von *contiones*) an den Grammatiker Domitius wendet, wirft dieser ihm vor, sich Fragen zu widmen, die nicht in seinen Fachbereich der Philosophie gehören. Eine Zuspitzung auf die Problematik von Fachgrenzen erhält die Handlung darüber hinaus, indem Domitius gar nicht auf die grammatische Frage antworten mag und stattdessen lieber das entsprechende Buch schickt. Das Thema interessiert ihn schlichtweg zu wenig. Er als Grammatiker beschäftigt sich, so heisst es in 18,7,3, nämlich lieber mit der sittlichen Einrichtung des Lebens:

'Ego enim grammaticus uitae iam atque morum disciplinas quaero, uos philosophi mera estis, ut M. Cato ait, „mortalia“; glossaria namque colligitis et lexdia, res taetras et inanes et friuolas tamquam mulierum uoces praeficarum.'

„Ich als Grammatiker untersuche nun nämlich die Fächer des Lebens und der Sitten, ihr Philosophen seid, wie M. Cato sagt, echte ‚Totenlieder‘; denn ihr sammelt Glossare und Wörtchen, unrühmliche, nichtige und wertlose Dinge, nichts anderes als die Worte der Klageweiber.“

Die Auseinandersetzung mit sittlichen Fragen führt ihn gar zu dem für einen Grammatiker überraschenden Wunsch, dass den Menschen die Sprache fehlen sollte, damit ihre Schlechtigkeit weniger zutage treten könne: *'Atque utinam inquit 'muti omnes homines essemus! minus improbitas instrumenti haberet.'* Der Wunsch nach Sprachlosigkeit ist aus dem Munde eines Grammatikers eine Provokation, aus dem Munde

¹⁹⁷ Favorinos' auch in dieser Hinsicht ambivalentes Wesen kommt auch in Philostrats Beschreibung zum Ausdruck, die zwischen den Rollen des Philosophen und des Sophisten schwankt; vgl. Philostrat, *soph.* 1,490 (ἐπειδὴ ἐφιλοσόφει) und 1,491 (τοῖς μὲν οὖν σοφιστὴν τὸν Φαβερῖνον καλοῦσιν) sowie 1,492 (Τοσαῦτα μὲν ὑπὲρ τῶν φιλοσοφησάντων ἐν δόξει τοῦ σοφιστεῦσαι).

eines Philosophen wäre er eine Weisheit, wie Favorinos in 18,7,4 festhält: *‘nonne, si id Antisthenes aut Diogenes dixisset, dignum memoria uisum esset?’* Mit dieser Äusserung macht Favorinos darauf aufmerksam, dass die Bedeutung der Worte an ihren Sprecher geknüpft ist.¹⁹⁸ So ist Domitius’ Antwort gemäss Favorinos in 18,7,4 denn auch als Veranschaulichung seines Beinamens Insanus zu lesen:

‘Scitote’ inquit ‘tamen intemperiam istam, quae μελαγχολία dicitur, non paruis nec abiectis ingeniis accidere, ἀλλὰ εἶναι σχεδόν τι τὸ πάθος τοῦτο ἥρωικόν et ueritates plerumque fortiter dicere, sed respectum non habere μήτε καιροῦ μήτε μέτρου.’

„Wisset aber“, sagte er, „dass diese Launenhaftigkeit, die Melancholie genannt wird, nicht bei kleinlichen und verworfenen Geistern auftritt, sondern dass dieses Leiden in der Regel auf eine heroische Art hinweist und meistens unverblümt Wahrheiten spricht, aber keine Rücksicht nimmt auf den rechten Zeitpunkt oder das Mass.“

Als Reflex dieses Zusammenhanges, den Favorinos zwischen dem Sprecher und seinen Worten herstellt, sind auch die vom Erzähler in 18,7,4 in die Wiedergabe von Favorinos’ Worten über Domitius eingestreuten griechischen Ausdrücke zu sehen. Die griechischen Ausdrücke sind innerhalb der auf Lateinisch übersetzten direkten Rede der Originalton, der nicht verloren gehen darf, wenn die Worte auf Favorinos beziehbar bleiben sollen. Der Bilingualismus in 18,7 hebt hervor, wie Sprache nicht nur auf den Gegenstand sondern auch auf seinen Sprecher gerichtet ist, und ist damit Ausdruck der von Bachtin 1979 festgestellten Objektivierung von Sprache im Roman, die wir auch bei Gellius beobachten können. Der Umstand aber, dass Domitius Insanus als Grammatiker philosophisch auf die grammatische Frage des Philosophen Favorinos antwortet, zeigt beide in einem Rollentausch, der die konventionellen Perspektiven auf die Rollen von Grammatiker und Philosoph öffnet. Keulen 2009 erkennt darin einen selbstironischen Effekt.¹⁹⁹ Heusch 2011 dagegen beschränkt sich in ihrer Deutung von 18,7 darauf, das Epitheton *Insanus* als ein „verdientermassen“ zugewiesenes zu werten.²⁰⁰ Die gegensätzlichen Deutungen von Keulen und Heusch, wobei für letztere infolge ihrer Wertung des Epithetons Favorinos’ Billigung von Domitius’ Verhalten umso auffälliger scheinen muss,²⁰¹ zeugen von der literarischen Multiperspektive, welche der Darstellung in 18,7 eignet. Favorinos selbst hält nicht nur

¹⁹⁸ Vgl. Gell. 18,3, wo der Erzähler eine von Aischines herangezogene Anekdote wiedergibt: In einer Versammlung schien es den Lakedaimoniern nicht angebracht, dem an sich guten Rat eines moralisch schlechten Mannes zu folgen. Sie beschlossen daher, sich denselben Rat von einem moralisch guten Mann, der aber ein schlechter Redner war, vortragen zu lassen, um dann offiziell diesem zweiten Ratgeber zu folgen. Das Kapitel thematisiert den Zusammenhang von Rede und Charakter und stellt ihn zugleich in Frage. Die Lakedaimonier fordern einen solchen Zusammenhang von Rede und Charakter und stellen ihn künstlich her.

¹⁹⁹ Keulen 2004, 243.

²⁰⁰ Heusch 2011, 347.

²⁰¹ Heusch 2011, 360: „...“, wobei ihn der als Philosoph angegriffene Favorinos wegen seiner μελαγχολία sogar noch in Schutz nimmt.“

an seiner grammatischen Frage fest, sondern lässt sich vom Erzähler sogar ganz in der Manier eines Lexikographen sämtliche Belege zu den verschiedenen Bedeutungen von *contio* zusammenstellen (*nos postea Favorino desideranti ... reperta exhibuimus* in 18,7,8). Die Bedeutung von *contio* wurde bereits im Kapitel 13,16 thematisiert, wo in 13,16,6 mit *'contionem' autem 'habere' est uerba facere ad populum sine ulla rogatione* sogar die in 18,7 entscheidende Bedeutung vorweggenommen wird. Die sachliche Ausführung in 18,7 hat sich eigentlich bereits in 13,16 erledigt, umso weniger dürfte sie in 18,7 tatsächlich im Zentrum stehen. So ergibt sich in 18,7 als übergeordnetes Thema die Mehrdeutigkeit von Begriffen (vgl. die 18,7,5–8 aufgeführten Bedeutungen von *contio*) und in Entsprechung dazu die Schwierigkeit mit Qualifizierungen, insbesondere die Unqualifizierbarkeit und Inkommensurabilität von Favorinos, die dem virtuoseren Erzähler als erstrebenswert gelten muss.

In 20,1 versteht es Favorinos, die 12-Tafel-Gesetze mit den 12 Büchern aus Platons *Nomoi* in Beziehung zu setzen, wodurch er sich über seine Kenntnis sowohl der griechischen als auch der lateinischen Kultur als *Pepaideumenos* präsentiert, wie sein Gesprächspartner Sex. Caecilius in 20,1,20 anerkennt:

'tu es' inquit 'unus profecto in nostra memoria non Graiae modo, sed Romanae quoque rei peritissimus.'

„Du bist“, sagte er, „wahrlich, soweit wir uns erinnern, der einzige, der nicht nur zu griechischen, sondern auch zu römischen Gegenständen in höchstem Masse kundig ist.“

Favorinos' Zugang zur Jurisprudenz ist in 20,1 philosophisch geprägt, stellt er doch in 20,1,9 das Fragen in der Manier akademischer Skepsis über das Entscheiden:

'Noli' inquit Favorinus 'ex me quaerere, quid ego existumem. Scis enim solitum esse me pro disciplina sectae, quam colo, inquirere potius quam decernere.'

„Frage mich nicht“, sagte Favorinos, „was ich davon halte. Denn du weißt, dass ich gemäß der Lehre meiner Schule, der ich anhänge, eher zu fragen als zu entscheiden pflege.“

Der Umstand, dass Favorinos aber in 14,2 gerade bezüglich des aporetisch konstruierten Prozesses zwischen dem moralisch integren Kreditgeber ohne Beweise und dem anrühigen Schuldner sehr wohl ein Urteil gefällt hat, deckt auf, dass seine (ihm vom Erzähler in den Mund gelegte) Äusserung in 20,1,9 im Dienste seiner Selbstinszenierung steht. In seinem Vorbehalt gegenüber der Härte der 12-Tafel-Gesetze tritt ferner einmal mehr seine Milde hervor, die sich als Schlüssel zur Deutung des Kapitels 14,4 erwies. So bekräftigt die in 20,1 geschilderte Szene das aus den anderen Kapiteln gewonnene Favorinos-Bild teilweise (bezüglich der universalen Bildung wie auch der Milde), und teilweise widerlegt sie es (bezüglich der skeptischen Urteilsenthaltung). Daraus wird deutlich, wie sich die Narrativik der *Noctes Atticae* aus den zahlreichen Schlaglichtern des selektierenden Erzählers heraus entwickelt, die in einer linearen oder zumindest umfassenden Lektüre durch Inferenzen verbunden werden. Jedes Schlaglicht lässt den orchestrierenden, virtuoseren Erzähler dahinter wahrnehmen. Da die Schlaglichter aber kein einheitliches Bild ermöglichen, Favorinos bald als Vorbild eines *Pepaideumenos*, bald als Muster eines Philosophen, dem öffentliche Pflichten

fremd sind,²⁰² oder wie in 2,22 als schwatzhafter Vielwischer gezeigt wird und sich auch widersprechen kann wie im Falle von 14,2 und 20,1, sieht sich der Leser ständig an der Nase herumgeführt. Besonders für die Kapitel 3,1, 10,12, 12,1 und 14,2 hat die Interpretation gezeigt, dass Favorinos in seiner Inszenierung auch vom Erzähler übertroffen werden kann. Beall 2001 beschreibt die Favorinos-Figur als „flexible personality“ und Keulen 2009 differenziert dahingehend, dass Favorinos für den jungen Ich-Erzähler eine didaktische Autorität darstellt und gleichzeitig aus der Perspektive römischer Gesellschaftskonzeption als fragwürdige Autorität gesehen werden muss.²⁰³ Ausgehend von Keulens Feststellung kann die inkohärente Bewertung der Favorinos-Figur durch die in einen jungen *Actor* und einen alten *Auctor*²⁰⁴ divergierende Erzählerfigur bedingt erscheinen, welche die *Noctes Atticae* mit den lateinischen Romanen teilen. Ein Effekt dieser Divergenz ist die Inkommensurabilität des Erzählers.

2.3.3 Herodes Atticus

Deutlich seltener als Favorinos und auch als Tauros kommt Herodes Atticus die Rolle als Handlungsmodell im Bildungsdiskurs der *Noctes Atticae* zu. Er ergänzt als ebenso gebildeter wie einflussreicher Magistrat die Figuren von Tauros, dem moralisierenden Philosophie-Lehrer, und Favorinos, dem wendigen Pepaideumenos ohne Amt, und zeugt von der im 2. Jh. besonders ausgeprägten Verbindung von „Bildung und Macht“.²⁰⁵ In allen vier Kapiteln, in denen er erscheint, wird Herodes Atticus als *uir consularis* qualifiziert. Zu Tauros und Favorinos konnte gezeigt werden, wie sie als Vorbilder zugleich Brüche aufwiesen, wie sie teilweise hinter dem inkommensurablen Erzähler zurückblieben und zum belächelten Lehrer oder geschwätzigen, sich in Szene setzenden Pepaideumenos wurden. Wir wollen im Folgenden sehen, wie sich Herodes Atticus in der Rolle des gebildeten Magistraten bewährt.

Auf die Beschreibung von Herodes' Villa im Kapitel 1,2,1 f. als *locus amoenus*, die einen Eindruck vom Reichtum des Besitzers vermittelt, folgt die Schilderung seiner Reaktion auf einen mit seinen Kenntnissen der stoischen Lehre prahlenden jungen Philosophen. Indem der Ort detailliert dokumentiert ist, der Stoiker aber anonym

²⁰² Vgl. Gell. 14,2. Philostrat, *soph.* 1,490 überliefert Favorinos' Weigerung gegenüber Hadrian, das Amt des Oberpriesters (ἀρχιερεύς) zu übernehmen.

²⁰³ Beall 2001, 92 und Keulen 2009, 154.

²⁰⁴ Winkler 1985, 140 – 153. Für den Roman von Apuleius ist die Frage des Reflexionsgrades des Erzählers mit der Deutung des 11. Buches im Verhältnis zu den 10 vorangehenden verknüpft; vgl. auch Harrison 2000, 238 – 252. Zu den *Noctes Atticae* vgl. auch Keulen 2009, 42.

²⁰⁵ Schmitz 1997. Philostrat, *soph.* 2,545 führt Herodes Atticus als Sophisten ein. Häufiger als Herodes Atticus wird Sulpicius Apollinaris genannt, und zwar in 12 Büchern (2,16; 4,17; 7,6; 11,15; 12,13; 13,18; 13,20; 15,5; 16,5; 18,4; 19,13; 20,6), wobei sein Name 25 Mal fällt. Dennoch wird hier auf eine Interpretation seiner Figur verzichtet, da er ausser in 18,4 und 19,13 nur als Referenz genannt wird, ohne Handlungsträger zu sein.

bleibt, können wir für 1,2 die bereits für andere Kapitel festgestellte Kombination von Wirklichkeitsillusion im Entwurf eines konkreten Settings einerseits und Stilisierung der Personen zu exemplarischen Figuren andererseits beobachten, welche dem Kapitel anekdotischen Charakter verleiht. Die Villa wird im Kapitel 18,10 noch einmal genannt, und zwar als Aufenthaltsort des kranken Ich-Erzählers.²⁰⁶ Sie wird in 18,10 ähnlich durch Wasserspiele, Lichtungen und Haine beschrieben wie in 1,2, allerdings ist die Beschreibung in 18,10 kürzer gehalten und ruft eher stichwortartig die Szenerie von 1,2 auf. Die Szenen in den Kapiteln 1,2 und 18,10 ereignen sich während eines Aufenthalts zur gleichen Jahreszeit (*aestu anni* in 1,2,2 und 18,10,1) und könnten auch demselben Aufenthalt entstammen. Indem Herodes Atticus im Kapitel 1,2 dem prahlenden Stoiker ein Epiktet-Zitat über die wahre Aneignung der stoischen Haltung vorlesen lässt, den stoische Lehren Verbreitenden also mittels stoischer Lehre schlägt, wird dem Leser bereits im zweiten Kapitel des ersten Buches das Konzept doppelter Gerichtetheit vorgeführt, das für die Ästhetik der *Noctes Atticae* so bestimmend ist und beispielsweise in 3,1 den Erzähler, in 17,10 Favorinos als gewandte Vertreter des Bildungsdiskurses erweisen. Die Illokution des Textes geht damit auch in 1,2 über die Proposition der sachlichen Ausführung, d. h. des Epiktet-Zitats aus *Diatr.* 2,19,12–17, hinaus. Herodes Atticus erscheint im besten Licht des gebildeten Magistraten, der seine Bildung distanziert anwendet, seine Textkenntnis in der sozialen Auseinandersetzung und aus der Situation heraus zu instrumentalisieren versteht und einen Aufschneider mit den eigenen Mitteln und daher umso effektiver zu schlagen weiss. Zum positiven Licht, in dem der Erzähler Herodes Atticus in 1,2 zeigt, trägt ferner der Umstand bei, dass die von Herodes zitierte Epiktet-Stelle mit einem Homer-Zitat beginnt, welchem das vom Erzähler selbst gegebene programmatische Homer-Zitat in 14,6,5 inhaltlich entspricht.²⁰⁷ Durch das Epiktet-Zitat lässt Herodes Atticus ausserdem nach Art des Erzählers in den *Noctes Atticae*, der seine Stimme so häufig abgibt, andere für sich sprechen. Die Stimmenabgabe der ersten Erzählebene (Erzähler-Rede) wird also auch auf der zweiten Erzählebene (Figurenrede) fortgesetzt. Dadurch ergibt sich eine mehrfach mittelbare Erzählsituation, in welcher der Erzähler Herodes' Zitat gegen den Stoiker zitiert (*lecta igitur sunt ... ea, quae addidi* in 1,2,7), zumal das Zitat eher umfangreich gehalten ist (1,2,8–12). Dieser Umgang mit der Stimme eröffnet gerade dem involvierten Leser eine weitere Deutungsebene, indem das Epiktet-Zitat nicht nur von Herodes Atticus gegen den Stoiker gerichtet werden kann, sondern der Erzähler selbst eine Aussage über Herodes Atticus als zitierenden vermittelt. Die Epiktet-Stelle wird damit in 1,2 zweifach instrumentalisiert. Wir sehen uns nach diesem Verständnis einem Erzähler gegenüber, der in seiner Selbstinszenierung mittels doppelter Gerichtetheit der herangezogenen Zitate mit dem gegen den jungen Stoiker auftrumpfenden Herodes Atticus gleichzieht. Entsprechend hat Keulen 2009 darauf

²⁰⁶ Herodes ist in 18,10 nicht Handlungsträger und wird nur indirekt durch Villenbesitz und Gastfreundschaft als ebenso vermögende wie grosszügige Persönlichkeit fassbar.

²⁰⁷ Vgl. εἰπέ μοι περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν (*Od.* 9,39) in 1,2,8 und ὅτι τοὶ ἐν μεγάροισι κακῶν τ' ἀγαθὸν τε τέτυκται (*Od.* 4,392) in 14,6,5.

hingewiesen, dass Herodes Atticus mit der Epiktet-Stelle, in der ein wahrer Stoiker einen falschen prüft, als Beispiel zur Bewährungsprobe stoischer Apatheia die Verteidigung in einem vom Kaiser angestrebten Prozess wählt (ἐὰν δέ σε ὁ Καῖσαρ μεταπέμψεται κατηγορούμενον 1,2,12)²⁰⁸ und zugleich Philostrat, *soph.* 2,560f. überliefert, dass sich Herodes Atticus selbst von Marcus Aurelius angeklagt sah und nicht zum Prozess erschien. In 1,2,12 wird also ein einschneidendes Ereignis der Vita des Herodes Atticus aufgerufen. Der Prozess gegen Herodes Atticus, der etwa eine Generation älter als Gellius war, dürfte vor Gellius' Aufenthalt in Athen stattgefunden haben. Dafür spricht auch, dass Philostrat in *soph.* 2,562 festhält, dass Herodes Atticus nach seinem Freispruch junge Leute, die von überall her nach Attika kamen, um Rhetorik zu studieren, in seiner Villa in Kephisia aufgenommen habe.

In 9,2,1 wird Herodes Atticus in einem Zug als Magistrat (*uir consularis*) einerseits und als so gebildet wie eloquent (*ingenioque amoeno et Graeca facundia celebrem*) andererseits beschrieben. Somit steht er auch im zweiten Kapitel, in dem er Handlungsträger ist, für die Verbindung von Bildung und Macht. Nachdem wir 9,2 im Kapitel 2.2.1 dieser Arbeit bereits mit Blick auf die Frage analysiert haben, wie der involvierte Leser Inferenzen zwischen den Abschnitten 9,2,1–8 (Begegnung mit einem Bettel-Philosophen) und 9–11 (Massnahmen gegen Namensmissbrauch in Athen und Rom) herstellen kann, soll die dort gewonnene Deutung nun um die Beschreibung der Figurendarstellung ergänzt werden. Die Sprecher in 9,2 verhandeln den Wert ihrer Gabe, so hatten wir festgehalten. Über ihre Gabe lässt sich dadurch auf das Selbstverständnis der Geber schliessen. Dass es diese Frage nach dem Selbstverständnis und der Selbstinszenierung der Geber ist, die in einer Sammlung wie den *Noctes Atticae*, welche dem Leser Handlungsmodelle vorführt und sie durch den virtuosen Erzähler teilweise auch wieder verwirft, ein zentrales Thema bildet, soll im Folgenden weiter ausgeführt werden. Herodes Atticus fragt in 9,2,2 den Bettel-Philosophen denn auch, wer er sei, und wendet so das Augenmerk auf dessen Selbstbild. Aufgrund seines Mantels (*palliatu*s), seines wirren Haares (*crinitu*s), seines übermässig langen Bartes (*barbaque prope ad pubem usque porrecta*) und seines Bettelns (*petit aes sibi dari*) wird er in 9,2,1 dergestalt charakterisiert, dass ihm vom Leser zweifelsfrei die Rolle des kynischen Philosophen zugewiesen werden kann:²⁰⁹

208 Keulen 2009, 286f.

209 Zur äusserlichen Selbstinszenierung des Philosophen in Abgrenzung zum Redner und insbesondere im Falle der Kyniker zur Gesellschaft überhaupt vgl. Hahn 1989, 33–45. Holford-Strevens 1997b, 97 hält fest, dass die Beschreibung der äusserlichen Erscheinung nicht als Bestreben des Erzählers nach individueller Charakterisierung zu werten ist, sondern auf Stereotypen beruht: „What else could such a creature have looked like?“ Zur Stereotypie des in 9,2 vorgeführten Philosophen-Aufzugs vgl. auch Lindermann 2006, 84.

Tum Herodes interrogat, quisnam esset. Atque ille uultu sonituque uocis obiurgatorio philosophum sese esse dicit et mirari quoque addit, cur quaerendum putasset, quod uideret. 'Uideo' inquit Herodes 'barbam et pallium, philosophum nondum uideo. Quaeso autem te, cum bona uenia dicas mihi, quibus nos uti posse argumentis existimas, ut esse te philosophum noscitemus.'

Da fragt Herodes, wer er denn sei. Und jener sagt mit ebenso vorwurfsvoller Miene wie Stimme, dass er ein Philosoph sei, und fügt hinzu, dass er sich wundere, weshalb er meinte, nach dem fragen zu müssen, was er sehe. „Ich sehe“, sagte Herodes, „einen Bart und einen Mantel, einen Philosophen sehe ich noch nicht. Ich bitte dich aber, sei so nachsichtig und sage mir, auf welche Beweise wir uns deiner Meinung nach stützen sollen, um zu erkennen, dass du ein Philosoph bist.“

Es muss also überraschen, dass Herodes Atticus in 9,2,2 die Erscheinung nicht in der beabsichtigten Weise erkennen möchte. Seine Reaktion auf die Erscheinung des Bettel-Philosophen ist Ausdruck seiner eigenen, entgegengesetzten Stilisierung, nicht so sehr als Philosoph, sondern allgemeiner als Vertreter des Bildungsdiskurses.²¹⁰ Dazu gehört auch der Umstand, dass er in 9,2,6 seine Spende an eine Anekdote zu Aristoteles anlehnt, wie sie Diog. Laert. 5,17 überliefert:²¹¹

'demus' inquit 'huic aliquid aeris, cuiusmodi est, tamquam homines, non tamquam homini.'

„Wir wollen ihm“, sagte er, „etwas Geld geben, welcher Art auch immer er sei, als Menschen, nicht als einem Menschen.“

Herodes Atticus setzt damit seine Situation in Entsprechung zur Situation von Aristoteles. Der Bettler stilisiert sich also durch die äussere Erscheinung zum Philosophen, Herodes Atticus hingegen durch seine Textkenntnis und Selbstinszenierung nach einem literarischen Muster. Während der Bettler seine soziale Randexistenz zum Kriterium seines Philosophentums erhebt, folgt Herodes Atticus einem Ideal, das philosophische Bildung aufgrund ihres universalen Charakters als Privileg der Oberschicht und mit sozialen Standards verbunden versteht. Hahn 1989 hat die Vielschichtigkeit des Bildes vom Philosophen im 2. Jh. herausgearbeitet und Borg 2004 gezeigt, dass Herodes Atticus' Selbstinszenierung sich mit einem Philosophen-Ideal deckt, das wir auch aus der (gleichermassen griechischen wie römischen) Portraitkunst des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts erschliessen können. Denn seine Philosophie geht in einer Bildung auf, die so offen wie umfassend und wesentlicher Bestandteil seines sozialen Erfolgs ist. Daher lässt sich in bildlichen – und wie wir bei Gellius sehen auch schriftlichen – Zeugnissen in der Regel bei 'idealen' Gebildeten auch kaum eine Spezialisierung bezüglich einer philosophischen Richtung ausmachen, während sie bei ihren Gegenbildern als Argument für deren soziales Scheitern gelten kann. Damit wird durch den Philosophie-Begriff ein denkbar weites

²¹⁰ Die Wahrnehmung des Anderen führt bei Herodes Atticus zu seiner eigenen Selbstinszenierung und damit zur Subjektgenese nach der dialogischen Ästhetik bei Bachtin 1979.

²¹¹ Diogenes Laertios überliefert diesen Plot als Begebenheiten aus dem Leben des Aristoteles, und zwar zweimal, nämlich in 5,17 und 5,21.

Feld abgesteckt: Inhaltlich von einzelnen Richtungen und Lehren zur umfassenden Bildung und sozial von der Randständigkeit zum Zentrum von Macht und Reichtum. Das Kapitel 9,2 behandelt ebendiese pluralistischen Deutungsmöglichkeiten des zeitgenössischen Philosophen-Bildes. Seine Thematik schliesst damit an diejenige von der Kunst und Bedeutung richtiger Bezeichnung auch von Personen und Rollen an, die wir für die Kapitel 4,1 und 18,7 bereits herausgearbeitet haben. Diese Deutung der Szene ergibt sich auch aufgrund der in 9,2,10 f. geschilderten Massnahmen gegen Namensmissbrauch. Herodes Atticus lehnt sich in seiner Reaktion nicht nur hintergründig an Aristoteles an, sondern verweist selbst ausdrücklich auf Musonius, der in einer vergleichbaren Situation auch eine grosse Summe gespendet habe, und führt so seinen Anspruch auf den Status eines Bildungsaristokraten weiter aus. Wir konnten bereits feststellen, dass die Analogie zu Musonius in der unterschiedlichen Bewertung der Gabe an ihre Grenzen stösst. Während Herodes Atticus in 9,2 den Typus des für den Staat tätigen *Pepaideumenos* vertritt, steht Musonius für den kynisierenden Stoiker, der in freimütiger Rede alle sozialen Standards hinterfragt.²¹² Wenn wir dem Umstand Rechnung tragen, dass Herodes Atticus unter Anführung eines kynisierenden Philosophen wie Musonius den kynisierenden Bettler desavouiert, so können wir auch im Kapitel 9,2 eine doppelte Gerichtetheit der Reaktion von Herodes Atticus feststellen, der sein Gegenüber durch ein Vorbild aus den eigenen Reihen schlägt. Das Kapitel 9,2 bietet nicht einfach einen enzyklopädischen Eintrag zu einem so beliebigen wie unterhaltsamen Diktum von Musonius, sondern zeigt auf, wie Herodes Atticus seine Rede zur impliziten Blossstellung des Bettlers instrumentalisiert und seine sophistische Gewandtheit und Virtuosität demonstriert. So gelingt es ihm, die allem Materiellen abgewandte Haltung, für die ein Kyniker einsteht, gegen den kynischen Bettler zu wenden und seiner Rede eine übertragene, den ersten Sprecher charakterisierende Bedeutungsebene zu verleihen. Keulen 2009 hat aufgrund der Doppelung von Situation und Sprecher die geäusserten Worte zueinander in Bezug gesetzt und aufgrund der Selektion durch den Erzähler für Musonius' Worte eine übertragene Bedeutungsebene postuliert, wonach sich Herodes Atticus durch seine Schilderung selbst bloss stelle.²¹³ Denn es wird deutlich, dass nur Musonius in seiner Reaktion in 9,2,8 das stoische Ideal vom Philosophen, der von äusseren Verhältnissen unbeeindruckt bleibt, umsetzt.²¹⁴ Es wird von Herodes Atticus und seiner aus Mitleid motivierten Gabe hingegen nicht erfüllt. Herodes Atticus kommt damit der Bewertung seiner Referenz Musonius selbst nicht nach und unterminiert, so Keulen, seine eigene Handlung.²¹⁵ Die Probleme, welche sich nach der von Keulen nahegelegten Deutung

212 Vgl. Hahn 1989, 55.

213 Keulen 2009, 288–296, vgl. bes. 291: „Yet, Musonius' *dictum* can be read as a negative comment on Herodes' own reputation (9, 2, 8).“

214 Es ist auch Musonius, für den Kritik an übermässiger äusserer Selbstinszenierung des Philosophen überliefert ist; vgl. Musonius, frgg. 16,88 und 21 (Hense).

215 Ferner hat Keulen 2009, 296 die von Herodes Atticus angefügten Ausführungen zum Umgang mit Namensmissbrauch in Rom und Athen gegen ihn ausgelegt, wäre er nach römischem *Usus* doch selbst

der Worte von Herodes ergeben, dürften aber auf eine veränderte Rezeption zurückzuführen sein.²¹⁶ Für den zeitgenössischen Leser, der die festgehaltene Thematik in der Konversationskultur des 2. Jhs. verortet, mag die urbane Schlagfertigkeit, die in der Fähigkeit, in jeder Situation ein Zitat und eine literarische Stilisierung inszenieren zu können, Ausdruck findet, als Modell dominiert haben.

Die Rolle des einflussreichen Magistraten, der seinen Reichtum und sozialen Status durch seine Bildung und Beredsamkeit rechtfertigt, ist für Herodes Atticus auch im Kapitel 19,12 beibehalten. Die referierte Rede wird in 19,12,1 überaus positiv bewertet als eine, durch die sich Herodes Atticus vor allen anderen Gebildeten auszeichnete: *oratione, in qua fere omnes memoriae nostrae uniuersos grauitate atque copia et elegantia uocum longe praestitit*. Herodes Atticus wird also als rhetorisches Vorbild vorgeführt, und zwar in einer Rede, die er gegen die stoische Apatheia hält, um seine Trauer um einen verstorbenen Knaben zu rechtfertigen. Wir sehen damit Herodes Atticus wiederum in einer Auseinandersetzung mit der stoischen Lehre.

Die drei Herodes Atticus gewidmeten Kapitel 1,2, 9,2 und 19,12 zeichnen sich durch eine einheitliche Thematik aus und ermöglichen so Inferenzen auf die Figur. Während die Kapitel 1,2 und 9,2 Herodes Atticus' Umgang mit Philosophen-Bildern (Theoretisierung in 1,2 und soziale Randständigkeit in 9,2) zeigen, von denen er sich als universaler Bildungsaristokrat, der Bildung mit Reichtum und Macht ergänzt, abhebt, sind die Kapitel 1,2 und 19,12 durch seine der stoischen Apatheia-Lehre abgewandte Haltung verbunden. Selbst für das Kapitel 18,10, wo Herodes Atticus nur am Rande als Besitzer der Villa von Kephisia, wo der Erzähler erkrankt ist, erwähnt wird, ist über ebendiese Villa der Bezug zum Schauplatz von Kapitel 1,2 gegeben. Informationen, die dem benutzenden, punktuell orientierten Leser beiläufig erscheinen werden, verdichten sich im literarischen Zugang zu einer relativ gefestigten Figur.

des Namensmissbrauchs zu bezichtigen, da sein voller Name, der auf Lucius Vibullius Hipparchus Tiberius Claudius Atticus Herodes lautet, mit Hipparchos einen Mann berücksichtigt, der in Athen als Staatsverbrecher gelten muss (*praenomina patriciorum quorundam male de republica meritorum* in 9,2,11), woran der Erzähler in 17,21,7 selbst erinnert, dort gar unter Hervorhebung gegenüber der Erwähnung des Mordes an Hippias. Die beiden Erwähnungen von Harmodios' und Aristogeitons Tyrannenmord in 9,2,11 bzw. 17,21,7 ergänzen sich in komplementärer Erzählweise nach Pausch 2004. **216** Keulen 2009, 296–310 deutet ferner die Desavouierung von Herodes Atticus in 9,2 im interkulturellen Kontext der Beziehung zwischen Griechenland und Rom, in der das Feld politischer und intellektueller Autorität austariert werden muss. In der von Keulen vorgelegten Interpretation wird die Invektive gegen Herodes Atticus in 9,2 zum Ausdruck eines kulturellen Machtkampfes. Diese Deutung lässt aber zahlreiche griechische Aneignungen des Erzählers, vom Titel über die in Praef. 4–10 für ihren Esprit gepriesene Liste griechischer Titel, das Aristophanes-Zitat in Praef. 21 und die Homer entnommene Maxime in 14,6,5, unberücksichtigt, ebenso wie die interkulturelle Stellung eines hellenisierenden lateinischen Philosophen wie Musonius oder die zahlreichen Spitzen gegen den konservativen Römer Plinius maior (vgl. 9,4 und 10,12).

2.3.4 Antonius Iulianus

Antonius Iulianus wird in 6 kürzeren Kapiteln genannt und dabei konstant als Redelehrer (*rhetor*) qualifiziert. Er vertritt folglich gemeinsam mit Tauros den Typus des fachlich spezialisierten Lehrers, wobei er diesen um das Fach Rhetorik ergänzt.

Im Kapitel 1,4 wird Iulianus erstmals genannt und als begabter Redner sowie für einzelne Kompetenzen, die einen solchen auszeichnen, gelobt. Denn Iulianus beweist gemäss 1,4,1 sowohl Fachkenntnis (*doctrina*) als auch stilistische Sorgfalt (*ueterumque elegantiarum cura*), ein gutes Gedächtnis (*memoria multa*) und eine genaue Urteilsfähigkeit (*iudicium esse factum ad amussim*). Diese Einschätzung zu Beginn des Kapitels wird in 1,4,8 nach den Ausführungen, die Iulianus im Unterricht zu Ciceros Rede für Cn. Plancius gegeben hat, bekräftigt:

Ad hunc modum Iulianus enodabat diiudicabatque ueterum scriptorum sententias, quas apud eum adulescentes lectitabant.

Auf diese Weise entschlüsselte Iulianus die Sätze der alten Schriftsteller, welche die jungen Leute bei ihm ganz genau lasen, und beurteilte sie.

Damit wird die Darstellung der Qualitäten des Redelehrer Iulianus zumindest in den gleichen Rang gehoben wie die sachliche Ausführung (d. h. die Deutung eines Wortgebrauchs in Cicero, *Planc.* 68), zumal auch die Kapitelüberschrift eine solche Gewichtung erkennen lässt:

Quam tenuiter curioseque explorauerit Antonius Iulianus in oratione M. Tullii uerbi ab eo mutati argutiam.

Wie feinsinnig und sorgfältig Antonius Iulianus in einer Rede von Cicero die geschickte Verwendung eines von diesem geänderten Wortes aufgedeckt hat.

Das Kapitel 1,4 bietet damit nicht nur einen enzyklopädischen Wissenseintrag zu einer Cicero-Rede, sondern führt ein Handlungsmodell des zeitgenössischen Bildungsdiskurses vor. Wo dieses Modell auch Brüche erhält, gewinnt es Züge einer literarischen Figur.

Die überaus positive Einschätzung lässt Iulianus als geeignete Ansprechperson auch für Fragen, die nicht spezifisch rhetorischer Natur sind, erscheinen. So wendet sich der Erzähler im Kapitel 9,1 an Iulianus, um sich von ihm eine Stelle bei Quadrigarius erklären zu lassen, wo es heisst, dass nach oben gerichtete Würfe treffsicherer seien als nach unten gerichtete. Dass die Frage Iulianus zwar nicht ganz alltäglich erscheint, ihn aber dennoch nicht aus der Fassung bringt, ist aus dem Hinweis des Erzählers, dass Iulianus die Frage billigt (*comprobato genere quaestionis* in 9,1,3) zu schliessen. Iulianus ist um eine Antwort, welche Quadrigarius' Behauptung bestätigt, nicht verlegen, und der Erzähler scheint in 9,1,7 bereits durch den Umstand zufriedengestellt, überhaupt mit Iulianus eine Konversation zu diesem Thema geführt zu haben, geht er doch in keiner Weise auf den Inhalt von Iulianus' Antwort ein:

*Ad hanc ferme sententiam Iulianus super istis
Q. Claudii uerbis nobiscum sermocinatus est.*

Etwas in diesem Sinne hat sich Iulianus mit uns
über diese Worte von Q. Claudius unterhalten.

Iulianus' Antwort ist als Zeugnis seiner universalen Kenntnisse zu lesen und hebt ihn deutlich von anderen Fachspezialisten ab, wie sie in den *Noctes Atticae* regelmässig blossgestellt werden. Wir können wiederum feststellen, dass die Bedeutung des Handlungsmodells nicht hinter derjenigen der sachlichen Ausführung zurücksteht.

Iulianus' Qualifizierung als Redner wird auch im Kapitel 9,15 beibehalten (*cum Antonio Iuliano rhetore* in 9,15,1). Die Rahmenhandlung schildert, wie Iulianus sich unter der Gefolgschaft seiner Schüler zur Sommerfrische nach Neapel zurückzieht und in seiner Funktion als Lehrer auch dort um die Anhörung einer Deklamation gebeten wird. Der Erzähler behält in der Schilderung von Iulianus' Reaktion auf die präntiöse Deklamation des Schülers seine externe Fokalisierung bei. Die Schilderung in 9,15,9 ist allerdings so illustrativ wie für keine der Figuren der *Noctes Atticae* sonst: Iulianus errötet und der Schweiß bricht ihm aus (*Iuliano autem male ac misere rubente et sudante*). Diese Beschreibung ist narrativ begründet und dient dem grösseren Effekt des befreienden Bonmots, das die Handlung in 9,15,11 abschliesst und in dem Iulianus in doppelter Gerichtetheit die Fähigkeiten des Schülers einschätzt, indem er dessen Rede, eine *controversia*, aufnimmt:

*'nolite quaerere,' inquit 'quid sentiam; adules-
cens hic sine controuersia disertus est.'*

„Fragt nicht“, sagte er, „was ich dazu denke;
dieser junge Mann ist zweifellos beredt (/ die-
ser junge Mann kann als beredt gelten, wenn er
nicht gerade eine *Controversia* hält).“

Doppelte Gerichtetheit kann so auch als eine verdunkelte Form der Stimmenabgabe gelten. Iulianus' Antwort zeugt von dessen distanzierendem und souveränem Umgang mit Rede. Damit trägt die Darstellung in 9,15 zur positiven Bewertung von Iulianus bei.

Diese Bewertung wird auch im Kapitel 15,1 beibehalten. Iulianus hat gerade eine Vorlesung erfolgreich beendet. Dass seine Tagesform zum erzählten Zeitpunkt gut ist, wird in 15,1,1 durch den Hinweis auf die gelungene Unterrichtsdeklamation nahegelegt (*scholasticae istae declamationes ... non eiusdem tamen cotidie felicitatis*). Indirekt wird damit die aufgeräumte Verfassung und Gesprächigkeit von Antonius Iulianus begründet, die zum Wortwechsel über ein Brandschutzmittel führt, das die sachliche Ausführung von 15,1 bildet.

Als idealtypischer, aber nicht unerreichbarer Redner erscheint Iulianus im Kapitel 18,5, wo er eingangs ganz entsprechend zu Quintilian, *inst.* 12,1 (*vir bonus dicendi peritus*) in einer Apposition als *uiro hercle bono et facundiae florentis* beschrieben wird. Die in der Rahmenhandlung erzählte Situation folgt einem Standardmuster, nach welchem der von seinen Schülern umringte Lehrer oder Pedaideumenos einen präntiösen Redner, der Anspruch auf Teilnahme im Bildungsdiskurs erhebt, anhört und diesen anschliessend korrigiert.²¹⁷ Iulianus' Anmerkungen zu den Ausführungen des

²¹⁷ Vgl. zu diesem Muster auch Gell. 1,2; 4,1; 9,15; 18,4 u. a.

ersten Redners werden vom Erzähler aufgrund späterer Nachforschungen zwar bestätigt, wodurch sich Iulianus als gründlicher Kenner der lateinischen Literatur und Sprache erweist, der ausserdem sein Wissen nicht zur Schau stellen muss. Allerdings findet der Erzähler sie auch in sehr verbreiteten Nachschlagewerken (*in peruulgatis commentariis* in 18,5,12). Der Hinweis auf die grosse Verbreitung von Iulianus' Darstellung kann als markiert gelten, zumal der Erzähler ihn in 18,5,11 im Gegenteil erklären lässt, dass sie einem alten Buch entnommen seien, das zu beschaffen Iulianus einige Mühe gekostet habe:

*librum summae atque reuerendae uetustatis,
quem fere constabat Lampadionis manu
emendatum, studio pretioque multo unius uer-
sus inspiciendi gratia conduxit.*

„Nur um diesen einen Vers zu untersuchen, habe ich mit viel Mühe und teuer ein Buch von höchstem und ehrfurchtgebietendem Alter ausgeliehen, von dem beinahe feststand, dass es durch Lampadios Hand verbessert worden war.“

Es muss nach der Darstellung des Erzählers offenbleiben, ob durch diesen Widerspruch Iulianus in seiner Autorität als Lehrer beeinträchtigt wird, da er schulmässiges Allgemeinwissen verbreitet hat, ohne es als solches zu deklarieren. Wie in der Auseinandersetzung mit Tauros und Favorinos erweist sich der Erzähler in solchen Momenten auch bezüglich seines Iulianus-Bildes sowohl als inkommensurabel für seinen Leser als auch virtuos im Umgang mit seinem Bildungsthema und einem Redner wie Antonius Iulianus, der in 18,5,1 immerhin als den Idealen Quintilians entsprechend beurteilt wird, durchaus ebenbürtig.

Als Figur, deren Beschreibung durch den narrativen Kontext begrenzt ist, kann Iulianus auch im Kapitel 19,9 gelten. Iulianus, der an der Geburtstagsfeier eines Schülers teilnimmt, wird in 19,9,2 nicht nur als Redelehrer qualifiziert, sondern darüber hinaus durch seine spanische Abstammung sowie Kenntnis des Altertums und insbesondere alter Literatur:

*Venerat tum nobiscum ad eandem cenam An-
tonius Iulianus rhetor, docendis publice iuue-
nibus magister, Hispano ore florentisque homo
facundiae et rerum litterarumque ueterum pe-
ritus.*

Zusammen mit uns war zu ebendiesem Gastmahl auch der Redner Antonius Iulianus gekommen, ein Lehrer im öffentlichen Unterricht junger Männer, spanischer Muttersprache, blühender Beredsamkeit und kundig in Gegenständen und Texten des Altertums.

Die beiden nur in 19,9 angeführten Charakteristika spanischer Abstammung und Gelehrsamkeit in alten Texten erweisen sich beide als richtungsweisend für den Gang der Handlung in diesem Kapitel. Denn im Verlauf der Geburtstagsfeier fordern die Jugendlichen den Rhetorik-Lehrer keck zu einem Wettstreit zwischen lateinischer und griechischer Liebesdichtung heraus. In ihrer Herausforderung greifen sie in 19,9,7 auch Iulianus' spanische Abstammung auf (*qui ortus terra Hispania foret*) und nennen ihn ferner einen Schreihals und von hitziger und streitsüchtiger Beredsamkeit (*clamatorque tantum et facundia rabida iurgiosaque*), dessen Sprache es an Gespür für die

zarten Freuden lyrischer Erotik fehle (*nullas uoluptates nullamque mulcedinem Veneris atque Musae*). Iulianus' aufbrausende Reaktion in 19,9,8 bestätigt die Neckerei zumindest teilweise:

Tum ille pro lingua patria tamquam pro aris et focus animo irritato indignabundus 'cedere equidem' inquit 'uobis debui, ut in tali asotia atque nequitia Alcinoum uinceretis et sicut in uoluptatibus cultus atque uictus, ita in cantilenarum quoque mollitiis anteiretis.'

Darauf erwiderte jener, für seine Muttersprache wie für Herd und Glaube zutiefst empört und gereizt: „Ich müsste euch freilich gewähren lassen, damit ihr in eurer Zügellosigkeit und Frechheit den Alkinoos noch übertrefft und (ihm) wie in den Freuden einer kultivierten Lebensweise so auch in den Verweichlichungen der Gesänge vorangeht.“

Der Erzähler führt nicht aus, ob Iulianus' Reaktion echt oder nach dem Bild der Schüler inszeniert ist. Für die spielerische Bestätigung der Neckerei spricht lediglich der abrupte Wechsel, den Iulianus in 19,9,10 vom so erbosten wie undistanzierten Vertreter lateinischer Dichtung zum distanzierten Gebildeten vollzieht, indem er in einer literarischen Selbststilisierung seinen Kopf mit der Kapuze seines Palliums bedeckt, um so, wie Sokrates bei Platon in *Phaedr.* 237a in dessen Rede über den Verliebten, alte lateinische Liebeslyrik vorzutragen:

Tum resupinus capite conuelato uoce admodum quam suauis uersus cecinit Ualerii Aeditui, ueteris poetae, item Porcii Licini et Q. Catuli, quibus mundus, uenustus, limatus, tersius Graecum Latinumue nihil quicquam reperi puto.

Dann begann er plötzlich mit bedecktem Haupt und möglichst süßer Stimme Verse von Valerius Aedituus, einem alten Dichter, und ebenso von Porcius Licinus und Quintus Catulus zu rezitieren, als die, so meine ich, auf Griechisch und auf Lateinisch nichts gefälligeres, liebreizenderes, ausgefeilteres und feineres gefunden werden kann.²¹⁸

Durch diese Geste erzeugt Iulianus für seine Rezitation eine sekundäre Zeichenhaftigkeit, indem neben dem Wortlaut der Lyrik zugleich der sokratische Vortrag aufgerufen wird, vor dessen Hintergrund Iulianus die gewählten Gedichte ausdrücklich erotisch verstanden haben möchte (*in quadam parum pudica oratione* in 19,9,9 bezüglich Sokrates). Der Blick auf die Stelle bei Platon zeigt aber, dass Sokrates in erster

218 Die Qualifizierung der Dichtung durch den Erzähler fällt durch ihren Schematismus auf. *Venustus* und *venustus* werden in den *Noctes Atticae* selbst überaus weit verbreitet zur stilkritischen Bewertung verwendet, so das Adjektiv *venustus* in 1,4 (neben *rotundum*), 10,19 (neben *lepidis*), 19,9 (neben *dulci*), und das Substantiv *venustus* in 1,24, 6,14, 9,3 (neben *munditiae*), 10,3 (neben *mundities*), 14,1, 17,10 und 17,20. Das Adjektiv *mundus* als Stamm zu den hier bereits genannten *munditia* und *mundities* wird in 17,2,12 stilkritisch verwendet. Im *TLL*, Band 8,1631 (c. *respectu generis dicendi*, a: *de poeta* und b: *de dictione*) finden sich weitere Beispiele über Gellius hinaus. Auch für *limatus* wird im *TLL*, Band 7,1422 der stilkritische Gebrauch verzeichnet. Genannt werden hier Cicero, *Brut.* 35 und 93, *orat.* 20, sowie *fin.* 5,12 und Quintilian, *inst.* 2,8,4, 11,1,3 und 11,1,31. Als literaturkritisches Adjektiv ist *tersior* belegt durch Quintilian, *inst.* 10,1,94 (zu Horaz).

Linie sein Haupt bedeckt, weil er sich in *Phaedr.* 236d der formalen Schwäche seines Vortrages wegen schämt,²¹⁹ also dessen, was Antonius gerade widerlegen möchte. So bedient der von Iulianus aufgerufene Intertext geradezu den Vorwurf stilistischer Unzulänglichkeit, wobei der Erzähler den Leser nicht auf diese Umdeutung hinweist. Daher muss auch offenbleiben, ob der Erzähler durch die Darstellung der Inszenierung von Antonius Iulianus diesen als sophistisches Handlungsmodell abwertet. Gewiss ist, dass die narrative Rahmenhandlung die Haltung gegenüber der sachlichen Ausführung spielerisch ausrichtet und dadurch den Beitrag des Kapitels dahingehend bestimmt, dass es einen distanzierten Umgang mit Bildung vermittelt.

Das Kapitel 19,9 ergänzt einerseits das Bild der Iulianus-Figur als eines so scharfsinnigen wie umgänglichen Rhetoriklehrers um das Charakteristikum seines Temperaments. Andererseits hat die Interpretation von 19,9 gezeigt, wie selektiv die Figuren-Darstellung erfolgt und wie diese in den Dienst des narrativen Kontextes gestellt wird.²²⁰

2.3.5 Fronto

Fronto tritt in den *Noctes Atticae* in fünf Kapiteln auf. Wie Herodes Atticus wird er in der Regel als gewesener Konsul und damit über seine Magistratenrolle qualifiziert. Mit Favorinos und Herodes Atticus teilt sich Fronto die Rolle des *Pepaideumenos*, die in seiner Darstellung letztlich gegenüber der Magistratenfunktion überwiegt. Er äussert sich ausschliesslich zu Fragen des Sprachgebrauchs, so zuerst in 2,26 zu lateinischen Farbbezeichnungen. Holford-Strevens 1997b erkennt in der Fronto-Darstellung der Kapitel 13,29, 19,8 und 19,10 den Typus des in seiner Autorität charismatischen Schulmeisters, der seine Gesprächspartner ganz selbstverständlich vor einer unbedachten Anwendung des Gehörten und Gelesenen warnt und zu weiteren Nachforschungen auffordert.²²¹ Ob Magistrat, *Pepaideumenos* oder Schulmeister, auch Fronto wird selektiv im Kontext der Rahmenhandlung gezeigt, und seine soziale Rolle überwiegt gegenüber der Darstellung einer komplexen Individualität.

Das Gastmahl ist narrativer Kontext im Kapitel 13,29. Nachdem ein Gast anlässlich der Lesung aus Quadrigarius den Ausdruck *multis mortalibus* für *multis hominibus* beanstandet hat, ergreift Fronto für diesen Ausdruck Partei und plädiert für dessen

²¹⁹ Platon, *Phaedr.* 236d: ἄλλ', ὃ μακάριε Φαῖδρε, γελοῖος ἔσομαι παρ' ἀγαθὸν ποιητὴν ἰδιώτης αὐτοσχεδιάζων περὶ τῶν αὐτῶν.

²²⁰ Zu diesem Kontext kann mit dem würdevollen Titus Castricius (*summa uir auctoritate grauitate* in 13,22,1) auch die zweite Figur des Rhetorik-Lehrers gezählt werden. Titus Castricius tritt in den Kapiteln 1,6, 2,27, 11,13 und 13,22 auf. Holford-Strevens 1997b, 102 sieht beide Rhetorik-Lehrer als ein Paar kontrastierender Typen, die in ihrer Gegensätzlichkeit auf ihre fiktionale Konstruiertheit hindeuten.

²²¹ Holford-Strevens 1997b, 98f.: „The portrait shows one of nature's pedagogues, not only in his temperament, but in his authority over others.“ Zu Frontos Charisma vgl. Keulen 2009, 39.

grösseren Nachdruck im Vergleich zu *multis hominibus*. Es fällt auf, dass Fronto sich in seiner Ausführung nicht auf Argumente, sondern auf seinen guten Geschmack stützt (*nescio quo pacto et quodam sensu inenarrabili* in 13,29,4). Die intransparente Begründung seiner Haltung wird verstärkt durch Frontos abschliessende Bemerkung in 13,29,5, wonach trotz seiner Verteidigung des Ausdrucks *multis mortalibus* dieser nur gemässigt anzuwenden sei und nur dort, wo er stilistisch angemessen sei (*ne plane fiat Graecum illud de Varronis satura prouerbium τὸ ἐπὶ τῆ φρακῆ μύρον*). Fronto inszeniert sich damit als Bildungsaristokraten, der den guten Geschmack verinnerlicht hat. Indem der Erzähler ihm in dieser Haltung in 13,29,6 folgt, übernimmt er diese Inszenierung, die seinem Streben nach Inkommensurabilität entspricht:

Hoc iudicium Frontonis etiam <in> paruis minutisque uocabulis non praetermittendum putauit, ne nos forte fugeret lateretque subtilior huiusmodi uerborum consideratio.

Dieses Urteil Frontos meinte ich auch in unbedeutenden und kleinen Wörtern nicht ausser Acht lassen zu dürfen, damit uns nicht etwa die feinere Betrachtung von Wörtern dieser Art entgehe und sich uns verberge.

Indem Fronto wie auch der Erzähler darauf bedacht sind, die Regeln des guten Geschmacks nicht offen zu legen, erweisen sie diese als Mittel zur Inkommensurabilität, die über die virtuose Erzählweise hinaus überhaupt Teil der agonalen Haltung in der zweiten Sophistik ist.

Die in 19,8 geschilderte Szene wird durch den Erzähler eingeführt als ein Exemplum für Frontos Bildung und den bildenden Nutzen einer Unterhaltung mit ihm. In der dargestellten Unterhaltung tritt Fronto in der Rolle des *Pepaideumenos* auf, wobei er sich ähnlich wie in 13,29 bezüglich seiner eigentlichen Haltung zum debattierten Gegenstand nicht recht in die Karten blicken lässt. Um seine Kritik an der Verwendung des Plurals *harenae* durch einen Dichterfreund zu belegen, führt Fronto in 19,8,3 Caesar zunächst als sprachliche Autorität ein:

Nam cum quispiam familiaris eius, bene eruditus homo et tum poeta inlustris, liberatum esse se aquae intercutis morbo diceret, quod 'harenis calentibus' esset usus, tum adludens Fronto: 'morbo quidem' inquit 'cares, sed uerbi uitio non cares. Gaius enim Caesar, ille perpetuus dictator, ... sermonis praeter alios suae aetatis castissimi, in libris, quos ad M. Ciceronem de analogia conscripsit, 'harenas' uitiose dici existimabat.'

Denn als irgendein Freund von ihm, ein wohlgebildeter Mann und damals ein bekannter Dichter, sagte, dass er von der Wassersucht befreit wäre, weil er „warme Sande“ benutzt hätte, da sagte Fronto, darauf anspielend: „Die Krankheit hast du freilich nicht mehr, aber den Sprachfehler hast du noch. Denn Gaius Caesar, jener ewige Diktator, ... vor allen anderen seiner Zeit durch makellosen Sprachgebrauch ausgezeichnet, meinte in den Büchern, die er gegen Cicero über die Analogie schrieb, dass „Sande“ fälschlich gesagt wird.“

Fronto verbindet in dieser Äusserung sprachlich-stilistische Autorität und politische Macht. Entsprechend ist Caesar in 19,8,3 nicht nur Diktator auf Lebenszeit, sondern in der Ambivalenz des Ausdrucks auch der „ewige Wortvorgeber“ (*perpetuus dictator*),

politischer und sprachlicher Diktator zugleich.²²² Durch Caesars Beschreibung als *sermonis castissimi* lädt Fronto sprachliche Korrektheit zudem moralisch auf. In 19,8,4 fordert Fronto den Dichter entsprechend auf, sich durch eine Erklärung von seinem sprachlichen Versehen, ja Vergehen, auch im medizinischen Sinn, zu reinigen (*quo et te purges*). Der Dichter hingegen, der über das ganze Kapitel hinweg namenlos bleibt und so eine Platzhalterfunktion übernimmt,²²³ unterstellt seinen Sprachgebrauch bezüglich des Numerus auch von *inimicitia*, *quadriga* u. a. den Autoritäten der Dichtung, indem er in 19,8,6 Stellen bei Plautus und Ennius als Belege anführt. Er plädiert für ein eigenes sprachliches Register von ‚Dichtung‘. Die Gesprächsteilnehmer fungieren so als Akteure eines Dialoges mit kontroversen Parts, der durchaus die Züge eines (Schau-)Spiels annehmen kann. Um des Gespräches willen nehmen sie ihre Rollen ein, die auf situationsgebundenen Stilisierungen beruhen. Die genannte Verbindung von Sprache und politischer Autorität wird ergänzt durch die spielerische Engführung der sprachlichen Debatte mit einem Prozess vor Gericht in 19,8,7–10, in welchem der Dichter als Angeklagter mit dem Wortlaut aus *De analogia* wie mit einer schriftlichen Zeugenaussage konfrontiert wird. 19,8,9f. gibt die Stellungnahmen des angeklagten Dichters und Frontos als eines richtenden Sprachhüters wieder. Das Schauspiel für die Zuhörer ist perfekt:

His deinde uerbis lectis ibi Fronto ad illum poetam 'uidetur tibi' inquit 'C. Caesar de statu'²²⁴ uerbi contra te satis aperte satisque constanter pronuntiasset?' Tunc permotus auctoritate libri poeta: 'si a Caesare' inquit 'ius prouocandi foret, ego nunc ab hoc Caesaris libro prouocassem.'

Als diese Worte dann gelesen waren, da sagte Fronto zu jenem Dichter: „Scheint dir Gaius Caesar über das fragliche Wort hinreichend deutlich und hinreichend schlüssig gesprochen zu haben?“ Da erwiderte der Dichter unter dem Eindruck der Autorität des Buches: „Wenn ich das Recht hätte, Einspruch gegen Caesar zu erheben, dann würde ich nun gegen dieses Buch Caesars Einspruch erheben.“

Auch Fronto distanziert sich im Folgenden von Caesar, wenn er in 19,8,12 erklärt, Caesars Norm nur der Kontroverse wegen verteidigt zu haben, um auch diesen Standpunkt nicht ohne Unterstützung zu lassen:

'Sed haec ego' inquit 'dixi, non ut huius sententiae legisque fundus subscriptorque fierem, sed ut ne Caesaris, uiri docti, opinionem ἀπαρμήθητον'²²⁵ destituere.

„Aber das“, meinte er, „habe ich nicht gesagt, um Begründer dieser Aussage und Mitkläger dieses Gesetzes zu werden, sondern um die Meinung Caesars, dieses gelehrten Mannes, nicht ununterstützt im Stich zu lassen.“

²²² Im späteren Latein wird *dictator* gleichbedeutend mit *scriptor*; vgl. Cavallo 1992, 46.

²²³ Vgl. 19,8,4: *poetarum pulcherrime*; 19,8,9: *ad illum poetam*; 19,8,10: *poeta*.

²²⁴ Zur Bedeutung von *status* für das *genus iudiciale* vgl. OLD 4.

²²⁵ Keulen 2009, 209, hält fest, dass der griechische Ausdruck eine ambivalente Aussage markiert und weist auf die Doppeldeutigkeit des griechischen Partizips als ‚ununterstützt‘ und zugleich ‚ununterstützbar‘ hin. Keulen versteht Frontos Position aber doch entgegen dieser postulierten Doppel-

Nachdem Fronto den Dichterfreund unter Referenz auf Caesar wegen des Plurals von *harena* korrigiert (19,8,3f.) hat, distanziert er sich also am Ende von 19,8,12 von ebendieser Haltung. Vom Dichter aufgefordert macht Fronto in 19,8,11f. Caesars Sprachnorm zwar für *quadrigae* und *harena* nachvollziehbar, nennt in 19,8,13 aber selbst zahlreiche weitere Beispiele, für die er keine Erklärung anzubringen vermag und deren Bedeutsamkeit er in 19,8,14f. auch offen in Abrede stellt. Fronto fordert daher seine Schüler auf, ihren öffentlichen Geschäften nachzugehen und gelegentlich nach Belegen für die von Caesar angekreideten Ausdrücke zu recherchieren, und zwar bei Autoren aus der Schar der Schriftsteller aus der Oberschicht, nicht der Proletarier:

‘ista omnia et enucleari et extundi ab hominibus negotiosis in ciuitate tam occupata non queunt. Quin his quoque ipsis, quae iam dixi, demoratos uos esse uideo alicui, opinor, negotio destinatos. Ite ergo nunc et, quando forte erit otium, quaerite, an „quadrigam“ et „harenas“ dixerit e cohorte illa dumtaxat antiquiore uel oratorum aliquis uel poetarum, id est classicus²²⁶ adsiduusque aliquis scriptor, non proletarius.’

„All das kann von Leuten, die mit so drängenden politischen Fragen beschäftigt sind, nicht untersucht und herausgearbeitet werden. Ja gerade auch damit, was ich nun gesagt habe, habe ich euch, die ihr, glaube ich, zu einem Geschäft bestellt seid, wohl aufgehalten. Geht nun also und forsch nach, wenn ihr einmal Musse habt, ob jemand aus jener schon älteren Abteilung der Redner oder Dichter, d. h. ein Bürger der Oberschicht und ein gestandener Schriftsteller, keiner aus dem Volk, vielleicht ‚quadrigam‘ und ‚harenas‘ gesagt hat.“

Passend zum Primat der öffentlichen Aufgabe und der unter der Autorität Caesars geführten Debatte schmückt er seine Aufforderung in 19,8,15 mit Ausdrücken aus der Politik (*e cohorte illa* und *classicus ... non proletarius*). Fronto überträgt sogar Caesars Auseinandersetzung mit der Senatsaristokratie auf die Ebene des Stils, indem er dessen Standpunkt durch Belege bei ‚aristokratischen‘ Schriftstellern widerlegt haben möchte. Mit Blick auf das in dieser Arbeit entwickelte ästhetische Konzept doppelter Gerichtetheit können wir festhalten, dass Fronto über Caesar referiert, indem er Begriffe aus der Politik aufnimmt, die wir typischerweise mit ihm verbinden und die ihn charakterisieren. Auch Frontos Sprachgebrauch erweist sich damit als instrumentalisiert. Bezüglich Frontos Haltung wird in 19,8 eine ähnliche Ambivalenz (Argumentationsziel des Singularetantum *harena* vs. Distanzierung von dessen Verfechter Caesar) wie in 13,29 (Plädoyer für den Ausdruck *multis mortalibus* vs. Warnung vor unangemessener Verwendung) in der sachlichen Ausführung deutlich, welche dem ‚Benutzer‘ einer enzyklopädischen Schrift unangemessen scheinen muss. Der ‚Leser‘ wird sich dagegen auf die Darstellung der Figur und ihres guten Geschmacks konzentrieren. Dasselbe gilt für Frontos Entschuldigung in 19,8,14f., die vom Staatsdienst

deutigkeit als autoritätsgläubig gegenüber Caesar. Der Erzähler gibt sich dadurch nach Keulen die Möglichkeit, sich nicht nur von Caesar, sondern auch von Fronto abzugrenzen und sich ihm durch seine in 19,8,16–18 festgehaltenen Resultate in der Hierarchie des Wissens überzuordnen („ranking“). 226 Dem Muster komplementären Erzählens folgend findet sich eine Erklärung des hier metaphorisch gebrauchten Ausdrucks in den *Noctes Atticae*, wengleich nicht im Kapitel 19,8 sondern in 6,13.

in Anspruch genommenen Männer mit seinen Ausführungen aufgehalten zu haben. Dabei greift er auf den Gegensatz von *otium* und *negotium* zurück und schreibt sich selbst dem Bereich des *otium* zu. Der Verweis auf den Staatsdienst als Grund, sich nicht mit dem gerade erörterten Gegenstand zu befassen, steht im Widerspruch sowohl zur Einführung Caesars in 19,8,3 unter Nennung gerade seiner staatlichen Funktion als Diktator als auch von Frontos eigenem Aufbau von Assoziationen an ein öffentliches Plädoyer im Gerichtssaal (*non ut huius sententiae legisque fundus subscriptorque fierem* in 19,8,12). Wir werden im Folgenden sehen, dass gerade die Verbindung von Stilkritik und Politik durch 19,10,9 (*hoc praenimis plebeium est* in der Rede des Grammatikers an Fronto) und 19,13,3 (*uerbum hoc a te ciuitate donatum*) für Gellius' Fronto-Darstellung charakteristisch wird. Fronto selbst steht als Lehrer Marc Aurels für diese Verbindung.²²⁷

Der Erzähler lässt den Leser diese von Fronto vollzogenen Hakensprünge in der Frage, ob den Analogievorschriften Caesars zu folgen sei oder nicht, in der Lektüre des Kapitels nachvollziehen und dessen sophistische Inkommensurabilität miterleben. Als markiert erweist sich vor diesem Hintergrund Frontos Beschreibung von Caesar als „klar und hinreichend beständig“ (*satis aperte satisque constanter* in 19,8,9) in seiner Lehrmeinung und damit auch als wenig sophistisch. Dass nicht eine feste Lehrmeinung, sondern ein wendiger Gebrauch der eigenen Bildung das Ziel sowohl des Erzählers als auch Frontos ist, macht der Zweck von Frontos Aufforderung zur aufmerksamen Lektüre der alten Dichter deutlich. Denn wie der Erzähler in 19,8,16 mutmasst, hat Fronto seine Zuhörer nicht zur weiteren Nachforschung aufgefordert, weil er dies bezüglich des Plurals zu *harena* für ergiebig hält, sondern weil er seine Zuhörer allgemein zur aufmerksamen Lektüre anhalten möchte. Nicht konkretes Sachwissen ist gefragt, sondern sich in der Literatur frei und damit spielerisch bewegen zu können. Diese Haltung teilt Fronto mit dem Erzähler.

Das Bild von Fronto als eines musterhaften *Pepaideumenos*, an den sich der Erzähler anlehnt, wird auch im Kapitel 19,10 durchgehalten. Die Einführung nennt wie in 2,26,1 Frontos *Podagra* als Grund für den Besuch des Erzählers (*pedes tunc grauiter aegrum* in 19,10,1) gemeinsam mit seinem Freund *Iulius Celsinus*, in dessen Begleitung er sich bereits im Kapitel 19,7 befand. Auch in 19,10 treten individuelle Züge Frontos nur zutage, wo sie mit der Rahmenhandlung in direktem Zusammenhang stehen. Die umfassende Beschreibung von Frontos Persönlichkeit steht nicht im Zentrum des Kapitels. Daran ändert auch der Umstand, dass Fronto in 19,10 aufgrund eines Gichtanfalls das Bett hüten muss, kaum etwas, wie Holford-Strevens 1997b festhält.²²⁸

²²⁷ Vgl. Keulen 2009, 53f. zu Fronto, *ad Antonin.* 1, 2, 5, p. 88,18f.: „The marginality of remembering words from ancient writers brings us to the centrality of rhetorical education of the imperial elite, in which Fronto played a key role.“

²²⁸ Holford-Strevens 1997b, 96f.: „Gellius offers nothing of the kind; we must do with the Grecian pallet on which he found Fronto lying ..., suffering from gout, or possibly arthritis. ... indeed, it is less a physical description than an allusion to a familiar fact.“ Holford-Strevens weist auch darauf hin, dass

Der Gichtanfall dient weniger Frontos Beschreibung als dem Entwurf einer konkreten Situation, in welcher ein Handlungsmodell exemplarisch vorgeführt werden kann. Die Atmosphäre am Krankenbett ist inoffiziell und steht damit im Gegensatz zum Schulunterricht. Sie ist ausserdem eine Gegenwelt zum von den Geschäften bestimmten ernsthaften Alltag. Diese Zeit der Musse gibt Raum für Exzentrik und Spielerei im Rahmen der Bildung. Die Freunde finden Fronto vor, wie er auf seiner Liege ruhend die Entwürfe zu einem Bassin begutachtet, das in seiner Villa gebaut werden soll. Als ein Freund in der Diskussion um die Kosten für den Bau das Wort *praeterpropter* fallen lässt, wechselt Fronto unvermittelt und radikal das Thema. Vielmehr als der Bau seines neuen Bassins vermag Fronto in 19,10,3–5 dieses ungewöhnliche Wort und seine stilistische Färbung zu fesseln:

Ex quibus cum elegisset unam formam speciemque tueris, interrogavit, quantus esset pecuniae sumptus ad id totum opus absolvendum, cumque architectus dixisset necessaria uideri esse sestertia ferme trecenta, unus ex amicis Frontonis 'et praeterpropter' inquit 'alia quinquaginta'.

Tum Fronto dilatis sermonibus, quos habere de balnearum sumptu institerat, aspiciens ad eum amicum, qui dixerat quinquaginta esse alia praeterpropter <necessaria, eum interrogavit, quid significaret uerbum 'praeterpropter'>.

Als er aus diesen eine Form und Art ausgewählt hatte, fragte er, wie gross der finanzielle Aufwand wäre, um die ganze Arbeit zu bezahlen, und als der Architekt gesagt hatte, dass sich die Kosten wahrscheinlich auf 300'000 Sesterzen belaufen würden, sagte einer von Frontos Freunden: „Und ungefähr noch weitere 50'000.“

Da fragte ihn Fronto, wobei er die Unterhaltung abbrach, die er über die Kosten der Bäder begonnen hatte, und indem er den Freund anblickte, der gesagt hatte, dass ungefähr weitere 50'000 nötig wären, was das Wort ‚praeterpropter‘ bedeutet.

Diese Reaktion ist exzentrisch, insofern als sie nicht erwarteten Verhaltensmustern entspricht und die Handlung aus ihren gewöhnlichen, vorhersehbaren Bahnen herausführt.²²⁹ Sie karnevalisiert im Sinne von Bachtin 1990 die Narration, die eine Handlung schildert, die aus der Perspektive der üblichen sozialen Normen „deplaziert“ erscheinen muss.²³⁰ Man mag vielleicht annehmen, dass das Interesse an einem Wort wie *praeterpropter* im sophistischen Umfeld des 2. Jhs. weniger exzentrisch angemutet haben dürfte, als es der Leser im 21. Jh. empfindet, dass dieser Deutung

Fronto bei Artemidoros Φρόντων ὁ ἀρθρικός genannt wird (Artem. 4,22) und damit diese Beschreibung als stereotyp und wenig lebendig erweist.

229 Bachtin 1971, 141: „... die karnevalistische Kategorie der *Exzentrizität*, der Zerstörung des Gewöhnlichen und Allgemeingültigen, des Lebens, das aus dem gewöhnlichen Gleis geraten ist.“ Vgl. auch Athen., 1,1e über den Gast Ulpian, dessen Pflege des Attischen auch seine kulinarischen Vorlieben bestimmt. Wichtiger als die Qualität der servierten Speisen ist ihm die Frage, ob deren Bezeichnung im Attischen belegt ist, woraus der Erzähler seinen Spitznamen 'κεῖται ἢ οὐ κεῖται' herleitet.

230 Bachtin 1990, 41: „Benehmen, Geste und Wort lösen sich aus der Gewalt einer jeden hierarchischen Stellung (des Standes, der Rangstufe, des Alters, des Besitzstandes), von der sie ausserhalb des Karnevals voll und ganz bestimmt wurden. Sie werden exzentrisch und deplaziert vom Standpunkt der Logik des gewöhnlichen Lebens.“

folglich eine anachronistische Wertung zugrunde liegt. Diesem Einwand sei entgegengehalten, dass der Erzähler den Umständen, unter denen das Wort zum Diskussionsgegenstand wird, auffallend viel Raum zugesteht. Die Schilderung erweist sich als auf diese Wende der Diskussion hin konstruiert, indem der Erzähler in 19,10,3f. sie durch zwei vorangestellte *cum*-Sätze hinauszögert. Da der Erzähler Frontos Interesse am Wort *praeterpropter* als thematische Wendung inszeniert, ist anzunehmen, dass diese Reaktion auch von der zeitgenössischen Leserschaft als exzentrisch wahrgenommen wurde. Das Kapitel illustriert, dass einem Gebildeten in Musse, wie Fronto hier auf seinem Krankenbett beschrieben wird, jedes Wort wert sein kann, Gegenstand einer Diskussion zu werden. Die Erörterung der Frage wird sogleich an einen anwesenden Grammatiker übergeben. Seine Reaktion steht derjenigen Frontos jedoch völlig entgegen, erachtet er doch in 19,10,8 den Ausdruck als nicht der Rede wert (*‘Quaerimus’, inquit ‘quod honore quaestionis minime dignum est’*) und entlarvt sich so als ungebildeter Fachspezialist, der sich von gewohnten Bewertungen nicht lösen kann und unter Pepaideumenoi Spott und Gelächter preisgegeben ist. Sein Geschmack kann keinen spielerischen Gefallen an einem scheinbar nichtigen Wort finden. Fronto, der die Frage aufgeworfen hat, demonstriert dagegen seine hervorragende Kennerschaft des Wortes und nennt in 19,10,10 Cato und Varro als Referenzen für seine Verwendung. Auch diese zweite Wende, in welcher der Fragende sich als Wissender entpuppt, marginalisiert die Bedeutung der sachlichen Ausführung zu *praeterpropter* in 19,10. Fronto hat keine Frage aufgeworfen, sondern ein agonales Spiel initiiert, wodurch seine Exzentrizität noch gesteigert wird. Der Fokus wird auch in der Antwort des Grammatikers von der sachlichen Ausführung weg gelenkt. Denn er unterstellt Fronto eine gegenüber 19,8 abweichende Haltung, wenn er das Wort, für welches sich Fronto in 19,10 interessiert, als plebejisch und zum Handwerkerjargon gehörend qualifiziert (*hoc praenimis plebeium est et in opificum sermonibus* in 19,10,9). Hatte Fronto in 19,8,15 noch gefordert, sich nur mit standesgemässen Autoren (*classicus adsiduosque aliquis scriptor*) zu befassen, so folgt der Grammatiker in 19,10 dieser Haltung, wenn er dafür argumentiert, dass das Wort des Interesses nicht wert sei, weil es plebejisch sei. Die Möglichkeit der Bezugnahme von *plebeium* in 19,10 auf *classicus* in 19,8 erweckt den Eindruck, als ob der Grammatiker das Gespräch von 19,8 mitverfolgt oder das Kapitel 19,8 vor seiner Antwort in 19,10 gelesen hätte. Jedenfalls basiert die Wortwahl in 19,10 klar auf einer auf Frontos Charakterisierung gerichteten Selektion. Der Bezug zwischen der Fronto-Darstellung in 19,8 und 19,10 über die Standesmetapher zur Bezeichnung stilistischer Färbung erschliesst sich nur einer linearen Lektüre. Indem Celsinus in 19,10,11 die Verwendung von *praeterpropter* bei Ennius belegt, zeigt er, dass die Argumentation des Grammatikers haltlos ist. Die literarische Lektüre wird ergänzt durch eine weitere markierte Selektion, und zwar durch die Aufnahme des Gegensatzes von *otium* und *negotium* in 19,10, der in 19,8,14f. in Frontos Schlussworten gegeben war (*ite ergo nunc et, quando forte erit otium* in 19,8,15) und der Thema von Ennius' Tragödie *Iphigenia* ist, die Fronto in 19,10,12 auf eine Bemerkung von Iulius Celsinus hin zitieren lässt:

otio qui nescit uti, / plus negoti habet, quam cum est negotium in negotio. / nam cui, quod agit, institutum est, nil nisi negotium / id agit, <id> studet, ibi mentem atque animum delectat suum; / otioso in otio animus nescit, quid uelit. / hoc idem est; em neque domi nunc nos nec militiae sumus: / imus huc, hinc illuc; cum illuc uentum est, ire illinc lubet. / incerte errat animus, praeterpropter uitam uiuitur.

Wer Musse nicht zu nutzen versteht, hat mehr damit zu tun, als wenn ein Geschäft geschäftlich behandelt wird. Denn wem das Geschäft, das er betreiben soll, angeordnet wurde, betreibt nichts ausser dieses Geschäftes, er beschäftigt sich eifrig damit, erfreut darin seinen Verstand und zugleich seine Seele; eine Seele, die in der Musse müssig ist, weiss nicht, was sie will. Das ist dann einerlei; schau, dann ist man weder recht zu Hause noch recht in den Kriegsdienst ausgezogen: Wir gehen hierhin und von hier dorthin; wenn man dorthin gekommen ist, will man von dort wieder weiter gehen. Unstet irrt die Seele, bald so, bald so lebt man sein Leben.

Im Zitat heisst es, dass die grösste Mühe sich nicht aus vielen Geschäften ergibt, sondern aus der Herausforderung, mit Musse umzugehen. Dies kann in Übereinstimmung gelesen werden mit Frontos Aufforderung in 19,8,15 zur philologischen Beschäftigung in Mussezeit. Denn in der Mussezeit soll die Seele nach dem Ennius-Zitat in 19,10,12 gerade nicht müssig sein (*otioso in otio animus nescit quid uelit*). Obwohl die dem Beleg von *praeterpropter* ausführlich vorangestellten Verse gerade denjenigen beschreiben, der mit Musse nicht umzugehen weiss, geben sie dennoch eine treffende Beschreibung von Frontos Verhalten in 19,10, zeigt die Szene ihn doch als einen, der zwar jederzeit bereit ist, seine Musse mit intellektueller Beschäftigung zu erfüllen, sich dabei aber scheinbar auf jeden beliebigen Gegenstand richtet (*imus huc, hinc illuc*). Die von Iulius Celsinus genannten Ennius-Verse können im Kontext von 19,10 einer doppelt gerichteten Lesart dienstbar gemacht werden. Denn sie dienen nicht nur als sachlicher Beleg zu *praeterpropter*, sondern bieten Frontos Charakterisierung als eines in der Musse müssigen Bildungsvertreters, der seine Aufmerksamkeit scheinbar wahllos auf Dinge wendet, die sich ihm gerade anbieten.²³¹ Neben dem durch Fronto wegen seiner undistanzierten Haltung zu Bildungsthemen blossgestellten Grammatiker wird so auch Fronto als Handlungsmodell thematisiert, und zwar wegen seiner unsteten, exzentrischen Musse. Diese doppelte Lesart öffnet die Perspektiven auf den Gegenstand und bewirkt eine Pluralisierung der Deutungen, wie sie einer rein enzyklopädischen Lesart der *Noctes Atticae* entgegensteht. Dass weder Fronto noch dem Erzähler an der endgültigen Beantwortung der als Frage formulierten sachlichen Ausführung etwas gelegen ist, wird in 19,10,14 deutlich, indem das

²³¹ Im Wortspiel um *frustrari* gleichen die zitierten Ennius-Verse (*in saturis Quinti Ennii*) im Saturnalienkapitel 18,2 denjenigen in 19,10,12 im Wortspiel um *otium* und *negotium* zitierten. Auch das Ennius-Zitat in 18,2,7 beschreibt die in den *Noctes Atticae* beliebte doppelte Gerichtetheit, indem derjenige, der scherzhaft täuscht, sich selbst getäuscht sieht, wenn der scheinbar Getäuschte die Täuschung durchschauen kann. Zu Ennius, *sat. lib. inc.* 59 Vahlen: *nam qui sese frustrari quem frustras sentit, / qui frustratur frustrast, si non ille est frustra.*

Gespräch mit dem Abgang des Grammatikers – und nicht mit der Lösung des Problems – als beendet gilt:

‘Tibi,’ inquit, ‘Fronto, postea uni dicam, ne incitiores audiant ac discant’. Atque ita omnes relicta ibi quaestione uerbi consurreximus.

„Dir“, sagte er, „Fronto, werde ich es später unter vier Augen sagen, damit die Ignoranten es nicht hören und nicht lernen.“ Und so erhoben wir uns alle, wobei wir die Frage nach dem Wort auf sich bewenden liessen.

Damit lässt der Erzähler einmal mehr die sachliche Ausführung durch die narrative Schilderung abbrechen. Die Narration über die verschiedenen Möglichkeiten, mit seiner Bildung umzugehen, dominiert auch im Kapitel 19,10 über die Wissensvermittlung. Für die Fronto-Figur ergibt sich das Bild des wendigen Pepsaideumenos. Was aber den Erzähler betrifft, so muss für das Kapitel 19,10 offenbleiben, inwieweit er sich von Frontos Rolle distanziert. Er überträgt in dieser Offenheit Frontos in den Kapiteln 13,29, 19,8 und 19,10 vorgeführte Inkommensurabilität auf die erste Erzählebene.

Die mit den Kapiteln 19,8 und 19,10 begonnene Reihe der Fronto-Figur wird durch das Kapitel 19,13 fortgeführt. Wiederum vermag Fronto das Gespräch durch eine unerwartete Frage zu lenken. Denn Frontos an Apollinaris gerichtete Frage nach der korrekten Verwendung von *nanus* als lateinischem Wort lässt sich vordergründig nicht an den narrativen Kontext – die drei Gelehrten Fronto, Festus und Apollinaris stehen im Hof des Palastes und warten vermutlich auf eine Audienz beim Kaiser – anbinden. Erst Apollinaris stellt in seiner Antwort einen Zusammenhang her zwischen der Frage und dem Ort, an welchem die Frage gestellt wurde. Denn er beendet seine Ermunterung zum Gebrauch von *nanus* in 19,13,5 mit den folgenden Worten:

‘Fuisset autem uerbum hoc a te ciuitate donatum aut in Latinam coloniam deductum, si tu eo uti dignatus fores, essetque id inpendio probabilius, quam quae a Laberio ignobilia nimis et sordentia in usum linguae Latinae intromissa sunt.’

„Dieses Wort aber, wenn du es des Gebrauches würdig erachtet hättest, wäre von dir mit der (lateinischen) Bürgerschaft beschenkt oder in eine lateinische Kolonie umgesiedelt worden, und es wäre viel angemessener, als was von Laberius Abgeschmacktes und Unflätiges in den lateinischen Sprachgebrauch eingeführt wurde.“

Die philologische Debatte um den Ursprung eines lateinischen Wortes wird auf dem Palatin zu einer Frage linguistischer Einbürgerung und die philologische Beschäftigung zum Staatsdienst erhoben. Indem Ort und sachliche Ausführung im Kapitel 19,13 in Beziehung zueinander gesetzt werden, ergibt sich eine Engführung von Sprachgebrauch und Staatsdienst. So wird Fronto nach 19,8,15 (*classicus*) und 19,10,9 (*plebeium*) in 19,13,3 (*ciuitate/coloniam*) zum dritten Mal in Folge in der Diskussion sowohl um die Stilhöhe eines Wortes als auch in Verbindung mit politischer Metaphorik gezeigt. Dabei ist nicht auszuschließen, dass der Erzähler von einer doppelten Gerichtetheit von Apollinaris’ Rede ausgeht, die nicht nur die literarische Verwendung des Wortes bestätigt, sondern auch das Standesbewusstsein des Fragenden karikiert.

Der Hinweis, dass das Wort durch die Verwendung durch Fronto geädelt werde (*si tu eo uti dignatus fores* in 19,13,3), belegt dessen sprachliche Autorität.

So kann zur Darstellung der Fronto-Figur abschliessend festgehalten werden, dass an ihr das Interesse an philologischen Fragen hervorsteht, die scheinbar Details und, wie Frontos Karriere als Kaisererzieher zeigt, dabei von grösster sozialer Bedeutung für den wendigen Bildungsaristokraten sind. Er ist in den *Noctes Atticae* derjenige Pepsaideumenos, der es am besten versteht, seine sophistische Gewandtheit und Exzentrik über die philologische Thematik politisch zu verwerten. In diesem Sinne rechtfertigt Frontos Sprachbewusstsein auch die philologischen Interessen des Erzählers.

2.3.6 Tauros und die anderen: Zwischen narratologischer Figur und rhetorischem Charakter

Der figurenorientierte lineare Durchgang durch die ausgewählten Kapitel hat gezeigt, dass die Beschreibung der Figuren kaum kontextunabhängig erfolgt und aus ihr kein Bild einer komplexen Persönlichkeit resultiert. Der Erzähler verzichtet auf Innenansichten, zieht die externe Fokalisierung der inneren vor und konzentriert sich hier wiederum nur auf die (meist verbale) Handlung.²³² Dazu gehört, dass der Erzähler in der Regel seine Figuren durch den Eigennamen benennt und so auf eine charakterisierende Selektion verzichtet.²³³

Mit diesen Beobachtungen zu einer scheinbar wenig ausgestalteten Figurencharakterisierung in den *Noctes Atticae* geht die Feststellung einher, dass die Erzählerbewertungen austauschbar sind. So steht *comiter* in 2,2,11 als Adverb zur Rede von Tauros ebenso wie *comitate* in 2,22,27 als modaler Ablativ zur Rede von Favorinos.²³⁴ Auch die Bewertungen, die der Erzähler seinen Protagonisten in den Mund legt, folgen stereotypen Mustern. So beschreibt Tauros in 1,26,4 Plutarch als *uir doctissimus ac prudentissimus* und damit ähnlich wie der Erzähler Protagoras in 5,3 als *uirum in studiis doctrinarum egregium* oder Nigidius in 10,11 als *homo in omnium bonarum artium disciplinis egregius*. Als spezifisch kann, wenn nicht der Bezug auf die Rhetorik, so doch die Wortwahl in der Qualifizierung von Herodes Atticus gelten, der sowohl in

²³² Vgl. Holford-Strevens 1997b, 93.

²³³ Als Ausnahmen haben wir 14,4,5 (*delicatorum quidam disciplinarum philosophi*) und 16,3,1 (*homo fandi ille dulcissimus*) festgehalten. Beide Stellen beschreiben Favorinos.

²³⁴ Gleichzeitig kann die Kombination von *grauiter simul et comiter* in 2,2,11 als Ausdruck des sophistischen Konzepts von σπουδαιογέλοιον gelten, woraus sich die positive Bewertung der Tauros-Rede ableiten lässt. Als Folge dieser stereotypen und austauschbaren Bewertungen kann ferner der Umstand gesehen werden, dass Weiss 1965 2,451 für Fronto (Gell. 19,8,16) fälschlich Favorinos übersetzt.

1,2 als auch in 9,2 konstant durch seine *facundia Graeca* beschrieben wird.²³⁵ Die kausale Verbindung der beiden für Herodes Atticus vorrangig genannten Eigenschaften griechischer Beredsamkeit und höchster Amtsgewalt wird in 1,2,1 augenfällig (*uir et Graeca facundia et consulari honore praeditus*). Seine Beschreibung erinnert damit an die Inschriften, die Schmitz 1997 anführt, um die dem 2. Jh. eigentümliche Verbindung einer sozialen Funktion mit philologischer Bildung aufzuzeigen. Die Figurendarstellung der *Noctes Atticae* ist offensichtlich daraufhin angelegt, Figuren wie Favorinos und Fronto als Vertreter des Typus des *Pepaideumenos* mit weiteren generischen Unterscheidungen (bspw. müssiger Philosoph vs. standesbewusster Bildungsaristokrat) und Schwerpunktsetzungen (bspw. griechische vs. lateinische Sprache) sichtbar zu machen. Dieser Eindruck wird ergänzt durch den Hinweis von Pausch 2004 auf Wanderanekdoten wie die in 11,9 und 11,10 geschilderte zum Honorar des Redners Demosthenes bzw. Demades. Nur das zur Pointe der Anekdote führende Handlungsmodell ist fixiert, während ihre Zuschreibung zu Personen variieren kann.²³⁶ Ferner konnten wir mehrfach, so etwa in den Musterkapiteln 12,5 und 19,1, beobachten, wie der dokumentierenden Darstellung von Raum und Zeit eine Stilisierung auf der Personenebene gegenüberstand.

Verzicht auf oblique Figurenbenennung, externe Fokalisierung und Stereotypie der Figurenbewertung lassen die Frage aufkommen, ob moderne Vorstellungen über literarische Figuren für die *Noctes Atticae* überhaupt angemessen sind. Die Art der Figurendarstellung spricht vielmehr für ein Konzept, das fikionalisierte Personen nicht als komplexe Figuren, sondern als Akteure in festen Rollen sieht, zumal Tauros und die anderen während der Erzählung keine Veränderung durchmachen, sondern statisch bleiben. In der Literaturwissenschaft hat sich für eine solche Figurenkonzeption der Begriff des Typus durchgesetzt.²³⁷ Nach Nünning²⁰⁰¹ wäre für die namenlosen Philologen, aber auch für die *Pepaideumenoi* Tauros, Favorinos, Herodes Atticus, Antonius Iulianus und Fronto von (sozialen) Typen zu sprechen,²³⁸ sind sie doch weitgehend „austauschbare Repräsentanten einer ... Gesellschaftsschicht“. Nünning leitet die Typisierung von Figuren als Regel aus Horaz' Poetik mit ihrer Forderung nach dem *aptum/decorum* ab. Koch 1991 sieht bei Horaz die rhetorische Tugend des *aptum/decorum* gar als „zentrales Steuerungsprinzip“ der Handlungsge-

235 Holford-Strevens 1997b, 102 kann im Kapitel 13,22 für die Qualifizierung von Titus Castricius als *summa uir auctoritate grauitateque* eine charakterisierende Eigentümlichkeit erkennen. Sie wird aufgenommen in 11,13,1 durch *grauī atque firmo iudicio uirum* und ist dort auch kontextabhängig, indem Castricius' klares Urteil über eine Rede von C. Gracchus folgt.

236 Pausch 2004, 203f.

237 Ansgar Nünning: Charakter und Typ, in: *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, hg. von Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar 2001, 81.

238 Ähnlich Holford-Strevens 1997b, 104 zur Darstellung von Tauros in 1,26 als sozialen Typus des guten Lehrers folgend: „He (*scil.* Gellius) gives us in addition a vignette of a good teacher.“ Vgl. 108 zu den anonymen Grammatikern: „They are not people, but ciphers.“ Ähnlich Vessey 1994, 1905 über die Beschreibung des Pseudo-Philosophen in 9,2: „He is not a person, but a type.“ und Beall 1988, 141: „The ‘type’ of the conceited student.“

staltung.²³⁹ Das Ideal von *aptum/decorum* dient zum einen der formalästhetischen Vorstellung von der stilistischen und inhaltlichen Kohärenz eines Textes. Zum anderen richtet es sich rezeptionsästhetisch nach kulturellen Konventionen, die als Weltwissen bestimmen, was das Publikum von einer Darstellung erwartet. So zählt Horaz in *ars* 119–124 auf, welche Attribute einzelnen mythischen Figuren wie Achilles, Medea und anderen konventionell fixiert zukommen. Ergänzt wird die Normierung mythischer Figuren bei Horaz durch die Ausführungen zur Einheitlichkeit typisierter Charakterbilder. So sind in *ars* 153–178 jedem Lebensalter Charakterschemata zugeordnet. Das Kleinkind wird schnell zornig und lässt sich ebenso schnell besänftigen (*mutatur in horas*). Der Jugendliche zeigt noch dieselben unsteten Züge und freut sich gleichzeitig über die neu gewonnene Freiheit (*tandem custode remoto*), während der Mann im besten Alter nach Ehren und Beständigkeit strebt (*commisisse cauet quod mox mutare labore*) und der Greis schliesslich jede Entscheidung zur Veränderung aufschiebt. Er wird bei Horaz der *laudator temporis acti* (177) als den wir Tauros in den *Noctes Atticae* kennengelernt haben. Die typisierte Charakterdarstellung bietet dem Rezipienten also konventionelle Deutungsmuster. Sie trägt, wie oben erwähnt, aber auch zur Kohärenz einer Handlungsdarstellung bei. In dieser Funktion findet sie in Aristoteles' Poetik Behandlung. Aristoteles stellt mit dem Drama die Handlung ins Zentrum seiner Poetik. Aus der Handlung lässt sich nach *Po.* 1449b36–1450a7 die Figurencharakterisierung ableiten. Ihre Kohärenz ist damit an die Kohärenz der Handlung gebunden²⁴⁰ und kann so umgekehrt in den Dienst der Plausibilisierung derselben gestellt werden. Um dieser Funktion nachkommen zu können, muss sie typisiert, ethologisch kohärent und stabil sein.²⁴¹ Der Typus als ein auf Konventionen basiertes Konstrukt ist für den Leser in hohem Masse aufgrund von lebensweltlichem Wissen erschliessbar. Aufgrund der Typisierung der Figuren wird der Leser in Übereinstimmung mit seiner allgemein starken Involvierung in den *Noctes Atticae* sein Weltwissen in die Figurenkonstruktion einbringen. Das Verhalten und die doppelte Gerichtetheit des Stoikers im Musterkapitel 19,1 erschliesst sich ihm leichter, wenn er auf Wissen über die übliche Charakterisierung von reichen Handelsreisenden aus dem Osten zurückgreifen kann. Entsprechend der didaktischen Absicht, die im Vorwort der *Noctes Atticae* fassbar wird, kann der Leser umgekehrt Weltwissen über soziale Typen (wie den präventösen Grammatiker) aus der Figurendarstellung schöpfen. Die sich daraus ergebende starke historische Kontextualisierung mag mit ein Grund sein für den dokumentarischen Eindruck, den die *Noctes Atticae* vermitteln. Gellius' typisierte Figurendarstellung lässt sich somit durch Aristoteles' und Horaz' Konzeption der Verbindung von Handlung und Person literaturhistorisch begründen. In dieser literaturhistorischen Praxis gehen die *Noctes Atticae* mit der *Atellana* und der *Commedia dell'Arte* als ihrer späteren Form einher. Auch in der *Atellana* wird auf Standardsi-

²³⁹ Koch 1991, 33.

²⁴⁰ Koch 1991, 27 beschreibt die Figurencharakterisierung, *Po.* 1450a15–23 folgend, als Nebenprodukt, das sich aus der Konstruktion des Handlungsgefüges ergebe.

²⁴¹ Aristoteles, *Po.* 1454a22–24.

tuationen und die vier stehenden Figuren des *Maccus*, *Bucco*, *Dorsennus* und *Pappus* zurückgegriffen. Auch hier erschöpft sich die ‚Originalität‘ des Autors in der variierenden Konstellation stereotyper Formen. Bei Gellius könnte der *Grammaticus* die vier komödiantischen Figuren ergänzen. Der Blick auf zwei wegweisende antike Poetiken erhellt also die Art der Figurendarstellung in den *Noctes Atticae* und zeigt, dass sie durchaus als literarisch gelten kann. Auch Lotman ²1986 geht grundsätzlich von einer Typisierung der literarischen Figur aus, betont aber die Bedeutung ihrer Abweichungen vom Typus.²⁴² In strukturalistischer Formulierung hält er fest, dass eine Figur (als textliche Konkretisierung eines sozialen Typus) den ihr zugeschriebenen Typus aufgrund partieller Eigenschaften und Verhaltensweisen, also dem Typus untergeordneten kleineren Einheiten repräsentiere, die der Figurenkonstruktion partielle Abweichungen vom Typus erlauben und damit die für die literarische Rezeption wichtige Unvorhersagbarkeit gewährleisten.²⁴³ Auch die Abweichungen vom Typus (man denke bezüglich der *Noctes Atticae* besonders an die Favorinos-Figur) versteht er als paradigmatisch. Lotman erweist so letztlich die Figurentypisierung als kongruent mit den literarischen Prinzipien von Selektion und Kombination nach Iser ³1994.²⁴⁴

Vor dem Hintergrund der aristotelischen Poetik, der Art, wie sie oben skizziert wurde, folgt aus einem figuralen Schema wie der sokratischen Gesprächsführung die kohärente Darstellung des Typus des *Pepaideumenos* bzw. des Fachspezialisten. Typen, so haben wir gesehen, erlauben aufgrund der mit ihnen verbundenen figuralen Schemata in höherem Mass als individualisierte Figuren Inferenzen auf die Handlung, ihre Deutung, ihre eigene Typisierung. Die Inferenzmöglichkeiten werden in den *Noctes Atticae* nicht zuletzt durch die Wahl historischer Persönlichkeiten gefördert, die das Weltwissen des Lesers aktivieren. Mit der Typisierung historischer Persönlichkeiten folgt der Erzähler einem satirischen Prinzip. ‚Echte‘ Personen bieten sich zur Darstellung an, an denen dann aber doch ein Charakterzug exemplarisch typisiert werden muss, um ein (abschreckendes) Beispiel zu generieren.²⁴⁵ Dabei kann Weltwissen, das durch die Darstellung historischer Persönlichkeiten vorausgesetzt wird, nur einen gebildeten Leser aktivieren. Indem der Erzähler sich für die Darstellung historischer Persönlichkeiten entscheidet, selektiert er seinen Adressatenkreis und konstruiert einen impliziten Leser, der das für Inferenzen nötige Weltwissen mitbringt. Wie sehr dem virtuosen Erzähler daran gelegen ist, seinen Adressatenkreis zu be-

242 Lotman ²1986, 358: „Ein künstlerisches Bild wird nicht nur als Realisation eines bestimmten kulturtypischen Schemas errichtet, sondern auch als ein System relevanter Abweichungen von diesem Schema.“

243 Lotman ²1986, 358.

244 Lotman ²1986, 361. Denn die Figur ist sich, so Lotman, nicht gleich, sondern „ein Zusammenspiel verschiedener Bewertungen durch ihre Mitfiguren und den Erzähler“.

245 Vgl. Möller 2004, 267 zu Lucilius: „Zwar hat Lucilius seinen *Sermones* ein individuelles Gepräge gegeben, insofern er historisch greifbare Personen aus seinem Umfeld kritisiert. Diese Persönlichkeiten fungieren aber auch als Typen, denn Lucilius stattet sie mit der *persona* des schlechten Politikers, Schriftstellers usw. aus.“

stimmen, konnte anhand des Aristophanes-Zitats in Praef. 21 bereits herausgearbeitet werden. Die Beobachtungen zur Figurendarstellung erweisen diese als mit den Rollen sowohl des involvierten Lesers als auch des virtuosen Erzählers, wie sie in den Kapiteln 2.2.1 und 2.2.2 erläutert wurden, verknüpft.

Als ein stark inferenzbasierter Text müssen die *Noctes Atticae* nicht nur aufgrund der Typisierung in der Figurendarstellung sondern auch aufgrund der externen Fokalisierung gelten, welche vom Erzähler mit auffallender Konstanz durchgehalten wird. Die Konzentration der Darstellung auf die Handlung prägt das Erzählen in den *Noctes Atticae* so stark, dass mit Holford-Strevens 1997b und Lindermann 2006 von einem „dramatischen Erzählmodus“ zu sprechen ist.²⁴⁶ Er markiert dem Leser die Leerstelle bezüglich des figuralen Innenlebens und kann so bei vordergründig objektiver Erzählhaltung als besonders wirkungsvolles Mittel literarischer Fiktion gelten.²⁴⁷ Das Innenleben der Figuren erschliesst sich dem Leser im Wesentlichen aus der Wiedergabe der in den *Noctes Atticae* wichtigen Figurenrede. Der Verzicht auf eine ausdrückliche Darstellung des Innenlebens der Figuren kann zwar auf ein Bestreben nach dokumentarischer Objektivität zurückgeführt werden. Er bedingt jedoch Inferenzen auf die Handlungsmotivation, ohne die der Text inkohärent würde. Das Inferenzproblem wird im Kapitel 19,10 vom Erzähler selbst thematisiert. Hier muss auch der Erzähler auf Frontos Motivation für seine Aufforderung zu weiteren Nachforschungen schliessen. Ob ferner Favorinos seine Polemik gegen die Astrologie der Chaldäer aufrichtig oder ostentativ vorgetragen hat, bleibt dem Erzähler in 14,1,2 verschlossen: *exercendine aut ostentandi gratia ingenii ... non habeo dicere*. Darin, dass sich auch der Erzähler als Rezipient bzw. Beobachter der Handlungen und insbesondere Äusserungen seiner Figuren versteht und diesen Kohärenz abgewinnen muss, wird noch einmal deutlich, wie nahe der Erzähler seinen Leser an sich herankommen lässt.²⁴⁸ Im Kapitel 18,3 wird die Inferenz vom Wort auf den Charakter zum Thema erhoben. Der Erzähler überliefert hier die Begebenheit, wonach die Spartaner, um nicht dem zwar guten Rat eines verwerflichen Mitbürgers folgen zu müssen, einen guten, aber rhetorisch untalentierten Mann dazu bestimmten, ebendiesen Rat noch einmal auszusprechen, um offiziell diesem Manne Folge leisten zu können. Die Begebenheit zeigt die unterstellte Unmöglichkeit, dass ein guter Rat von einem moralisch verwerflichen Mann kommen kann, woraus eine falsche Inferenz auf seinen guten Charakter folgte. Die Einheit von Wort und Charakter gilt es zu wahren, so dass derselbe Rat durch einen moralisch angesehenen Mann reformuliert werden muss. Die Begründung des Antragstellers für die Reformulierung lautet in 18,3,5 folgendermassen:

²⁴⁶ Vgl. den „dramatic mode“ nach Holford-Strevens 1997b, 102 und „dramatische Inszenierung“ nach Lindermann 2006, 42.

²⁴⁷ Dazu Holford-Strevens 1997b, 102: „The dramatic mode, as we may call it, is artistically far more effective than the descriptive.“

²⁴⁸ Vgl. das Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

‘Quod si proba istaec et honesta sententia est, quaeso uos, non sinamus eandem dehonestari turpissimi auctoris contagio.’ Atque ubi hoc dixit, elegit uirum fortitudine atque iustitia praeter alios praestantem, sed inopi lingua et infacundum, iussitque eum consensu petituque omnium eandem illam sententiam disertu uiri, cuiusmodi posset uerbis, dicere, ut nulla prioris mentione habita scitum atque decretum populi ex eius unius nomine fieret, qui id ipsum denuo dixerat.

„Wenn aber diese Meinung gut und anständig ist, wollen wir, ich bitte euch, nicht zulassen, dass sie entehrt wird durch die schändliche Berührung ihres Urhebers.“ Und als er das gesagt hatte, wählte er einen Mann aus, der sich vor allen anderen durch Tapferkeit und Gerechtigkeit auszeichnete, aber unberedt und nicht sprachgewandt war, und er befahl, dass dieser, auf die Zustimmung und Bitte aller hin, ebendieselbe Meinung des gewandten Mannes mit den ihm möglichen Worten vortrug, damit der Beschluss und die Entscheidung des Volkes aus der Person allein dessen hervorging, der das aufs Neue vorgetragen hatte, wobei der erste nicht genannt wurde.

Das Kapitel eröffnet in assoziativer Verknüpfung eine Reihe von Kapiteln (18,4, 18,7 und 18,9), in denen das Verhältnis von Person und Bildung einerseits und Rede andererseits vorgeführt und erörtert wird.

Auch die Einheit von Figurenrede und Charakter wird, wie die Typisierung in der Figurendarstellung, in der antiken Literatur reflektiert. Wie ausgeprägt die Inferenz vom Wort auf den Charakter dabei konventionalisiert ist, hat Möller 2004 ausgeführt. Sie erkennt die Ursprünge der Konzeption dieser Einheit unter anderem in der Favorisierung des Dramas in Aristoteles’ Poetik und in der moralischen Integrität, die Isokrates für den Redner voraussetzt, damit er glaubhaft ist und das pädagogische Potential der Rhetorik umsetzen kann. In ihrer Diskussion von Cicero, *de oratore* zeigt Möller nicht nur den Einfluss von Isokrates’ Verbindung von moralischer Integrität und rhetorischem Erfolg auf Cicero auf, sondern auch wie Cicero daraus die Einheit von Charakter und Stil ableitet, etwa wenn er in *Brut.* 108 über Publius Decius meint, er sei *ut vita sic oratione etiam turbulentus* gewesen.²⁴⁹ Die Rekurrenz auf diese Einheit erfolgt in einer Häufigkeit, die sie nach Möller zur Formel *ut vita sic oratio* prägt.²⁵⁰ Sie liegt letztlich auch dem von Quintilian in *inst.* 12,1,1 nach einer Definition Catos überlieferten Verständnis des *vir bonus dicendi peritus* als Ziel rhetorischer Schulung zugrunde. Auch diese Definition verknüpft Charakter und sprachlichen Ausdruck, wobei für Cato (wie für die inschriftlichen Beispiele aus dem griechischen Sprachraum, die Schmitz 1997 bezüglich der Einheit von ethischer Auszeichnung und Bildung nennt)²⁵¹ von einem Primat des guten Charakters auszugehen ist, aus dem sich der sprachliche Ausdruck ableitet. Bildung, die immer ganz wesentlich auch eine rhetorische ist, kann nach dieser Konzeption nicht rein intellektuell erworben werden,

²⁴⁹ Dieses und weitere Beispiele, zur positiven wie negativen Charakterisierung, nennt Möller 2004, 146 – 148.

²⁵⁰ Die Sprichwörtlichkeit dieser Formel belegt Möller 2004, 300 u. a. durch Aristeid., *or.* 2,392: ἡ παροιμία τούτων ἢ λέγουσα οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτον εἶναι καὶ τὸν λόγον.

²⁵¹ Schmitz 1997, 136 – 146.

sondern ist eine Frage des Charakters. Gerade auch die für das 2. Jh. typische Form der Selbstinszenierung erweist sich als Konsequenz der postulierten Einheit von sprachlichem, rhetorisch geformtem Ausdruck einerseits und Charakter andererseits. Der sprachliche Ausdruck ist das Mittel, um sich als *vir bonus* zu beweisen. Wenn Favorinos im Kapitel 3,1 körperliche wie geistige Effeminierung durch Geiz unterstellt wird, dann wird sich diese Effeminierung auch in seinem sprachlichen Ausdruck niederschlagen und über diesen thematisiert werden, wie wir das etwa für die oblique Benennung als *homo ille fandi dulcissimus* in 16,3,1 auch beobachten konnten.²⁵²

Die in dieser Arbeit wiederholt angestellte Beobachtung, dass der ‚gute Geschmack‘ in den *Noctes Atticae* keinen transparenten Regeln folgt, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls als ein Effekt der Einheit von sprachlichem Stil und Charakter zu sehen. Nur wenn die Kriterien des geschmackvollen sprachlichen Ausdrucks hinreichend vage bleiben, können sie den schwierig bestimmbareren Kriterien charakterlicher Auszeichnung entsprechen und dem Bildungsaristokraten seinen Anspruch auf diese wahren. Den Grammatikern in den *Noctes Atticae* ist unter diesem Aspekt gemeinsam, dass sie sich einer Sprache bedienen, die ihrem Wesen und Charakter nicht natürlicherweise entspricht, sondern die sie sich in einem bewussten Prozess angeeignet haben. Eine solche nachträgliche Internalisierung aber lässt der Erzähler nicht gelten, wenn er etwa im Kapitel 18,4 die verbalen Doppelungen des anonymen Grammatikers stilistisch karikiert. Er lässt dessen Versuch, seinen eigenen Sprachstil zu manipulieren und sozial zu funktionalisieren, scheitern, indem er den Finger auf die Dissonanz zwischen der sprachlich konstruierten *persona* einerseits und der intellektuellen, charakterlichen und gleichzeitig sozialen Begrenztheit andererseits legt. Zu den Darstellungsmitteln, die auf der Einheit von Charakter und Sprache gründen, ist in den *Noctes Atticae* auch die doppelte Gerichtetheit zu zählen, die wir in der figurenorientierten Deutung der einzelnen Kapitel als sophistisches Prinzip und Kennzeichen eines gewandten *Pepaideumenos* und über das Konzept des virtuosen Erzählers auch als ästhetische Funktion erwiesen haben. Das Prinzip doppelter Gerichtetheit erweitert die semiotische Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* um diejenige zwischen *signifiant* und Sprecher. Auf der Ebene des Erzählers ist doppelte Gerichtetheit zum einen als Erweiterung seiner stilistischen Variabilität zur Charakterisierung seiner Figuren zu verstehen. Ähnlich wie in erlebter Rede bzw. hybrider Erzählerrede nach Bachtin 1979, die wir in unserer figurenorientierten Lektüre ebenfalls wiederholt feststellen konnten,²⁵³ bietet die doppelte Gerichtetheit der Erzählerrede zum anderen einen Mittelweg zur Charakterisierung der Figuren, der zwischen

252 Möller 2004, 270 erkennt bei Lucilius einen Zusammenhang zwischen Gräkomanie und Effeminierung, der bei Gellius am Beispiel von Favorinos bestätigt wird. Allerdings wäre es zu einfach, Favorinos in der Darstellung, die er in den *Noctes Atticae* erfährt, allein als Opfer einer satirischen Haltung zu beschreiben. Vielmehr erscheint Favorinos in polyphoner Weise auch immer wieder als Autorität, und zwar wiederum gerade wegen seines rhetorischen Stils.

253 In diesem Sinne konnten die Stellen 4,1,4; 10,19,4; 14,1,32 (*sycophanta*) und 17,8,2 bestimmt werden.

dargestellter Figurenrede und Beschreibung durch den Erzähler liegt, indem der Erzähler auch hier in seiner Stimme die Perspektive der Figur abbildet. Ferner resultiert aus der verzögerten Nennung der sprechenden Figur eine Vagheit in der Rückbindung der vorausgegangenen Rede an den Erzähler oder eben an die verzögert genannte Figur, deren Effekt wir als mit erlebter Rede vergleichbar beschreiben können.

Die Rückkoppelung der Sprache an den Charakter in der antiken Rhetorik (bei Isokrates, Cicero und Quintilian) und im sophistischen Bildungsdiskurs beleuchtet die ausgeprägt charakterisierende Funktion der Figurenrede in den *Noctes Atticae*. Wir haben erläutert, wie sich die externe Fokalisierung und die Figurentypisierung als narratologische Mittel daraus ableiten lassen. Das narratologische Verfahren, den Sprecher durch seine Handlungen und Äusserungen zu charakterisieren, ist insofern direkter als eine Charakterisierung durch den Erzähler, als der Rezipient die Schlüsse ohne dessen Vermittlung ziehen kann. Er ist aber insofern gegenüber expliziter Charakterdarstellung indirekter, als die Figur dem Rezipienten nur über seine Schlüsse zugänglich wird. Diese kontraintuitive Wirkung der Mimesis von Worten, beschreibt ähnlich Genette ³2010 als eine Verdoppelung der ‚tatsächlichen‘ Worte und zugleich ihres Deutungsbedarfs, wobei seine Beobachtungen zur Ausarbeitung der Figuren bei Proust bestätigt, was wir zur Figurendarstellung in den *Noctes Atticae* bereits festgehalten haben. Genettes Worte sollen daher in der folgenden Ausführlichkeit festgehalten werden:²⁵⁴

Es ist bekannt, dass die Proustschen „Personen“ unbestimmt bleiben, ja sogar von Seite zu Seite immer unbestimmbarer, ungreifbarer werden, es sind und bleiben „flüchtige Wesen“, und der wesentliche Grund dafür ... liegt in der Inkohärenz ihres Verhaltens. Doch die hyperbolische Kohärenz ihrer Sprache, weit davon entfernt, dieses psychologische Verblässen zu kompensieren, akzentuiert und verstärkt es oft noch. ... Sie (*scil.* die Figuren bei Proust) sind so eins mit ihrer Art des Sprechens, dass sie sich letztlich auf ihre Sprache reduzieren.

Wir haben bezüglich der Figurendarstellung in den *Noctes Atticae* eine Tendenz zur Typisierung festgestellt, die wir insbesondere an die poetologische Reflexion bei Aristoteles und Horaz anbinden konnten. Damit einher geht eine ausgeprägte externe Fokalisierung, aus welcher wir wiederum die Bedeutung der Figurenrede abgeleitet haben. Letztere kann durch die Figurendarstellung im modernen Roman (etwa bei Proust) beschrieben und mit moderner narratologischer Begrifflichkeit gefasst werden, woraus ein Argument für einen literarischen Zugang zu den *Noctes Atticae* gewonnen wird.

Das antike Konzept der Einheit von Charakter und Rede, auf dem die externe Fokalisierung in den *Noctes Atticae* letztlich gründet, konnten wir aber aus der rhetorischen Reflexion bei Isokrates, Cicero und Quintilian ableiten. Wie antike Literatur überhaupt zeugen auch die *Noctes Atticae* von ihrer ausgeprägten Rhetorisierung. Dass die Darstellung ganz offensichtlich stark von der Schulrhetorik bestimmt ist,

²⁵⁴ Genette ³2010, 118. Hier sei an Iser ³1994, 105 erinnert.

wurde zuletzt von Beall 1988²⁵⁵ und Pausch 2004²⁵⁶ (zu Gellius' freiem Umgang mit der Chrie als einer der ersten Übungsformen des Rhetorikunterrichts) ausgeführt. In 17,20,4 kokettiert der Erzähler selbst mit seiner Bezeichnung als *rhetoricus*. Wie schon zur assoziativen Themenverknüpfung und zum virtuosen Erzähler wird auch bezüglich der Figurendarstellung die Mittlerstellung der *Noctes Atticae* zwischen freier Narration und Objektivität vermittelnder Dokumentation deutlich. Unsere Argumentation zur typisierten Figurendarstellung können wir sogar allgemeiner auf antike theoretische Konzeptionen gründen. Denn die poetologischen Konventionen, die wir oben anhand von Aristoteles und Horaz erläutert haben, sind nicht isoliert sondern in enger Auseinandersetzung mit der rhetorischen Tradition zu sehen. Davon zeugen Theophrasts *Characteres*, die ebenfalls fixierte Charakter-Typen vorführen, von denen einige auch in den *Noctes Atticae* wiederzuerkennen sind, wie etwa der Schwätzer (Gell. 2,22, Theophrast, *Characteres* 7: *λάλος*), der Arrogante (Gell. 1,2, Theophrast, *Characteres* 24: *ὑπερήφανος*) oder der Spätgebildete (Gell. 18,4, Theophrast: *Characteres* 27: *ὀψιμαθής*). Theophrasts Charaktertypisierung lässt sich als Ausdruck von Fiktionalisierung im Kontext der Rhetorik und der theoretischen Entwicklung einer Kunstprosa verstehen.²⁵⁷ Ähnlich stellt Pausch 2004, obgleich er die Figurendarstellung in den *Noctes Atticae* primär als eine Funktion der biographischen Literatur im 2. Jh. beschreibt, fest, dass die Art, wie Tauros und die anderen von Gellius vorgeführt werden, von der „*exempla*-Tradition“ der Rhetorik zeugt.²⁵⁸

Auch die für die *Noctes Atticae* beobachtete Überlagerung von Erzähler- und Figurenrede wird in der Prosopopoeia als einem Instrument antiker Rhetorik bei Cicero vorgeführt und bei Quintilian reflektiert. Der Effekt rhetorischer Prosopopoeia ist demjenigen erlebter Rede darin vergleichbar, dass der Redner seine Bewertungen mit den Bewertungen der dargestellten Personen zusammenfallen lässt und ihre Zuordnung zum Redner bzw. zur dargestellten Person verschleiert, etwa wenn die personifizierte *patria* sich bei Cicero in *Cat.* 1,7,18 gegen Catilina und in 1,11,27–29 an Cicero wendet.²⁵⁹ Momente erlebter Rede in der antiken Literatur können so in einem rhe-

255 Beall 1988, 119–122.

256 Pausch 2004, 169.

257 Beer 2019. Schon Anderson 1989, 116 verweist bezüglich der *Noctes Atticae* auf den fließenden Übergang in der Produktion rhetorischer Übungsstücke zu fiktionaler Prosa: „If sophistic writers could transform rhetorical exercise into literary miniatures, then they could accommodate their techniques to prose fiction as well.“

258 Pausch 2004, 171.

259 Quintilian hält in *inst.* 9,2,31 fest, dass der Begriff der Prosopopoeia sich auf Personen bezieht oder eine Personifikation von Abstrakta darstellt und verweist auf andere (*ac sunt quidam, qui*), die für ersteres im Speziellen von *sermocinatio* sprechen. Die *Rhetorica ad C. Herennium* unterscheidet in 4,65f. terminologisch zwischen *sermocinatio* für Personen und *conformatio* für Abstrakta. Auf die durch *sermocinatio* motivierte Inferenz wird in 4,65 angesprochen (*totam enim naturam cuiuspiam ponunt* (scil. *notationes ante oculos*). In der *Rhetorica ad C. Herennium* wird das Ideal des *aptum/ decorum* für das Gelingen der Inferenz vorausgesetzt: vgl. 4,65: *Puto in hoc exemplo datos esse uni cuique sermones ad dignitatem adcommoatos; id quod oportet in hoc genere conseruare.*

torischen Kontext beschrieben werden, da durch sie in ebenso intransparenter Weise wie durch die Prosopopoeia eine Perspektivenverschiebung vollzogen wird, wodurch der Rezipient der Darstellung des Redners oder Erzählers bereitwilliger folgen wird: Aufgrund der Prosopopoeia der Argumentation des Redners durch die Einführung einer weiteren Person als Argument und aufgrund erlebter Rede der Charakterisierung der Figur durch die hintergründig vorgenommene Bewertung, welche aus der untergeschobenen neuen Perspektive hervorgeht.²⁶⁰

Aufschlussreich für die antike Einordnung der Prosopopoeia als in der Rhetorik behandeltes und in der Dichtung verankertes, weil fikionalisierendes Darstellungsmittel sind die Ausführungen bei Quintilian. Quintilian, *inst.* 3,8,49–54 stellt die Prosopopoeia in den Dienst sowohl von Dichtern, Geschichtsschreibern als auch Rednern und lässt damit Unterschiede zwischen einer dramatischen und erzählenden Darstellung unberücksichtigt. Als fingierte Personenrede macht er sie zum Instrument zur Fiktionalisierung von Texten schlechthin:

namque idem illud aliter Caesar, aliter Cicero, aliter Cato suadere debet. utilissima vero haec exercitatio, vel quod duplicis est operis vel quod poetis quoque aut historiarum futuris scriptoribus plurimum confert: verum et oratoribus necessaria. nam sunt multae a Graecis Latinisque compositae orationes, quibus alii uterentur, ad quorum condicionem vitamque aptanda quae dicebantur fuerunt. frequentissime vero in his utimur ficta personarum, quas ipsi substituimus, oratione.

Denn eben dasselbe wird ein Caesar, ein Cicero, ein Cato jeweils anders raten müssen. Aber diese Übung ist von höchstem Nutzen, zum einen, weil sie eine zweifache Tätigkeit erfordert und zum anderen, weil sie den Dichtern und auch zukünftigen Geschichtsschreibern viel beibringt: Aber sie ist auch für Redner notwendig. Denn von Griechen und Lateinern wurden viele Reden verfasst, die andere benutzten, an deren Lebensumstände das, was gesagt wurde, angepasst werden musste. Von diesen Reden benutzen wir aber am häufigsten die fingierte Rede von Personen, die wir selbst ersetzt haben.²⁶¹

In *inst.* 6,1,25 f. lässt Quintilian mittels der Prosopopoeia den Gerichtsredner mit dem Schauspieler und den Richter mit dem Zuschauer zusammenfallen:

260 In die Nähe fikionalisierter Literatur wird die rhetorische Technik der Prosopopoeia letztlich auch durch die Rezitation als verbreitete Rezeptionsform antiker Dichtung gerückt, bewirkt doch auch der mündliche Vortrag durch den Sänger in der Ich-Erzählsituation eine Art Prosopopoeia. So auch Michael Barich: *Poet and Readers: Reflections on the Verbal and Narrative Art of Valerius Flaccus' Argonautica*, in: *Brill's Companion to Valerius Flaccus*, ed. by Mark Heerink and Gesine Manuwald, Leiden/Boston 2014, 35 zur Emotionalisierung von Erzähler- und Figurenrede in Val.: „... recitation was certainly congenial to assimilating the voices of narrator and characters and may have had some influence.“

261 Ebenso in *inst.* 9,2,37: *quod fit mixtura figurarum, cum προσωποποιία accedit illa, quae est orationis per detractionem: detractum est enim, quis diceret. vertitur interim προσωποποιία in speciem narrandi.*

His praecipue locis utiles sunt prosopopoeiae, id est fictae alienarum personarum orationes. ... non enim audire iudex videtur aliena mala deflentis, sed sensum ac vocem auribus accipere miserorum, quorum etiam mutus aspectus lacrimas movet: quantoque essent miserabiliora, si ea dicerent ipsi, tanto sunt quadam portione ad afficiendum potentiora, cum velut ipsorum ore dicuntur.

Für diese Stellen sind Prosopopoeien, d. h. fingierte Reden fremder Personen, besonders nützlich. ... Denn der Richter scheint nicht weichen zuzuhören, die über fremdes Elend weinen, sondern mit seinen Ohren Empfindung und Stimme der Unglücklichen, deren stummer Anblick schon zu Tränen rührt, wahrzunehmen: Um wieviel bemitleidenswerter es wäre, wenn sie es selbst sagten, um soviel wirkungsvoller ist es zu einem gewissen Grad, wenn es gleichsam aus ihrem Mund gesagt wird.

Van Mal-Maeder 2007 erinnert zu dieser Stelle und im Zusammenhang ihrer Argumentation für die Fiktionalität der lateinischen Deklamationen an Horaz' an den Dichter wie den Schauspieler gleichermaßen gerichtete Empfehlung in *ars* 102–105, dass derjenige, der beabsichtigt, beim Rezipienten Tränen hervorzurufen, selbst Trauer empfinden müsse (*si vis me flerem dolendum est/ primum ipsi tibi*).²⁶² In *inst.* 9,2,26 hält Quintilian ausdrücklich fest, dass die Prosopopoeia unter den Mitteln der Verstellung (*simulatio*) des Redners zu behandeln sei. Sie stellt also eine instrumentalisierte Ausdrucksweise dar, durch welche der Redner in eine Rolle schlüpft, wie sich der Erzähler in fiktionalen Texten durch das Mittel erlebter Rede einer Figur annähert und ihre Perspektive wiedergibt. Für die dramatische Darstellung wie für die erlebte Rede erzählender Prosa gilt dabei, dass durch die Kombination der einen Rede mit der anderen Perspektive auch eine Distanz zwischen Redner/Schauspieler/Erzähler und Figur markiert werden kann. Als Beispiel dafür sei an die Beschreibung von Tauros' Gepflogenheiten beim Abendessen in 17,8,2 hingewiesen, wo wir den Ausdruck *eius cenae fundus et firmamentum omne erat aula una lentis* als hybride Erzählerrede bestimmt und die Wirkung in einer spöttischen Distanznahme des Erzählers zum als Akribiker dargestellten Tauros gesehen haben. In *inst.* 9,2,29f. preist Quintilian Prosopopoeia ferner als ein Mittel, eine Rede lebendiger und glaubwürdiger zu gestalten:

mire namque cum variant orationem tum excitant. nostros cum aliis sermones et aliorum inter se credibiliter introducimus, et suadendo, obiurgando, querendo, laudando, miserando personas idoneas damus.

Wenn sie nämlich die Rede erstaunlich wechseln, dann wecken sie die Gefühle (der Zuhörenden) besonders. Wir führen unsere Gespräche mit anderen und diejenigen anderer untereinander glaubhaft ein, wenn wir das Raten, Streiten, Klagen, Loben und Leiden geeigneten Personen überlassen.

Prosopopoeia steht als rhetorisches Instrument nicht nur im Dienste von Horaz' poetologischem Kriterium der Emotionalität (*ars* 102–105) sondern auch der Kohärenz von Figurendarstellung durch Typisierung (*ars* 119–124 und 153–178 bzw. Aristoteles, *Po.* 1449b36–1450a7). In *inst.* 9,2,58 macht Quintilian schliesslich deutlich,

²⁶² Van Mal-Maeder 2007, 43.

wie Charakterdarstellung aufgrund von Handlung und Rede als verbaler Handlung die Inferenzbildung des Rezipienten erfordert, was den rhetorischen Kontext der Figurendarstellung bei Gellius weiter erhellt. Denn Quintilian unterscheidet, genau der Praxis bei Gellius entsprechend, in der „Nachbildung fremder Charaktere“ (*imitatio morum alienorum*) in *inst.* 9,2,58 zwischen Handlungen und Rede (*imitatio morum alienorum ... versatur et in factis et in dictis*). Die Nähe von Prosopopoeia und dramatischem Erzählen verdeutlicht auch Ciceros Reflexion in *inv.* 1,27 über den Bericht zum Tathergang (*narratio*) innerhalb einer Gerichtsrede. In der *narratio* unterscheidet Cicero eine Art, die er aus dem Gerichtskontext ausklammert und hier wiederum eine Art, die er durch eine besondere Form der Personendarstellung gekennzeichnet sieht, in welcher der Charakter durch die Rede zutage tritt (*ut in ea simul cum rebus ipsis personarum sermones et animi perspicui possint*). Ihre Nähe zur Fiktionalität wird dadurch erkenntlich, dass Cicero zur Illustration seiner Ausführungen Terenz, *Adelphoi* 60–64 anführt, eine Stelle, in der Micio über die Vorwürfe seines Bruders Demea klagt, indem er dessen Worte imitiert. Van Mal-Maeder 2007 führt Cicero, *inv.* 1,27 an, um daraus die Fiktionalität lateinischer Deklamationen abzuleiten. Der Zusammenhang zur Figurendarstellung in den *Noctes Atticae* hat gezeigt, wie sehr Gellius in der Darstellung seiner fiktionalisierten Anekdoten nicht nur thematisch und formal sondern auch bezüglich narratologischer Mittel von Darstellungsmustern geprägt ist, die auch für rhetorische Texte bestimmend sind. Er lässt sich so als weiteres Bindeglied in die von van Mal-Maeder aufgestellte ‚Fiktionalisierungsreihe‘ von Gerichtsrede – lateinischen Deklamationen – Roman²⁶³ zwischen den Deklamationen und dem Roman sehen. Gellius kann beim Verfassen der *Noctes Atticae* Regeln des Charakterporträts gefolgt sein, die der hellenistischen rhetorischen Reflexion in ihrer Ausrichtung auf eine literarische Kunstprosa entspringen, und so eine literarische Typendarstellung, wie wir sie bei Aristoteles und Horaz formuliert sehen, erreicht haben.

Erwartungen an eine individualisierende Figurencharakterisierung zeugen hingegen von einem modernen Konzept von Persönlichkeit und Individualität. Die Etymologie des Begriffs ‚Person‘, der sich von lateinisch *persona* (Maske) herleitet, erhellt die in der antiken Konzeption des Menschen dominierende Verknüpfung mit seiner sozialen Rolle.²⁶⁴ Gill 1996, der untersucht, welches Verständnis von Persönlichkeit

263 Die Argumentation von van Mal-Maeder 2007 für die Nähe der Deklamationen zum Roman kann durch den Umstand ergänzt werden, dass Apuleius mit den *Florida* und den *Metamorphosen* beide Textsorten in seiner Person verbindet, zumal der grosse Gattungsübergreif bei antiken Schriftstellern sonst kaum beobachtet werden kann.

264 Im Rahmen der Formel von *ut vita sic oratio* diskutiert Möller 2004, 158–161 auch das *persona*-Konzept, das Cicero in *off.* 1,107–126 entwirft. Ciceros *persona*-Konzept zeigt Möller zufolge, wie die Formel nur zu einem Teil individualisierend eingesetzt wird, indem etwa den unzähligen individuellen Lebensweisen unzählige Redestile entsprächen, sondern vielmehr kanalisierend wirkt, indem die vier *personae*, aus denen sich nach Cicero eine Person zusammensetzt, vier Facetten seiner sozialen Rolle sind, für die Möller ein „Übergewicht der Fremdbestimmung“ konstatiert.

den Darstellungen im antiken Epos und in der Tragödie zugrunde liegt, legt nahe, dass erst mit Descartes und Kant ein modernes Konzept von Person und Persönlichkeit bestimmt werden kann. Dieses sieht Gill in der Kombination des kartesischen Subjektivismus' einerseits, der die erste Person als perspektivisches Zentrum setzt, und eines Kant'schen Individualismus andererseits, insofern der Person Autonomie in ihrem ethischen Handeln zugesprochen wird.²⁶⁵ Als wesentliche Kriterien antiken Denkens über das Wesen des Menschen nennt Gill dagegen Rationalität,²⁶⁶ soziale Bestimmung und ethisches Reflexionsvermögen.²⁶⁷ Seine Beobachtungen zusammenfassend gelangt Gill zur Opposition der Begriffspaare subjektiv-individualistischer vs. objektiv-teilnehmender Konzeption von Person und Persönlichkeit. Die subjektiv-individualistische Konzeption der Person zeichnet sich, so Gill, dadurch aus, dass das Ich sich seiner selbst als Einheit von Denken und Wollen bewusst ist. Die so konzipierte Person gründet ihre ethischen Werte auf einer individuellen Haltung. Anderen Individuen werden entsprechend andere, autonome Wertungen zugestanden. Die antike, objektiv-teilnehmende Konzeption vom Menschen äussert sich dagegen in Handlungen und versteht diese als rational motiviert. Ein solches ‚Mensch-Sein‘ drückt sich in der Teilnahme an gegebenen Lebensformen und in der Übernahme sozialer Rollen aus. Das Wissen um die Konstitution von ‚Mensch-Sein‘ ist rational durch die Relation zu anderen Daseinsformen und im Dialog eruierbar.²⁶⁸

Gill erhellt in seiner Darstellung die kulturelle Begründung von Individualität und setzt voraus, dass sie sich in literarischen Texten niederschlägt. Literarisch umgesetzt sieht Gill die objektiv-teilnehmende Konzeption vom ‚Mensch-Sein‘ in der Dominanz des Dialogs in der antiken Literatur, insbesondere in der philosophischen Literatur und natürlich im Drama. Auch in den *Noctes Atticae* dominiert die dialogisch ausgeführte Kontroverse. Zahlreiche Kapitel beinhalten moralische Konflikte, die entweder in einem dargestellten Gespräch (wie in 14,2) oder durch Anführung verschiedener Stimmen in Form von Zitaten und Paraphrasen (wie in 1,3) erörtert werden. Für Kapitel wie 9,2 erhellt Gills Bestimmung der objektiv-teilnehmenden Konzeption von Person, wie Herodes Atticus sein Selbstbild und das des Bettel-Philosophen durch den Dialog und überhaupt die Interaktion mit diesem kontrastiv herausarbeitet. Herodes Atticus versteht philosophische Bildung als Privileg der Oberschicht. Seine philosophische Bildung ist eine soziale Funktion und drückt sich daher auch in seinem Wohlstand und seinem Amt aus. Der Bettel-Philosoph hingegen orientiert sich an

265 Zum Verhältnis des Individuums zur ethischen Norm bei Kant vgl. Gill 1996, 464. Die Orientierung des Individuums an der Norm scheint dem begrifflichen Konglomerat von subjektiv-individuell (vgl. unten) entgegenzustehen. Die Zuordnung lässt sich aber durch die Reflexion des Individuums über diese Norm verstehen.

266 Vgl. in 4,1,12 Favorinos' Definition des Menschen als *animal mortale rationis et scientiae capiens*.

267 Gill 1996, 11–13 zu den drei Merkmalen der antiken Konzeption.

268 Gill 1996, 16: „A relevant fact is that, in Greek philosophy from at least Plato onwards, ethical reflection is characteristically conceived as taking the form of dialectical debate rather than solitary introspection.“

einer anderen, aber ebenfalls sozial bestimmten Rolle als Bildungsvertreter, indem er zum Beleg seines Philosophentums den Umstand seiner Randexistenz ins Feld führt. Hingegen wird keiner von ihnen in einer Reflexion über sein individuelles Verständnis von Bildung oder über die Art, wie diese Bildung ihn als Person prägt, gezeigt. Herodes Atticus lehnt sich in seiner Argumentation an Aristoteles an. Dort, wo er sich direkt gegen die Position des Bettel-Philosophen richtet, zieht er mit Musonius ein Vorbild für denselben heran und deckt so dessen Unzulänglichkeiten auf. Beide, Herodes Atticus und der Bettel-Philosoph, rechtfertigen damit ihren Anspruch nicht autonom, sondern über sozial anerkannte Muster und Vorbilder. Gills Folgerungen zum antiken Denken über Person und Persönlichkeit konvergieren mit der narratologischen Analyse zur Figurenkonstruktion bei Gellius, die eben vielmehr als Typenkonstruktion zu werten ist und sich aus der Rede ableitet. Vorbehalte, die gegenüber der Verwendung des Begriffs ‚Figur‘ für die *Noctes Atticae* formuliert werden können, müssten Gills Ausführungen zufolge für antike literarische Texte überhaupt gelten. Daher mindern sie aber auch nicht den Grad antiker literarischer Darstellung in den *Noctes Atticae* und die Plausibilität einer linearen Lektüre der Sammlung. Erst mit der Romantik erkennt Gill eine zunehmende Bedeutung monologischer Formen in der Literatur. In Übereinstimmung mit Gills geistesgeschichtlicher Analyse, die mit ihrem Fokus auf Descartes und Kant die Wende in der Aufklärung verortet,²⁶⁹ sieht Koch 1991 die Wende zur modernen literarischen Personenbeschreibung am Ende des 18. Jhs. Personenbeschreibungen nehmen nun nicht nur im Umfang zu, sondern konzentrieren sich auch stärker auf individuelle Details, wobei sie dort, wo sie äussere Erscheinungen beschreiben, als Zeichen für psychische Eigenschaften gedeutet werden.²⁷⁰

2.4 Stimme: Redevielfalt und Multiperspektive des Tischgesprächs

Durch die Einführung von Personen, zumal einer konstanten Personengruppe, zu der wir Tauros und die anderen gezählt haben, rückt die Wissensvermittlung von einer neutralen Darstellung ab, indem das Wissen durch den Blickwinkel einzelner Figuren geprägt wird, die der Erzähler wechselnd herausgreifen und über die er seine Aussage vermitteln kann. Über Zitate, indirekte Reden oder Paraphrasen lässt der Erzähler in den *Noctes Atticae* zahlreiche Sprecher, über Inferenzen bis hin zu Leerstellen nicht zuletzt auch den Leser, zu Wort kommen, so dass die Vielfalt an Stimmen den Eindruck eines Tischgesprächs vermittelt und den Text in die Nähe von Konvivialliteratur

²⁶⁹ Gill 1996, 466: „In other words, the ‘subjective-individualist’ conception of personality represents at least one key strand in the thinking of (for instance) the Enlightenment, Romanticism, and Existentialism.“ Aufgebrochen wird Gills Unterscheidung zwischen Antike und Neuzeit aber gewiss durch Augustins *Confessiones*.

²⁷⁰ Koch 1991, 99. Koch gilt Balzac als Vorreiter.

rückt. Illustrieren lässt sich die Vielzahl an Stimmen anhand von 1,11, einem Kapitel, das verschiedene Formen von Kriegsmusik zum Thema hat. Während Thukydides' Ausführungen zur Kriegsmusik bei den Spartanern in 1,11,1 noch als AcI und als seine Aussage wiedergegeben werden, wechselt die Rede ab 1,11,2 in die Erzählerrede, ohne dass ein Wechsel des Standpunktes von Thukydides auf den Erzähler markiert würde:

1 *Auctor historiae Graecae grauissimus Thucydides Lacedaemonios, summos bellatores, non cornuum tubarumue signis, sed tiliarum modulis in proeliis esse usos refert non prorsus ex aliquo ritu religionum neque rei diuinae gratia neque autem, ut excitarentur atque euibrarentur animi, quod cornua et litui moluntur, sed contra, ut moderatiores modulatioresque fierent, quod tibicinis numeris temperatur. 2 Nihil adeo in congregiendis hostibus atque in principiis proeliorum ad salutem uirtutemque apertius rati, quam si permulcti sonis mitioribus non inmodice ferocirent.*

1 Thukydides, der sehr bedeutende Verfasser griechischer Geschichtsschreibung, berichtet, dass die Lakedaimonier – in der Kriegsführung an erster Stelle – in Schlachten nicht die Signale von Hörnern und Trompeten, sondern die Melodien von Flöten benutzt hätten, und zwar überhaupt nicht wegen irgendeines religiösen Rituals und auch nicht wegen der Götter oder aber, damit ihr Mut gereizt und in Stimmung gebracht würde, weil Signalhörner antreiben, sondern im Gegenteil, damit sie gemässigter und geordneter würden, weil der Rhythmus des Flötenspielers eine besänftigende Wirkung hat. **2** Sie meinten, dass bei Begegnungen mit Feinden und am Anfang von Schlachten für ihr Wohl und ihre Tapferkeit nichts geeigneter wäre, als wenn sie nicht masslos wüteten, weil sie eben durch mildere Klänge beruhigt wären.

Ab 1,11,5 folgt ein weiterer Wechsel, und zwar zu einem griechischen Zitat des in 1,11,1–4 referierten Abschnittes Th. 5,70. 1,11,6 bringt einen vergleichbaren Usus bei den Kretern, der in die Erzählerrede fällt und wohl auch inhaltlich auf den Erzähler zurückgeht, bevor in 1,11,7 Herodots Beitrag zur Kriegsmusik bei den Lydern angeführt wird, formal ebenfalls in der Erzählerrede aber ausdrücklich aus der Perspektive Herodots. In ebendieser Weise schliesst sich Homers Beitrag in 1,11,8 an, der dann durch ein griechisches Zitat aus *Il.* 3,8 unterstrichen wird. Der Erzähler, der die Beiträge moderiert, reflektiert in 1,11,9 das Kriegsgeschrei des römischen Heers, das die Annalisten tradieren, und leitet das Thema über zur Überlieferung, wonach C. Gracchus seine Reden von einem Flötenspieler habe begleiten lassen, um Ciceros Überlegungen zu Gracchus' Beweggründen einzuleiten, die in 1,11,16 aus *de orat.* 3,60,225 zitiert und in 1,11,17–19 durch Aristoteles' Überlegungen zu den Beweggründen der eingangs genannten Spartaner ergänzt werden. Der Erzähler referiert in dreifacher Weise auf Aristoteles, und zwar in einer Steigerung der Unmittelbarkeit, nämlich in 1,11,17 durch AcI, in 1,11,18 durch direkte lateinische Rede, die nur ein knappes *inquit* markiert, und lässt in 1,11,19 schliesslich Aristoteles in Form eines griechischen Zitats, das er den *Problemata* zuweist, direkt zu Wort kommen. Das Kapitel, das thematisch wie auch bezüglich seines Umgangs mit den Quellen freilich unauffällig ist und exemplarisch für viele andere in den *Noctes Atticae* steht, lebt von seiner Stimmenvielfalt, indem mit dem Erzähler fünf historische Persönlichkeiten selbst zu Wort kommen, also fünf Stimmen unterschieden werden können, und zusätzlich Herodot

nur in der Erzählerrede überliefert wird. Eine ähnliche Vielfalt weist die Form der Redewiedergabe auf, indem die Beiträge als *AcI*, als indirekte Rede, als direkte Rede in lateinisch (auch für Aristoteles) oder als lateinisches oder griechisches Zitat angeführt werden. Diese Formen werden noch ergänzt durch die genannte Überlagerung von Erzählerrede und Thukydides-Beitrag in 1,11,2–4, die das vermittelte Wissen erzählt und von hybrider Erzählerrede als einem Charakteristikum des Romans nur dadurch zu unterscheiden ist, dass in diesem Abschnitt keine Wertung (diese würde von Thukydides' Standpunkt aus erfolgen) beinhaltet ist. In 1,11,2–4 erzählt der Erzähler die Worte von Thukydides, bevor er sie in 1,11,5 zitiert. Damit liegt ein Nebeneinander von narrativisierter und berichteter Rede vor.²⁷¹

Die Art der Stimmenverteilung in 1,11 ist zentral für die Erzählweise in den *Noctes Atticae*, und zwar sowohl als formales Merkmal wie auch inhaltlich zur Wiedergabe verschiedener Standpunkte und Informationen. Indem jede der in 1,11 genannten ‚Referenzen‘ eine eigene Haltung besitzt, bringt sie ihre je eigene Perspektive auf den Gegenstand in die Darstellung ein. Dies allein ist mit der Darstellung einer Enzyklopädie noch nicht unvereinbar. Der Text rückt dann vom enzyklopädischen Zugang ab, wenn die verschiedenen Perspektiven durch Vermittlung eines Erzählers wiedergegeben werden in der Art, dass die Darstellung auf zwei Instanzen, die Figur und den Erzähler, gleichzeitig zurückgeht und der Leser mit Genette³2010 unterscheiden muss zwischen dem Erzähler, der spricht, und der Figur, die sieht. Dass die Unterscheidung in in literarischer Erzählweise nicht selbstverständlich ist, schlägt sich in den narratologischen Begriffen von Stimme und Perspektive nieder.

2.4.1 Von der Vielfalt der Stimmen zur Polyphonie

Die Stimmenvielfalt ist eine von vielen Erscheinungen in den *Noctes Atticae*, welche die Bedeutung der Sprachform hervorheben. Den gleichen Effekt können wir für den inszenierten lateinisch-griechischen Bilingualismus, aber auch für die Häufigkeit, mit der die Kapitel mit einer Schlusspointe abschliessen, beobachten. Auffallend ist für die *Noctes Atticae* ferner die motivische Dominanz der Kontroverse und damit sprachlicher Argumentation, deren Verfechter aufgrund verschiedener sozialer Positionen ihre verschiedenen Perspektiven einnehmen, die mit verschiedenen Sprachformen einhergehen (bspw. sokratische Gesprächsführung des Pepaideumenos vs. unmittelbarer Sprachgebrauch des Grammatikers). Gellius behandelt die Vielfalt von Sprachformen ausserdem theoretisch in den zahlreichen Kapiteln, die Etymologie, Semantik und Nebenformen zu einzelnen lateinischen Wörtern thematisieren, wie etwa in 3,19 die Etymologie von *parcus* die sachliche Ausführung bildet. Dieses praktische wie theoretische Interesse am Wort widerspiegelt ein Bewusstsein für seine soziale Bedeutung. Sprache wird in den *Noctes Atticae* zur sozialen Abgrenzung

²⁷¹ Genette³2010, 108.

eingesetzt. Dies scheint über die ganze Sammlung hinweg gesehen sogar ihre wichtigste Funktion zu sein, insbesondere wenn der ‚gute Geschmack‘ zum Kriterium erhoben wird, das eine Sprachform legitimiert oder verwirft.²⁷² Diese Beobachtung trifft sich mit der Feststellung von Bachtin 1979,²⁷³ wonach das Interesse am im Roman abgebildeten Menschen letztlich ein gesellschaftliches sei, wie auch die zahlreichen Anekdoten, die in die *Noctes Atticae* Eingang gefunden haben, eigentlich sozialer Charakterzeichnung dienen und Personen in ihren Rollen darstellen.

Ein Kapitel der *Noctes Atticae*, das vom Interesse am konkreten Wort zeugt, ist das Kapitel 19,7. Hier sind die Ebenen von narrativer Rahmenhandlung und sachlicher Ausführung durch das Gastmahlsetting und seine Metaphorik verbunden. Wie mehrfach für die *Noctes Atticae* beobachtet werden konnte, wird die Rahmenhandlung in 19,7, in welcher wir den Erzähler mit seinem Freund auf dem Heimweg von einem Gastmahl beim Dichter Iulius Paulus sehen, dokumentarisch detailliert situiert: Iulius Paulus' Landgut ist klein und ererbt, das Mahl war so frugal wie ausreichend und schmackhaft (*olusculis pomisque satis comiter copioseque*), das besagte Treffen findet an einem milden Herbsttag statt, man begibt sich bei Einbruch der Dunkelheit auf den Weg nach Hause. Der erwähnten leichten und genussvollen Kost entspricht die leichte, genussvolle Unterhaltung der beiden Heimkehrer, die auf ihrem Weg zurück in die Stadt in 19,7,2 die bei der Lesung aus Laevius' *Alcestis* gehörten Wörter wiederkauen (*ruminabamur*):²⁷⁴

figuras habitusque uerborum noue aut insigniter dictorum in Laeuiano illo carmine ruminabamur et, ut quaeque uox indidem digna animaduerti subuenerat, qua nos quoque possemus uti, memoriae mandabamus.

Wir käuerten die Formen und Erscheinungen der Wörter, die im Drama von Laevius neu oder speziell gesagt worden waren, wieder und nahmen sie in unser Gedächtnis auf, sowie ein bemerkenswertes Wort aus ebendiesem Drama aufgetaucht war, das auch wir benutzen könnten.

In der Metapher erscheinen die Wörter als Wegzehrung. Die philologische Beschäftigung spinnt das Gastmahl fort, das den typischen Rahmen dafür bietet. Die listenartig präsentierte sachliche Ausführung zum Thema ‚bemerkenswerte Wörter bei Laevius‘ zeigt, dass sich der Erzähler und sein Freund insbesondere für Komposita interessieren. Deren Länge steigert sich gegen Schluss der Liste ins Groteske von *trisaeclicsenex* und *dulciorelocus* zu *subductisupercilicarptores*. Der Erzähler und sein Freund scheinen in 19,7,12 ihre helle Freude an diesen Wörtern zu haben, die von der sprachlichen Usanz der Oberschicht abweichen: *His nos inter uiam uerborum Laeuianorum adnotatiunculis oblectabamus*. Die listenartige, offene und wenig autoritäre Präsentation sowie die klimaktische Anordnung bewirken eine Involvierung des Le-

²⁷² Besonders deutlich in Gell. 6,20.

²⁷³ Bachtin 1979, 221.

²⁷⁴ Heusch 2011, 179 behandelt die Bedeutung von Mnemotechnik („Gedächtniskunst“) in den *Noctes Atticae* und hält dabei die Geläufigkeit der Metapher des geistigen Wiederkäuens im Lateinischen fest.

sers, der eingeladen ist, sich dem Spiel der beiden anzuschliessen. Die unausgesprochene Frage am Ende von 19,7 lautet, wer das längste Kompositum nennen kann. Diese Art der Beschäftigung mit Sprache zeugt von einer gewissen linguistischen Exzentrizität. Denn die Wörter, die gesammelt werden, sind entgegen der Behauptung des Erzählers (*qua nos quoque possemus uti* in 19,7,2) mitnichten nur die, welche allgemein Verwendung finden könnten. Es sind vielmehr kunstvoll gestaltete Schaustücke, welche die Heimkehrer einander vorführen. Sprache ist in 19,7 ein Objekt, das spielerisch bearbeitet wird und dessen Bestandteilen, den Wörtern, in ihrer Überlänge groteske Gestalt gegeben wird. Der Erzähler wendet sich in 19,7 mit der Konzentration auf Wörter, die nicht zu gebrauchen sind, vom im Alltag der Oberschicht geforderten reinen Sprachgebrauch ab, der auch in der Schule vermittelt wird, und einer sich über Normen hinwegsetzenden und unberechenbareren Sprache zu, die eher Ausdruck eines bestimmten Geschmacks ist. Damit erweist er sich als wahrer, virtuoser *Pepaideumenos* und Vorbild für seine Leser. Der exzentrische und subversive Charakter des in 19,7 vorgeführten Umgangs mit Sprache²⁷⁵ wird in der vom Erzähler gesteuerten Kombination mit der im folgenden Kapitel 19,8 behandelten sachlichen Ausführung noch verstärkt. Denn in 19,8 wird der Leser Zeuge der von Fronto initiierten Diskussion über Caesars Forderung nach einer analogischen und gewissermassen stilfreien Sprache.

Über solche Kapitel, in denen einzelne Wörter oder ein bestimmter Sprachgebrauch thematisiert werden, hinaus fördert gerade auch der oben erwähnte Bilingualismus in den *Noctes Atticae* die objektivierende Aussenperspektive auf Sprache und in ihr vermittelte Positionen. Gellius' Bilingualismus ist ein Mittel der Stimmenvielfalt in den *Noctes Atticae* und sprachlicher Ausdruck der pluralisierten und dezentralisierten hellenistischen Welt. Während für frühere Schriftsteller von einer kreativen Aneignung der griechischen Vorbilder zu sprechen ist, so gilt für Gellius, dass beide Sprachen und kulturelle Positionen nebeneinander Geltung erhalten. Dadurch wird neben der objektiven Haltung gegenüber der eigenen Sprache in den *Noctes Atticae*, die wir anhand des Kapitels 19,7 erläutert haben, die Erfahrung der Multiperspektive verstärkt. Der Gebildeten-Diskurs existiert bei Gellius nur im Dialog mit der griechischen Bildungskultur. So stellt Gellius regelmässig griechische und lateinische Gepflogenheiten nebeneinander, etwa wenn in 9,2,10 f. Tabuisierungen in der Namengebung thematisiert werden oder in 10,10 festgehalten wird, dass sowohl die älteren Griechen als auch Römer einen Ring am Ringfinger der linken Hand trugen.

275 Möllendorff 1995, 79: „Die karnevaleske Sprache ist eine Erniedrigung der Normalsprache. ... Beschimpfungen und Flüche, aber auch Neubildungen und parodistische, den gültigen Formgesetzen der Wortbildung zuwiderlaufende oder oxymorale Wörter und Ausdrücke wenden sich nun genau gegen diese Normen, stellen sie in Frage. Je mehr von ihnen in einem Text erscheinen, desto stärker lassen sie ihn als antioffiziell erscheinen. ... (*scil.* Die karnevaleske Sprache verkörpert) den Lachaspekt der Welt.“ Ein schönes Beispiel für groteske Sprachformen bieten die *Dunkelmännerbriefe*, die ins Umfeld karnevalisierter Literatur gehören; vgl. nach Koppenfels 2007, 249 den darin aufgeführten Titel *Antipericataanaparbeugedamphicibrationes mendicantium*.

Zu den deutlichsten Beispielen des in den *Noctes Atticae* geltenden Bikulturalismus²⁷⁶ gehört sicherlich die historische Synopse griechischer und römischer Persönlichkeiten in 17,21. In 11,18 werden die gesetzlichen Bestimmungen gegen Diebstahl in Athen, Ägypten und Sparta mit den römischen Gesetzen, und zwar von ihren Anfängen (12-Tafel-Gesetze) bis ins 2. Jh. (Masurius Sabinus), verglichen. Dabei wird formal auf eine klare Abgrenzung zwischen ‚fremden‘ und ‚eigenen‘ Gesetzen verzichtet. Denn auf die Darstellung der athenischen Situation (11,18,1–5) folgt eine Beschreibung des römischen Usus (11,18,6–14), der durch die Schilderung zu Ägypten und Sparta (11,18,15–17) unterbrochen ist und erst in 11,18,18–24 abgeschlossen wird. Der Leser gewinnt so einen Eindruck von der Pluralität, die sich hinter diesem einen Begriff des Diebstahls verbirgt und seine Bewertung entsprechend erschwert. Am Ende des Kapitels steht die unausgesprochene Einsicht, dass Diebstahl nicht einfach Diebstahl ist und dass eine einzelne Form von Diebstahl in verschiedenen Kulturkreisen mit ganz unterschiedlichen Massstäben bewertet wird. Der kulturelle Austausch ist bei Gellius dem Vergleich vorgelagert, und aus dem Vergleich selbst geht ein unautoritärer, multiperspektivischer Blick auf das Eigene hervor, das dann nicht mehr unhinterfragt stehen bleiben kann, für das in den *Noctes Atticae* selbst aber auch keine neue Norm formuliert wird. Der Erzähler unterlässt es, näher auf Unterschiede und Ähnlichkeiten einzugehen oder diese gar zu bewerten. Im Dialog (und wenn er auch nur einer Nebeneinanderstellung entspringt) erfahren alle Positionen eine Relativierung. Die Konsequenz dieser Relativierung in den *Noctes Atticae* ist, dass die Gesamtaussage der Sammlung nicht allein auf die Wissensgegenstände, d. h. die in den einzelnen Kapiteln gegebenen sachlichen Ausführungen, gerichtet ist, und dies nicht nur dort, wo der Leser über die narrative Einbettung in eine Rahmenhandlung auch ihre Anwendung vorgeführt erhält.

Bereits für das 3. Jh. konstatiert Heusch eine Abnahme der Griechischkenntnisse im Westen des römischen Reiches. Das späte 2. Jh. ist somit auch eine Epoche auslaufender Zweisprachigkeit. Es ist damit der Renaissance in ihrer Charakterisierung durch Bachtin 1990 vergleichbar, der in ihrem Umfeld auch die Entstehung des modernen Romans ansiedelt.²⁷⁷ Seine Entstehung scheint ihm begünstigt durch den gegenseitigen Einfluss der beiden Sprachen des Mittelalters, dem Lateinischen und der Volkssprache, indem sie „sich ihrer Möglichkeiten und Schranken im Lichte der anderen Sprache bewusst“ wurden. Da auf der Seite des Lateinischen in der Renaissance dem Mittellatein das Klassische Latein entgegengehalten wurde, kann diese Zweisprachigkeit als dynamische gelten, welche einen weiteren, historischen Standpunkt hinzufügt. Eine vergleichbare Sprachkonstellation, bis hin zur historischen Perspektivierung aufgrund archaisierender Tendenzen²⁷⁸ (die nach Marache 1957 bei

²⁷⁶ Heusch 2011, 220–224.

²⁷⁷ Bachtin 1990, 7.

²⁷⁸ Dazu Heusch 2011, 229–240. Ähnliches hält Beall 2001, 100 fest, der Gellius' Stil aufgrund seiner Kombination von Griechisch und Latein sowie von Archaismus und Neologismus als gleichermaßen „international“ und „perennial“ beschreibt.

Gellius aber nicht auf einen reinen Archaismus hinausläuft, sondern einer noch stärkeren Neigung zu Neologismen gegenübersteht)²⁷⁹, ist sicher auch für Apuleius' *Metamorphosen* und die Buntschriftstellerei des Gellius geeignet.

Die Auseinandersetzung mit dem Wort bildet das thematische Kernstück der *Noctes Atticae* als Thema sowohl der sachlichen Ausführungen als auch der narrativen Rahmenhandlungen. Diese Rahmenhandlungen, durch welche der Ich-Erzähler die sachlichen Ausführungen, meist fremde Rede, rekontextualisiert, geben dieser einen nach Bachtin 1979 ‚dialogisierenden Hintergrund‘.²⁸⁰ Dadurch erscheint das Wort nicht in abstrahiert lexikalischer Reinform, sondern trägt immer auch Konnotationen mit, die ihm der vorangegangene Sprecher gegeben hat. Sallusts Ausdruck *stolidior an uanior* wird in 18,4 nicht für sich zum Thema des Kapitels sondern von den Gesprächsteilnehmern doppelt gerichtet, d.h. auch in Bezug auf den Sallust-Experten selbst gedeutet. Unsere im Alltag geäußerten Wörter bestimmt Bachtin als fremde, vom Dialogpartner übernommene Wörter.²⁸¹ Wenn der Erzähler seine *Noctes Atticae* als eine Vorratskammer (*penus* in Gell. Praef. 2) gesehen haben möchte, so steht der Ausdruck auch in einem Dialog mit Gellius' Vorgänger Plinius, der seine *Naturalis historia* im Vorwort der Sammlung als Schatz (*thesaurus* in *nat.* 17) bezeichnet. Der Ausdruck bei Gellius verliert in diesem Dialog einiges an Bescheidenheit, indem er die Aufforderung an den involvierten Leser mitführt, sich zu fragen, weshalb der Erzähler die Vorratskammer dem Schatz vorzieht.

Wir haben gesehen, dass das Interesse am Wort in den *Noctes Atticae* zunächst einfach eine Vielstimmigkeit hervorruft, indem auf möglichst viele verschiedene Referenzen Bezug genommen wird. Von dieser Beobachtung ausgehend haben wir das Interesse am Wort in den *Noctes Atticae* weiter belegt, etwa durch den Bilingualismus oder das Thema der sachlichen Ausführung in Kapiteln wie 19,7 und den etlichen anderen Kapiteln, in denen sich der Stil der Rede als eigentliches Thema entpuppt (vgl. allen voran die Musterkapitel 12,5, 18,1 und 19,1). Darüber hinaus haben wir festgestellt, dass das Interesse am Wort auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass in den Rahmenhandlungen Wortwechsel in externer Fokalisierung festgehalten sind. In den Rahmenhandlungen erfährt das thematisierte Wort immer wieder auch eine

279 Gellius verfolgt keine erklärende Rückbesinnung sondern vielmehr eine Kunstprosa, die sich von der Alltagssprache abhebt. Die Abgrenzung erfolgt über Archaismen, mehrheitlich aber über Neologismen, die der sprachlichen Klarheit wegen nach leicht durchschaubaren analogischen Mustern gebildet sind. Marache 1957, 263 zählt für die *Noctes Atticae* 67 Archaismen und 23 vorklassische Wörter, die 380 Neologismen gegenüberstehen. Dieses Verhältnis ist demjenigen vergleichbar, das Marache für Fronto feststellt. Marache bestimmt Gellius' Neologismen als für den Moment gebildete Kunstprodukte. Das bestätigt den Eindruck, dass Sprache bei Gellius nicht nur allgemein verfügbares Kommunikationsinstrument ist, sondern als ein Objekt der Selbstinszenierung des Erzählers dient. **280** Bachtin 1979, 243.

281 Bachtin 1979, 185: „Die Sprache ist kein Neutrum, das rasch und ungehindert in das Eigentum des Sprechers übergeht; sie ist mit fremden Intentionen besetzt, ja überbesetzt. Ihre Beherrschung, ihre Unterordnung unter die eigenen Intentionen und Akzente ist ein mühevoller und komplexer Prozess.“

deutliche Dialogisierung, was wir als ‚doppelte Gerichtetheit‘ beschrieben haben (vgl. zuletzt 18,4). Es wird damit in sich selbst mehrstimmig.

Mehrstimmigkeit ist nach Bachtin ein erster formaler Schritt in Richtung einer polyphonen Anlage, durch welche sich seiner Darstellung nach der moderne Roman auszeichnet. Polyphonie ist bei Bachtin eine Erscheinung der Erzählerrede, welche mehrere Stimmen, d. h. Perspektiven in sich aufnimmt und sich dabei einer fixierten Bewertung entzieht. Wir wollen im folgenden Kapitel auch hierfür Erscheinungen der Erzählweise in den *Noctes Atticae* bestimmen und dafür argumentieren, dass narratologischen Merkmalen, die wir im Kapitel 2 bereits beschrieben haben, eine polyphone Wirkung zugeschrieben werden kann, welche wiederum einen literarischen Zugang als Ergänzung zum benutzenden befördert.

2.4.2 Polyphonie-Signale

Wenn sich der Erzähler verschiedener Sprachformen bedient, an die er von Aussen herantritt, bringt er mit ihnen auch nur mittelbar seine Intentionen zum Ausdruck, überlässt dem Rezipienten Deutungsspielraum und legt das Gewicht auch auf das Spiel mit verschiedenen, den Standpunkt des Erzählers wie auch der Figur vereinigenden Stilisierungen. Dieses Spiel trägt als Potential die literarische Parodie in sich, sind Stilisierung und Parodie doch nur graduell voneinander zu unterscheiden. Parodistische Texte sieht Bachtin 1979 als Vorläufer polyphoner Literatur, weil in ihnen bei gleichzeitiger Mehrstimmigkeit der Standpunkt des Erzählers bestimmbar bleibt. Er nennt Aulus Gellius neben Plutarch, Macrobius und Athenaios als Vertreter einer Gebildeten-Literatur, die er aufgrund ihrer vielfältigen Wiedergabeweise fremder Rede, nämlich durch „Bemerkungen, Zitate, Verweise und Allusionen“ den parodistisch-travestierenden Formen zuordnet.²⁸² Diese sind für ihn in gewisser Weise die Vorläufer parodistischer Literatur und so die Vorläufer der Vorläufer des polyphonen Romans:

Das spezifische Gewicht der parodistisch-travestierenden Formen im Wortschaffen der Welt ist aussergewöhnlich gross. Es folgen einige Angaben, die von ihrem Reichtum und ihrer Bedeutung zeugen.

Gehen wir vor allem auf die Antike ein. Die spätantike „literatura erudita“ – Aulus Gellius, Plutarch (in *Moralia*), Makrobius und insbesondere Athenaios – liefert genügend reichhaltige Hinweise, die ein Urteil über den Umfang und den besonderen Charakter des parodistisch-travestierenden Schaffens der Antike erlauben.²⁸³

282 Indem die Buntschriftstellerei das Tischgespräch und die Anekdote ins Zentrum ihres Interesses rückt und insofern als lebens- oder alltagsnaher gelten kann als Epos, Drama oder Lyrik, ist ihr bei aller Orientierung an den überlieferten Bildungsinhalten der Gegenentwurf zur klassischen Literatur inhärent.

283 Bachtin 1979, 311. Vgl. Lachmann in Bachtin 1995, 27: „Es gilt aber für die Renaissance in Bachtins Verständnis auch ein Ensemble von Vor-Formen, formalen Antizipationen, die sich nicht so sehr der sogenannten klassischen, als vielmehr der ‚karnevalisierten Antike‘ verdanken. Spätantike Autoren

In unserer Argumentation für die literarische Lektüre der *Noctes Atticae* als valablen Zugang zur Sammlung wollen wir nun über die Feststellung parodistischer Mehrstimmigkeit hinaus die Züge zusammenstellen, die die *Noctes Atticae* wenn nicht zu einem polyphonen (und damit literarischen) Text machen, so doch eine Tendenz dazu hin signalisieren. Die folgende Diskussion wird auch von in den vorangegangenen Kapiteln bereits beschriebenen Merkmalen ihren Ausgang nehmen.

Als ein erstes Signal für eine polyphone Tendenz soll der Bilingualismus in den *Noctes Atticae* genannt werden. Er verweist, wie wir schon festgehalten haben, mit Heusch 2011 bei Gellius auf einen Bikulturalismus, der im Nebeneinander zweier Kulturen und Bewertungstraditionen die Einnahme eines äusseren, reflektierenden Standpunktes fördert. So gesehen ist es nur folgerichtig, dass im 2. Jh. eine Vielzahl an Werken entsteht, die wir der antiken Romanliteratur zuordnen und die darüber hinaus in der Forschung wiederholt als polyphon gefasst wurden.²⁸⁴ Es scheint naheliegend, Gellius' Sammlung nicht als erratischen Block neben der zeitgenössischen Literatur zu betrachten.

Als Polyphonie-Signal soll ferner der Umstand gelten, dass der Erzähler durch den Verzicht auf einen abschliessenden Kommentar in vielen seiner Kapitel auch auf die Fixierung seines Standpunktes verzichtet. Die sachliche Ausführung von Kapitel 7,13 thematisiert genau die Schwierigkeit einer fixierten Bewertung von Wissensgegenständen, und zwar anhand von aporetischen Fragen, die der Erzähler in 7,13,5f. als Gesprächsthema während eines Gastmahls bei Tauros nennt:²⁸⁵

Quaesitum est, quando moriens moreretur: cum iam in morte esset, an cum etiamtum in uita foret? et quando surgens surgeret: cum iam staret, an cum etiamtum sederet? ... Utrum enim horum dices, absurde atque ridicule dixeris, multoque absurdus uidebitur, si aut utrumque esse dicas aut neutrum.

Es wurde gefragt, wann ein Sterbender stürbe: Wenn er schon dem Tod, oder wenn er gerade noch dem Leben zuzurechnen wäre? Und wann einer, der dabei ist sich zu erheben, aufsteht: Wenn er schon steht, oder wenn er gerade noch sitzt? ... Denn was du davon auch sagen wirst, so wirst du albern und lächerlich sprechen, und noch viel alberner wirst du scheinen, wenn du entweder sagst, dass beides gilt, oder wenn du sagst, dass keines von beiden gilt.

Auch der Verweis auf die Antwort, die unter Referenz auf Platon gegeben wurde, vermeidet einen fixierten Standpunkt, indem Platon auf einen dritten Zustand (τὴν ἑξαιφνης φύσιν in 7,13,11) ausweicht, was vom Erzähler nicht weiter erläutert wird. Die Urteilsenthaltung des Erzählers ist umso auffallender, als in den *Noctes Atticae* in der Regel kontroverse Themen behandelt werden. In den Gesprächen, welche die Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* bestimmen, gelangen verschiedene Ansichten

wie Lukian, Athanaïos, Aulus Gellius, Plutarch, Macrobius, Formen wie die ‚mimische Tradition‘, der Dialog und eben das Symposion (...) repräsentieren diese Karnevalisierung.“

284 Vgl. *The Bakhtin Circle and Ancient Narrative*, ed. by R. Bracht Branham, Groningen 2005.

285 Vgl. die inhaltlich ausgerichtete Interpretation dieser Stelle von Engert 2011, 132–134 und ihre Beobachtungen zur didaktischen Präsentation in 7,13.

über den verhandelten Gegenstand zur Darstellung, die gerade nicht auf eine abschliessende Wertung, sondern auf die Relativierung der einzelnen Aussagen zielt. Davon zeugt mit 1,3 gleich das dritte Kapitel, wenn der Erzähler ausgehend von Chilos Selbstzweifeln auf dem Sterbebett debattiert, ob und wie weit man sich für einen Freund Vergehen gegen Staat und Gesellschaft zu Schulden kommen lassen darf. Das Kapitel 1,13 handelt von der Frage, wie genau man einen Auftrag ausführen soll, insbesondere, ob man ihn anders ausführen darf, als einem aufgetragen wurde, wenn es einem so zweckdienlicher erscheint. Im Kapitel 2,2 wird das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen diskutiert, das besonders dann kontrovers diskutiert werden kann, wenn die Söhne höhere Staatsämter innehaben als die Väter. Allgemein sind in den *Noctes Atticae* Fragestellungen beliebt, in denen zwei moralische Ansprüche in Konflikt treten. Von gegensätzlichen Standpunkten lebt auch das Kapitel 17,20, wo Tauros' philosophische und des Erzählers rhetorische Haltung gegeneinander ausgespielt werden. Auf stilistischer Ebene kann der Widerspruch zwischen der Karikatur verbaler Doppelungen in 18,4 und der eigenen ernsthaften Anwendung dieser rhetorischen Figur im Vorwort der *Noctes Atticae* als Ausdruck verschiedener Standpunkte gelten. Die Vielfalt an möglichen Standpunkten, die in den *Noctes Atticae* vorgeführt werden, zeigt sich ferner an der (auch periegetisch anmutenden)²⁸⁶ Reihung verschiedener Deutungen oder ähnlicher Phänomene und Ereignisse.²⁸⁷ Des Erzählers direktes eigenes Wort, so Bachtin 1979, kann in der Redevielfalt der Prosa-Literatur fehlen, wie auch bei Gellius oft ein abschliessender Kommentar fehlt.²⁸⁸ Unkommentiert bleibt auch das Nebeneinander von eher autoritären und eher parodistischen Kapiteln, wobei sich letztere nicht nur gegen Personen sondern teilweise auch gegen Wissensgegenstände richten. Es entsteht eine Dialogizität innerhalb der Sammlung, weshalb wir das Ganze als polyphon verstehen können. Der Standpunkt des Erzählers changiert also zwischen einzelnen Kapiteln. So wendet sich der Erzähler im Vorwort und in 14,6 gegen Vielwisserei, während er in den Kapiteln 10,7, 15,23, 16,15 und 17,8 vergleichbar punktuell Wissen ausbreitet, ohne dies zu hinterfragen. Ähnliches gilt für die Kapitel mit grammatischer Thematik. Während der Erzähler in Kapiteln wie etwa 14,5 die erbitterte Auseinandersetzung wegen der Frage nach dem korrekten Vokativ von Nomina auf -ius verspottet, behandelt er in 15,13 mit der Erörterung von Deponentien, die auch passive Bedeutung haben können, eine durchaus

286 Vgl. Paus. 4,34,5, wo mit λέγεται δὲ καὶ ἕτερος λόγος eine weitere Variante zur Namengebung von Κορώνη angeführt wird. Die Anfügung erfolgt wie bei Gellius kommentarlos und dient dem Variantenreichtum und so letztlich der Unterhaltung des Lesers.

287 Die mehr oder weniger assoziative Reihung von Deutungen und ähnlichen Phänomenen oder Ereignissen ist charakteristisch für die *Noctes Atticae* und lässt sich für die ersten drei Bücher anhand der Kapitel 1,3; 1,12; 2,4; 2,21; 3,2; 3,19; 14,2 (zu Deutungen von Aussagen) und 1,5; 1,9; 1,11; 1,15; 1,24; 2,2; 2,18; 2,20; 2,22; 2,24; 2,25; 2,26; 2,27; 2,28; 2,29; 2,30; 3,9; 3,10; 3,11; 3,15; 3,16; 3,17; 3,18; 3,19 (zu Phänomenen und Ereignissen; vgl. auch 4,20; 7,7; 9,4; 10,12; 10,25 und 19,9) exemplarisch für den ganzen Text illustrieren.

288 Bachtin 1979, 201; vgl. 190.

vergleichbare Frage mit grossem Ernst. Ebensovwenig ist in der Sache ein Unterschied zur in 15,15 behandelten Form des Perfekt-Partzips von *pandere* auszumachen. Auch wenn tendenziell gilt, dass der Erzähler in seinen grammatischen Kapiteln die Semantik über die Formenlehre stellt, so ist der Unterschied zwischen ernsthaft diskutierten und verspotteten Fragestellungen auf sachlicher Ebene kaum feststellbar.

Nach Bachtin 1971 tritt Polyphonie zuerst bei Dostojewski in Erscheinung. Plaza 2005 hat daher die Gültigkeit des Polyphonie-Begriffs für einen antiken Text wie Petrons *Satyrica* zu Recht kritisch hinterfragt. Sie anerkennt die ausgeprägte Vielstimmigkeit und Dialogizität in der Überlagerung von Erzählerrede und Figurenperspektive, hält aber gleichzeitig fest, dass die *Satyrica* in einer skeptischen Negation von Werten resultieren, während bei Dostojewski die vielfältigen Bewertungsperspektiven eben gerade nicht implodieren, sondern in einem wahren Dialog konvergieren.²⁸⁹ Gellius' *Noctes Atticae* entstammen demselben historischen Umfeld wie die lateinischen sowie einige griechische Romane und zeugen von derselben distanzierter Erzählhaltung, halten aber gleichzeitig die Bedeutung von Wissen aufrecht, d. h. sie kombinieren autoritäre und satirische Kapitel zu einem Dialog, so dass es für die *Noctes Atticae* vielleicht sogar eher als für die *Satyrica* gerechtfertigt ist, von einer polyphonen Tendenz zu sprechen.

Die Zusammenführung zweier Perspektiven bei gleichzeitigem Verzicht auf eine direkte Stellungnahme kann dem Ausdruck des Prosa-Schriftstellers protokollierenden Charakter verleihen, wofür Bachtin 1979 von „pseudoobjektiver Motivierung“ spricht. Wir wollen sie hier nach dem Bilingualismus und dem Verzicht auf einen Erzählerkommentar als drittes Polyphonie-Signal behandeln. Denn auch die assertorische Zuversicht der Formulierung eines Satzes kann diesen ‚verdächtig‘ machen, eine andere, nämlich die allgemeine Meinung wiederzugeben, die vom Erzähler, gerade indem er sie heraushebt, in Frage gestellt werden kann:

„Aber Mr. Tite Barnacle war ein zugeknöpfter Mann und folglich ein Mann von Gewicht.“ ... Dies ist ein Beispiel für die *pseudoobjektive Motivierung*, die eine der Arten versteckter fremder Rede ist, im vorliegenden Fall der gängigen Meinung. Allen formalen Merkmalen nach ist die Motivierung dem Autor zuzuordnen; der Autor solidarisiert sich formal mit ihr, aber genau genommen liegt die Motivierung im subjektiven Horizont einer Person oder der allgemeinen Meinung.²⁹⁰

Die vom Erzähler vordergründig vertretene Meinung ist dann durch den unterschweligen Rekurs auf die allgemeine Meinung zwar scheinbar objektiv motiviert, wobei die Markierung der Objektivität die Möglichkeit hervorhebt, dass die subjektive Meinung des Erzählers von ihr abweicht. Nach Iser³1994 kann allein schon der Umstand ihrer Selektion und Kombination mit dem weiteren Bericht als bedeutungsvoll

289 Plaza 2005, 220: „Yet the difference in the relation of the voices towards each other is crucial, for the relativisation in Petronius gravitates towards scepticism, while polyphony gravitates towards concord. ... The *Satyrica* says, „truth is nowhere“; a polyphonic work such as those of Dostoevsky says, „truth is between us, in our dialogue.““

290 Bachtin 1979, 196.

gelten. Auch in den *Noctes Atticae* können Ausdrücke bestimmt werden, für die pseudoobjektive Motivierung nicht ausgeschlossen werden kann. Denn knapp ein Viertel der Kapitel beginnt mit der Qualifizierung eines früheren oder zeitgenössischen Teilnehmers des Bildungsdiskurses, wobei oft die Nennung des Namens nach Art eines Lemmas in einer Enzyklopädie historischer Persönlichkeiten den ersten Satz eröffnet. Wir hatten diese Erscheinung im Kapitel 2.1.2 als strukturelle Überdetermination bestimmt. Allein schon diese Struktur vermittelt den Eindruck von Objektivität. In Übereinstimmung mit den Beobachtungen zur Figurenkonstruktion im Kapitel 2.3.6 fällt ferner auf, dass die wertenden Kurz-Beschreibungen wenig individualisiert sind, sondern den Eindruck allgemein anerkannter Standardqualifizierungen erwecken. Als musterhaft kann auch der Verweis auf *amoenitas* und *savitas* im Zusammenhang der Beschreibung des Dichters Annianus in 6,7,1 gelten. Die Beschreibungen von Publius Nigidius in 13,26 und 10,11 sind untereinander ebenso austauschbar wie diejenigen von Gnaeus Matius in 15,25 und 20,9. Den Beschreibungen haftet aber darüber hinaus auch für verschiedene Persönlichkeiten wiederkehrende Musterhaftigkeit an, was besonders in Wortwiederholungen deutlich wird. Erwartungsgemäss häufig ist die Bewertung durch *doctus* und von seiner Wurzel abgeleitete Ausdrücke. Sie erscheinen als Qualifizierung für die zu Beginn eines Kapitels genannte Persönlichkeit 16 Mal, gefolgt von *gravis* (7), *inlustris* (5), *egregius* und *eruditus* (je 4), *amoenus* und *sapiens* (je 3) sowie *disertus* und *elegans* (je 2).²⁹¹ Am häufigsten ist die Qualifizierung einer Persönlichkeit als *philosophus*, die 20 Mal und damit in knapp einem Viertel aller Beschreibungen herangezogen wird. Der Erzähler orientiert sich offenbar an dieser Gruppe, die er als im Bildungsdiskurs übergeordnet anerkennt. Zu erwarten wäre auch eine Häufung des Titels *grammaticus*, der die Gruppe bezeichnet, von der sich der Erzähler unermüdlich abzugrenzen versucht. Tatsächlich aber wird dieser Ausdruck weniger deutlich zusätzlich zum Eigennamen als qualifizierender Titel herangezogen. Er erscheint in dieser Funktion lediglich dreimal²⁹² und tritt dagegen meist erst im Verlaufe der Rahmenhandlung auf. Er steht dabei nicht als Beschreibung einer genannten Persönlichkeit, sondern als Verweis auf eine Person, die ausserhalb der geschilderten Szene so unbedeutend ist, dass sie namentlich nicht genannt werden muss. Der Titel *grammaticus* ist in den *Noctes Atticae* eher eine Typenbezeichnung als eine Qualifizierung.

Die genannten Bewertungen folgen letztlich alle einer gewissen Stereotypie. Es liegt nahe, den Rückgriff auf immer dieselben Ausdrücke der Einfallslosigkeit des Autors zuzuschreiben. Auf diesem Eindruck scheinen Urteile wie selbst dasjenige von Holford-Strevens²⁰⁰⁵ zu gründen (der mit seinem differenzierten Porträt die aktuelle Gellius-Forschung überhaupt eingeleitet hat), wonach Gellius als im Einzelnen zwar

²⁹¹ Vgl. 1,18; 4,9; 4,16; 5,3; 5,4; 7,12; 7,15; 9,16; 11,13; 12,13; 13,22; 16,8; 17,11; 18,7; 19,7 und 19,12 zu *doctus*, 1,6; 1,11; 11,13; 12,11; 13,22; 17,18 und 19,12 zu *gravis*, 11,13; 12,8; 14,1; 15,16 und 20,1 zu *inlustris*, 5,3; 10,11; 14,1 und 15,22 zu *egregius*, 15,25; 18,11; 19,14 und 20,9 zu *eruditus*, 1,4; 6,7 und 9,2 zu *amoenus*, 1,3; 2,29 und 7,11 zu *sapiens*, 1,6; 15,8 zu *disertus* und 4,15 und 19,12 zu *elegans* (jeweils mit Substantivierungen).

²⁹² So in 4,7 (Valerius Probus), 18,7 (Domitius Insanus) und 18,11 (Caesellius Vindex).

charmanter, aber über das Ganze seiner Sammlung gesehen eher uninspirierter Schreiberling gilt.²⁹³ Diese Stereotypie muss nicht allein eine Folge der Qualitäten des Autors sein, sondern weist auch darauf hin, dass es sich um Qualifizierungen handelt, die durch das historische Umfeld und damit durch den zeitgenössischen Bildungsdiskurs standardisiert und von allgemein anerkannter Gültigkeit sind. Der Erzähler muss nicht zwangsläufig immer nur wiedergeben, wie er die beschriebenen Persönlichkeiten einschätzt, sondern in der von ihm formulierten Einschätzung kann sich das Urteil des zeitgenössischen Bildungsdiskurses widerspiegeln. In vielen Fällen muss offenbleiben, auf wessen Einschätzung das Urteil gründet, ob auf derjenigen des Erzählers oder derjenigen des Diskurses. In einzelnen Fällen ist es daher durchaus denkbar, dass die Bewertung gar nur den allgemeinen Konsens wiedergibt und sich der Erzähler davon ausnimmt. Dass diese Offenheit auch in den *Noctes Atticae* vermeidbar wäre, zeigen die Bewertungen, deren Motivation formal klar zugeordnet werden kann, wie in 18,11,1 die Bewertung zu Caesellius Vindex (*cum Caesellio Vindice, grammatico, ut mea opinio est, hautquaquam inerudito*). Die offenen Qualifizierungen können als hybride Äusserungen des Erzählers gelesen werden, in denen sich nach dem Muster literarischer Multiperspektive zwei Stimmen überlagern, die des Erzählers und die der Oberschicht, mithin der Teilnehmer des Bildungsdiskurses. Der namentlich nicht genannte Freund in 14,6,1 beispielsweise wird ohne Anbindung an einen Standpunkt als *in litterarum cultu non ignobilis magnamque aetatis partem in libris uersatus* gelobt, obwohl sich der Erzähler im Verlaufe des Kapitels (ὄναίό σου ... ταύτης τῆς πολυμαθίας in 14,6,5) eindeutig von ihm abgrenzt. Dieses Eingangslob erweist sich damit rückwirkend als Ausdruck eines allgemeinen Urteils, das der Erzähler wohl kaum uneingeschränkt teilen kann. Es zeigt sich, dass auch beim Traditionalisten Gellius, als welcher er besonders bei Heusch 2011 aufgrund ihrer Behandlung der Rolle der *memoria* in den *Noctes Atticae* erscheint, das fremde Wort nicht immer auch autoritär ist.²⁹⁴ Das Eingangslob in der Erzählerrede scheint objektiv. Das Kapitel lebt aber letztlich davon, zu zeigen, dass das Lob nur die Perspektive eines Teils der Diskursteilnehmer wiedergibt. Dass es ein austauschbares Standardurteil ist, zeigt der Vergleich mit der Bewertung des im Weiteren positiv dargestellten Freundes in 7,15: *homo multi studii atque in bonarum disciplinarum opere frequens*. Die beiden Bewertungen sind vordergründig nicht voneinander zu unterscheiden.

Als weiteres Polyphonie-Signal soll der Zustand der Unabgeschlossenheit und Unabschliessbarkeit gelten, den der Erzähler in Praef. 23f. für sein Werk behauptet. Nicht zuletzt mittels dieses programmatischen work-in-progress-Charakters der *Noctes Atticae* entzieht sich der Erzähler einer festen Position.

Und schliesslich ist der in der Ich-Erzählsituation dargestellte Alltag derjenige der Gegenwart, die in ihrer Unabgeschlossenheit eine multiperspektivische Erzählhaltung

²⁹³ Holford-Strevens ²2005, 331.

²⁹⁴ Das autoritäre Wort ist für Bachtin 1979, 230 monologisch und in seiner Bedeutung fixiert.

begünstigt und den Text darüber hinaus zur Polyphonie führen kann, wenn sie im Leser einen Dialog der verschiedenen aktuell geltenden Haltungen im thematisierten Diskurs erzeugt. Jedes der oben aufgeführten Signale zeigt auf, dass der Text diesen Dialog durchaus begünstigt.

2.4.3 Generische Polyphonie-Signale

Bachtin 1979 bezeichnet den Roman als eine „Enzyklopädie der Gattungen“, da seine thematische wie formale Offenheit Anlehnungen an andere Gattungen begünstigt.²⁹⁵ Die intertextuellen Arbeiten gerade zum lateinischen Roman zeigen, wie stark ausgeprägt in ihm der Dialog mit anderen Gattungen ist.²⁹⁶ Nach Bachtin teilt sich der Roman den gattungsübergreifenden Dialog mit anderen Prosa-Textsorten, allen voran mit der menippeischen Satire aber auch mit dem sokratischen Dialog und der Symposialliteratur.²⁹⁷ Bezüge der *Noctes Atticae* zur menippeischen Satire werden in der Sammlung ausdrücklich hergestellt. So zitiert der Erzähler in 1,22,5 und 13,11,5 aus Varros Schrift *nescis, quid vesper serus vehat*, die in 13,11,1 als Teil seiner menippeischen Satiren bestimmt wird (*ex satiris Menippeis*), die folgende Maxime, der auch die *Noctes Atticae* folgen:²⁹⁸

In conuiuio legi non omnia debent, sed ea potissimum, quae simul sint βιωφελῆ et delectent.

Beim Gastmahl darf nicht alles gelesen werden, sondern vor allem das, was zugleich nützlich ist und erfreut.

Obwohl die menippeische Satire, wie neben Bachtin auch Koppenfels 2007 hervorhebt, den jeweils anderen Blickwinkel aufruft und damit dialogischer Ästhetik folgt, spricht ihr Bachtin Polyphonie ab, die er, wie wir bereits gezeigt haben, dem modernen Roman vorbehält.²⁹⁹ Denn nur durch die Vereinigung mehrerer Standpunkte in der einen Erzählerperspektive, die eine Aussage durch ihre Anreicherung mit Konnotationen hybrid macht, erfolgt die Ambivalenz, die zur ästhetischen Irritation des Rezipienten führt. Die Multiperspektive dagegen, die sich aufgrund von Stimmen ergibt, die sich innerhalb der Erzählerrede oder im Dialog voneinander trennen lassen, wird bei Bachtin strikt von der Multiperspektive innerhalb einer Stimme, nämlich der Erzählerstimme, getrennt. Nur letztere gilt ihm als polyphon. Wir konnten bereits zeigen, dass in den *Noctes Atticae* auch in der Erzählerrede ambivalente Standpunkte

²⁹⁵ Bachtin 1979, 322.

²⁹⁶ Vgl. Riess 2008.

²⁹⁷ Bachtin 1971, 119.

²⁹⁸ Vgl. etwa Praef. 16.

²⁹⁹ Bachtin 1971, 136: „Der Hauptunterschied (*scil.* zwischen modernem Roman und antiker Menippee) aber besteht darin, dass die antike Menippee die *Polyphonie* noch nicht kannte. Ebenso wie der „sokratische Dialog“ konnte sie lediglich einige in der Gattung angelegte Bedingungen zu ihrer Entstehung schaffen.“

vereint werden, indem er autoritäre und subversive Kapitel in der Sammlung unkommentiert nebeneinanderstellt. Auch wenn also die Merkmale der menippeischen Satire keine ‚Polyphonie-Garanten‘ sind, so sind ihre Redevielfalt und karnevaleske Motivik doch Ausdruck dialogischer Ästhetik und als solche Fürsprecher für einen literarischen Zugang. Sie sind ‚Polyphonie-Signale‘, die sich aus der Gattung schöpfen. Im Folgenden sollen daher Züge erläutert werden, welche die bunte und die satirische Sammlung teilen. Sie belegen die subversive Seite der *Noctes Atticae*, die den dokumentarischen Gestus ergänzt und das Ganze in der Schwebelage hält.

Für Bachtin 1971 ist die menippeische Satire durch unerwartete oder gar unpassende Auftritte, Skandalszenen, charakterisiert.³⁰⁰ In solchen Szenen werden dem Leser Verhaltensnormen vorgeführt, und zwar dialogisch von dem sie negierenden Standpunkt aus. Fast alle Grammatikerszenen in den *Noctes Atticae* stellen zugleich Skandalszenen dar, in denen ein Grammatiker für sich den Status einer Autorität erprobt, der ihm aufgrund seiner sozialen Rolle nicht zukommt. Als Fachspezialist verfügt der Grammatiker zwar über Wissen, aber nicht über den richtigen Umgang mit diesem, so dass es sogar einen negativen sozialen Einfluss hat. Die *Noctes Atticae* lenken den Blick über Skandalszenen auf die Grenzen des aktuellen sozialen Gefüges und die dort angesiedelten Probleme. Als Skandalszenen wollen wir auch Situationen verstehen, in denen grundsätzlich positive Handlungsmodelle, d. h. Angehörige der Bildungsaristokratie, durch ihr unerwartetes, exzentrisches Verhalten zu irritieren vermögen, etwa wenn in 20,8 der Gastgeber wissentlich Austern vorsetzt, von denen er annehmen muss, dass ihre Qualität zum Zeitpunkt des Gastmahls minderwertig sein wird. Auch die Exzentriker der *Noctes Atticae* negieren die Verhaltensnorm. Die Rahmenhandlung in 20,8,1–3 schildert ein Gastmahl des erfahrenen Gastgebers Annianus, an dem der Erzähler teilnimmt:

Annianus poeta in fundo suo, quem in agro Falisco possidebat, agitare erat solitus uindemian hilare atque amoeniter. Ad eos dies me et quosdam item alios familiaris uocauit. Ibi tum cenantibus nobis magnus ostrearum numerus Roma missus est. Quae cum adpositae fuissent et multae quidem, sed inuberes macraeque quaeque essent: ‘luna’ inquit Annianus ‘nunc uidelicet senescit; ea re ostrea quoque, sicuti quaedam alia, tenuis exuctaque est.’

Der Dichter Annianus pflegte auf seinem Landsitz, den er im Gebiet der Falisker besass, die Weinlese heiter und ausgiebig zu feiern. An diesen Tagen rief er mich und einige andere Freunde zu sich. Da wurde dann, während wir assen, eine grosse Menge an Austern angeliefert. Als diese aufgetischt und es zwar viele waren, aber einige nicht voll und mager, sagte Annianus: „Natürlich nimmt der Mond nun ab; daher ist auch die Auster, wie einiges anderes, dünn und ausgemergelt.“

Vom Gastgeber ist gemäss seiner Einführung konviviale Kompetenz zu erwarten. Vor diesem Hintergrund muss umso mehr irritieren, dass die Gäste feststellen, dass die von Annianus kredenzten Austern entweder leer oder nur mager gefüllt sind. Annianus' Reaktion lässt ausserdem nicht darauf schliessen, dass es sich um ein Versehen

300 Bachtin 1971, 131.

handelt. Souverän erklärt er seinen Gästen die Mangelhaftigkeit der von ihm vorgelegten Austern. Anstatt die Frage aufzuwerfen, weshalb Annianus im Wissen um diese Mangelhaftigkeit nicht darauf verzichtet, seinen Gästen Austern vorzusetzen, lässt ihn der Erzähler (als sachliche Ausführung für den ‚Benutzer‘) literarische Belege aus den Werken von Lucilius und Plutarch anführen, in denen die Wirkung des zu- und abnehmenden Mondes auf die Natur beschrieben wird. Annianus hat, so kann der Leser schliessen, die Austern nicht aus Unwissenheit serviert, sondern um sein Wissen auf Umwegen vorzuführen. Da sein Wissen so auf praktischer Ebene völlig funktionslos bleibt, scheint es Annianus in erster Linie darum zu gehen, einen sozialen Nutzen daraus zu ziehen. Wir erhalten damit in 20,8 nicht die blossе Schilderung eines Gastmahles oder den Kontext, der die literarischen Belege zur Wirkung des Mondwechsels leichter memorierbar macht, sondern das Porträt eines Exzentrikers, der sich die Freiheit nimmt, mit seinen Gästen sein sophistisches Spiel zu treiben.³⁰¹ Wir finden in 20,8 eine ähnlich exzentrische Verbindung von Kulinarik und Bildung, wie sie Athen. 9,401d–e für den Gast Ulpian beschreibt, der nicht bereit ist, von Speisen zu essen, deren Bezeichnung klassisch nicht belegt ist. Wir sind in 20,8 auch nicht weit von der Figur eines Trimalchio in Petrons Roman *Satyrica* entfernt, dessen einzige Intention zu sein scheint, sich vor seinen Gästen zu inszenieren. Entsprechend häufig verweist der Ich-Erzähler Encolpius in Petrons Roman auf sein Erstaunen und Gelächter,³⁰² während in den *Noctes Atticae* auch auf ein derartiges Erzählerurteil verzichtet wird. Das Befremden wird hier nicht im Text dargestellt, wodurch die Rezeption in den *Noctes Atticae* im Vergleich mit Petron. weniger stark gelenkt wird. Das Erstaunen und Gelächter nimmt im satirischen Text die Reaktion des Lesers vorweg. Wir können in den *Satyrica* also eine Leserlenkung feststellen, die in den *Noctes Atticae* und in polyphon angelegten Texten gerade fehlt.

Wegen ihrer Affinität zur Darstellung von Verhalten, das vor dem Hintergrund zeitgenössischer Massstäbe als nonkonform gelten wird, beschreibt Bachtin 1971 die menippeische Satire weiter als „journalistische Gattung der Antike“, die eine „Enzyklopädie ihrer Zeit“ gebe.³⁰³ Der Effekt eines Zeitbildes kann auch an Gellius’ Sammlung festgestellt werden, erhält der Leser doch einen Eindruck, wie der Unterricht bei historischen Persönlichkeiten wie Tauros, Sulpicius Apollinaris, Antonius Iulianus oder Titus Castricius ausgesehen haben mag. Das Zeitbild in der menippeischen Satire umfasst im Wesentlichen die sozialen Positionen, die die beschriebene Gesellschaft eröffnet, wie Bachtin ja auch das Interesse am Menschen im Roman

301 Ähnlich vermag Fronto der Diskussion eine unerwartete Wendung zu geben, wenn er in 19,10 von der Projektierung eines Bades unvermittelt zur Erörterung des Ausdrucks *praeterpropter* wechselt. Dass die Rahmenhandlung auf diesen abrupten thematischen Wechsel hin inszeniert ist, verdeutlicht neben der ausführlichen Schilderung der Projektbesprechung in 19,10,1–4 die detaillierte Beschreibung Frontos in 19,10,5, der von seinen Plänen auf und zum Freund, der den Ausdruck benutzt hat, hin blickt.

302 Bspw. Petron. 41,1; 41,5; 47,7; 54,3; 56,10; 57,1; 58,1; 60,2; 63,1 und 64,1.

303 Bachtin 1971, 132.

sozial begründet versteht. Wir finden soziale Positionen bei Gellius als Rollen vermittelt, die als solche nicht von selbst gegeben sind, sondern demonstriert werden müssen. Die Notwendigkeit der Demonstration durch den Protagonisten und der Interpretation durch das soziale Umfeld erweist die Rollen als dialogisch. Der Erzähler selbst versichert sich in den *Noctes Atticae* wiederholt seiner Teilnahme im Bildungsdiskurs,³⁰⁴ woraus ersichtlich wird, wie wenig gewisse Personen in ihren Rollen fixiert sind.

Als drittes der Merkmale einer menippeischen Satire nach Bachtin 1971 wollen wir das Doppelgängermotiv erläutern. Dem Doppelgänger kann im Rahmen von Bachtins Konzept karnevalesker Literatur die Funktion zugewiesen werden, die Positionen und Perspektiven auf der Figurenebene zu vermehren, gerade auch über die Profilierung von Gegenpositionen. Dann, wenn sich diese Figurenpaare begegnen, besteht die Tendenz, dass sich in den Figuren auch Konkurrenzen artikulieren. Bezüglich der *Noctes Atticae* können die zahlreichen Grammatiker als potentielle Doppelgänger für die Vertreter der Bildungsoberschicht gelten und werden folglich regelmässig vom Erzähler ausgegrenzt. Ein Doppelgänger zur Erzählerfigur findet sich insbesondere in 14,6. Im Kapitel 2.2.1 wurde nahegelegt, ihn mit dem in 18,6 genannten Aelius Melissus zu identifizieren. Der Erzähler benötigt die Haltung der Grammatiker, um über diese seine eigene Position zu ermitteln. Im Rahmen der Interpretation des Kapitels 9,2 wurde gezeigt, wie das Doppelgängermotiv auf verschiedenen Ebenen gestaltet sein kann.

An das Doppelgängermotiv wollen wir als viertes Merkmal die Darstellung von Schwellensituationen anschliessen. Beide Merkmale können ganz unmittelbar aus dem Karneval, der bei Bachtin 1990 Träger literarischer Multiperspektive ist, abgeleitet werden. Die Schwelle ist Voraussetzung für den erprobten oder gelungenen Wechsel von Situationen, wie auch der Karneval den Wechsel inszeniert:

Der Karneval feiert den Wechsel, den Vorgang der Abfolge – nicht das, was der Wechsel jeweils bringt.³⁰⁵

Daraus geht eine Unabgeschlossenheit hervor, welche wir im Text als Uneindeutigkeit wahrnehmen können:

304 Keulen 2009 fasst den Vorgang dieser Selbstvergewisserung des gesellschaftlichen Status als *ranking*.

305 Bachtin 1990, 51. Vgl. 75 über Karnevaleskes in Dostojewskijs Roman *Schuld und Sühne*, den Bachtin dann als Beispiel eines polyphonen Romans beschreibt: „Die Schwelle, die Diele, der Korridor, der Treppenabsatz, die Treppe, die Treppenstufen, die zur Treppe hin geöffneten Türen, die öffentlichen Plätze, die Strassen, die Fassaden, die Spelunken, die Brücken, die Wassergräben: das ist der Raum dieses Romans.“

Es verdient vermerkt zu werden, dass auch das karnevalistische Weltempfinden keinen Schlusspunkt kennt, dass es jedem endgültigen Ende feind ist. Jedes Ende ist hier ein neuer Anfang.³⁰⁶

Auf die Bedeutung der Schwelle in karnevalesker Literatur lässt sich so auch die Beobachtung von Möllendorff 1995 beziehen, wonach Karnevalisierung, im Fest und in der Literatur, den Einfluss des Individuums begrenze. Möllendorff sieht daher in karnevalisierter Literatur die Autorrolle (die Bachtin nicht von der Erzählerrolle trennt) zur „Schreiberrolle im Dienste des Sozialen degradiert“.³⁰⁷ Das Motiv der Schwelle erhellt für die *Noctes Atticae* wiederum die Grammatikerszenen, indem diese sich daran machen, die Grenze zur Bildungsoberschicht zu überschreiten. Indem die Grammatiker das Verhalten der Bildungsoberschicht erproben, karnevalisieren sie den Bildungsdiskurs. Offensichtlich ist die Erprobung sozialer Rollen in der Auszeit des Karnevals, der ein Potential kreativer Freiräume bietet, das der offiziellen tätigen Welt gegenüber steht. Als wichtiges Motiv karnevalesker Literatur sieht Bachtin 2008 daher das Tischgespräch, weil es hierarchische Unterschiede suspendiere und „kühn Profanes mit Heiligem“ mische, „Hohes mit Niedrigerem, Geistiges mit Materiellem“.³⁰⁸ Wir werden im Kapitel 2.5 ausführlicher zeigen, dass auch über das Tischgespräch-Setting³⁰⁹ hinaus die Behandlung von Zeit und Raum (der „Chronotopos“ nach Bachtin 2008) in den *Noctes Atticae* Schwellen sichtbar werden lässt und das Aufeinandertreffen von Gegenwelten sowie die Erprobung von Rollen befördert. Neben der Schwelle als Motiv (Grammatikerszenen, Tischgespräch-Setting) können wir in den *Noctes Atticae* auch ihre formale Umsetzung und ihre Ästhetisierung beobachten. Allein die Unterteilung in Kurztexte bei assoziativer Themenverknüpfung generiert und markiert Grenzen, in welchen sich die Variation als ästhetisches Prinzip manifestiert. Wir haben ausserdem festgehalten, dass ein abschliessender Kommentar in vielen Kapiteln fehlt³¹⁰ und auch die Sammlung als ganze offen, eben als work-in-progress (Praef. 22–24), konzipiert ist, woraus karnevaleske Unabgeschlossenheit folgt. Eine Verbindung zu einem Volksfest wie dem Karneval ist auch in der für die *Noctes Atticae* konstatierten Leserinvolverung zu sehen, da im Fest wie in den *Noctes Atticae* jeder Teilnehmer aktiv ist. Der Anlass ist weniger deutlich unterteilt in Akteure und Zuschauer als eine traditionelle Theateraufführung, die die Trennung schon lokal durch die Bühne vollzieht. In dieser Weise werden auch im karnevalesken Text

306 Bachtin 1990, 68. Die Unabgeschlossenheit des Karnevalesken betont auch Möllendorff 1995, 77: „Für den kollektiven Volkskörper gibt es keinen Tod, der nur Macht über das im offiziellen Denken dominante Individuum hat.“

307 Möllendorff 1995, 83.

308 Bachtin 2008, 327.

309 Die Bedeutung des Tischgesprächs für die *Noctes Atticae* wurde anhand der Settings der Rahmenhandlungen (Kapitel 2.1), anhand des Vorbilds Plutarch (2.1.1), der assoziativen Themenverknüpfung (2.1.1), der Leserinvolverung (2.2.1) und der Redevielfalt (2.4.1) in dieser Arbeit mehrfach erläutert.

310 Vgl. bes. Kapitel 2 dieser Arbeit.

Schwellen überschritten, indem die einzelnen narratologischen Akteure Erzähler, Figur und Leser potentiell „zu gleichberechtigten Stimmen im Rahmen der polyphonen Gesamtäußerung eines individuellen Autors“³¹¹ erhoben werden. Vermieden wird in den *Noctes Atticae* das letzte Wort damit nicht nur innerhalb der einzelnen Kapitel.

Als fünftes Merkmal aus dem Katalog bei Bachtin 1971 soll die zufällige Wahl des Themas stehen. Auch hier können wir auf bereits angestellte Beobachtungen zurückgreifen. Erinnerung sei an die Ausführungen im Kapitel 1.1 zum Primat der Darstellung des ‚guten Geschmacks‘ über die Erörterung der sachlichen Ausführung und an die Kontingenz, mit der diese im Kontext der narrativen Rahmenhandlung begonnen und abgeschlossen wird. Das Ende des Gesprächs kann mit dem Ende der vorgeführten Handlung (Spaziergang (18,1), Reise (12,5), Wartezeit (17,8 und 20,1) zusammenfallen, ohne dass der Erzähler auch den Inhalt zu einem Ende führen würde. Dadurch wird eine Unverbindlichkeit des Gegenstandes impliziert, die im Widerspruch steht zum Engagement, mit der die Figuren sich der Debatte widmeten. Mit der Vermittlung von Unverbindlichkeit und Engagement zugleich vereinigt der Erzähler zwei widersprüchliche Perspektiven auf die Bildung.

2.4.4 Figurale Polyphonie-Signale

Die dialogische Ästhetik Bachtins lebt von der Gegen- bzw. Multiperspektive, die in der Redevielfalt Ausdruck findet. Inhaber der Perspektiven sind Figuren, von denen Typen wie der Doppelgänger, der Exzentriker, der Tölpel und der Schelm das Potential dazu haben, normierte Perspektiven in Frage zu stellen. Je nachdem, wie sich der Erzähler zu diesen Figuren stellt, können wir von Polyphonie sprechen. Die Bedeutung des Doppelgängers und des Exzentrikers³¹² in den *Noctes Atticae* haben wir bereits erläutert. Im Folgenden wollen wir uns auf die Figuren des Schelms und des Tölpels konzentrieren.

Eine Charakterisierung der Schelmen-Figur lässt sich gut aus dem Sklavenknaben im Kapitel 17,8 gewinnen. Im Rahmen eines Gastmahls bei Tauros gelingt es diesem, sich schlagfertig aus dem Missgeschick zu befreien, eine leere Ölfflasche gebracht zu haben (17,8,5–8). Wir haben die Szene bereits im Kapitel 2.3.1 bezüglich der Charakterisierung von Tauros gedeutet. Sie soll hier mit Fokus auf den Knaben noch einmal aufgerollt werden:

311 Möllendorff 1995, 65.

312 Fronto (Kapitel 19,10) und Annianus (Kapitel 20,8).

Erat is puer genere Atticus ad annos maxime natus octo festiuissimis aetatis et gentis argutiis scatens. Gutum Samium ore tenus inprudens inanem, tamquam si inesset oleum, adfert conuertitque eum et, ut solitum est, circumegit per omnem partem aulae manum: nullum inde ibat oleum. Aspicit puer gutum atrocibus oculis stomachabundus et concussum uehementius iterum in aulam uertit; idque cum omnes sensim atque summissim rideremus, tum puer Graece, et id quidem perquam Attice: μή γελᾶτε, inquit ἔνι τοῦλαιον· ἀλλ' οὐκ ἴστε, οἷα φρίκη περὶ τὸν ὄρθρον γέγονε τήμερον; κεκρουστάλλωται. 'Verbero,' inquit ridens Tauros 'nonne is curriculo atque oleum petis?'

Dieser Knabe war attischer Abstammung, höchstens acht Jahre alt und seinem Alter und seiner Herkunft entsprechend von überschäumender, heiterer Lebendigkeit. Er bringt mit scheinbar ahnungsloser Miene einen leeren Krug samischen Öls, wie wenn Öl darin wäre, herbei und dreht ihn um und lässt die Hand der Gewohnheit nach über der Schüssel kreisen: Da kommt kein Öl heraus. Der Knabe schaut den Krug mit wütenden Blicken zornig an, und nachdem er ihn geschüttelt hat, wendet er ihn wieder, diesmal heftiger, über die Schüssel; und als wir alle kaum merklich und still bei uns darüber lachten, da sagte der Knabe auf Griechisch, und das freilich in reinem Attisch: „Lacht nicht. Das Öl ist darin: Aber ihr wisst nicht, welche Kälte heute am frühen Morgen herrschte; es ist gefroren.“ Das sagte Tauros lachend: „Du Schlingel! Gehst du nun nicht schnell und holst Öl herbei?“

Die Anschaulichkeit der Beschreibung lehnt die Szene ebenso an die Komödie an wie die auf Lateinisch wiedergegebene Antwort von Tauros. Denn der Erzähler legt Tauros mit der Bezeichnung des Knaben als *verbero* und dem Adverb *curriculo* gleich zwei Ausdrücke in den Mund, die vor allem auf Plautus und Terenz zurückgehen und so auf die lateinische Komödie verweisen.³¹³ Der Erzähler hebt den Umstand hervor, dass der Sklavenknabe den Dialekt spricht, anhand dessen sich die Oberschicht sozial abgrenzt.³¹⁴ Die Betonung der attischen Ausdrucksweise mag dazu dienen, der Schilderung im Dienste der Wirklichkeitsillusion Lokalkolorit zu verleihen.³¹⁵ Der attische Dialekt des Knaben wie auch seine in 17,8,4 attisch bedingte Schlagfertigkeit bereiten daneben aber auch die weitere Darstellung der Begebenheit vor. Die Schlagfertigkeit des Sklavenknaben, der den für ihn unangenehmen Umstand, eine leere Ölflasche gebracht zu haben, ab- und umwendet zu einer Diskussion über den Gefrierpunkt verschiedener Flüssigkeiten, an der er selbst unbeteiligt bleibt, lässt ihn als Schelm

313 Vgl. OLD und Beall 1999, 64, wobei seine Hypothese über die Entstehung von 17,8 das Kapitel allerdings zu einem regelrechten Flickwerk werden lässt. Auch der Neologismus *stomachabundus* trägt zum komödiantischen Flair der Beschreibung bei. Zu diesem Neologismus bei Gellius vgl. Emilio Pianezzola: *Gli Aggettivi verbali in -bundus*, Firenze 1965, 220. Pianezzola hält zusammenfassend fest, dass die Wortbildung sowohl archaisch als auch alltagssprachlich sei.

314 So auch Holford-Strevens ²⁰⁰⁵, 232 und 1997b, 105. Holford-Strevens ²⁰⁰⁵ schliesst aus dem Gebrauch von φρίκη und γέγονε darauf, dass die Entschuldigung dem Sklavenknaben vom Erzähler in den Mund gelegt wurde.

315 Bowie 1970, 30 zeigt, wie die Glorifizierung der griechischen Klassik mit Zentrum Athen in der antiquarischen Strömung der zweiten Sophistik zu Phantasien führte, in denen von der Aussenwelt weitgehend abgeschottete attische Bauern oder Völker die Lebensweise des 5. Jhs. v. Chr. und vor allem die attische Sprache bewahrten.

erscheinen. Er blickt aufgrund seiner sozialen Rolle von Aussen auf die Gruppe der gebildeten Oberschicht und ist gleichzeitig mit ihren Werten bestens vertraut. Seine distanzierte Perspektive ermöglicht einen objektiven und spielerischen Zugang zu diesen und gibt ihm die Freiheit, die Gruppe in seinem Interesse zu manipulieren. Diese lässt es sich gefallen, weil der Schelm anders als der Tölpel die Normen nur punktuell benutzt, aber nicht insgesamt mit ihren sozialen Implikationen in Frage stellt. Er hält ihr einen Spiegel vor. Der Schelm, eingeweiht und doch aussenstehend, vereint in sich selbst die von ihm eröffnete Multiperspektive und ist in seiner Ambivalenz eine Verkörperung karnevalisierter Gleichzeitigkeit von Negation und Affirmation.³¹⁶ Taurus folgt in 17,8,8 denn auch bereitwillig der vom Sklavenknaben initiierten Debatte über den Gefrierpunkt von Öl.

Was wir zum Schelm festgehalten haben, gilt nicht nur für den Sklavenknaben in 17,8 sondern auch für den Erzähler selbst. So gehört auch der Erzähler nicht zu den federführenden Mitgliedern der gesellschaftlichen Schicht, in der er sich bewegt. Mit Holford-Strevens²2005 kann gelten, dass er zwar zur Oberschicht gehört, innerhalb dieser aber als eines der weniger bedeutenden Mitglieder gelten wird.³¹⁷ Der Erzähler pflegt Kontakte zu führenden Intellektuellen seiner Zeit – man denke an die Einladungen bei Tauros in 17,8, bei Herodes Atticus in 1,2 und 18,10, bei Favorinos in 3,19, bei Fronto in 2,26 und 19,10 oder an die Vertrautheit, die in der Anrede an *Fauorinus noster* in 3,3, 5,11, 17,12 und 18,7 sowie an *Taurus noster* in 1,9, 7,14 und 9,5,³¹⁸ zum Ausdruck kommt –, was jedoch nicht darüber hinwegtäuscht, dass er selbst nie als ihr Gastgeber auftritt. Der Erzähler steht also selbst an der Schwelle sozialer Schichten. So ist es zu erklären, dass er umso sensibler darauf achtet, dass er sich in der Bildungshierarchie von der nächst unteren Schicht, den Fachspezialisten und Grammatikern, abheben kann. Die Erscheinung des Erzählers ist so vage wie facettenreich.³¹⁹ Im Vorwort gibt er sich als pflichtbewusster Vater der Oberschicht, während er in den Kapiteln selbst bald als eigensinniger Schüler (17,20), bald als Muster-Schüler

316 Vgl. Möllendorff 1995, 74: „Der Karneval ist als ein das Prinzip des Wechsels feierndes Fest vielmehr beides: Er stellt Gegenentwürfe bereit, ohne jedoch den Anspruch auf (ideologische) Dauer zu stellen.“ Und so meidet der Schelm nach Arendt 1974, 89 – 92 letztlich die Konfrontation und hält sich immer einen Rückzug offen.

317 Holford-Strevens²2005, 13: „Although he is an accepted member of good society, he is one of his lesser members.“ Pausch 2004, 151 spekuliert, dass der Erzähler sich den Zutritt zur besseren Gesellschaft durch seine Kompetenzen im Bildungsdiskurs (Faktenwissen und dessen soziale Anwendung) erworben habe.

318 Die Anrede erweist sich in den *Noctes Atticae* als recht geläufig. Nicht nur, dass auf namenlose Freunde mit *amicus noster* verwiesen wird (so in 1,7, 5,21 und 7,15), auch intellektuelle Persönlichkeiten werden so eingeführt, etwa Sallust in 1,15, L. Aelius in 1,18, Plutarch in 1,26, Caecilius in 3,16, Apollinaris in 11,15 und Vergil in 12,1 (Maro) und 12,2 (Vergilius). Sowohl Favorinos (in 3,1 für Probus) als auch Tauros (in 7,13 für Platon) benutzen die Anrede selbst.

319 Vgl. Bachtin 2008, 88 zu den Schelmen des Romans: „Mit keiner der auf dieser Welt vorhandenen Lebenslagen solidarisieren sie sich, nicht eine behagt ihnen. ... Deshalb kann ihnen jede beliebige Lebenslage nur als Maske dienen.“

(17,8), als Vertrauter des Lehrers (12,5 und 14,2), als Dichter-Freund (19,7), als selbständiger Herausforderer im Bildungsdiskurs (16,6) oder auch einmal als junger Richter (14,2) auftritt. Am ehesten wird er als Schüler gelten. Das Bild, das er von sich als Schüler entwirft, schwankt wiederum zwischen einer konventionellen und einer provokativeren Interpretation dieser Rolle. Als Tauros-Schüler zeigt er in 17,20 auf, wie Tauros den Konventionen von philosophischer und rhetorischer Lektüre verhaftet ist, und als Favorinos-Schüler lenkt er in 3,1 wie in 9,8 entlarvend den Blick auf Favorinos' effeminierte Putzsucht. Dennoch verfolgt er keine revolutionären Absichten. Dazu hat er keinen Grund, versteht er es doch, sich zwischen den Rollen der Gesellschaft zu bewegen und in der ihm eigenen Interpretation der Normen seine Freiheit zu wahren. Er ist letztlich auch ein Biedermann, der sich in seiner Beantwortung der Frage, die Tauros in 17,8,8 direkt an ihn richtet, bescheiden genug zeigt und sich ganz konventionell in der Manier eines Muster-Schülers auf ein Homer-Zitat beruft.

Wenn wir uns in der Argumentation für eine literarische Lektüre der *Noctes Atticae* auch an den lateinischen Romanen orientieren, so können wir die Schelmenqualitäten unseres Erzählers an diejenigen von Encolpius in Petrons *Satyrica* und Lucius in Apuleius' *Metamorphosen* anschliessen.³²⁰ Der Gast Encolpius erkennt Trimalchios ostentatives Verhalten gleich mit seinem ersten Auftritt in 32,4, und spätestens in 52,7 wird deutlich, dass er Trimalchio auch in der Absicht lobt, wieder einmal bei ihm an einem so unterhaltsamen Gastmahl teilnehmen zu dürfen. Apuleius' Lucius wiederum entlarvt die Heuchelei der Priester in 8,24–9,10, besonders in 8,29, ebenso wie die der Müllersfrau in 9,14–31, besonders in 9,27.³²¹ Wenn wir den Erzähler in den *Noctes Atticae* ähnlich den Romanfiguren Encolpius und Lucius als Schelm charakterisieren wollen, so können wir weiter festhalten, dass er wie seine literarischen Vorbilder vom Zufall bald hierhin, bald dorthin getrieben wird. Entsprechend zahlreich sind die Schauplätze, an die es unseren Erzähler verschlägt. Die Rahmenhandlungen in den *Noctes Atticae* bieten Schilderungen aus der Jugendzeit des Erzählers, als er sich in Rom nach Lehrern umsah wie in 18,4, in Athen Rhetorik und Philosophie studierte, von dort kommend sich in Brundisium aufhielt wie in 9,4, oder wieder in Rom die ersten Aufgaben als Richter zu bewältigen hatte wie in 14,2. In 1,2 und 18,10 sehen wir ihn als Gast des Herodes Atticus im attischen Kephisia. In 12,5 ist er gemeinsam mit der Schar um Tauros auf dem Weg nach Delphi. Im Sommer begleitet er Antonius Iulianus nach Neapel (9,15). Auch Praeneste (11,3) und Ostia (18,1) gehören zu den von ihm aufgesuchten Orten. Diese räumliche Vielfalt und Unbeständigkeit geht einher mit einer wenig fixierten Sicht auf die Dinge. Inhaltlich schlägt sich die vom Zufall getriebene Unbeständigkeit des Erzählers in einer Episodik der Handlung nieder, die nur innerhalb einzelner Szenen einen gewissen Abschluss

³²⁰ Zur Diskussion der Schelmenqualitäten von Encolpius und Lucius vgl. Zeitlin 1971 und Tilg 2014, 53 sowie Bachtin 1986, 309.

³²¹ Zu Petron. vgl. ferner 110,6–113,2: Die Witwe von Ephesos kommt scheinbar vorbildlich den Erwartungen an eine Witwe nach, und schafft es gleichzeitig, ihren diesen Erwartungen entgegengesetzten Wünschen nachzukommen.

findet. Die *Noctes Atticae* sind innerhalb einzelner Kapitel offen und dabei als Kompilationsprojekt insgesamt unabschliessbar angelegt. Die Episoden untereinander gelangen bezüglich des Plots zu keiner Kohärenz, die über eine assoziativ gelenkte Verknüpfung hinausginge. Ihr Ziel scheint vielmehr die Betonung des gesellschaftlichen Facettenreichtums. Das gilt für Petron. ebenso wie für *met.* und die *Noctes Atticae*, mit je eigenen thematischen Gewichtungen, wobei für die *Noctes Atticae* der Bildungsdiskurs im Zentrum der Darstellung steht und mit den verschiedenen Bildungsvertretern verschiedene Interpretationen vorbildlicher Bildung vorgeführt werden. Daraus folgt, dass Schelmenromane, oder überhaupt Literatur, die sich mit dem Schelmenroman einzelne Charakteristika teilt, scheinbar endlos fortgesetzt werden könnten. So stört für Petron. der fragmentarische Zustand wenig und ist der Schluss in *met.* in seiner Anbindung an das Vorangegangene vieldiskutiert und entsprechend als solcher in Frage gestellt. Neben diesen allgemeinen Zügen, welche sich der Erzähler mit der Schelmenfigur teilt, können innerhalb der einzelnen Kapitel der *Noctes Atticae* weitere Schelmenstücke aufgespürt werden. Das sollen die folgenden Interpretationen der Kapitel 17,20 und 19,8 zeigen.

Dem Kapitel 17,20 kann als sachliche Ausführung das Platon-Zitat (*symp.* 180e–181a) und dessen Übersetzung durch den Erzähler zugewiesen werden, die durch den narrativen Rahmen einer Szene aus dem Unterricht bei Tauros motiviert wird. Der Erzähler deutet die Platon-Lektüre seines Lehrers Tauros so um, dass die diskutierte Stelle seinen eigenen Interessessen entgegenkommt. In 17,20,2 hält er seine Begeisterung für gerade diese Stelle fest:

*Verba illa Pausaniae inter conuiuas amorem
uice sua laudantis, ea uerba ita prorsum
amauimus, ut meminisse etiam studuerimus.*

Jene Worte des Pausanias, der gegenüber den Gästen, als er an der Reihe war, die Liebe lobte, diese Worte liebten wir so überaus, dass wir uns sogar bemühten, sie auswendig zu lernen.

Offen bleibt soweit, ob der Grund für die Begeisterung eher in der Form oder im Inhalt von Pausanias' Rede liegt. Diese Offenheit kann als Mittel der Leserinvolverung gelten, wird sich der Leser doch nach dieser Einleitung sofort fragen, was genau der Erzähler an dieser Stelle so schätzt. Auffallend ist die Pausanias' Worten nachgebildete *figura etymologica* von *amorem* und *amavimus*, die sich an Ἔρωσ und ἐρᾶν im letzten Satz des Platon-Zitats anlehnt.³²² Diese Formulierung spricht für ein vorrangig stilistisches Interesse an Pausanias' Rede. Dieser Deutung widerspricht allerdings die direkt an den Leser gerichtete Bemerkung in 17,20,4–6, in welcher der Erzähler die von Tauros gewählte Anrede als *rhetoricus* in Frage stellt:

322 So auch Engert 2011, 140.

Haec uerba ubi lecta sunt, atque ibi Taurus mihi: 'heus' inquit 'tu, rhetorisce, – sic enim me in principio recens in diatribam acceptum appellitabat existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas uenisse – uidesne' inquit 'ἐνθύμημα crebrum et coruscum et conuexum breuibusque et rotundis numeris cum quadam aequabili circumactione deuinctum? habesne nobis dicere in libris rhetorum uestrorum tam apte tamque modulate compositam orationem? Sed hos' inquit 'tamen numeros censeo uideas ὁδοῦ πάρεργον. Ad ipsa enim Platonis penetralia ipsarumque rerum pondera et dignitates pergendum est, non ad uocularum eius amoenitatem nec ad uerborum uenustates deuersitandum.'

Als diese Worte gelesen worden waren, sagte Taurus zu mir: „He du, Rhetoriker“, – so pflegte er mich nämlich anfangs zu nennen, als ich neu in seinen Unterricht aufgenommen worden war, in der Meinung, ich wäre nach Athen gekommen, nur um meine Beredsamkeit zu schulen – „siehst du das Argument, wie es dicht, einleuchtend und abgerundet sowie durch kurze und kullernde Rhythmen in einem bestimmten gleichmässigen Umschwung (nach seinem Sinn) völlig fixiert ist? Kannst du uns aus den Büchern eurer Redner eine so passend und so melodisch formulierte Rede nennen? Aber dennoch“, sagte er, „sollst du diese Rhythmen meiner Ansicht nach (nur) als Mittel zum Zweck betrachten. Denn unmittelbar zu Platons Heiligtum und dem Ernst und der Erhabenheit der Gedanken muss man sich aufmachen, und man soll sich nicht der Lieblichkeit seiner Wörtchen und auch nicht der Anmut seiner Wörter zuwenden.“

Tauros und der Erzähler sind in ihrer Beschreibung durch *philosophus* (17,20,1) bzw. *rhetoriscus* auf die im Kapitel thematisierte Kontroverse zwischen Philosophie und Rhetorik hin angelegt, ähnlich wie der kleinasiatische Handelsreisende und der Stoiker aus Athen im Musterkapitel 19,1. Auch Tauros, der in 17,20,1 als Philosoph eingeführte Lehrer, vertritt seine Haltung weniger eindeutig, als es zunächst den Anschein hat, lässt doch sein Plädoyer für eine philosophische Platonlektüre deutlich den geschulten Redner erkennen. So stehen in den Worten, die ihm der Erzähler in den Mund legt, *crebrum et coruscum et conuexum* sowie *ad uerborum uenustates deuersitandum* in Alliteration.³²³ Die *pondera* in 17,20,6, von Tauros auf den gewichtigen Inhalt von Platons Dialogen bezogen, dürften ferner dem Leser als stilistischer Begriff mindestens so vertraut sein wie als inhaltlicher.³²⁴ Desgleichen gilt für *dignitas* im selben Satz.³²⁵ In 13,25,11 beschreibt Favorinos Ciceros Stil in entsprechender Weise (*sed quia cum dignitate orationis et cum graui uerborum copia dicuntur*). Zumindest in ihrer Wiedergabe durch den Erzähler vermögen Tauros' Worte als Plädoyer für eine philosophische Auseinandersetzung mit Pausanias' Rede diesen denn auch nicht zu überzeugen. Lakmann 1995 versteht Tauros' Worte eher als dokumentierte Personen- denn als fikionalisierte Figurenrede und wertet das rhetorische Gepräge von Tauros' Worten als geschickte Instrumentalisierung durch den Lehrer, der das Verständnis des *rhetoriscus* gewinnen möchte.³²⁶ Dabei schießt der Philosophie-Lehrer aber weit über

³²³ So auch Engert 2011, 140.

³²⁴ Vgl. *TLL*, Band 10, 2623 (*uerbis, scriptis*) zu *pondus*.

³²⁵ Vgl. auch hier *TLL*, Band 5, 1136 (*oratoria*) zu *dignitas*.

³²⁶ Lakmann 1995, 169.

sein Ziel hinaus, denn seine rhetorisch gefärbten Worte stacheln den Erzähler gerade zu einer rhetorischen Übung an.³²⁷ Gleichzeitig setzt dieser in dieser rhetorischen Haltung aber eine philosophische Interpretation des Inhalts um. Denn Pausanias führt in der genannten Stelle aus, dass das, **was** man tut, nicht so entscheidend ist, wie die Frage, **wie** man es tut.³²⁸ Trinken, singen oder diskutieren sind nicht für sich genommen gut oder schlecht, sondern sie werden erst aufgrund ihrer Ausführung bewertbar. Obwohl also der Erzähler Platon gegen Tauros liest und als stilistische Übung eine Übersetzung anfertigt, leistet er – unter der Voraussetzung, dass er ‚gut‘ übersetzt – dem philosophischen Inhalt der diskutierten Stelle trotzdem Folge. Die Unterwanderung von Tauros’ Autorität ist damit perfekt. Der Erzähler ist und ist nicht, was er zu sein scheint.³²⁹ Gewiss aber ist er ein Schelm, der sich die Freiheit nimmt, sich den Kategorien rhetorischer und philosophischer Interpretation zu entziehen und der in vordergründiger Naivität die Autorität des Lehrers und dessen konventionelle Fächertrennung unterläuft. Wörtliches Verständnis und zugleich perspektivische Umwendung kennzeichnen den Schelm.³³⁰ Ähnlich deutet Beall 2001 die Stelle, allerdings ohne das Modell des Schelms heranzuziehen:

Philosophy professors are supposed to say that sort of thing, and, of course, no one would deny that content is important. Tauros, then, is allowed to say his piece as a formal requirement of the situation. Gellius, however, reserves the right to step out of the Academy and onto another stage, already enjoying the creative liberty of the miscellanist.³³¹

Indem der Erzähler in 17,20 Tauros’ Worte als Norm referiert und sich dennoch, im Text auch durch die Stilisierung eben der Worte von Tauros begründet, getrieben sieht, ihrer Aussage, dem Lehrer nicht folgend und zugleich folgend, zuwider zu handeln, erweist er die Norm als konstruiert. Das Unverständnis des Schelms ist aber nur ein scheinbares. Der Schelm kennt zwei Wege und vereinigt damit zwei Perspektiven in einer Person. Indem er hinsichtlich seiner Haltung, die Konformität mit spöttischer Distanz verbindet, schwankt und sich einer festen Einordnung entzieht, trifft er sich mit dem virtuosen Erzähler, der hinsichtlich seiner Rolle, in der er den Leser involviert und hervorhebt und zugleich mit ihm konkurrenziert, und seiner Haltung, in der verschiedene Prinzipien (in den *Noctes Atticae* Vielwisserei und ihre Profanation) propagiert werden, inkommensurabel bleibt. Die Trivialisierung oder, mit einem Be-

327 Verstärkt wird die rhetorische Ausrichtung, wenn man die Lektüre von 17,21 linear an 17,20 anschließt. Der erste Satz in 17,21 ist nur schon in seiner Länge eine stilistische Meisterleistung. Rückwirkend wird so der in 17,20,4 an den Leser gerichtete Einwand gegen die Einordnung als Redner unterminiert.

328 Vgl. Engert 2011, 143 zu Gell. 17,20,3: Πᾶσα γὰρ πράξις ὧδε ἔχει· αὐτὴ ἐφ’ αὐτῆς πραττομένη οὔτε καλὴ οὔτε αἰσχρὰ· οἶον <ὁ> νῦν ἡμεῖς ποιοῦμεν, ἢ πίνειν ἢ ἄδειν ἢ διαλέγεσθαι. Οὐκ ἔστι τούτων αὐτὸ <καθ’ αὐτὸ> καλὸν οὐδέν, ἀλλ’ ἐν τῇ πράξει, ὡς ἂν πραχθῆι, τοιοῦτον ἀπέβη.

329 Bachtin 2008, 88.

330 Vgl. Koppenfels 2007, 23 zu Diog. Laert. 6,20–81 über das Leben von Diogenes von Sinope.

331 Beall 2001, 104.

griff nach Bachtin 1990, Umstülpung³³² des Platon-Zitats und des Anspruchs, den der Lehrer Tauros darauf erhebt, verleihen dem Kapitel parodistische Züge. Es gibt eine neue Perspektive auf die von Autoritäten wie Tauros besetzte Platon-Deutung frei. In Kapitel 17,20 trägt also die Rahmenhandlung wiederum entscheidend zur Aussage des Kapitels bei. Der sachliche Eintrag nach enzyklopädischer Art und an sich wäre, so die Haltung des Erzählers, sinnlose Vielwisserei. Wir sind damit beim narrativen Wert des Kapitels, das einmal mehr als Eintrag einer Enzyklopädie kaum dienen kann, sondern dessen Beitrag zur Sammlung vielmehr in seiner Rahmenhandlung besteht.

Im Kapitel 19,8, das wir bereits im Kapitel 2.3.5 ausführlicher behandelt haben, beschreibt der Erzähler einen seiner zahlreichen Besuche bei Fronto, die er in 19,8,1f. als bildende Freizeitbeschäftigung versteht:

Adulescentulus Romae, priusquam Athenas concederem, quando erat a magistris auditio-nibusque obeundis otium, ad Frontonem Cornelium uisendi gratia pergebam sermonibusque eius purissimis bonarumque doctrinarum plenis fruebar. Nec umquam factum est, quotiens eum uidimus loquentemque audiimus, quin rediremus fere cultiores doctioresque. Veluti fuit illa quodam die sermocinatio illius leui quidem de re, sed a Latinae tamen linguae studio non abhorrens.

Als junger Heranwachsender machte ich mich in Rom, bevor ich nach Athen aufbrach, wenn immer ich frei hatte von Lehrern und Vorlesungsbesuchen, auf zu Cornelius Fronto, um ihn zu sehen, und ich genoss seine Gespräche, die stilistisch einwandfrei und voll guter Lehren waren. Und niemals kam es vor, dass ich nicht beinahe gebildeter und gelehrter zurückkehrte, sooft ich ihn sah und reden hörte. Wie auch eines Tages jene Unterhaltung von ihm zwar über einen unbedeutenden Gegenstand geführt wurde, aber dennoch nicht dem Studium der lateinischen Sprache entgegenstehend war.

In 19,8,2 wird die Unterhaltung weiter als leicht beschrieben. Sie wird demnach mindestens so sehr um ihrer selbst wie um des Gegenstandes willen geführt. Diese Beurteilung leitet Frontos Worte ein, der in 19,8,3 einen von Wassersucht genesenen befreundeten Dichter auf dessen sprachliche Abweichung gegenüber dem von Caesar gesetzten Standard bezüglich des Numerus einzelner Wörter hinweist. Während ‚Sand‘ (*harena*) immer als Singular zu setzen sei, gelte für das ‚Viergespann‘ (*quadrigae*) immer der Plural. Die Hakensprünge, die Fronto im weiteren Verlauf des Gesprächs schlägt, haben wir im Kapitel 2.3.5 nachvollzogen: Nachdem er Caesars Haltung vertreten hat, lässt er sie in 19,8,12 wie eine Rolle fallen. Der Erzähler nimmt am Ende Frontos Aufforderung, nach Belegen für einen Caesars Standard entgegengesetzten Numerusgebrauch zu suchen, ernst und gibt in 19,8,17f. die Resultate seiner Recherche zu *quadriga* und *harenae* bekannt. Durch einen Beleg bei Varro für *quadriga* im Singular vermag er Caesar als Autorität zu schwächen. Einen Beleg für *harenae* im Plural habe er dagegen ausser bei Caesar selbst tatsächlich bei keinem der Gebildeten finden können, heisst es in 19,8,18:

332 Bachtin 1990, 54: „Parodie ist umgestülpte Welt.“

'Harenas' autem πληθυντικῶς dictas minore studio quaerimus, quia praeter C. Caesarem, quod equidem meminerim, nemo id doctorum hominum dedit.

Nach dem aber in der Mehrzahl ausgedrückten *harenae* habe ich mit weniger Eifer gesucht, weil es, soweit ich mich wenigstens erinnere, ausser C. Caesar niemand von den gelehrten Männern benutzt hat.

Keulen 2009 deutet den Schluss als Instrument des Erzählers, um sich mittels Varros Autorität selbst als Autorität über Fronto zu etablieren, indem er dessen Fehlinformation zu Caesars Sprachgebrauch aufdeckt.³³³ Darüber hinaus ist festzuhalten, dass der Ausdruck *harenae* mit Seneca, Florus und Sueton gleich von mehreren Prosaautoren der Generation vor Gellius im Plural formuliert wurde.³³⁴ Die Behauptung, dass der Ausdruck bei keinem der gebildeten Schriftsteller ausser bei Caesar im Plural belegt sei, kann den Leser also einigermassen irritieren. Was liegt näher, als hier einen Seitenhieb gegen die zeitgenössische Konkurrenz sehen, zumal die Aussage durch die Abschwächung *quod equidem meminerim* in 19,8,18 markiert ist? Wir können damit für den Erzähler eine ähnlich ambivalente Haltung feststellen wie für Fronto. Mit scheinbarem Ernst und Naivität und unter Wahrung seiner Schüler-Rolle erledigt er die von Fronto gestellte Aufgabe, um gleichzeitig gegen die schriftstellerische Konkurrenz zu arbeiten. Diesen Zug teilt sich der Erzähler mit dem Schelm. Unkommentiert lässt er ferner die Kapitel zum Sprachspiel (19,7) und zur Sprachnorm (19,8) aufeinander folgen. Caesars in 19,8 vorgeführter Standpunkt erschwert mit der Normierung der Sprache ihre Stilisierung und Objektivität. Ein reiner Stil, ja eine stilfreie Sprache, wiese keine bemerkenswerten Wörter auf wie die Dichtung des Laevius in 19,7, die nur ein Kapitel zuvor den Erzähler und seinen Freund, den Dichter Iulius Celsinus, so ergötzte. Unter dem Eindruck, dass die Kapitel in den *Noctes Atticae* weniger wahllos angeordnet sind, als der Erzähler seinem Leser im Vorwort weissmachen möchte,³³⁵ wird die inhaltliche Inkongruenz zwischen 19,7 und 19,8 zu einer interpretationsbedürftigen Aussage. Die in 19,8 postulierte sprachliche Autorität wird durch die vorausgehende Lektüre von 19,7 gebrochen. Der Erzähler entzieht sich durch die Anordnung der Kapitel einer fixierten Perspektive.

Die folgenden Interpretationen einzelner Kapitel der *Noctes Atticae* sollen die schelmischen Züge weiterer Figuren der Rahmenhandlungen erhellen. Ähnlich wie der Erzähler in 10,25 versucht, möglichst viele Bezeichnungen für Reisewagen und Wurfgeschosse aus dem Gedächtnis zu nennen und als Liste zu präsentieren, sammeln Schüler in 17,3 in einem Gespräch, das offensichtlich ausserhalb der Unterrichtszeit liegt, Dinge, deren Zeitpunkt ihrer Erfindung sie aus dem Gedächtnis bestimmen können. Als einer von ihnen die Verwendung des Pfriemengrases (*spartum*)

³³³ Keulen 2009, 210. Nach Heusch 2011, 240 teilen sich dagegen Fronto und der Erzähler die „vermittelnde Position Varros“ und stehen somit alle in derselben Tradition.

³³⁴ Zu den Belegen vgl. *OLD*: Livius 22,16,4; Seneca *nat.* 1, pr. 9; Florus *epit.* 3,1,14 und 4,7,6; Sueton *Aug.* 80.

³³⁵ Vgl. dazu das Kapitel 2.

in Griechenland erst für die Zeit nach Homer festlegt, muss er in 17,3,2 den Spott seiner Kommilitonen über sich ergehen lassen:

*Riserunt hoc ad inludendum ex his, qui ibi
aderant, unus atque alter, male homines litte-
rati, quod genus ἀγοραίους Graeci appellant,
atque eum, qui id dixerat, librum legisse Ho-
meri aiebant, cui uersus hic forte deesset.*

Der eine und andere der Anwesenden, schlecht gebildete Leute, die die Griechen ‚Herumtreiber‘ nennen, lachte zum Spott und sagte, dass der, der das gesagt hatte, eine Homer-Ausgabe gelesen hätte, in der wohl zufällig gerade dieser Vers³³⁶ fehlte.

Nach dieser guten Vorgabe seiner Kontrahenten, immerhin können sie in der Darstellung des Erzählers aus dem Stehgreif den fraglichen Homer-Vers zitieren, zieht der Verspottete nach, belegt durch ein Varro-Zitat, dass das fragliche Wort im zitierten Vers nicht Pfriemengras bedeute und folgert: *‘non’ inquit ‘meo libro uersus iste, sed uobis plane magister defuit’*. Im Handlungsablauf fallen zwei Punkte auf. Zum einen kann der Schüler, der das Thema aufgebracht hat, die gute Vorgabe seiner Kollegen überbieten und damit sein Wissen unter optimierten Voraussetzungen in eindrucklichster Weise zur Schau stellen. Er hat ihnen in seiner ersten Äusserung gleichsam einen Köder hingeworfen, durch den er sich die Position verschafft hat, seine Kontrahenten zu übertrumpfen. Er ist nicht der Tölpel, als der er zunächst erscheint, sondern vielmehr der Schelm, der aus einer scheinbaren Niederlage einen Sieg macht, weil er die Regeln und Normen der Gruppe nicht nur bestens kennt, sondern mit der nötigen Distanz auch bestens zu nutzen weiss. Der täuschende Rollenwechsel ist nicht nur ein typisches Verhaltensmuster des Schelms, der sich die Konventionen seiner Opfer zunutze macht,³³⁷ sondern auch wesentlicher Bestandteil der bei Gellius wiederholt vorgeführten „sokratischen Gesprächsführung“ (mit dieser Bezeichnung in 4,1 und 18,4). Das Schelmenstück in 17,3 ist in der zweiten Sophistik sogar genau in dieser Art institutionalisiert, wie der Vergleich mit dem bei Pollux 10,20 gegebenen Rat verdeutlicht, beim Streben nach Ruhm am Gastmahl zunächst Unwissen zu fingieren, um dann die Korrektur der Kontrahenten zu überbieten. Das Kapitel 17,3 bietet eine narrativisierte Umsetzung dieser Strategie und damit weniger einen sachlichen Eintrag zur Verwendung des Pfriemengrases als ein Modell zur effektiven Wissenspräsentation. Ausserdem wird die Rahmenhandlung auch vom Erzähler zur Selbststilisierung genutzt. Denn am Ende des Kapitels kann er selbst seinen Wortführer, den *adulescens quispiam non indoctus* (wie er in 17,3,1 eingeführt wird), mit Überlegungen zur Akzentverschiebung zwecks semantischer Differenzierung überbieten.

Ebenso geht im Kapitel 4,20 der Beitrag über die sachlichen Ausführungen zu drei von Zensoren geahndeten sittlichen Vergehen (4,20,2–6/7–10/11) und einer Notiz über den Sklavennamen Statius (4,20,12–13) hinaus. Das Kapitel wird zu einem

³³⁶ Il. 2,135.

³³⁷ Slater 1990, 246 zu Petron.: „At first glance it may seem excessive to claim this feature of En-colpius’s behavior as a search for meaning. It is a usual feature of comic and picaresque narratives for characters to adopt roles in order to deceive and defraud their victims.“

dreifachen Gemälde undistanzierter zensorischer Sittenstrenge, die der im Konzept des *spoudaiogeloion* der zweiten Sophistik angelegten Wendigkeit entgegensteht. Die Einleitung in 4,20,1 betont bei aller Kürze die Strenge der Zensoren:

Inter censorum seueritates tria haec exempla in litteris sunt castigatissimae disciplinae.

Unter den strengen Zurechtweisungen der Zensoren gibt es die folgenden drei Beispiele sittenreinsten Züchtigung, die schriftlich überliefert sind.

Es folgt das erste Beispiel, das einen Spassvogel beschreibt, der die Autorität und die performative Wirkung eines Eides missachtet, indem er die vorgegebenen Worte ändert. In 4,20,3 findet sich mitten in die Handlung, zwischen die Frage des Zensors und die Verdrehung des Spassvogels, ein Erzählerkommentar eingeschoben:

Qui iurabat, cauillator quidam et canicula et nimis ridicularius fuit.

Wer da schwor war ein Spötter, ein Nichtsnutz und ein massloser Spassvogel.

Der Erzählerkommentar sticht in seiner Deutlichkeit und Vorbehaltlosigkeit hervor. Die assertorische Haltung mag im Sinne „pseudoobjektiver Motivierung“³³⁸ ein Hinweis dafür sein, dass der Erzähler in hybrider Rede die Einschätzung der Zensoren und zugleich seine Distanzierung davon wiedergibt. In 4,20,6 ist die in der Erzählerrede wiedergegebene Beurteilung des Vorfalles als „spassiger Witz“ (*ioci scurrilis*) eindeutig aus der Perspektive des Zensors gesetzt, die in der Wiedergabe der Anekdote offensichtlich dominiert:

Tum censor eum, quod intempestiue lasciuisset, in aerarios retulit causamque hanc ioci scurrilis apud se dicti subscripsit.

Dann teilte der Zensor denjenigen, der sich zu unpassender Zeit einen Scherz erlaubt hatte, der untersten Bevölkerungsklasse zu und notierte als Grund dafür den bei ihm geäußerten spassigen Witz.

Auch die zweite Episode (4,20,7–10) schildert einen sich gegen die zensorische Autorität wendenden Bürger. Die Begebenheit wird in 4,20,7 unter neuerlicher Betonung zensorischer Strenge eingeführt. Die Anekdote beschreibt einen Mann, der unter Missachtung der gerichtlichen Würde und Autorität hemmungslos gähnt, wie in 4,20,7f. deutlich ausgeführt wird:

Altera seueritas eiusdem sectae disciplinaeque est. Deliberatum est de nota eius, qui ad censores ab amico aduocatus est et in iure stans clare nimis et sonore oscitauit atque inibi ut plecteretur fuit, tamquam illud indicium esset uagi animi et alucinantis et fluxae atque apertae securitatis.

Ein anderes Beispiel an Strenge ist von derselben Schule und desselben Faches. Wir denken an den Vermerk bezüglich eines Mannes, der von einem Freund vor die Zensoren gerufen wurde und, als er vor Gericht stand, allzu klar und vernehmlich gähnte und nahe daran war,

338 Vgl. Kapitel 2.4.2.

bestraft zu werden, als ob das ein Anzeichen wäre für einen unsteten und unaufmerksamen Geist sowie für eine flatterhafte und unverhohlene Sorglosigkeit.

Anders als in 4,20,3 ist die Bewertung des Verhaltens hier nicht formal dem Erzähler zugeordnet, sondern durch indirekte Rede als Stellungnahme der Zensoren gekennzeichnet. Eine Distanzierung des Erzählers spricht dabei aus dem einleitenden *tamquam*. Dies ist ein Hinweis auf die Dialogizität und die Vorbehaltlichkeit, mit der die Worte, welche die Handlung kommentieren, gewählt sind. Dem Angeklagten gelingt es, sich aus der Affäre zu ziehen, indem er versichert, völlig gegen seinen Willen gegähnt zu haben und unter einer ‚Gähnkrankheit‘ zu leiden, die er mit dem Ausdruck *oscedo* bezeichnet. Denn selbst wenn er nicht wolle, müsse er gähnen (*inuitissimum sese ac repugnantem oscitatione uictum* in 4,20,9). Der Blick in den *ThLL* bestätigt, dass das Wort *oscedo* kaum und nur bei späten Autoren belegt ist. In schelmischer Weise nimmt der Angeklagte also zu seiner Entschuldigung die höhere Gewalt in Anspruch, wobei er eine banale Alltagserfahrung in den Rang einer Krankheit erhebt, und weckt durch den Gebrauch eines seltenen Wortes zugleich das philologische Interesse der Zensoren als Angehörige der gebildeten Oberschicht. Er unterminiert so bei vordergründiger Anerkennung die Autorität der Zensoren – und entgeht der Anklage. 4,20,10 gibt zum Abschluss dieser zweiten Anekdote einen Kommentar wieder, der formal dem Erzähler zuzuweisen ist:

Publius Scipio Africanus, Pauli filius, utramque historiam posuit in oratione, quam dixit in censura, cum ad maiorum mores populum hortaretur.

Publius Scipio Africanus, der Sohn des Paulus, baute beide Erzählungen in eine Rede ein, die er als Zensor hielt, als er das Volk zu den Sitten der Vorfahren ermunterte.

Auch dieser zweite Erzählerkommentar erschöpft sich nicht in der Ausrichtung auf seinen Gegenstand, sondern eröffnet einen Dialog von Wertungsperspektiven. Denn auch wenn es sein mag, dass Scipio diese Beispiele im angegebenen Kontext angeführt hat, um die strenge Reaktion der Zensoren als vorbildlichen Beleg für die hohen moralischen Ansprüche der Vorfahren zu verwenden, so scheinen die beiden Anekdoten in der Art, wie sie in den *Noctes Atticae* präsentiert werden, nicht vorbehaltlos geeignet dazu, die moralische Vorbildlichkeit der Vorfahren nahezulegen, da mit der Strenge der Zensoren zugleich auch zwei Figuren vorgeführt werden, welche mit dem Schmunzeln des Lesers auch dessen Sympathie hervorrufen dürften.

Auch in 4,20,11, in der Einleitung des dritten Beispiels, darf der Verweis auf die demonstrierte Strenge (*aliud refert ... seuerum factum*) nicht fehlen. Die dritte Anekdote schildert einen wohlgenährten Ritter, dessen vernachlässigtes Pferd im Gegensatz zum eigenen gepflegten Erscheinungsbild steht. Auf die Frage der Zensoren, warum er gepflegter aussehe als sein Pferd, gibt er schlagfertig zur Antwort, dass er sich selbst, sein Pferd dagegen sein Sklave Statius, ein Nichtsnutz, pflege, anerkennt so scheinbar die Kritik der Zensoren und schiebt gleichzeitig die Schuld auf seinen Sklaven. Dennoch deuten die Zensoren diese Reaktion als Missachtung ihrer Würde. Dass diese

Reaktion nur aus ihrer Perspektive erfolgt, legt die Formulierung von Sabinus Maturius durch den topikalisierten Ausdruck *uisum est* in 4,20,11 nahe: *Visum est parum esse reuerens responsum*. Wir können also auch im dritten Beispiel verschiedene Bewertungsperspektiven erkennen und ferner einen Schelm, der nur scheinbar auf den Vorwurf eingeht, indem er eine Erklärung für den getadelten Umstand gibt.

In 4,20 fehlt, wie so oft in den *Noctes Atticae*, ein abschliessender Erzählerkommentar. Durch den Verzicht auf eine nach Bachtin 1979 monologische moralische Bewertung gibt sich der Erzähler auch in 4,20 wenig autoritär und involviert den Leser, selbst eine Deutung zu formulieren. Dieser Eindruck wird verschärft durch die Anfügung in 4,20,12f., die statt eines Kommentars steht:

'Stadius' autem seruire nomen fuit. Plerique apud ueteres serui eo nomine fuerunt. Caecilius quoque ille comoediarum poeta inluctus seruus fuit et propterea nomen habuit 'Stadius'. Sed postea uersum est quasi in cognomentum, appellatusque est 'Caecilius Stadius'.

Ferner: ‚Stadius‘ war ein Sklavename. Bei den Alten trugen die meisten Sklaven diesen Namen. So war auch Caecilius, jener berühmte Komödiendichter, ein Sklave und trug deshalb den Namen ‚Stadius‘. Aber später wurde er beinahe zum Beinamen, und er wurde ‚Caecilius Stadius‘ genannt.

Vordergründig steht die Anfügung im Dienste der Variatio und der vom Erzähler in Praef. 13 propagierten leichten Bekömmlichkeit seiner Kost (*quasi libamenta ingenuarum artium dedimus*). Durch die abrupte thematische Variation innerhalb eines Kapitels erweist er sich ausserdem einmal mehr als inkommensurabel und belegt seine Virtuosität, wenn es darum geht, eine sachliche Ausführung durch eine weitere zu ergänzen. Durch den thematischen Wechsel verweigert der Erzähler aber auch den Ausdruck moralischer Entrüstung. Auch die Anfügung ist damit ein Argument für die hier nahegelegte dialogische Lesart des Kapitels. Der Erzähler hält die Beobachterrolle bis zum Ende des Kapitels aufrecht, indem er sich einer direkten Bewertung enthält und seine distanzierte Haltung nur durch die Überzeichnung des Kommentars der Zensoren selbst erschliessen lässt.

Neben dem Schelm ist auch der Tölpel als Figur Träger einer Aussenperspektive auf die Norm. Beide, Schelm und Tölpel, sind bei Bachtin 1979 als Motive in die Stimmenvielfalt des Romans integriert.³³⁹ Als Tölpel können die Grammatiker in den *Noctes Atticae* gelten, mit denen sich der Erzähler nicht solidarisiert und die von der Menge verlacht werden. Sie stärken zwar die Einheit der am Bildungsdiskurs teilhabenden Oberschicht, die Szenen zeigen aber auch, dass die Oberschicht auf diese Stärkung angewiesen, ihre Teilhabe nicht selbstverständlich und ihr Selbstbild ein konstruiertes ist. Das Unverständnis des Tölpels gegenüber gesellschaftlich anerkannten Positionen und Sprachformen als Ausdruck derselben mag in der Struktur des Textes auf ihre Festigung oder Bestätigung zielen, impliziert aber immer auch die Relativität von Normen durch den blossen Umstand, dass nicht alle sie verstehen und sie demnach erklärungsbedürftig sind. Die Provokation des Tölpels ist von begrenzter

339 Bachtin 1979, 281.

Dauer, während das Potential der Alternative bleibt. So kann der Töpel in 13,21 nicht nachvollziehen, wann Probus' Ausführungen gemäss bei Nomina der gemischten Deklination die Flexion auf *-i* und wann die Flexion auf *-e* geschmackvoller ist. Dem Unverständnis gegenüber der postulierten, sich auf den ‚guten Geschmack‘ stützenden Norm steht in 13,21 das virtuose Spiel des Erzählers und der Oberschicht überhaupt mit dieser Norm gegenüber. Der ‚gute Geschmack‘ ist als solcher ebenso frei wie intransparent und nicht anzueignen. Eilfertig und ausführlich bekräftigt der Erzähler in 13,21,10–25, dass er den ästhetischen Unterschied von *-i* zu *-e* jeweils sehr wohl wahrnehme.

Gleich zwei Töpel des Bildungsdiskurses führt das Kapitel 14,5 vor. Die sachliche Ausführung ist eingebettet in eine Narration des Erzählers, der zur Erholung von seiner Kommentierarbeit über den Campus Agrippae schlendert. Die Rahmenhandlung setzt das Kapitel damit komplementär zur wissenschaftlichen Tätigkeit des Erzählers. In 14,5 sind Erholung und Unterhaltung sein erklärtes Ziel, so dass der Erzähler im Augenblick der Begebenheit in besonderem Masse in innerer Distanz zu Wissen und Bildung steht. Diese Haltung schlägt sich im distanzierten Blick nieder, den er im Folgenden auf zwei Grammatiker einnimmt, die sich über die korrekte Vokativ-Form von Nomina auf *-ius* streiten. Wie das für andere Kapitel auch beobachtet werden konnte, wird auf der Ebene der Personen wenig konkret verfahren. Dem Erzähler genügt es, die sozialen Rollen zu bestimmen. Am Anfang der Debatte steht in 14,5,3 die Vokativ-Form von *egregius* und damit eines Wortes, das in doppelter Gerichtetheit gelesen werden kann, da der Verfechter der Form *egregie* dem ersten Wortführer und Verfechter der Form *egregi* folgendermassen antwortet:

Hoc ubi ille alter audiuit: 'o' inquit 'egregie grammaticae uel, si id mauis, egregissime, dic, oro te, 'inscius' et 'impius' et 'sobrius' et 'ebrius' et 'proprius' et 'propitius' et 'anxius' et 'contrarius' ..., quem casum uocandi habent? me enim pudor et uerecundia tenent pronuntiare ea secundum tuam definitionem.'

Als dies jener andere hörte, sagte er: „Oh hervorragender Grammatiker oder, wenn du lieber magst, hervorragendster, sag, bitte, welchen Vokativ haben ‚*inscius*‘ und ‚*impius*‘ und ‚*sobrius*‘ und ‚*ebrius*‘ und ‚*proprius*‘ und ‚*propitius*‘ und ‚*anxius*‘ und ‚*contrarius*‘? Scham und Ehrgefühl halten mich nämlich davon ab, sie nach deiner Bestimmung auszusprechen.“

Dem Grammatiker mangelt es offensichtlich an einem distanzierten Verhältnis zum debattierten Wissen, führt er doch seine Gefühle Scham (*pudor*) und Ehrgefühl (*uerecundia*) als Argumente ins Gefecht. Es kommt zur erbittert geführten Auseinandersetzung, die den beiden in der Überzeichnung karikierte Züge verleiht. So sammelt sich der Angesprochene nach diesem Angriff, um in 14,5,4 weiter für seine Formen zu kämpfen. Wörter werden in dieser Auseinandersetzung zu Faustschlägen (*propugnaret* und *compugnantes*):³⁴⁰

³⁴⁰ Vgl. bereits *certationi eorum acerrimae adfui* in 14,5,1.

Sed cum ille paulisper oppositu horum uocabulorum commotus reticuisset et mox tamen se conlegisset eandemque illam, quam definierat, regulam retineret et propugnaret diceretque et 'proprium' et 'propitium' et 'anxium' et 'contrarium' itidem in casu uocatio dicendum ut 'aduersarius' et 'extrarius' diceretur, 'inscium' quoque et 'impium' et 'ebrium' et 'sobrium' insolentius quidem paulo, sed rectius per i litteram, non per e, in eodem casu pronuntiantur eaque inter eos contentio longius ducetur, non arbitratus ego operae pretium esse eadem istaec diutius audire clamantes conpugnantesque illos reliqui.

Aber als jener ein Weilchen geschwiegen hatte unter dem Eindruck des Ansturms dieser Wörter und sich dennoch bald gesammelt hatte und an ebendieser Regel, die er bestimmt hatte, festhielt und zum Kampf voring und sagte, dass sowohl ‚proprium‘ als auch ‚propitium‘ und ‚anxium‘ und ‚contrarium‘ im Vokativ ebenso auszusprechen wären wie ‚aduersarius‘ und ‚extrarius‘ gesprochen würden und dass auch ‚inscium‘ und ‚impium‘ und ‚ebrium‘ und ‚sobrium‘ freilich ein wenig ungewohnter, aber korrekter mit dem ‚i‘ als mit dem ‚e‘, auszusprechen wären, und die Auseinandersetzung zwischen ihnen sich weiter in die Länge zog, da hielt ich es nicht der Mühe wert, das da noch länger anzuhören und ich verliess die beiden Streithähne.

Wie für das Wort *egregius* lässt sich mit *inscius*, *impius*, *ebrius*, *contrarius* und *aduersarius* für die Mehrzahl der vorgebrachten Beispiele doppelte Gerichtetheit erkennen, da sie nicht nur als Beispiele, anhand derer die sachliche Auseinandersetzung zu entscheiden ist, verstanden werden können, sondern auch als Ausdruck der wechselseitigen Einschätzung der Kontrahenten. Das scheint ihnen im Moment der Auseinandersetzung jedoch zu entgehen, worin ihre fehlende innere Distanz weiter deutlich wird. Mit den metaphorischen Ausdrücken aus dem Wortfeld des Kampfes formt der Erzähler seine Rede zur charakterisierenden Abbildung seiner Protagonisten, in deren Augen die Auseinandersetzung um die korrekte Vokativ-Form die Dimensionen eines solchen annimmt. Die Überlagerung von Erzähler- und Figurenperspektive in der Erzählerrede schafft eine dialogische Öffnung der Perspektiven und Distanznahme des Erzählers. Die Abwertung, die das debattierte Wissen dadurch erfährt, wird durch die Beispiele, die der erste Sprecher in 14,5,2 anführt, ergänzt. Denn einige der Beispielwörter, so *modius*, *rivus* und *clivus*, dürften kaum je in den Vokativ gesetzt werden.³⁴¹ Dem in 14,5 verhandelten Wissen fehlt jeglicher praktischer Bezug. Ein Wort wie *modius* kann zwar theoretisch in der Vokativ-Form erscheinen, geht in dieser aber über unsere alltägliche Wahrnehmung hinaus. Indem die tölpelhaften Grammatiker die theoretische Norm übermässig beachten, verstossen sie gegen die praktische, wonach ein solches Wort kaum je gebildet wird.

Innere Distanz zu Wissensgegenständen, die von Tölpeln verhandelt werden, charakterisiert den Erzähler auch im Kapitel 16,6. In 16,6,1–4 wird geschildert, wie der

³⁴¹ Gell. 14,5 weist in seiner Thematik und der ambivalenten Haltung ihr gegenüber starke Ähnlichkeit mit der *epistola* 2 des *Virgilius Maro grammaticus* auf, das vergleichbar die zweiwöchige Erörterung (*epist.* 2,70) der Frage des Vokativs von *ego* schildert. Die Sammlung ist charakterisiert durch das Nebeneinander von parodistischen und ernsthaften philologischen Analysen und kann daher in ähnlicher Weise wie die *Noctes Atticae* als polyphon gelten.

Erzähler, aus Griechenland kommend, nach einer anstrengenden Seereise in Brundisium an Land geht:

Redeuntes Graecia Brundisium nauem aduertimus. Ibi quispiam linguae Latinae litterator Roma a Brundisinis accersitus experiundum sese uulgo dabat. Imus ad eum nos quoque oblectamenti gratia; erat enim fessus atque languens animus de aestu maris. Legebat barbare insciteque Vergilii septimum, in quo libro hic uersus est:

centum lanigeras mactabat rite bidentis, et iubebat rogare se, si quis quid omnium rerum uellet discere. Tum ego indocti hominis confidentiam demiratus: 'docesne' inquam 'nos, magister, cur bidentes dicantur?'

Als wir aus Griechenland zurückkehrten, landeten wir in Brundisium. Dort präsentierte sich irgendein Spezialist der lateinischen Sprache, der aus Rom nach Brundisium geholt worden war, dem Volk zur Prüfung. Wir gingen auch zu ihm, und zwar um uns zu ergötzen; denn der Geist war von den Wogen des Meeres müde und schlapp. Er las grob und unkundig Vergils siebtes Buch, in dem sich folgender Vers findet: 'er tötete vorschriftsgemäss hundert Schafe als Opfertiere', und forderte dazu auf, ihn zu fragen, wenn jemand irgendetwas Erdenkliches lernen wollte. Da sagte ich, erstaunt über die Zuversicht des ungebildeten Mannes: „Erläuterst du, Lehrer, uns, warum die Schafe ‚Zweizähnnige‘ genannt werden?“

Damit zeigt die Rahmenhandlung den Erzähler als Bildungsaristokraten, der sich auf der Suche nach Erholung unter die Hörerschaft eines Redners mischt, in dem er aber sogleich den Bildungstöpel erkennt. Aus der vom Redner beabsichtigten Wissensdemonstration, die sein undistanziertes Verhältnis zur Bildung entlarvt, wird durch den Auftritt des Erzählers, der offenbar nach der Etymologie des Wortes *bidentis* und nicht, wie der tölpelhafte Aufschneider meint, nach seiner Bedeutung fragt, eine Demonstration der Grenzen, die dem Grammatiker gesetzt sind. Das die Rahmenhandlung abschliessende Lachen des Erzählers ist Zeichen dafür, dass er seine in 16,6,2 formulierte Absicht zu Erholung und Unterhaltung erfolgreich umgesetzt hat: *Facetias nebulonis hominis risi et reliqui*. Dieser erste Teil des Kapitels von 16,6,1–12 lebt von der satirischen Entlarvung des Tölpels und seiner aus der Sicht der Bildungsaristokratie unangebrachten Perspektive auf sein Wissen. Er wird ergänzt durch die in 16,6,12–15 eingenommene, in der Wissen und Bildung nun durch den Erzähler selbst im Lichte ernsthafter Recherchier- und Exzerpiertätigkeit erscheinen. In diesem Abschnitt werden mit P. Nigidius, einer anonymen Schrift über das Pontifikalrecht und Iulius Hyginus drei Belege oder Autoritäten mit ihren etymologischen Erklärungen aufgeführt und durch den Erzähler in ihrer Wissenschaftlichkeit bewertet.³⁴² Das Kapitel erzeugt wie 18,4 mit zwei in ihrer Haltung voneinander geschiedenen Abschnitten eine Multiperspektive auf den Bildungsdiskurs, die vom Erzähler nicht weiter kommentiert wird. Bildung und Wissen als Teil der Lebenswelt des Erzählers

³⁴² Während Nigidius sich unklar ausdrückt (*neque tamen dixit apertius* in 16,6,12) und die Schrift zum Pontifikalrecht, welche im Ansatz mit derjenigen von Nigidius übereinstimmt, nicht zu überzeugen vermag (*uidebatur* in 16,6,13), leuchtet dem Erzähler die Erklärung von Hyginus in 16,6,15 ein: *Haec Hygini opinio an uera sit, non argumentis, sed oculis uideri potest*.

reflektieren auch den alltäglichen Wechsel von Unterhaltung und Ernst. Die narratologische Multiperspektive in 16,6 ist eine Folge der vielfältigen Verortung (Auszeit und Exzerpiertätigkeit), die der Gegenstand in seiner Interpretation durch den Erzähler erfährt.

Zwei Fälle von Bildungstölpeltum werden im Kapitel 11,7 aufgelistet. Auch ihr Verhalten zeugt von zu wenig Distanz zur Bildung, die sich dadurch nicht als etwas natürlich Gegebenes erweist, sondern als mühsam und/oder spät erworbene Errungenschaft, welcher der spielerische Umgang mit dem Gegenstand fremd ist. Der Erzähler beschreibt in 11,7,3 das transparente Verhalten spät Gebildeter, deren sozialer Status ganz von ihrer Bildung abhängt:

Est adeo id uitium plerumque serae eruditionis, quam Graeci ὀψιμαθία³⁴³ appellant, ut, quod numquam didiceris, diu ignoraueris, cum id scire aliquando coeperis, magni facias quo in loco cumque et quacumque in re dicere.

Meistens beruht der Fehler so später Bildung – welche die Griechen ὀψιμαθία nennen – darauf, dass man viel darum gibt, das dann überall und bei jeder Gelegenheit zu sagen, wenn man es endlich kennengelernt hat, was man lange nicht gelernt und gewusst hat.

Beide Tölpel greifen im Bemühen um eine gebildete Ausdrucksweise in einem unpassenden Kontext zu ausser Gebrauch gekommenen literarischen Wörtern. Mit ihrer Ausdrucksweise rufen sie bei der Menge in 11,7,4 bzw. 8 zunächst Verwunderung und dann Gelächter hervor:

Aspexerunt omnes, qui aderant, alius alium, primo tristiores turbato et requirente uultu, quidnam illud utriusque uerbi foret; post deinde, quasi nescio quid Tusce aut Gallice dixisset, uniuersi riserunt.

...

Commurmuratio fieri coepta est a plerisque, qui aderant, quasi monstrum uerbi admirantibus. At ille iactans et gestiens: 'non enim Lucilium' inquit 'legistis, qui tergiuersatorem „bouinatorum“ dicit?' Est autem in Lucili XI. uersus hic: ...

Alle der Anwesenden blickten einer den anderen an, zunächst etwas finster mit verwirrtem und fragendem Gesichtsausdruck, was jene beiden Wörter denn bedeuteten; später dann brachen alle zusammen in Gelächter aus, wie wenn er irgendetwas auf Tuskisch oder Gallisch gesagt hätte.

...

Von Seiten der meisten Anwesenden gab es ein Gemurmel, als staunten sie über das Wortungetüm. Doch jener, der sich brüstete und heftig gestikulierte, sagte: „Habt ihr denn nicht Lucilius gelesen, der einen Feigling *bovinator* nennt?“ Folgendermassen aber lautet der Vers im 11. Buch von Lucilius: ...

Die Tölpel erweisen ihren Wortgebrauch durch die Übertreibung und Unangemessenheit als soziale Maskerade. Die Oberschicht hingegen sieht sich mit ihrer eigenen Karikatur konfrontiert und reagiert auf die vorgeführte Grotteske mit Gelächter. Der Erzähler führt hier einmal mehr ein groteskes Wort (*monstrum uerbi*) vor, das zwar Bezüge zur Norm aufweist, insofern als es den im Bildungskanon autoritären Texten

343 Dazu ausführlich Schmitz 1997.

entstammt, ihr aber in der Anwendung nicht entspricht. Der Grat des Akzeptierten ist schmal. Was vom Gelächter und der Verwunderung bleibt, ist die Relativierung der Norm. Indem die Bildungsaristokratie im tölpelhaften Neugebildeten ein Gegenüber wahrgenommen hat, wird ihre Haltung dialogisiert und ihre Vertreter werden sich ihrer Normen sowie deren Kontingenz bewusst.

Auch der Protagonist im Kapitel 9,15 kann als Bildungstölpel gelten, da er sich mangels innerer Distanz gegenüber Bildung unangemessen verhält. Nicht nur, dass er den Redner Antonius Iulianus mit der Einladung, einer Schaurede seinerseits beizuwohnen, im Bildungsagon herausfordert. Er betritt in 9,15,4 auch allzu überheblich die Bühne:

Introit adulescens et praefatur arrogantius et elatius, quam aetati eius decebat, ac deinde iubet exponi controuersias.

Der junge Mann tritt herein und spricht anmassender und hochtrabender, als sich ihm aufgrund seines Alters geziemte, und er fordert dazu auf, ihm Kontroversen vorzulegen.

So gerät die Schaurede durch den übermässigen Ehrgeiz des Schülers in den Augen des Erzählers zur Groteske. Denn nachdem die Aufgabe gestellt ist, beginnt der junge Mann in 9,15,9 ohne sich zu bedenken, einen Schwall leerer Phrasen zu ergiessen:

Hac ille audita nec considerata neque aliis, ut proponerentur, expectatis incipit statim mira celeritate in eandem hanc controuersiam principia nescio quae dicere et inuolucra sensuum uerborumque uolumina uocumque turbas fundere ceteris omnibus ex cohorte eius, qui audire eum soliti erant, clamore magno exsultantibus, Iuliano autem male ac misere rubente et sudante.

Nachdem diese Kontroverse vernommen und erwogen war und nachdem man nicht weiter darauf gewartet hatte, dass andere vorgelegt würden, begann jener sofort, mit erstaunlicher Geschwindigkeit in Bezug auf eben diese Kontroverse irgendeinen Anfang zu machen und Worthülsen, ganze Bände von Wörtern und viel leeren Schall zu ergiessen, wobei alle anderen aus seinem Gefolge, die es gewohnt waren, ihn zu hören, unter lautem Geschrei jubelten, Iulianus aber schlimm und erbärmlich errötete und schwitzte.

Gesteigert wird die groteske Maskerade durch den stürmischen Beifall, welchen der Redner von seinen Anhängern erntet. Der als Herausforderer engagierte Iulianus dagegen, der eigentlich der gestandene Redner und Bildungsprofi wäre, wird hier zum Sparringpartner degradiert. Dem Herausforderer gelingt es für den Moment seiner Rede, die Ordnung zu verkehren und sich dem gebildeten Redelehrer überzuordnen. Erst nach dem Auftritt vermag dieser die Ordnung wiederherzustellen, indem er in 9,15,11 auf die Frage, was er denn nun von dieser Nachwuchshoffnung halte, antwortet, dass er den jungen Mann *sine controuersia* für gebildet halte.³⁴⁴ Antonius Iulianus bedient sich in seinem Urteil einer Ausdrucksweise, die doppelt gerichtet ist. Iulianus hält den Mann kaum zweifellos für gebildet. Diese Hintersinnigkeit führt

³⁴⁴ Vgl. zu dieser Antwort auch Kapitel 2.3.4.

nicht nur zur indirekten Entwertung der Leistung des jungen Mannes, sondern ermöglicht es Iulianus gleichzeitig, seine rhetorische Kompetenz und Überlegenheit diesem gegenüber wieder zu gewinnen. Grotteske Darbietung, Verkehrung und Restitution von Ordnung sowie Dialogisierung der Rede sind Elemente karnevalisierter Narration. Auch nach der abschliessenden Restitution der Norm, oder mit Bachtin nach dem Ende des Karnevals, bleibt der Eindruck ihrer Karikatur zurück.

2.5 Raum und Zeit: Chronotopos des Pepaideumenos

Der Raum als narratologischer Untersuchungsgegenstand ist nach Lotman²1986 ganz grundlegend durch die formale Begrenzung des Textes gegeben. Es kann Teil der literarischen Konzeption eines Textes sein, diesen Raum der Wahrnehmung zugänglich zu machen (ihn zu ästhetisieren), etwa indem er gesprengt wird. Lotman nennt als Beispiele, in denen dem Text eine formal raumsprengende Funktion und damit eine literarische Charakterisierung zugewiesen wird, Sternes *Sentimental Journey*, der sich demonstrativ eines Schlusses enthalte, das Ende von Puskins *Evgenij Onegin*, das keine Lösung der Handlung gebe, oder Stücke Pirandellos, bei denen die Grenze zwischen Bühne und Zuschauerraum verwischt werde.³⁴⁵ Aufgehoben wird die räumliche Begrenzung des Textes aber auch durch die übertragene Bedeutung, die der literarische Text aufgrund des von Iser³1994 konstatierten Verlustes an Bezugsrealität und als Diskursbeitrag mitführt.

Thematisiert wird die Begrenzung des Textes und ihre Aufhebung auch bei Gellius, der in Praef. 22–24 den work-in-progress-Charakter seines Unternehmens nennt und die weitere Entwicklung der Sammlung an die weitere Entwicklung seines Lebens bindet. Der offene Schluss der *Noctes Atticae* wird als Entscheidung des Erzählers begründet und markiert dessen Selektionstätigkeit. Er bestimmt seine Selektion als unabschliessbar und verweist so auf die Notwendigkeit der Verallgemeinerung des Dargestellten in paradigmatischer Funktion, die an sich Grenzen aufhebt. Durch die Thematisierung der Selektion geben sich die *Noctes Atticae* gerade nicht als vollständiges Inventar, sondern als eine verallgemeinernde, interpretierende Abbildung. Von einer Inventur (etwa im Sinne von Plinius' *Naturalis historia*) hebt der Erzähler seine Tätigkeit weiter ab, indem er mit der ungeordneten Ordnung seiner Selektion spielt. In seiner Sammlung stehen die einzelnen Kapitel als einzelne selektierte Elemente nach Iser³1994 und nicht nach einer vorgegebenen Ordnung in einem abgeschlossenen Ganzen. Diese Eigenschaft führt mit Iser zum Verlust von Bezugsrealität, wodurch sie in ihrer Kombination mit den anderen Kapiteln eine erweiterte, offenere Bedeutung gewinnen können und eine Aussage des Textes vermitteln. Zu diesen anderen Kapiteln zählen auch die eher doxographisch-dokumentarischen, die im

³⁴⁵ Lotman 1986, 304. Nach Möllendorff 1996, 280 kann die Ausdehnung des Textes über sein formales Ende hinaus zu den strukturellen Merkmalen eines karnevalisierten Textes gehören.

Zusammenspiel mit den eher narrativen Kapiteln die Darstellung des Bildungsdiskurses um eine wissensbejahende Perspektive erweitern, während in den narrativen Kapiteln mit Ich-Erzählsituation Wissen, so haben wir in den Einzelinterpretationen immer wieder gesehen, in der jeweils dargestellten Form eher problematisiert wird. Die einzelnen Kapitel gewinnen in ihrer Zusammenstellung, ihrem Syntagma über die Kapitelgrenzen hinaus, eine weitere Bedeutung. Denn die Strukturierung in Kleinteile zeigt nicht nur räumliche Grenzen des Textes und ihre fortlaufende Überschreitung an, sondern auch die Bedeutungserweiterung der einzelnen Elemente durch ihre Kombination. So kann auch das für die *Noctes Atticae* charakteristische komplementäre Erzählen als Spiel mit dem Ende, mit der Grenze des Textes gelten, indem sich das Ende eines Kapitels für den Leser nachträglich als Trugschluss erweist. Als räumlich offener Text erweisen sich die *Noctes Atticae* ausserdem aufgrund der zahlreichen aus anderen Texten hinzugezogenen Zitate. Und schliesslich ist das Spiel mit dem Ende auch ein Spiel mit dem Leser, der als impliziter Leser im Text nicht rein rezipierend angelegt ist, sondern für den wir im Kapitel 2.2.1 eine ausgeprägte Involvierung beobachten konnten. In der Involvierung des Lesers wird die Grenze zwischen Erzähler und Leser überspielt, wie Pirandello die Grenze zwischen Bühne und Zuschauerraum aufheben kann.³⁴⁶ Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die *Noctes Atticae* den textlichen Raum sowohl formal (work-in-progress-Charakter, Selektion und kontingente Ordnung, Zitate, komplementäres Erzählen mit Trugschlüssen) als auch inhaltlich ('universale Selektion' und Bedeutungserweiterung durch Kombination, Verzicht auf einen Kommentar und Leserinvolverung) in mehrfacher Hinsicht sprengen. Er tritt dadurch stärker ins Bewusstsein des Lesers, der den Bruch mit seinen Erwartungen als bedeutsam wahrnehmen und als Aussage zur geforderten Universalität seiner Bildung erkennen kann.

Im Folgenden soll aber nicht die strukturelle sondern die motivische Behandlung von Raum und Zeit als weiteres narratologisches Kriterium (neben der Kohärenz, der Erzähler- und Leserrolle, der Figurendarstellung und der Stimme) genauer untersucht werden. Auch die Darstellung von Raum und Zeit im Text geht aus der Selektion des Erzählers hervor und wird von ihm in der Kombination der selektierten Elemente für die Erzählung funktionalisiert. Raum und Zeit sind auf ein vom Erzähler konstruiertes Wertesystem bezogen, in dem sie zu Bedeutungsträgern werden. Denn gerade räumliche oder zeitliche Oppositionen (wie etwa Stadt – Land auf der räumlichen sowie Freizeit – Geschäftszeit auf der zeitlichen Ebene) können im literarischen Text auch Wertungsoppositionen bezeichnen. Die genannten chronotopischen Oppo-

346 Auch Möllendorff 1995, 107 hält für Aristophanes' Komödien, die er auf karnevaleske Motivik hin untersucht, fest, dass der Leser immer wieder in die aufgeworfene Thematik involviert wird: „In vergleichbarer Weise bringt Aristophanes ... zahlreiche Verfahren zum Einsatz, mit deren Hilfe – über verbale Kontaktaufnahme, Fiktionsdurchbrechungen und Anspielungen auf aktuelle Themen hinaus – der Zuschauer immer wieder als eigenständiger Teilnehmer in das komische Spiel hineingezogen wird, ohne deshalb seine exotopische Position eines Betrachters aufzugeben.“

sitionen führen in den *Noctes Atticae* auch die semantische Opposition von Bildung – Unbildung mit sich.

2.5.1 Attischer Raum

Wenn wir nun die Darstellung des Raumes innerhalb des Textes in den Blick nehmen, muss vor dem Hintergrund des Titels auffallen, dass Rom als Schauplatz gegenüber Athen überwiegt,³⁴⁷ während das Toponym ‚Attika‘ ein umgekehrtes Verhältnis erwarten liesse. Rom und Athen werden durch den Titel in einen Kontext gebracht, dessen Begründung dem Akt des Lesers überlassen wird. Offensichtlich ist dem räumlichen Verweis auf Attika mehr übertragener als dokumentarischer Gehalt zuzuschreiben. Nur als Metapher erfüllt sich die Aufgabe des Titels, das Thema des ganzen Buches einzuführen und so auch das Buch als thematische Einheit zu erweisen.³⁴⁸ Schon die Formulierung in Praef. 10 macht Attika als Schauplatz nicht zwingend:

*Nos uero, ut captus noster est, incuriose et in-
meditate ac prope etiam subrustice ex ipso loco
ac tempore hibernarum uigiliarum Atticas noc-
tes inscripsimus.*

Wir aber, unserer Fähigkeit entsprechend, haben nachlässig, spontan und sogar fast etwas bäurisch aufgrund eben des Ortes und der Zeit der durchwachten Winternächte (*scil.* unsere Kommentare) mit *Noctes Atticae* überschrieben.

Aber ebenso wenig wie Attika und Athen ausschliessliche Schauplätze der geschilderten Begebenheiten sind, kann die genannte Abfassungszeit der Sammlung auf Gellius' Aufenthalt in Athen begrenzt werden.³⁴⁹ Die Begrenzung der Abfassungszeit auf in Athen verbrachte Zeit wird durch Praef. 23f. ausgeschlossen:

347 Heusch 2011, 196–198 listet die Kapitel für die Schauplätze Athen, Kephisia, Aigina, Piraios, Eleusis, Lebadia und Kassiope einerseits und Rom, Brundisium, Tibur, Neapel, Praeneste, Antium, Ostia und Puteoli andererseits auf. Sie kommt auf 10 für Athen und 7 für die weiteren griechischen Schauplätze bzw. 21 für Rom und 10 für die weiteren italischen Schauplätze (von denen einige natürlich auch griechisch geprägt sind).

348 Darauf haben Vardi 2004, 159f., Keulen 2009, 5f. und 237 sowie Heusch 2011, 196–204 hingewiesen. Schröder 1999, 60 ordnet Gellius' Titel den „metaphorischen Titeln“ zu, Genette 1989, 87 den von ihm als rhematisch benannten Titeln – rhematisch, weil sie nicht den Inhalt oder das Thema des Textes angeben, sondern die Gattung und so eine Aussage darüber machen, als was der Text zu verstehen ist.

349 Vgl. Schröder 1999, 59: „...; das gleiche Werk hätte Gellius an anderem Ort zu anderer Zeit schreiben können, mit entsprechend verändertem Titel.“

Quantum autem uitae mihi deinceps deum uoluntate erit quantumque a tuenda re familiari procurandoque cultu liberorum meorum dabitur otium, ea omnia subsiciua et subsequendaria tempora ad colligendas huiuscemodi memoriarum delectatiunculas conferam. Progredietur ergo numerus librorum diis bene iuantibus cum ipsius uitae ... progressibus.

Eine wie lange Lebenszeit mir aber schliesslich nach dem Willen der Götter bleiben wird und wie viel Freizeit von der Vermögensverwaltung und der Sorge um die Erziehung meiner Kinder mir bleiben wird, ich werde sie ganz als Neben- und Auszeit zur Sammlung von kleinen Vergnüglichkeiten von Erinnerungen dieser Art aufwenden. Die Zahl der Bücher wird also mit Unterstützung der Götter mit dem Verlauf des Lebens selbst voranschreiten.

Keine Stadt, so hält Bowie 1970 fest, hat im 2. Jh. das Interesse antiquarischer Arbeiten so sehr auf sich gezogen wie Athen.³⁵⁰ Dass attisches Flair mit dem Bildungsdiskurs eng verknüpft ist, illustriert auch der Erzähler in Apuleius, *met.* 1,1, wenn er auf die glücklichen Bücher aus Attika (und ferner Epirus und Sparta) als seine Vorfahren verweist. Wie sehr der Name Athens Programm ist, verdeutlicht aber ganz besonders Gellius, der durch die Titelwahl zeigt, dass unter dem Toponym nicht ausschliesslich Einträge zur Stadt erwartet werden, sondern dass die damit geweckten Erwartungen eher generischer Art sind. Der Filter, den die Metapher ‚attisch‘ bei Gellius über die Sammlung legt, umfasst Vorstellungen von antiquarischer Bildung in kleinteiliger Darstellung. Wie genau die Themen der Kapitel in den *Noctes Atticae* denjenigen der von Bowie beschriebenen Schriften entsprechen, verdeutlicht der Vergleich zwischen der Beschreibung der von Solon entworfenen Gesetzestafeln durch Polemon von Ilion, die Bowie nennt, mit Gell. 20,1, wo wir eine Beschreibung der 12-Tafel-Gesetze finden. Gellius bewegt sich in den *Noctes Atticae* im Fahrwasser der Glorifizierung der griechischen Klassik in der zweiten Sophistik und justiert sie mit Blick auf die römische Vergangenheit. Dass das Verhältnis römischer und griechischer Kultur in den *Noctes Atticae* verhandelt wird, macht nicht nur ein Kapitel wie 17,21, das synoptisch die Meilensteine griechischer und römischer Geschichte zusammenfasst, augenscheinlich.

Durch das Suffix *-icus* zur Ableitung von Adjektiven aus Toponymen verweist *Atticae* im Titel über die Symbolik für antiquarische Themen hinaus ausserdem auf das Muster antiker Romantitel wie die *Ephesiaka* von Xenophon von Ephesos, die *Milesiaka* von Aristoteles von Milet, die *Aithiopika* von Heliodoros aus Emesa oder die *Satyrica* von Petron. Mit dem Titel *Noctes Atticae* kann das gleiche Publikum angesprochen werden wie mittels der für den Roman üblichen Titel. Der Erzähler verspricht Geschichten nach attischer Art. Erwarten wird der Leser nach der Art des Romans

³⁵⁰ Bowie 1970, 28 nennt u. a. Nikandros aus Thyateira und Krates aus Athen, die über die Titel ihrer Schriften zu Athen und dem attischen Dialekt hinaus nicht bekannt sind, und erläutert die Bewunderung Athens im Kontext der allgemeinen Bewunderung für die griechische Klassik: „Admiration of the past went together with admiration of Athens. ... Initially to help elucidate Attic writers, then for its own sake, Attic local history (particularly of the antiquarian variety) received more attention, more continuously, than the history of any other Greek city. The same scholars produced Attic lexicography and Attic local history.“

ineinander geflochtene und mit doxographischen Ausführungen vermischte Geschichten mit Flair für das Bildungsthema.

Die offene Behandlung des Raumes in den *Noctes Atticae* stellt das Toponym in den Dienst des Bildungsthemas und Kultur-Programms des Erzählers,³⁵¹ der eine Aufwertung Roms gegenüber Griechenland vollzieht. Die mit Attika verbundenen kulturellen Assoziationen werden in den *Noctes Atticae* auf den Schauplatz Rom transloziert: Bei Gellius ist Rom das neue Athen. Kapitel, die in Rom spielen, stehen bunt gemischt neben Kapiteln, die Athen als Schauplatz zeigen. Diese Mischung bezeugt den Anspruch, der in den *Noctes Atticae* für Rom erhoben wird, als Bildungsstadt neben Athen zu stehen. Als Beispiel dafür kann der erzählte Raum in 13,25 genannt werden, wo der Spaziergang über das Trajansforum und insbesondere die Inschrift auf dem Trajansforum Favorinos und seine Begleiter veranlasst, über die Bedeutung von *manubiae* zu diskutieren. Das Trajansforum steht nicht nur für römischen Imperialismus (das Feld traditioneller römischer Überlegenheit) sondern auch für literarische und bildnerische Kultur (das Feld traditioneller griechischer Überlegenheit).³⁵² Denn Literatur und Kultur werden über die beiden Bibliotheksgebäude und die in ihrer Mitte positionierte Säule räumlich inszeniert. Das Rom, das der Erzähler in 13,25 vorführt, betont damit die Verbindung von römischem Imperialismus mit einer Kultur, die in dieser Inszenierung und Semantik nicht mehr allein vom griechischen Raum beansprucht wird. Die Handlung entspricht diesem Raum-Programm insofern, als sich in ihm mit Favorinos ein gezielt graecophoner Pepaideumenos integriert und unter Referenz sowohl auf Homer als auch auf Cato und Cicero eine lateinische Inschrift (*ex manubiis*) erläutert. Favorinos selbst kommt der angestrebten Gleichrangigkeit zwischen Rom und Athen modellhaft entgegen, vereint er doch in seinem kosmopoliten Wesen beide Kulturen in seiner Person. Er äussert sich in den *Noctes Atticae* sowohl zur griechischen als auch zur lateinischen Literatur und wird in 20,10,20 von Sex. Caecilius gelobt, der einzige zu sein, der beider Literaturen in höchstem Masse kundig ist. Favorinos' Modellfunktion mag auch erklären, weshalb der Erzähler ihn so prominent vorführt und dabei seine fragwürdige Reputation (immerhin galt er nach Philostrat als geschwätzig, geizig, effeminiert und wurde exiliert) auf einzelne Andeutungen beschränkt.³⁵³ Favorinos wandelt durch Rom mit Augen, fast wie Cicero vor ihm in *fin.* 5,5 (*quacumque enim ingredimur, in aliqua historia vestigium ponimus*) Athen gesehen hat.³⁵⁴ Mittelbar wertet eine solche Inszenierung auch die Arbeit des Erzählers auf, der sich so in eine führende Kulturnation integriert. Die Beobachtungen zur Darstellung und Charakterisierung Roms in Relation zu Athen schliessen an die Figurendarstellung an, die wir im Kapitel 2.3 herausgearbeitet haben. Wie wir dort von einer Transformation historischer Personen in

³⁵¹ Keulen 2009, bes. 24–27 und 315 f.

³⁵² Vgl. Keulen 2009, 237–245.

³⁵³ Vgl. das Kapitel 2.3.2.

³⁵⁴ Zu Ciceros Athen-Gedenken in *fin.* vgl. Assmann ³2006, 312 f.

literarische Figuren gesprochen haben, können wir eine narratologische Funktionalisierung auch des historischen Raumes feststellen.

Auch über Athen und Rom hinaus ist der Raum in den *Noctes Atticae* für das Bildungsthema funktionalisiert. Raum, so haben wir im Kapitel 2.5 deutlich gemacht, ist vornehmlich über seine Grenzen wahrnehmbar. Die Räume Rom und Athen gewinnen über ihre Überlagerung bzw. Negation ihrer Grenzen eine Aussage für das Bildungsthema. Dass es im Bildungsdiskurs aber noch weitere Grenzen, namentlich die soziale zwischen Bildung und Unbildung, gibt und dass sie, wenn auch nicht ganz klar so doch nicht minder scharf gezogen ist, haben wir u.a. in der Deutung des Musterkapitels 19,1 festgestellt. Auch die Bildungsgrenze beeinflusst die Behandlung des Raumes in den *Noctes Atticae*. Weil es sich bei ihr um eine soziale Grenze handelt, sind die dargestellten Schauplätze von Strassen und Plätzen in Rom, Bibliotheken, Bücherläden, Odeia und Gastmählern denkbar öffentlich gewählt.³⁵⁵ Denn nur der offene Raum bietet die Möglichkeit, dass Vertreter diesseits und jenseits der Bildungsgrenze aufeinander treffen und so ein Ereignis provozieren, das diese Grenze nicht nur über den Gegenstand sondern auch den Umgang damit thematisiert. Den genannten Plätzen ist ferner gemeinsam, dass sie urban sind. Die Stadt ist in den *Noctes Atticae* der Raum, wo Bildung überhaupt ein Thema sein kann, während durch Ausdrücke wie *subrustice* in Praef. 10, *ille opicus* in 11,16,7 und *aure agresti homo* in 13,21,7 Defizite gegenüber dem Bildungsanspruch artikuliert werden.³⁵⁶ Wo wir uns nicht in der Stadt, sondern auf dem Land wiederfinden, etwa im Kapitel 1,2 in Herodes Atticus' Villa in Kephisia, wird der Bezug zum urbanen Raum der Bildungsoberschicht aufrecht erhalten, indem mit der Villa ein *locus amoenus* mit *otium*-Potential beschrieben wird, der die Zugänglichkeit zur philosophischen Auseinandersetzung fördert. Das Landhaus ist bei Gellius Ausdruck urbaner Kultur, die sich diesen Raum des *otium* ihren Bedürfnissen entsprechend geschaffen hat. Über die Repräsentationsfunktion, die solchen Landhäusern zukam, und die Pflege der Gastfreundschaft war auch dieser Raum für soziale Interaktion geöffnet.

Die Selektion und Kombination des Raumes in den *Noctes Atticae* erfolgt also aus der Perspektive der Bildungsoberschicht des 2. Jhs., deren Status in Auseinandersetzung mit ‚Neugebildeten‘ und anonymen Grammatikern verhandelt wird. Das semantische Feld urbaner Bildung mit seinen topographischen, kulturellen, sozialen und intertextuellen Grenzen erfüllt in den *Noctes Atticae* nicht zuletzt auch die narratologische Funktion, die Performativität zu gewährleisten, auf die ein virtuoser Erzähler angewiesen ist, der seine Rezipienten mit thematischen, formalen und perspektivischen Grenzüberschreitungen zu überraschen vermag.

³⁵⁵ Vgl. die Beispiele im Kapitel 2.5.2 zur Zeit, deren Darstellung bei Gellius ebenfalls an den öffentlichen Raum gebunden ist.

³⁵⁶ Eigler 2003, 253 verweist auf die Reflexion dieser Konzeption bei Quintilian, *inst.* 6,3,17. Vgl. Kaster 1988, 20–23 zum Konzept urbaner Bildung in der Antike.

2.5.2 Nächtliche Auszeit

Der Titel *Noctes Atticae*, der schon den Ausgangspunkt für unsere Beobachtungen zur Behandlung des Raumes bildete, beinhaltet auch eine Bestimmung der Zeit. Wie wir gesehen haben, ist Attika als geographische Verortung weder der geschilderten Ereignisse noch der Abfassungszeit zu verstehen, sondern als Metapher und Gegenentwurf zur Stadt Rom, die traditionell für den Bereich öffentlicher, insbesondere politischer Aktionen (*negotium*) steht und in den *Noctes Atticae* neu als Ort für Musse und Bildung (*otium*) portiert wird. Wie schon bezüglich des Raums, wo statt des in der Sammlung dominierenden Schauplatzes Rom Athen den prominenten Platz im Titel behauptet, ist auch bezüglich der Zeit eine Verschiebung wahrnehmbar, nämlich die vom Tag zur Nacht. Auch das zeitliche Schlagwort des Titels tritt hinter der tatsächlich erzählten Zeit zurück, spielen doch die wenigsten der geschilderten Ereignisse zur Nachtzeit. Die Kapitel wurden ferner nicht alle in Athen abgefasst, und so wollen wir auch nicht davon auszugehen, dass der Text tatsächlich ausschliesslich bei nächtlichem Kerzenschein entstanden ist.³⁵⁷ Vielmehr dürfte die Wahl auf die Nacht gefallen sein, weil auch sie ein metaphorisches Potential in sich trägt. Die Nacht ist dem Tag mit seinen geschäftlichen Verpflichtungen entgegengesetzt. Sie ist die Zeit der *lucubratiunculae*, der Spielerei bei Kerzenschein, wenn diejenigen, welche die Kunst der Musse nicht kennen, schon schlafen. Sie schafft als Gegenzeit eine gewisse Exklusivität für diejenigen, die in ihr aktiv sind. Die Nacht ist auch insofern eine Form von Gegenzeit, als in ihr Alltagszwänge gelockert sind und vielleicht gar unkonventionelle Sichtweisen erprobt werden können. Dann kann mit den geizigen (3,1) und effeminierten (16,3) Zügen eines sonst vorbildlichen Pepaideumenos wie Favorinos gespielt werden. Die Nacht verwischt die Konturen zwischen Vorbild und Spottobjekt, zwischen Schul- und Universalwissen, zwischen Doxographie und literarischer Fiktion. Das systematische Lehrbuch gehört dem Tag, die *Noctes Atticae* dagegen vermitteln die Erfahrung, dass ‚richtiges‘ Wissen sich durch die innere Haltung auszeichnet, die gerade nicht systematisch und durch Aneignung von Regeln erworben werden kann. Der Titel erhebt mit der Nacht also nicht nur die Auszeit, sondern auch die Exklusivität derer, die sich gewandt in ihr bewegen, und den zeitlich begrenzten Blickpunktwechsel zum Programm.

Auszeiten von öffentlichen Verpflichtungen sind in den in dieser Arbeit untersuchten Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* mit Ich-Erzählsituation allgegenwärtig. Wir erleben den Erzähler kaum je bei der Verrichtung seiner juristischen Verpflichtungen.³⁵⁸ Einer der wenigen Anhaltspunkte dafür, dass es diese gibt, ist das

357 Dies trotz Praef. 4 (*longinquis per hiemem noctibus ... hasce commentationes ludere ac facere exorsimus*), 14 (*lucubratiunculas istas cognoscere*) und 19 (*nullas hoc genus uigilias uigilarunt*).

358 Vgl. Heusch 2011, 308: „Auch in den folgenden *commentarii* äussert Gellius nichts von der Ausübung eines Berufes oder Amtes neben der Schriftstellerei.“ Ebenso Vardi 2004, 185: „Since Gellius' narration does not involve the world of *negotium*, it is of course not a civic or political career that we are missing.“

Kapitel 14,2. Darin wendet sich der Erzähler als junger Richter in einem kontroversen Fall von seinen Richterkollegen und Handbüchern ab- und hilfeschend Favorinos zu, seinem Lehrer aus der Zeit der Musse. Auch die Exzerpiertätigkeit selbst gelangt kaum je zur Darstellung sondern viel eher die Auszeit von ihr, in der ihre Früchte angewendet werden. Die Exzerpiertätigkeit ist nur in 11,17 und 13,20 unmittelbarer Anlass für die geschilderte Debatte unter Freunden in der Bibliothek und findet in 14,5 nur im ersten Satz des Kapitels Erwähnung, um als Kontrastfolie zur erzählten Zeit der Erholung zu dienen, welche die Gegenperspektive zu den geschilderten Wissensgegenständen betont. Es werden also nicht einmal die *studia*, die allenfalls an die Stelle der *negotia* rücken, ausführlich dargestellt. Dafür sehen wir den Erzähler auf Reisen entweder an Deck eines Schiffes in 2,21 und in 19,1 oder im Gefolge seines Philosophie-Lehrers Tauros unterwegs nach Delphi in 12,5 oder auf der Heimfahrt von einem Gastmahl in 19,7 und in 10,25 mit unbekannter Destination im Reisewagen, auf Spaziergängen bei den Titus-Thermen (3,1), im Lykeion (7,16), in Praeneste (11,3), auf dem Campus Agrippae (14,5), auf dem Mons Cispius (15,1), in Ostia (18,1), in der Via Sandaliaria (18,4), auf dem Ager Vaticanus (19,7) und ohne Lokalisierung auf einer Strasse in 9,2 oder auf einem Bummel durch Brundisium in 9,4 und in 16,6 sowie wohl anlässlich eines Bummels beim Stöbern in einem Bücherladen in der Via Sigillaria in 5,4. Schulunterricht und Studium werden vornehmlich (ausser etwa in 11,13 und 17,20) in ihren Randzeiten beschrieben, wenn sich die Masse der Studierenden bereits vom Lehrer verabschiedet hat. Zeitlich und lokal vor dem *negotium*, nämlich im Vorhof des Kaiserpalastes beim Warten auf die Audienz, erleben wir den Erzähler in 19,3 und 20,1. Zu den Standardsituationen der Rahmenhandlungen gehören neben Reisen, anderen Aufhalten zwischen festen Orten und zu Randzeiten, wie wir sie gerade genannt haben, der Krankenbesuch, der Aufenthalt in einer Landvilla und das Gastmahl. Auf Krankenbesuch sehen wir den Erzähler in 12,5, 16,3 und 19,10. Im Kapitel 18,10 ist er selbst der Kranke, dem man einen Besuch abstattet. Dabei hält er sich in Kephisia auf dem Landgut von Herodes Atticus auf wie auch im Kapitel 1,2. Auch während der Aufenthalte auf den Landsitzen anderer begüterter Freunde wie mit Favorinos in Antium (17,10), bei einem ungenannten Reichen in Tibur (19,5) und beim Dichter Annianus auf dem Ager Faliscus in 20,8 ist der Alltag des *negotium* ausser Kraft gesetzt. Besonders häufig ist unser Erzähler zu einem Gastmahl eingeladen (so in 2,22 und 3,19 bei Favorinos, 17,8 bei Tauros, 18,2 und 18,13, beim Dichter Iulius Paulus in 19,7, in 19,9 an einer Geburtstagsfeier und in 20,8), als dessen Anlass zweimal die Saturnalien (18,2 und 18,13) genannt werden. Die Gastmähler, in deren Rahmen die geschilderten Tischgespräche geführt werden, führen Menschen im öffentlichen Raum eines Festes zusammen. Die *Noctes Atticae* teilen sich das Setting des Gastmahls als einer Auszeit mit den lateinischen Romanen *Satyrica* und *met.*, wo wir die Ich-Erzähler an Gastmählern bei Trimalchio bzw. Byrrhaena sehen. In *met.* 1,1 wird ausserdem ein konviviales Setting für die ganze Erzählung ('discours') gezeichnet.³⁵⁹

359 Vgl. Zimmerman 2008, 141.

Die Auszeit auf Schiffsdecks, in öffentlichen Bibliotheken und Bücherläden, auf Strassen und Landsitzen mit offenen Türen für Freunde sowie im Vorhof zum Kaiserpalast erzeugt Chronotopoi, in denen die Personen während begrenzter Zeit nicht allein in der Funktion auftreten, die ihnen von Amtes wegen zugewiesen ist, sondern im Umfeld sozial gelebter Musse grössere Freiheit in der Ausgestaltung ihres Selbstbildes haben, dessen Potential und Vielfalt in der grossen Zahl von Verhaltensmodellen, die dem Leser in den *Noctes Atticae* präsentiert werden, zum Ausdruck kommt. Bachtin 1971 erkennt in der zeitlich begrenzten Aufhebung der öffentlich geregelten sozialen Hierarchie solcher Chronotopoi ein karnevalistisches Prinzip.³⁶⁰ Diesem können wir den familiären Umgang zwischen einzelnen Studenten und ihrem Lehrer (insbesondere in der Darstellung von Tauros und Favorinos) zurechnen, der in den *Noctes Atticae* wiederholt betont und nach dem offiziellen Unterricht möglich wird.³⁶¹ Nähe zu Favorinos suggerieren etwa die gemeinsame Lektüre in 1,21, das Gastmahl in 2,22, der gemeinsame Aufenthalt in einer Villa in Antium in 17,10, die gemeinsamen Spaziergänge in 3,1 und 18,1 und Krankenbesuche in 2,26 und 16,3, der Wochenbettbesuch in 12,1 und die persönliche Beratung in 14,2. Diesen zahlreichen Situationen, welche die Vertrautheit zwischen Favorinos und dem Erzähler belegen, steht keine einzige Szene gegenüber, in der die beiden in einer alltäglichen Unterrichtssituation in der Hierarchie von Lehrer und Schüler gezeigt werden. Den ganz normalen Tagesablauf des Erzählers erfährt der Leser nie. An seine Stelle treten die vielen nebenzeitlichen Begebenheiten (*subsiciua et subsecundaria tempora* in Praef. 23 für die Abfassungszeit), die der Erzähler als für sich charakteristische vereinnahmt. Die nebenzeitlichen Begebenheiten dienen also dem Erzähler und seinen Figuren der Konstruktion sozialer Rollen, über die sie in autonomer Weise verfügen als über die durch die geschäftlichen Verpflichtungen vorgegebenen. Der Mensch in der nebenzeitlichen Freiheit, über seine soziale Rolle selbst zu verfügen, unterliegt aber der Notwendigkeit, diese seinem Umfeld wahrnehmbar zu präsentieren. Er muss eine soziale Rolle verkörpern wie die vorgegebene geschäftliche. So ist auch die Auszeit, sei sie Literatur, Fest oder Spiel, von sozialen Erwartungen geprägt und nicht gänzlich frei von Normierung. Auch in der Auszeit ist Fehlverhalten möglich. So ist für die Saturnalienfeier,³⁶² wie der Erzähler sie in 18,2,1 als Erlebnis seiner Studienzeit beschreibt, das entspannte Tischgespräch konstitutiv.³⁶³

360 Bachtin 1971, 137: „Die Menschen, die im Leben durch ... hierarchische Barrieren voneinander getrennt sind, treten auf dem Karnevalsplatz in freien, familiären Kontakt miteinander.“

361 Zu Tauros vgl. Gell. 12,5, 17,8 und 18,10. Auch Heusch 2011, 267 bemerkt, dass der Erzähler alles unternehme, „um seine Nähe zu Favorinos zu demonstrieren“. Ein Mittel zum Ausdruck von Familiarität ist die Betitelung *Fauorinus noster* in 3,3,6, 5,11,8, 17,12,1 und 18,7,2.

362 Die rituellen Bestandteile des Festes lassen das goldene Zeitalter unter Saturn wiedererstehen. Während der mehrtätigen Feier wird die soziale Unterscheidung zwischen Herren und Sklaven aufgehoben. Wie im Karneval werden also für einen begrenzten Zeitraum soziale Rollen vertauscht. Döpp 1993, 147 nennt für private Saturnalienfeiern die Bestimmung eines Königs auf Zeit und beschreibt die Feierlichkeiten als sehr ausgelassen, von Trink- und Essgelagen geprägt ebenso wie von Spottgedichten und Rätseln.

Saturnalia Athenis agitabamus hilare prorsum ac modeste, non, ut dicitur, remittentes animum – nam ‘remittere’ inquit Musonius ‘animum quasi amittere est’ –, sed demulcentes eum paulum atque laxantes iucundis honestisque sermonum inlectionibus.

Wir begingen in Athen die Saturnalien völlig heiter und dabei massvoll, nicht, wie man sagt, indem wir den Geist locker liessen – denn „den Geist lockerlassen“, sagte Musonius, „heisst gewissermassen, ihn zu verlieren“ –, sondern indem wir ihn ein wenig verwöhnten und entspannten durch die angenehmen und anständigen Reize unserer Unterhaltungen.

Indem der Ich-Erzähler gleich zu Beginn festhält, wie sittsam er dieses sonst so ausgelassene Fest beging, lenkt er aber auch den Blick auf den schmalen Grat zwischen Entspannung (*remittere*) und Ausgelassenheit (*amittere*). Er bezeichnet damit die Schnittstelle zwischen Norm und Verkehrung. Aus der Saturnalienbeschreibung in 18,2 ergibt sich ein Gastmahl, das dem Diskurs normativen Wissens verpflichtet bleibt und ihn als Massstab gelten lässt, vor dem die parodistische Verkehrung erkannt wird.

Die chronotopischen Merkmale der Narration bei Gellius ergeben sich aus der Bildungsthematik und dem politischen Selbstverständnis der römischen Oberschicht. Bildung hat ihren Platz nur in den Mussestunden und im offenen bzw. geöffneten, aber deswegen nicht politisch öffentlichen Raum, während die produktive Tageszeit den Geschäften hinter verschlossenen Türen gewidmet ist. Das private Leben wird in den *Noctes Atticae* den gesellschaftlich-politischen Ereignissen übergeordnet, wie auch der lateinische Roman eine von der realen Politik unberührte Welt zeigt. Der Erzähler geht beispielsweise in 18,10 vom privaten Ereignis seiner Krankheit aus, um dann in der sachlichen Ausführung über die allgemeine Bezeichnung von Arterie und Vene zu referieren und so das Persönliche als Ausgangspunkt für das Allgemeine zu nehmen.

Die Lokalitäten und Auszeiten in den *Noctes Atticae*, die das genannte Potential zur Erprobung sozialer Rollen mit sich bringen, sind überwiegend Chronotopoi des Übergangs, wie Bachtin 1990 sie im Motiv der Schwelle zusammenfasst. Damit vergleichbar ist das Schiffsdeck in 19,1 als der Ort, wo der kleinasiatische Handelsreisende und der Stoiker, zwei Verkörperungen entgegengesetzter sozialer Rollen, die sich im alltäglichen, von Geschäften normierten Leben kaum begegnet wären, aufeinander treffen.³⁶⁴ In der im Kapitel 1.1 versuchten Deutung von 19,1 wurde die Stilisierung auf der Personenebene hervorgehoben. Ihr kann die Funktion zugewiesen werden, die Protagonisten unter dem Blickwinkel ihrer sozialen Rolle agieren zu lassen, wie dies besonders deutlich auch zwischen dem Bettel-Philosophen und dem gebildeten Magistraten Herodes Atticus im Kapitel 9,2 geschieht, die sich zufällig auf der Strasse begegnen. An der Erzählung interessiert, wie diese Rollen dialogisch

363 Bachtin 1995, 320–326, behandelt das Festmahl als ein Motiv des modernen Romans und verbindet es mit volkstümlich-festlichen Formen wie dem Karneval. Aus dieser Verbindung leitet er eine Tischgesprächsutopie ab, in deren Rahmen die Gespräche „immer scherzhaft und zwanglos“ seien.

364 Wie der verarmte Fürst und der reiche Kaufmann in Dostojewskjis Roman *Der Idiot* im Zug; vgl. Bachtin 1990, 80.

ausgeführt und interpretiert werden, wie sich die Figuren in der Situation, in die sie versetzt wurden, verhalten. Dabei erprobt jeweils eine Figur (der kleinasiatische Handelsreisende in 19,1 oder der Bettel-Philosoph in 9,2) den Übertritt und fordert ihr Gegenüber (den Stoiker bzw. Herodes Atticus) zur Definition seiner eigenen Rolle heraus. Der Chronotopos in den *Noctes Atticae* beleuchtet also deren multiperspektivische Figurenkonstruktion, da er öffentlich ist und Spiel-Raum lässt für die Facetten der sozialen Rollen der dargestellten Figuren. Entsprechend hat die Figurenanalyse in dieser Arbeit gezeigt, dass Tauros und die anderen weniger für individualisierte Figuren im modernen Sinne als vielmehr für soziale Typen stehen, die sich je nach Umfeld, in dem sie gerade gezeigt werden, ausdifferenzieren.

2.5.3 Kontingenz von Raum und Zeit

Offene urbane Räume und die Auszeit von Amtsgeschäften herrschen, so konnten wir im Kapitel 2.5.2 sehen, in der Wahl von Ort und Zeit für die Rahmenhandlungen der *Noctes Atticae* vor. Auffallend ist in der weiteren Beschreibung der Ereignisse, wie sehr sie vom Zufall gelenkt werden. Das Adverb *forte* beschreibt die Umstände der Ereignisse, die der Erzähler erlebt, in 36 der 77 Kapitel, für die von einer Rahmenhandlung mit Ich-Erzähler gesprochen werden kann. Nur durch den Zufall wird in 7,16,1 begründet, dass der Erzähler eines Abends auf dem Gebiet des Lykeion spaziert, als er dort auf einen aufgeblasenen Grammatiker lateinischer Sprache stößt. Zufällig befindet er sich in 13,22 im Gefolge des Rhetorik-Lehrers Titus Castricius, als dieser die nachlässige Bekleidung zeitgenössischer Senatoren kritisiert. Und ebenso zufällig spaziert er in 14,5 auf dem Campus Agrippae, als die beiden Grammatiker aneinandergeraten. Zufällig auch hält sich der Erzähler in 18,4 gerade im Vicus Sandaliarius auf, als Apollinaris dort einen Sallust-Spezialisten blossstellt. Die *Library of Latin Texts* zählt insgesamt 73 Verwendungen von *forte* in den *Noctes Atticae*,³⁶⁵ wovon die restlichen 37 Verwendungen 27 anekdotischen Kapiteln und 10 sachlichen Ausführungen zugewiesen werden können. Es liegt in der Natur des Gegenstandes, dass eine klare Trennung zwischen anekdotischer Erzählung und sachlicher Ausführung nicht immer möglich ist. Doch sind die Verwendungen von *forte* in eher sachlichen Ausführungen gegenüber den Kapiteln, in denen *forte* in der Ich-Erzählsituation oder in anekdotischem Kontext auftritt, deutlich in der Unterzahl. Den Rahmenhandlungen wird durch *forte* ein ebenso narrativer Charakter zugewiesen wie den anekdotischen

³⁶⁵ Die Kapitel, in denen die Rahmenhandlung mit Ich-Erzähler durch *forte* narrativisiert wird, sind: 1,7; 1,22; 3,16; 5,4; 5,11; 5,14; 5,21; 6,3; 7,16; 10,25; 11,3; 11,17; 13,3; 13,15; 13,20; 13,22; 13,28; 13,31; 14,5; 15,9; 16,3,2+6; 16,10; 17,3,1+2; 17,5; 17,20; 17,21; 18,4; 18,7; 19,8; 19,9; 19,13,1+5; 20,1,2 und 20,10. Anekdotischen und allgemein narrativen Kontext für *forte* bieten die folgenden Kapitel: 2,29; 3,13; 4,20; 5,3; 6,8; 7,17; 9,4; 9,16; 10,12; 11,18; 12,2; 13,11; 13,13; 14,1; 14,2; 15,2; 15,6; 15,16; 17,1; 17,4; 17,6; 19,7; 19,12 und 20,1,2+26+30+49. Zu den Kapiteln, in denen *forte* im Kontext einer sachlichen Ausführung auftritt, zähle ich: 1,3; 1,13; 6,2; 10,29; 14,1; 15,30; 16,3; 16,16; 19,1 und 19,7.

Kapiteln. Das Adverb kennzeichnet den narrativen Gestus, durch den der Bericht von der Dokumentation weg- und zu einer Erzählung hingeführt wird, die in der Hand des gestaltenden Erzählers liegt. Zur Hervorhebung dieser Funktion kann es auch statt als ‚zufällig‘ als ‚einmal‘ verstanden werden und ist dann mit Hausendorf/Kesselheim 2008 zu den narrativen Strukturhinweisen eines Textes zu zählen, indem es die ‚Ereignishaftigkeit eines Geschehens in der Zeit‘ markiert.³⁶⁶ Der Erzähler signalisiert so, dass es bestimmbare Umstände von Zeit, Raum und der erzählten Zeit vorgelagerter Handlung gibt, die aber nicht genauer angegeben werden sollen. Durch den Hinweis auf eine genaue Bestimmbarkeit erzeugt er Wirklichkeitsillusion,³⁶⁷ während die tatsächliche Unbestimmtheit den übertragenen Charakter verstärkt, welcher der Narration aufgrund der fehlenden Bezugsrealität anhaftet. *forte* streicht heraus, dass ein Sachverhalt oder ein Ereignis auch anders gewesen sein könnte. Es bereichert so einen nüchternen Beleg um einen fiktionalen Aspekt. Welcherart etwas dargestellt wird, geht nicht allein auf nüchterne Dokumentation von Tatsachen, sondern auf die Gestaltung des Zufalls zurück, dessen Fäden letztlich der Erzähler zieht. In 20,10 kann der Erzähler die belegenden Verse aus Ennius' *Annales* zufällig auswendig zitieren. *forte* zeigt dem Leser ferner an, dass auch er unversehens in diese Situation geraten kann und involviert ihn.

Das Lykeion (7,16), der Campus Agrippae (14,5) oder der Vicus Sandaliarius (18,4) entspringen nicht der Konsequenz eines stringenten Plots und haben keinen Einfluss auf den weiteren Gang der Ereignisse. Diese könnten vielmehr überall stattfinden, wo Menschen ausserhalb ihrer geschäftlichen Verpflichtungen und ihrer sozial fixierten Rolle aufeinander stossen. Dagegen können die Villa als *locus amoenus* in 1,2, das vom Seesturm hin und her geworfene Schiffsdeck in 19,1 und der Vorhof des Kaiserpalastes in 19,13, auf dem Fronto Cornelius, Festus Postumius und Apollinaris Sulpicius, die darauf warten, zur Audienz vorgelassen zu werden, die Einbürgerung des Wortes *nanus* in den gehobenen lateinischen Sprachgebrauch diskutieren, in einen Zusammenhang mit der sachlichen Ausführung gebracht werden. Dennoch ist auch in den Kapiteln 1,2, 19,1 und 19,13 nicht der konkrete Ort für die weiteren Ereignisse und Gespräche entscheidend, sondern vielmehr sein Symbolgehalt. So ist die Villa der ideale Ort für philosophische Gespräche, die in der Zeit der Musse geführt werden können. Das Schiff illustriert eine Bewährungsprobe stoischer Apatheia, wie der Vorhof zum Kaiserpalast dafür prädestiniert ist, die Aufnahme eines Fremdwortes in die Zielsprache mit seiner Einbürgerung in diese zu vergleichen. In 19,13 symbolisiert der politische Raum des Kaiserpalastes die politische Bedeutung der linguistischen Debatte. Diese Beobachtung zur Austauschbarkeit der Orte in den *Noctes Atticae* unterstreicht die übertragene Bedeutung des im Titel gegebenen Ortes *Attica*, dem die Begebenheiten nur symbolisch durch ihre Darstellung von Freizeit, Musse und Bil-

³⁶⁶ Hausendorf/Kesselheim 2008, 92. Vgl. die Standardeinleitung ‚es war einmal‘ für Volksmärchen. Der Einleitung kommt beinahe genrebestimmende Wirkung zu.

³⁶⁷ Vgl. Genette ³2010, 105–108.

dungsbestreben verbunden sind. Ähnlich wird Lucius in Apuleius' *Metamorphosen* in Thessalien in einen Esel verwandelt und bei Kenchreae bei Korinth von der Eselsgestalt erlöst, doch auf welcher Route er dorthin gelangt, ist für den Leser nicht nachvollziehbar und für den Gang der Handlung auch nicht von Bedeutung.

Zufällig ist aber nicht nur die raumzeitliche Bestimmung, sondern sogar die verhandelte sachliche Ausführung, die sich aus der Zufälligkeit der Situation entspinnt und ebenso zufällig wieder abgebrochen wird, etwa weil man gerade wieder den Reisewagen besteigt wie in 12,5,15 (u. a.; vgl. Kapitel 2). Das mag zwar die Omnipräsenz des Wissensdiskurses und damit aus der Perspektive des Erzählers die Bedeutung der eigenen Exzerpiertätigkeit belegen, andererseits weckt dieses Verfahren aber auch den Eindruck einer thematischen Willkür, die in einzelnen Fällen (wie in 12,5 und 17,8) die sachliche Ausführung auch abwertet und eine polyphone Darstellung des Bildungsdiskurses bewirkt. Der Erzähler in den *Noctes Atticae* betont den Zufälligkeitscharakter seiner Zeugenschaften und überträgt ihn auch auf die Thematik der sachlichen Ausführungen, die nur aus der zufälligen Begebenheit heraus Behandlung finden.

Die für die Rahmenhandlungen in den *Noctes Atticae* konstatierte Dominanz des Zufalls ist für den Beleg der literarischen Erzählhaltung in den *Noctes Atticae* insofern bedeutsam, als er einen Bezug zur Romanliteratur eröffnet. Vom Abenteuerroman als einem prägenden Zweig des modernen Romans ausgehend beschreibt Bachtin 2008 die lenkende Kraft des Zufalls³⁶⁸ und leitet die Chronotopoi des Romans von zufälligen Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten an einem bestimmten Ort ab. Ähnliches konstatiert er für den griechischen Roman, wenn er die darin geschilderten Abenteuer als translozierbar beschreibt, und zwar nicht nur auf der räumlichen sondern auch auf der zeitlichen Achse.³⁶⁹ Im Roman von Apuleius wird der Zufall gar als die treibende Kraft der von Lucius zu bestehenden Abenteuer in *met.* 11,15,1–3 genannt:

‘multis et variis exanclatis laboribus magnisque Fortunae tempestatibus et maximis actus procellis ad portum Quietis et aram Misericordiae tande[m], Luci, venisti. nec tibi natales ac ne dignitas quidem, vel ipsa, qua flores, usquam doctrina profuit, sed lubrico virentis aetatulae ad serviles delapsus voluptates curiositatis inprosperae sinistrum praemium reportasti. sed utcumque Fortunae caecitas, dum te pessimis periculis discruciat, ad religiosam istam beatitudinem inprovida produxit malitia. eat nunc et summo furore saeviat et crudelitati suae materiem quaerat aliam; nam in eos, quorum sibi vitas in servitium deae nostrae maiestas vindicavit, non habet locum

„Nachdem du von vielen und mannigfachen Mühen, die du erduldet hast, und von Fortunas großen Unwettern und heftigsten Stürmen herumgetrieben wurdest, bist du endlich, Lucius, zum Hafen der Ruhe und zum Altar der Barmherzigkeit gekommen. Nirgends hat dir dein Stand und nicht einmal dein Ansehen oder selbst die Bildung, durch die du dich hervorst, genützt, sondern du hast, weil du in der unsicheren Zeit grünen Jugendalters knechtischen Gelüsten verfallen warst, den zweifelhaften Preis unglücklicher Neugierde davongetragen. Aber jedenfalls hat dich Fortunas Blindheit, während sie dich in schlimmsten Gefahren zermartern wollte, in kurzsichtiger

³⁶⁸ Bachtin 2008, 18–36.

³⁶⁹ Bachtin 2008, 24.

casus infestus. quid latrones, quid ferae, quid servitium, quid asperrimorum itinerum ambages reciprocae, quid metus mortis cotidianaefariae Fortunae profuit?

Bosheit nur zur religiösen Glückseligkeit geführt. Nun soll sie sich davonscheren, in höchstem Zorn wüten und anderen Stoff für ihre Grausamkeit suchen; denn bei denen, deren Leben die Erhabenheit unserer Göttin in ihren Dienst gestellt hat, ist kein Platz für den bedrohlichen Zufall. Was haben der ruchlosen Fortuna die Räuber, die wilden Tiere, die Knechtschaft, was die wechselvollen Irrgänge des beschwerlichen Weges, was die tägliche Todesfurcht gebracht?“

Der Zufall rückt bei Apuleius in Gestalt der Göttin Fortuna an die Stelle Poseidons in der *Odyssee*.³⁷⁰ Sie ist es, die in ihrer blinden Wut Lucius von einem Abenteuer ins nächste getrieben hat. In ähnlicher Weise lässt sich auch Encolpius in Petrons *Satyrica* vom Zufall treiben. Und selbst Trimalchio führt seine Lebensumstände in seiner ikonographischen Biographie in Petron. 29,5f. auf Merkur und Fortuna zurück und sieht Fortuna als treibende Kraft, die zu seiner aktuellen Situation geführt hat. Sprechend ist in diesem Zusammenhang der Name von Trimalchios Frau Fortunata, die er in Petron. 37,2 auch als solche, *nomen est omen*, beschreibt:

et modo modo quid fuit? ignoscet mihi genius tuus, noluisse de manu illius panem accipere. nunc, nec quid nec quare, in caelum abiit et Trimalchionis topanta est.

Und was war sie gerade eben noch? Dein Schutzgeist wird es mir verzeihen, aber du hättest aus ihrer Hand kein Brot entgegennehmen wollen. Nun ist sie unversehens hoch hinaufgekommen und geht Trimalchio über alles.

Dem entspricht Trimalchios Verweis auf die weltenlenkende Macht des Zufalls in Petron. 39,13:

sic orbis vertitur tamquam mola, et semper aliquid mali facit, ut homines aut nascantur aut pereant.

So dreht sich der Erdkreis wie ein Mühlstein, und immer bewirkt irgendein Übel, dass die Menschen entweder geboren werden oder zugrunde gehen.

Die Anerkennung der Allmacht von Fortuna kommt auch bei Trimalchios Gästen zum Ausdruck. So hält der Gast Echion in Petron. 45,2 lapidar fest:

quod hodie non est, cras erit. sic vita truditur.

„Was heute nicht ist, wird morgen sein. So wird das Leben geprägt.“

Und in Petron. 55,1–3 schliesst Trimalchio, von seinen Gästen bestätigt:

³⁷⁰ Ausführlicher zur Stelle vgl. Beer: Lucius bei den Phäaken: Zum *nostos*-Motiv in Apuleius, *Met.* 11, in: *AN 9* (2010), 85–106.

et quam in praecipiti res humanae essent vario sermone garrimus:

...

quod non exspectes, ex transverso fit <ubique>, <nostra> et supra nos Fortuna negotia curat. quare da nobis vina Falerna, puer.

„Und wir plaudern in verschiedenem Gerede, wie unberechenbar die menschlichen Angelegenheiten sind:

...

Was du nicht erwartest, das geschieht überall unvermittelt, und ausser uns besorgt Fortuna unsere Angelegenheiten. Gib uns also Falerner Wein, Junge.“

Ein noch weiterer Vergleichsrahmen eröffnet sich, indem der Einfluss der Fortuna über die lateinische Romanliteratur hinaus auch im späteren europäischen Roman beschworen wird. In der moderneren Literaturgeschichte gilt der Roman *La vida de Lazarillo de Tormes y de sus fortunas*, der im 16. Jh. in Spanien anonym publiziert wurde, als einer der frühesten europäischen Schelmenromane. Der *Lazarillo* ist eine fiktive Autobiographie und kann über die Ich-Erzählsituation mit den narrativen Kapiteln der *Noctes Atticae* strukturell verglichen werden. Sein Vorwort lässt sich über mehrere motivische Parallelen in eine Linie mit dem Vorwort der *Noctes Atticae* stellen. Die Vergleichbarkeit spricht letztlich für die Narrativität der *Noctes Atticae*:

Ich denke, es wird gut sein, wenn so bedeutsame Dinge, wie man sie vielleicht noch nie gehört und gesehen hat, vielen zur Kenntnis gelangen und nicht in die Gruft des Vergessens hinabsinken, könnte es doch sein, dass einer, der sie liest, etwas daran findet, das ihn anspricht oder, falls er zu denen gehört, die nicht so tief gehen wollen, ihm zumindest Freude macht. Ohnehin meint doch Plinius: ‚Ein Buch kann gar nicht so schlecht sein, dass es nicht auch irgendetwas Gutes enthalte.‘ Dies gilt umso mehr, als ja nicht alle gleich empfinden, sondern was den einen nicht eingeht, darum reissen sich andere, dieselben Sachen werden von manchen gar nicht geschätzt, von anderen aber sehr. Wäre dem nämlich nicht so, ganz wenige nur würden je für einen einzelnen schreiben, denn ohne Aufwand geht das nicht ab, und wenn sie sich schon die Mühe machen, dann wollen sie auch dafür belohnt werden, nicht mit Geld, sondern mit Menschen, die in ihren Werken lesen und wesen und, wo es Grund dazu gibt, sie ihnen auch loben. Sagt dazu doch Cicero: ‚Anerkennung belebt die Künste.‘ ... Und da Euer Gnaden mir schreiben, ich solle für Euch den Fall zu Papier bringen und ganz ausführlich erzählen, schien es mir am besten, damit nicht mittendrin, sondern am Anfang zu beginnen, damit Ihr auch umfassende Kenntnis von meiner Person bekommt; aber auch damit diejenigen, die vielleicht einen Adelstitel geerbt haben, bedenken, wie wenig dieser ihnen eigentlich zusteht, ist er doch nur ein Geschenk der Fortuna, und wie viel mehr dagegen einer, dem diese Fortuna nicht gewogen war, Kraft und Geschick aufwenden musste, um ruderm den sicheren Hafen zu erreichen.³⁷¹

Wenn wir die *Noctes Atticae* mittels der Bedeutung des Zufalls an die weitere fiktionale Narration wie den Schelmenroman anbinden, so erkennen wir im Vorwort des *Lazarillo* umgekehrt eine Anbindung an die doxographische Tradition, wenn der Erzähler des *Lazarillo* Gelegenheiten sucht (denn die Begründung durch „ohnehin meint doch Plinius“ erfolgt denkbar unschlüssig), Autoritäten wie Plinius und Cicero zu zitieren.³⁷² Eine weitere Parallele ergibt sich, indem der Erzähler des *Lazarillo* als

³⁷¹ Übersetzung von Hartmut Köhler, Stuttgart 2006.

³⁷² Vgl. bei Gellius Praeff. 12, 19 und 21.

Motivation seiner literarischen Tätigkeit das Anschreiben gegen das Vergessen sieht, das mit einer gewissen thematischen Offenheit verbunden ist.³⁷³ Thema des Romans ist das ganze vielgestaltige Leben des Lazarillo, aber systematisch, nämlich von Anfang an geschildert. Man denke hier an die Bezeichnung der eigenen Sammlung als *litterarum penus* in Praef. 2 bei Gellius, wobei sich der Hausvorrat gemäss Gell. 4,1 ja eben nicht leicht inhaltlich fassen lässt, sondern alles umfasst, woran ein Hausherr Bedarf haben könnte. Es ist damit sowohl in den *Noctes Atticae* als auch im *Lazarillo* im Wesentlichen das Leben des Erzählers, das den geschilderten Ereignissen Kohärenz verleiht.³⁷⁴ Zu den weiteren Motiven des Vorworts zum *Lazarillo*, die dem Leser der *Noctes Atticae* neben der Bedeutung des Zufalls, den Zitaten, dem Anschreiben gegen das Vergessen und der thematischen, an den Erzähler gebundenen Breite vertraut sind, gehören sicherlich der Verzicht auf Tiefgang³⁷⁵ verbunden mit dem Ziel des Vergnügens.³⁷⁶ Wie das Vorwort des *Lazarillo* so gibt sich ausserdem auch das Vorwort der *Noctes Atticae* ganz im Hier und Jetzt des Alltags verortet. Dies legen die Erzähler nahe, indem sie ihren Adressatenkreis bestimmen und sich mit möglicher Kritik auseinandersetzen.³⁷⁷ Sie implizieren damit den Leseakt, der Auswirkungen im Alltag des Lesers zeitigt, indem dieser auf den Text reagiert und seine Reaktion selbst wiederum kommuniziert. Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Vorworten lassen den erzählerischen Anspruch der *Noctes Atticae* hervortreten, wie sich umgekehrt der *Lazarillo* in den Dienst der belehrenden Funktion stellt. Dadurch tritt eine Grauzone zwischen doxographischer und romanesker Prosa zutage, in die wir die *Noctes Atticae* stellen wollen.

Wenn die einzelnen Abenteuer zufällig in Raum und Zeit stehen, lassen sie sich verschieben und umkehren und sind nicht kausal verkettet. Die Ereignisse folgen sich additiv³⁷⁸ und führen so auch nicht zu einer Entwicklung des Protagonisten. Den lateinischen Romanen *Satyrice* und *Metamorphosen* ist gemeinsam, dass der Hauptfigur wenig heldenhafte Züge aneignen, sondern dass sie Spielball verschiedener Figuren und Ereignisse ist, von denen sie herumgetrieben wird. Der Leser erhält mit der

373 Vgl. „nicht in die Gruft des Vergessens hinabsinken“ im *Lazarillo* und bei Gellius Praef. 2. Heusch 2011 hat gezeigt, wie die *memoria* als Leitgedanke den *Noctes Atticae* in zahlreichen Facetten zugrunde liegt.

374 Vgl. ausführlicher das Kapitel 3.

375 Vgl. „die nicht so tief gehen wollen“ im *Lazarillo* und bei Gellius *libamenta* in Praef. 13.

376 Vgl. „ihm zumindest Freude macht“ im *Lazarillo* und bei Gellius Praeff. 11, 14, 16 und 19. Stärker als im *Lazarillo* finden wir den Unterhaltungs- oder Spielcharakter bei Apuleius und bei Gellius betont, wenn in *met.* 1,6 der Leser mit *lector intende, laetaberis* angesprochen und in Praef. 4 das Sammeln als Spiel (*ludere*) bezeichnet wird. Auch nach Heusch 2011, 333 wird „das Lesevergnügen von Gellius besonders in den Vordergrund gestellt“.

377 Vgl. „Dies gilt umso mehr, als ja nicht alle gleich empfinden, sondern was den einen nicht ein- geht, darum reissen sich andere, dieselben Sachen werden von manchen gar nicht geschätzt, von anderen aber sehr“ im *Lazarillo* und bei Gellius Praef. 17–21.

378 Vgl. das Vorherrschen additiver Relationierungen innerhalb der Kapitel bei Gellius, das wir im Kapitel 2.1 dieser Arbeit beobachtet haben.

Hauptfigur auch keine geschlossene Individualität vorgeführt, da weniger ihr Innenleben im Zentrum steht als eben ihr äusseres Umhergetrieben-Sein. Dies gilt nicht nur für Encolpius in den *Satyrica*, für den das Fehlen einer Entwicklung wohl nicht allein in der fragmentarischen Überlieferung begründet ist und der auch in der rückblickenden Erzählung kaum distanzierte Reflexion zum erzählten Ich erkennen lässt. In *met.* 9,13,4f. erklärt Lucius selbst, dass er aus Fortunas Verfolgung mehr vielwissend als klug hervorgegangen ist:

*nec inmerito priscae poeticae divinus auctor
apud Graios summae prudentiae virum monst-
rare cupiens multarum civitatum obitu et va-
riorum populorum cognitu summas adeptum
virtutes cecinit. Nam et ipse gratas gratias
asino meo memini, quod me suo celatum teg-
mine variisque fortunis exercitatum, etsi minus
prudentem, multiscium reddidit.*

Und als er einen Mann höchster Klugheit zeigen wollte, hat der göttliche Gewährsmann alter Dichtkunst bei den Griechen nicht zu Unrecht davon gesungen, dass er durch den Besuch vieler Städte und die Bekanntschaft mannigfaltiger Völker die höchsten Tugenden erreicht habe. Denn auch ich selbst danke meinem Esel sehr, dass er mich, weil ich in seiner Haut verborgen gewesen bin und verschiedene Abenteuer erlebt habe, wenn auch nicht gerade klug, so doch vielwissend gemacht hat.

Die in *met.* 11 beschriebenen Initiationen wurden auch so gedeutet, dass Lucius nichts aus seiner Erfahrung als Esel gelernt hätte.³⁷⁹ Der Hauptfigur kann damit vorrangig die kohärenzbildende Funktion zugewiesen werden, die Episoden zu verknüpfen. Encolpius, Lucius und auch der frühneuzeitliche Lazarillo haben narratologisch primär die Funktion, die Ereignisse zu perspektivieren, indem geschildert wird, wie sie ihr Umfeld wahrnehmen, nämlich in einer Weise, in der dieses Umfeld entlarvt wird. Trimalchio wird unter Encolpius' Blicken Gegenstand des Spottes, Lucius entlarvt in der Eselsgestalt unerkant gleichermassen Isis-Priester und die Müllersfrau, Lazarillo muss unter den Spleens und Betrügereien seiner unterschiedlichen Herren leiden, die erst durch seinen Bericht öffentlich werden. Im Schelmenroman werden die Ereignisse satirisch unterlegt. Wenn auch in jeweils abgeschwächter Form, so haben diese Charakteristika der drei genannten Romane auch für die narrativen Kapitel der *Noctes Atticae* Gültigkeit. Gewiss kann der Erzähler der *Noctes Atticae* nicht als Held gelten, sondern eher als Beobachter und Protokollant, der seine Erlebnisse aus seiner Sicht festhält. Bei Gellius, der so etwas wie ein soziales Kaleidoskop des Bildungsdiskurses entwirft, werden dem Leser verschiedene Typen dieses Diskurses vorgeführt. Die einzelnen Ereignisse lassen in ihrer Abfolge keine kausale Konsequenz sondern höchstens eine assoziative Reihung erkennen. Sie werden abgesehen vom Bildungsthema im Wesentlichen durch die Figur des Erzählers zusammengehalten. Da der Erzähler aber nur die Perspektive auf das Ereignis vorgibt, ist er in seiner Individualität (geschweige denn Entwicklung einer solchen) für den Leser kaum zu beschreiben, ja selbst die Wertung, welche aus der gegebenen Perspektive folgt, muss oft

379 Dazu Winkler 1985, 209–227.

offenbleiben. Der Erzähler wird wie der Protagonist eines Schelmenromans in verschiedenen Situationen gezeigt, die nicht kausal miteinander verbunden sind, sich nicht auseinander ableiten lassen und insofern nicht auf ihn, ihn individuell charakterisierend, zugeschnitten sind. Die dargestellten Situationen zeigen vielmehr eine gewisse Beliebigkeit und können (im Falle der *Noctes Atticae*, die der phantastischen Zuspitzung der lateinischen Romane entbehren) einzeln für sich genommen auch von jedem Leser erlebt werden.³⁸⁰ Textimmanent wird dies in Praef. 2 durch das ästhetische Ziel der *variatio* wie durch die Abbildung der Exzerpiertätigkeit begründet. Unabhängig von dieser doxographischen Begründung ergibt sich der gleiche narratologische Effekt wie für die Schelmenliteratur.

So kann für alle vier genannten Texte – *Satyrica*, *Metamorphosen*, *Lazarillo* und *Noctes Atticae* – gleichermaßen gelten, was der Erzähler³⁸¹ in *met.* 1, 1 vorausschickt:

*At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas
conseram auresque tuas benivolas lepido su-
surro permulceam – modo si papyrus Aegypti-
tiam argutia Nilotici calami inscriptam non
spreveris inspicere –, figuras fortunasque ho-
minum ... ut mireris.*

Doch ich werde dir in dieser Erzählung nach milesischer Art vielfältige Geschichten aneinander reihen und deinen geneigten Ohren mit zartem Gesäusel schmeicheln, wenn du es nur nicht ablehnen wolltest, einen ägyptischen Papyrus, der mit dem Scharfsinn eines Nilrohrs beschrieben wurde, anzusehen, so dass du über Gestalten und Geschicke der Menschen staunen magst.

Zimmerman 2008 hält zu dieser Passage fest, dass sie auf den Kontext eines Gastmahls hindeute, und die in *met.* aneinandergereihten Anekdoten als geeignet erscheinen, um an einem solchen vorgetragen worden zu sein.³⁸² Wir können darüber hinaus feststellen, dass den drei antiken Texten als Stilideal das Gespräch (*sermo*) zugrundeliegt. Bei Gellius wird eine Verbesserung des Gesprächstils als Lernziel des potentiellen Lesers der *Noctes Atticae* genannt (*sermo incorruptior* in Praef. 16), wie der Erzähler in *met.* 1, 1 dem *sermo Milesiacus* folgt und sich der Ich-Erzähler Encolpius in Petron. 88,1 an Eumolpus' Plaudereien aufbaut:

380 Vgl. Bachtin 1971, 116 zur Figur des Helden im Abenteuer- bzw. Schelmenroman, der weniger eine konsistente Persönlichkeit als vielmehr eine bruchstückhafte Figur in unabhängigen Situationen darstelle: „Das Sujet des Abenteuerromans dagegen ist eine Kleidung, die der Held wechseln kann, so oft es ihm beliebt. ... Die Situation des Abenteuerromans ist derart, dass jeder Mensch als Mensch sich in sie versetzt sehen kann. Mehr noch, auch jede unerschütterliche soziale Lokalisierung nutzt das Abenteuer-Sujet nicht als abschliessende Lebensform, sondern als „Situation“.“

381 Über dessen Identität an dieser Stelle oft gemutmasst wurde; vgl. Harrison 2000, 228.

382 Zimmerman 2008, 141.

*erectus his sermonibus consulere prudentiorem
coepi ... aetates tabularum et quaedam argu-
menta mihi obscura simulque causam desidiae
praesentis excutere, cum pulcherrimae artes
perissent, inter quas pictura.*

Durch diese Plaudereien aufgebaut begann ich, den Kundigeren zu befragen. ... Das Alter der Gemälde und gewisse Darstellungen, die sich mir nicht erschlossen, begann ich aus ihm in Erfahrung zu bringen und gleichzeitig den Grund für ihren Niedergang, da die schönsten Künste untergegangen wären, unter ihnen die Malerei.³⁸³

Gerade Eumolpus übernimmt in den *Satyrica* über weite Strecken die Funktion des Erzählers, so für den Bericht über den Schüler von Pergamon und die Novelle über die Witwe von Ephesos.³⁸⁴ Er stellt sich in Petron. 83,8 zwar als Dichter (*poeta*) vor, doch spätestens in 90,1–6, in der Reaktion auf den Vortrag seines Epos wird deutlich, dass er ein schlechter Dichter ist.³⁸⁵ Wenn Eumolpus ein schlechter Dichter und gleichzeitig ein guter Erzähler ist,³⁸⁶ dann steht dem Erzähler eine eigene Textsorte zur Verfügung, in der er sich bewähren kann. Diese teilt sich entscheidende Charakteristika mit derjenigen, in der sich der Erzähler der *Noctes Atticae* bewegt, der ebenfalls erzählt, ohne ein Dichter zu sein und, was den Vorgang der Rahmenhandlungen anbelangt, nicht ausdrücklich deren Fiktionalität ableugnet, ihre Bestimmung mithin offenlässt.

Als nicht zufällig also erweist sich im Zusammenhang mit den Betrachtungen zum Prosa-Genre die Dominanz des Zufalls bei Gellius. Die *Noctes Atticae* erscheinen durch den hier durchgeführten Vergleich im Spiegel des Pikarischen. Die Anwendbarkeit des literarischen Modells karnevalesker Literatur auf die *Noctes Atticae* spricht für deren Literarizität. Bei der Vielfalt an Erscheinungen karnevalesker Literatur in den *Noctes Atticae*, die wir in unserer Untersuchung feststellen konnten, muss dennoch festgehalten werden, dass nur ein im Umfang relativ beschränkter Anteil der Kapitel karnevalesker Motivik offensteht. Die Mehrheit der Kapitel widerspiegelt eine normative Haltung, die Bildung auf wenige Diskurs-Autoritäten begrenzt, um den Anspruch der Oberschicht, die ihre soziale Stellung aufgrund ihrer Bildung legitimiert, zu festigen und zur Identitätsstiftung traditionelle römische Exempla wie Scipio, Cato und Varro heranzieht. Doch reicht der Wechsel zwischen autoritären und monologischen Kapiteln einerseits sowie karnevalesken andererseits aus, um ‚dialogisierende Streiflichter‘ auf die ganze Sammlung zu werfen. Nur durch die „Koexistenz“³⁸⁷ kar-

³⁸³ Vgl. zum Setting Philostrate, *Eikones*.

³⁸⁴ Petron. 85,1–87,10 und 110,6–113,2.

³⁸⁵ Petron. 90,5: *Immo quotiens theatrum, ut recitarem aliquid, intravi, hac me adventicia excipere frequentia solet.* In 83,7 wird er den Neugebildeten bei Gellius vergleichbar: *senex canus, exercitati vultus et qui videretur nescio quid magnum promittere, sed cultu non proinde speciosus, ut facile appareret eum <ex> hac nota litteratorum esse, quos odisse divites solent.*

³⁸⁶ So Tilg 2010, 172.

³⁸⁷ Damit zitiert Möllendorff 1995, 83 Wolfgang Rösler: Michail Bachtin und die Karnevalskultur im antiken Griechenland, in: *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* N.S. 23 (1986), 25–44, bes. 41: „Somit entspricht die von Rösler geforderte „Koexistenz von ernsthaften und karnevalistischen Texten“ (41) durchaus Bachtins Vorstellungen.“

nevalesker und norm-orientierter Kapitel in den *Noctes Atticae* ist der Dialog der Gegensätze gewährleistet. Aus der Verbindung von spielerischen und monologischen Kapiteln geht die Polyphonie des Ganzen hervor. Die in dieser Arbeit angestrebte Argumentation, dass sich insbesondere vor dem Hintergrund von Bachtins Konzept prosaischer Literatur narrative Charakteristika in den *Noctes Atticae* bestimmen lassen, wird gestützt durch die Feststellung von Pausch 2004, der in den *Noctes Atticae* postmoderne Ansätze erkennt.³⁸⁸ Denn wie das postmoderne Kunstwerk in seiner Fragmentarisierung von jedem Standpunkt aus einer anderen Deutung zugänglich wird bzw. eine andere Aussage vermittelt, so liefern in den *Noctes Atticae* einzelne Kapitel in sich und jedenfalls die Sammlung als ganze keine ausgewogene Haltung dem Gegenstand gegenüber.

388 Pausch 2004, 35.

3 Poetik des Sammelns

Gellius hat, das legt Heusch 2011 nahe, vermutlich Pate gestanden bei der Herausbildung der humanistischen Enzyklopädie. Deutlich ist in humanistischer Zeit auch die Affinität Michel de Montaignes und seiner *Essais* zu Gellius' Werk. Die neuere Forschung hat Anleihen an Gellius ausserdem bei More, Bacon, Boccaccio und Rabelais beschrieben.¹ Abseits der Gellius-Forschung nennt der Germanist Ulrich Stadler in seiner 2014 erschienen Monographie über das Sammeln für die frühe Neuzeit Titel von Miszellanschriften, die Begriffe wie *Thesaurus*, *Theatrum*, *Spectaculum*, *Piazza*, *Museum*, *Florilegium*, *Schatzkammer*, *Schaubühne*, *Schauplatz*, *Lustgarten* oder *Bilder-Saal* enthalten und sich dadurch nahtlos in Gellius' Titelliste in Praef. 6–9 einfügen liessen.² Ausgehend von den bekannten Bezugnahmen humanistischer Wissenschaftler, Philologen, Antiken-Forscher und Schriftsteller auf Gellius' Werk soll in diesem dritten Kapitel der Versuch unternommen werden, die aus der narratologischen Untersuchung gewonnenen Beobachtungen zur Literarizität der *Noctes Atticae* über den Schelmenroman hinaus mit der weiteren Literaturgeschichte des Humanismus und der frühen Neuzeit zu kontextualisieren. Wenn auch in erster Linie die Quellen und intertextuellen Bezüge, die ein Autor benutzt bzw. konstruiert hat, einen Hinweis auf die Textsorte, den intendierten Leser, die Verortung des Textes im literarischen Raum und auf den Diskursbeitrag des literarischen Textes geben, so vermag daneben auch die frühere Rezeption den Blick zu öffnen für eine spezifische Sichtweise, die der Text bedient. Im Folgenden sollen beide Wege zu Gellius' literarischer Positionierung eingeschlagen werden, einer über die Vorbilder Plutarch und besonders Plinius und einer über die frühneuzeitliche Reflexion. Die Beschreibung der früheren Rezeption erweitert den Vergleichsrahmen und ermöglicht es, unser Verständnis von der Konzeption des Zieltextes zu schärfen. Für die Deutung der *Noctes Atticae* heisst das, dass wir mittels der poetologischen Reflexion einzelner Werke des Humanismus und der frühen Neuzeit, für die Gellius ein Vorbild war, die Poetik skizzieren können, die auch Gellius' Sammlung in ihrem literarischen Aspekt zugrunde gelegt werden kann. Dass die Sammlung tatsächlich in nicht geringem Masse literarisch ist, hoffen wir, anhand der Bestimmung narratologischer Kriterien und ihrer multiperspektivischen Wirkung in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt zu haben. Wir wollen den narratologischen Zugang nun durch einen poetologischen

1 Allgemein zu Gellius' Bedeutung während des Humanismus vgl. Holford-Strevens ²2005, xi und spezifischer zur Rezeption durch Montaigne, More, Bacon und Boccaccio vgl. Holford-Strevens ²2005, 285, 175, 276 und 175; zum französischen Humanismus vgl. Heath 2004, bes. 303–307, wo über die Rezeption in Anthologien hinaus auf Rabelais' literarisches Werk (*Pantagruel* und *Gargantua*) verwiesen wird. Zur Ordnungslosigkeit in den *Essais* vgl. Friedrich ³1993, 327–330. Friedrich 327 erwähnt *fortune* als Montaignes „Lieblingswort“ und gründet seine häufige Verwendung in den *Essais* auf Gellius' *ordo fortuitus* in Praef. 2. Vgl. ferner Magnien-Simonin 1995 und Heath 2004, 282 und 308–317. Zu Gellius' eigenen humanistischen Zügen vgl. Marache 1952.

2 Stadler 2014, 87 und ergänzend Heath 2004, 299.

ergänzen und die poetologische Reflexion beleuchten, welche die Sammlertätigkeit des Miszellenautors in Gang setzen kann.

Die poetologische Reflexion zu humanistischen und neuzeitlichen Miszellenwerken in der Tradition der *Noctes Atticae* lässt sich gut mittels der Geschichte des Begriffs des Virtuosen erhellen. Der Virtuose, den wir im Kapitel 2.2.2 als wichtiges Konzept für Gellius' Sammlung erwiesen haben, wird in den späteren Sammlungen als Erzählermodell nicht nur fassbar, sondern auch ausdrücklich diskutiert. Ausgehend von der Gestaltung bei Gellius hatten wir festgehalten, dass sich die Virtuosität auf Seiten des Erzählers in einer Beherrschung seines Fachs manifestiert, die es ihm erlaubt, über das Schulmässige hinauszugehen und gar davon abzuweichen, und ist auf Seiten des Lesers auf eine profunde Kennerschaft angewiesen, welche die Virtuosität des Erzählers überhaupt wahrnehmen und schätzen kann. In dieser wechselseitigen Bestimmung von Virtuosität ist die Performanz der einzig mögliche Ausdruck von Virtuosität. Virtuosität muss sich vor einem Publikum erweisen. Bei Philostrat schlägt sie sich in der Führung durch die Bildergalerie nieder, während sie bei Gellius in der Ausrichtung auf das Tischgespräch Ausdruck findet, das als potentieller Anwendungskontext für das in den Kapiteln gesammelte Wissen zu denken ist. Das Tischgespräch als potentielles Rezeptions- und Anwendungssetting implementiert den Leser in den Text. Virtuosen kontern auch *Pepaideumenoí* wie Favorinos und Sulpicius Apollinaris die Behauptungen ihrer Herausforderer. In der Schilderung dieser Debatten wird Wissen performiert und sozial umgesetzt. Der Erzähler in den *Noctes Atticae* handelt Wissensthemen nicht nur monologisch ab, sondern entwirft vor den Augen des Lesers immer wieder auch szenische Auseinandersetzungen. Zu den Performativitätsmarkern sind bei Gellius ferner die Betonung des work-in-progress-Charakters der *Noctes Atticae* ebenso wie die systematische Unterwanderung jeglicher Systematik zu zählen, in welcher sich die Thematik von Kapitel zu Kapitel fortspinnend oder eben nicht und so allein der Erinnerung und dem Sammlerurteil des Erzählers unterliegt, der die Kapitel gleichsam *ad hoc* vor den Augen des Lesers aneinanderreihet. Die Konzentration auf die Performanz begünstigt im Virtuosenentum eine stärkere Gewichtung des Ausdrucks und der Form gegenüber dem Inhalt. Wenn nicht gerade eine Ausblendung des Inhalts (als der sachlichen Ausführung), so doch gewiss eine Betonung der Form (als der Präsentation durch die Rahmenhandlung) ist auch in den Beiträgen der *Noctes Atticae* zu beobachten. Zu 17,10 etwa konnte gezeigt werden, dass der Erzähler Favorinos' Kritik an Vergil inhaltlich nicht kommentiert, aber doch wohl wegen ihrer Form der Präsentation durch Favorinos in die Sammlung aufgenommen hat. Die doppelte Gerichtetheit und Pointe, in der Favorinos in 17,10,19 Vergils Ausdruck als *omnium, quae monstra dicuntur, monstruosissimum* bezeichnet, mag zwar als gekonnte Umwendung des Inhalts verstanden werden, entpuppt sich in seiner Häufigkeit in den *Noctes Atticae* aber als instrumentelle Anwendung und fällt damit auch unter die Form. Die Betonung der Form führt denn auch nach Gamper 2006 zur Kritik

des Virtuositätsbegriffs in seiner modernen Bedeutung.³ Ein weiterer Kritikpunkt an Virtuosität knüpft an ihre Bindung an die Rezeption an. Wenn sich der Virtuose nur vor Rezipienten als solcher erweist, wird er als grösserer Virtuose gelten, je grösser die Zahl der Rezipienten ist, die er gewinnen kann.⁴ Virtuosität ist damit ein Phänomen, das sich auch über die Quantität der Rezipienten definiert. Nicht von ungefähr referiert Gellius wiederholt auf die Menge der Umstehenden, welche jeweils die Auseinandersetzung zwischen einem *Pepaideumenos* und einem Grammatiker beobachten⁵ wie auch auf seine eigenen Rezipienten, die potentiellen Kritiker in Praef. 13–21.

Die moderne Bestimmung des Virtuositätsbegriffs⁶ stellt also ein wichtiges Konzept der Erzählerrolle in den *Noctes Atticae* dar. Im Humanismus und noch im Deutschland des 18. Jahrhunderts scheint der Begriff jedoch noch deutlich offener bestimmt worden zu sein in einer Weise, welche sich direkt vom lateinischen *virtus* ableiten lässt. Im Deutschen kann *virtus* am allgemeinsten mit „Tüchtigkeit“ oder „Tauglichkeit“ übersetzt werden und bedeutet im eigentlichen Sinn, als *vir-tus*, die „Art eines Top-Mannes“.⁷ Ein Virtuose, auch noch nach dem italienischen *virtuoso*, ist damit eine Person, die in einem bestimmten Kontext in ihrer Eigenschaft besonders herausragt, wobei es sich dabei eben nicht nur um eine Kunstfertigkeit sondern auch um eine natürlich-moralische Anlage handeln kann. Der Begriff ist also zunächst weiter gefasst, indem er sich auf irgendeine – auch eine moralische – Eigenschaft, und nicht allein auf die Kunstfertigkeit in einer Disziplin erstreckt. Aber auch in dieser ursprünglichen weiten Bedeutung zeigt sich, wie sehr der Begriff wenn schon von der äusseren Wahrnehmung, dann besonders von der Möglichkeit abhängt, sich performativ als *virtuos*, d. h. tugendhaft und/oder kunstfertig, zu erweisen. Stadler 2006 begründet die für die modernere Zeit zu beobachtende Begriffsverengung auf den Kontext der Kunst, in der man herausragt, mit den Verhältnissen im England des 16. und 17. Jahrhunderts.⁸ Nach Stadler hat der britische Adel mit Blick auf die italienische Renaissancekultur und ihr Hofleben (woher er den Begriff überhaupt entnommen hat) und in Wahrnehmung der im Gegensatz dazu stehenden eigenen beschränkten Möglichkeiten, am englischen Hof seine politischen Fähigkeiten und moralischen Anlagen zu erweisen, seine Virtuosität allein in die Kunst, als Kennerschaft der Künste und Wissenschaften, verlegt. Es bildete sich der englische *Virtuoso* heraus, der sich allein als Kenner und Sammler von Natur- und Kunstgegenständen hervortat und so als Mitglied des Adels legitimierte.⁹ Als augenscheinlichster Beleg dieser Kennerschaft und Sammlertätigkeit konnte eine umfangreiche Kunst- und Naturaliensammlung dienen. Kaum ein anderer Bürger ausser der Adlige verfügte über die zeitlichen wie

3 Gamper 2006 zum 19. Jh.

4 Gamper 2006, 75–80.

5 So bspw. in 9,15,9; 18,4,1 und 19,10,14.

6 Vgl. Gamper 2006 und Baumann 2011.

7 Vgl. Wirth/Seidl/Utzingen 2006, 218f.

8 Stadler 2006, 24.

9 Stadler 2006, 27 erklärt die Tätigkeiten der Royal Society aus dem Umfeld dieser Virtuosen heraus.

finanziellen Ressourcen, deren der Aufbau einer solchen Sammlung bedarf.¹⁰ Je weiter die Wissenschaft fortschritt, desto geringer aber fiel der Erkenntniswert von Naturaliensammlungen aus – durch den Lauf der Zeit nahm die Diskrepanz zwischen der Sammlung und der in ihr abgebildeten Welt zu – und desto weniger konnte man sich mit der Auslage verstaubter Raritäten einen Namen machen. Man begann, sich von den Naturalienkabinetten der *res*-Sammler abzuwenden, was damit zu erklären ist, dass durch Naturalienkabinette der Wissenszuwachs immer schwerer erfasst werden konnte. Doxographische *res*-Sammlungen in Form von Enzyklopädien und Katalogen konnten die angestrebte Totalität und Systematik eher umsetzen als materielle Sammlungen und zeugen so von der Problematik, die sich den Naturaliensammlern stellte.¹¹ Stadler 2014 führt ferner aus, dass gerade im Umfeld der Royal Society im 17. Jh. auch das Experiment als wissenschaftliche Methode gegen das Sammeln ins Feld geführt wurde.¹² Naturalienkabinette waren dagegen statische Wissensspeicher, die mehr und mehr musealen Charakter annehmen mussten. So kommt bereits bei Anthony Ashley Cooper (1671–1713), Third Earl of Shaftesbury, ein Abgrenzungsbemühen der ‚wahren Gebildeten‘ gegenüber den Virtuosi der Naturalienkabinette zum Ausdruck. Er schreibt über die wahren Virtuosi, die im Gegensatz zu den Virtuosi der Naturalienkabinette nicht von Spott getroffen werden sollen:

In this latter general Denomination we include the real *fine Gentlemen*, the Lovers of Art and *Ingenuity*; such as have seen *the World*, and have inform'd themselves of the *Manners and Customs* of the several Nations of EUROPE, search'd into their Antiquity, and *Records*; consider'd their *Police, Laws and Constitutions*; observ'd the Situations, Strength, and Ornaments of their *Cities*, their principal *Arts, Studys and Amusements*; their *Architecture, Sculpture, Painting, Musick*, and their Taste in *Poetry, Learning, Language and Conversation*. HITHERTO there can lie no *Ridicule*, nor the least Scope for *Satyrick Wit or Raillery*. But when we push this *Virtuoso-CHARACTER* a little further, and lead our polish'd Gentleman into more nice Researches; when from the view of *Mankind* and their Affairs, our speculative Genius, and minute Examiner of Nature's Works, proceeds with equal or perhaps superior Zeal in the Contemplation of the *Insect-Life*, the Conveniencys, Habitations and Oeconomy of a Race of *Shell-Fish*; when he has erected a *Cabinet* in due form ... he then indeed becomes the Subject of sufficient *Raillery*, and is made the *Jest* of common Conversations.¹³

Cooper unterscheidet Wissen, das sich in einer Anhäufung von Gegenständen manifestieren kann, von universaler Bildung, die als solche eine viel grössere Breite erreicht, in dieser Breite nicht in einem einzelnen Moment erfassbar ist (anders, als wenn man etwa über die Auslage eines Naturalienkabinetts blickt) und die sich nur der Aristokrat in einem langen Bildungsprozess aneignen kann. Systematik, sei es

¹⁰ Diese Sammlungen waren als ‚Naturalien‘- oder ‚Raritätenkabinette‘ und ‚Schatz‘- oder ‚Wunderkammern‘ bekannt und konnten in die Bestände naturhistorischer Museen übergehen; vgl. Stadler 2014, 68 bzw. 59 und 76 (zum Ashmolean Museum in Oxford).

¹¹ Stadler 2014, 97–96.

¹² Stadler 2014, 59–68.

¹³ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 190f.

hinsichtlich der Auslage der Gegenstände oder in der Strukturierung eines Textes, steht für Cooper der freien Entfaltung eines kreativen Geistes entgegen:

Nothing cou'd be more severe or rigid than the Conditions formerly prescrib'd to Writers; when Criticism took place, and *Regularity* and *Order* were thought essential in a Treatise. The Notion of a *genuine Work*, a *legitimate* and *just Piece*, has certainly been the occasion of great Timidity and Backwardness among the Adventurers in Wit.¹⁴

Die Freiheit, welche die Literatur mit der Miszellanschriftstellerei gewinnt, ruft, so Cooper, mehr Schriftsteller auf den Plan, wodurch sich auch mehr geistreicher Witz niederschlagen könne – ein Gewinn für das Lesepublikum, für welches als impliziter Leser der ‚unbeschwerte Leser‘ („airy Reader“) steht.¹⁵ Dieser ist damit ein Gesinnungsgenosse des impliziten Lesers der *Noctes Atticae*, sucht dieser doch gemäss Praef. 13 nur Kostproben der Künste und Wissenschaften (*libamenta ingenuarum artium*). Um ‚Witz‘ („wit“) dreht sich alles im ersten Kapitel von Coopers *Miscellaneous Reflections*. Er ist für ihn das eigentliche Ziel der Miszellanliteratur und der Zweck der Erweiterung des Kreises von Schriftstellern nach der Formel ‚mehr Schriftsteller, mehr Witz‘:

'Twas necessary, it seems, that *the Bottom* of Wit shou'd be enlarg'd. 'Twas advisable that more Hands shou'd be taken into the Work.¹⁶

Einen weiteren Grund dafür, dass sich die Schriftsteller aus den Reihen der wahren Virtuosen von systematischen Gattungen ab und der Miszellanliteratur zuwenden, sieht Cooper nicht etwa in ihrem Unvermögen, sondern im Bestreben, dem Neid auszuweichen:

THERE WAS **certainly** a time when the Name of AUTHOR stood for something considerable in the World. To succeed happily in such a Labour as that of writing *a Treatise* or *a Poem*, was taken as a sure mark of Understanding and Good Sense. The Task was painful. ... The primitive Authors perhaps being few in Number, and highly respected for their Art, fell under the Weight of *Envy*. Being sensible of the Misfortune in this respect and being excited, ..., they quitted their regular Schemes and accurate Forms of Workmanship, in favour of those *Wits*.¹⁷

Wir erinnern uns an Gellius und die *urbanitas*, welche Pepaideumenoï wie Favorinos, Fronto und Sulpicius Apollinaris in den *Noctes Atticae* so meisterlich, meist mittels doppelter Gerichtetheit, pflegen, dass sie dem Leser als Handlungsmodell dienen können. Für beide, Gellius wie auch Cooper, zeichnet sich der Bildungsaristokrat bzw. der wahre Gentleman (oder eben ‚Vir-tuose‘) durch seine souveräne, distanzierte

¹⁴ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 20. Cooper schliesst damit implizit Plinius' *Naturalis historia* aus der Miszellanliteratur aus.

¹⁵ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 20; vgl. 28 zum impliziten Leser.

¹⁶ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 24.

¹⁷ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 22.

Haltung gegenüber Bildungsgegenständen aus. Dazu gehört, dass er sich nicht an ihre Systematik binden lässt. Ja, nicht einmal der Titel steht von Beginn des Projekts weg fest:

When he has writ as many Pages as he likes, or as his Run of Fancy wou'd permit; he then perhaps considers what *Name* he had best give to his new Writing: whether he shou'd call it *Letter, Essay, Miscellany*, or ought else. The Bookseller perhaps is to determine this at last.¹⁸

So kann auch der Titel *Noctes Atticae* nicht jedem einzelnen Kapitel der Sammlung gerecht werden, da er nicht einer Themenstellung entspringt, sondern eine nachträgliche Bezeichnung ist:

Sed quoniam longinquis per hiemem noctibus in agro, sicuti dixi, terrae Atticae commentationes hasce ludere ac facere exorsi sumus, idcirco eas inscripsimus noctium esse Atticarum.

Aber weil wir, wie ich erwähnt habe, in langen Nächten den Winter über in der Landschaft Attikas begonnen haben, diese Notizen in Musse zu verfassen, deshalb haben wir sie so betitelt, dass es Gegenstände *Attischer Nächte* sind.¹⁹

Am nächsten an den Virtuositätsbegriff, wie wir ihn im Kapitel 2.2.2 ausgehend von Baumann 2011 für Gellius entwickelt haben, rückt Cooper seinen gestreichten Miszellenautor heran, indem er die Miszellanschrift mit dem Patchwork eines Schneiders vergleicht:

To explain the better how this Revolution in Letters has been effected, it may not perhaps be indecent, shou'd we offer to compare our Writing-Artists, to the *Manufacturers* in *Stuff* or *Silks*. ... A MANNER therefore is invented to confound this Simplicity and Conformity of Design. *Patch-work* is substituted. *Cuttings* and *Shreds* of Learning, with various *Fragments*, and *Points* of Wit, are drawn together, and tack'd in any fantastick form. If they chance to cast a *Luster*, and spread a sort of sprightly *Glare*; the MISCELLANY is approv'd, and the *complex* Form and Texture of the Work admir'd. The Eye, which before was to be won by Regularity, and had kept true to Measure and strict Proportion, is by this means pleasingly drawn aside, to commit a kind of *Debauch*, and amuse it-self in gaudy Colours, and disfigur'd Shapes of things. ... The *Wild* and *Whimsical*, under the name of the *Odd* and *Pretty*, succeed in the room of the *Graceful* and the *Beautiful*.²⁰

Der Vergleich hebt die handwerkliche Fertigkeit des Autors hervor. Er wird entsprechend auch nicht als Dichter bezeichnet, der einen Stoff (je nach Dichtungskonzeption mehr oder weniger originär) hervorbringt, sondern als „Writing-Artist“, der sich durch seinen (virtuosen) Umgang mit gegebenem Stoff auszeichnet. Der Gewinn dieser Technik liegt im lebhaften Funkeln des Kunstwerks, das durch die komplexe Form und Textur des Werks hervorgebracht wird. Das Kunstwerk des Virtuosen ist damit ein Eyecatcher, der ganz ausgeprägt auf die Wirkung im Publikum abzielt. Es ist

¹⁸ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 50.

¹⁹ Gell. Praef. 4.

²⁰ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 24 f.

gerade der prekäre Status der Kohärenz der Form, welche in Coopers Patchwork als Zeichen von Kunstfertigkeit gilt, so wie der virtuose Erzähler bei Gellius die thematische und formale Variation zum obersten künstlerischen Prinzip erhebt, durch welches er den Leser involviert. Über das Virtuositätskonzept hinaus bietet Coopers Ausführung des Patchwork-Vergleichs Ansätze zu einer Poetik der Miszellenliteratur. Denn deren grelle Farben und entstellte Formen führen weg von klassischer Symmetrie und Gattungsreinheit hin zu Groteske und Karneval. Das Wilde und Grillenhafte rückt als poetologisches Kriterium an die Stelle des Anmutigen und Schönen. Als Mittel zur Formlosigkeit stehen die scheinbar beliebige Unterteilung des Textes in unabhängige Kapitel sowie innerhalb derselben Digressionen und Exkurse. Sie geben dem Text eine Struktur, welche den Zufall und die Reihung von disparaten Situationen, die den Chronotopos von karnevalesker Prosaliteratur bestimmen, auf die Form überträgt.

Als Merkmal des Virtuosen hatten wir im Kapitel 2.2.2 auch seinen Agon mit anderen Miszellenautoren genannt, der bedingt ist durch die Orientierung auf ein möglichst breites Publikum. Bezüglich der *Noctes Atticae* belegen diese Haltung die Titelliste in Praef. 6–10, die Auseinandersetzung mit Plinius, welche das ganze Vorwort kennzeichnet,²¹ sowie das Kapitel 14,6, in dem sich der Erzähler an einen befreundeten Miszellanschriftsteller wendet. Cooper nun gewährt Einblick in einen fiktiven Dialog zwischen dem Erzähler und seinem Verleger über die Reaktionen, die sein Werk bei seinen schriftstellerischen Konkurrenten hervorgerufen habe:

E'er you prepare your Artillery, or engage me in Acts of Hostility, let me hear, I intreat you, Whether or no my Adversary be taken notice of.²²

Schliesslich erweitert Cooper den Virtuosenbegriff wieder um die moralische Anlage, wenn er für den Gentleman „Liebe zu Kunst und geistiger Anlage“ fordert. Über den Einbezug der Haltung zum Gegenstand macht Cooper Wissen und Bildung letztlich auch wieder zu einer Frage des guten Geschmacks. Die Grenze zwischen „Liebe zu Kunst und geistiger Anlage“ einerseits und mechanischer Anhäufung von Wissensgegenständen andererseits dürfte sich im konkreten Fall als sehr intransparent und schwierig zu definieren erweisen. Auch bezüglich Gellius' Sammlung konnten wir festhalten, dass sie der Standeserziehung dient, dem Ideal des wahren Gebildeten folgt und gezielt die Grenzen des guten Geschmacks verschleiert. Coopers Distanzierung des wahren Gentleman gegenüber dem fleissigen Sammler liest sich so gesehen wie eine Lernzielformulierung für die *Noctes Atticae*. Hätte Gellius den englischen Virtuoso des 16. und 17. Jhs. gekannt, hätte er sich wohl wie Cooper ebenfalls für ein Verständnis des Begriffes stark gemacht, in dem auch die moralische Anlage einbezogen ist. Dafür sprechen die Breite der Thematik seiner Sammlung ebenso wie die Deutlichkeit der Abgrenzung gegenüber Ungebildeten im Aristophanes-Zitat (Praef.

²¹ Ausführlicher vgl. Kapitel 3.1.

²² Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 40.

21) und die Hoffnung auf einen Lernerfolg, der schwer messbar und entsprechend intransparent ist, nämlich den Geist des Lesers zu bilden (*ingenia hominum uegetiora* in Praef. 16).

Cooper diskutiert seine Konzeption des wahren Virtuoso und Universalgebildeten vor dem Hintergrund der englischen Virtuosi in deren Verständnis als Naturaliensammler. Gellius verfolgt das Ziel des Universalgebildeten und darf zugleich als Sammler gelten. Coopers wie Gellius' Bildungsideal, das sich in ihren Miszellanschriften niederschlägt, liegt letztlich eine ganz bestimmte Vorstellung richtigen Sammelns und seiner schriftlichen Fixierung zugrunde. Gellius standen zur Konstruktion seines Erzählers nicht nur die Grammatiker, als Sammler fachspezifischen Wissens nach Art der englischen Virtuosi, gegenüber, sondern auf literarischer Ebene eine Vielzahl weiterer sammelnder Miszellanschriftsteller, allen voran Plutarch, Favorinos und Plinius der Ältere. Nachdem wir anhand des begriffsgeschichtlichen Überblicks zum Virtuosen und seiner Diskussion ein Verständnis für das poetologische Potential von Miszellanliteratur im Allgemeinen gewonnen haben, wollen wir im Kapitel 3.1 Gellius' spezifisches Verhältnis zu seinen Vorgängern und Modellen erläutern, um anschliessend in den Kapiteln 3.2 und 3.3 auch die frühere Rezeption bis hin zu modernen Texten für das weitere Verständnis von Gellius' Poetik zu nutzen.

3.1 Plinius vs. Gellius: Der *res*- und der *verba*-Sammler

Die oben genannten antiken Autoren Plutarch, Favorinos und Plinius der Ältere haben, der Unterscheidung folgend, die Stadler 2014 vornimmt, keine Gegenstände (*res*) gesammelt, wie die von Cooper kritisierten Virtuosi, sondern Bildungsgegenstände, insbesondere mit ethischem Anspruch, die durch Literatur (*verba*) überliefert werden. Wenn wir die genannten griechisch-römischen Miszellanschriftsteller als Sammler charakterisieren wollen, müssen wir beachten, dass etwa Plutarch seine Tätigkeit in *symp.* 2,629d–e²³ reflektiert, ohne auf den Ausdruck des Sammelns zurückzugreifen. Vielmehr führt er seine schriftstellerische Tätigkeit auf eine Aktivität seines Gedächtnisses zurück, welches den Text inhaltlich und formal bedingt, indem er den zufälligen Wegen des Gedächtnisses folge, und welches sich gleichzeitig selbst daran übe und einen Lerneffekt erfahre:

23 Wir hatten im Kapitel 2.2 den Umstand, dass in den *Noctes Atticae* die aufgeworfenen Fragen oft unbeantwortet bleiben, mit Blick auf die Konstruktion der narratologischen Rollen von Erzähler und Leser erläutert. Im Zusammenhang mit dem Einfluss von Plutarchs Miszellanliteratur auf die *Noctes Atticae* wird ersichtlich, dass der Verzicht auf einen abschliessenden Kommentar auf die Form von Frage und als Frage formulierten Antworten in Plutarchs *Quaestiones Romanae* bzw. *Graecae* zurückgehen kann. Bei Gellius wird die Frage, an die sich Plutarch auch formal genau hält, aber umgeformt zur Notiz des Merkwürdigen (*memoratu dignum* in Praef. 2), das im Zentrum des Interesses zu stehen scheint aber in einer assoziativen Art behandelt wird, die Fragen offen lässt. Vorbild ist Plutarch auch mit den *Parallela Graeca et Romana*; vgl. insbes. Gell. 17,21.

Σποράδην δ' ἀναγέγραπται καὶ οὐ διακεκρι-
μένως ἀλλ' ὡς ἕκαστον εἰς μνήμην ἦλθεν. Οὐ
δεῖ δὲ θαυμάζειν τοὺς ἀναγιγνώσκοντας, εἰ σοὶ
προσφωνοῦντές τινα τῶν ποτε ῥηθέντων καὶ
ὑπὸ σοῦ συνηγόμεν· καὶ γὰρ ἂν αἱ μαθήσεις
ἀναμνήσεις μὴ ποιῶσιν, πολλάκις εἰς ταῦτο τῷ
μανθάνειν τὸ ἀναμιμήσκεισθαι καθίστησιν.

Der Text wurde zerstreut und ohne Unterscheidung, sondern wie ein jedes gerade ins Gedächtnis kam, verfasst. Die Leser müssen sich nicht wundern, wenn wir ihnen etwas verkünden, was sie einmal gesagt haben, und wenn wir etwas von ihnen behandeln; denn wenn auch das Lernen nicht Erinnerung bewirkt, so führt das Erinnern oft zum Lernen.

Auch bei Gellius fällt mit *colligendas* (*ad colligendas huiuscemodi memoriarum delectatiunculas* in Praef. 23) nur einmal im ganzen Vorwort ein Ausdruck des Sammelns. Wichtiger ist auch bei ihm die Bedeutung seiner Tätigkeit für das Gedächtnis. Das zeigen neben der Verwendung von *memoria* (Praef. 2, 11, 16 und 23) die Metapher des Textvorrats (*litterarum penus* in Praef. 2), den der Gebildete in seinem Gedächtnis anlegen soll, und der wiederholte Verweis auf den eigenen Text als Journal oder Gedächtnisstütze mittels des Begriffs *commentarius*. Weder Plutarch noch Gellius sehen sich als mechanische Sammler von Wissen, sondern zielen auf das, was das Sammeln im Sammler bewirkt (ein gesteigertes Erinnerungsvermögen), und auf das, was ihr Sammeln hervorbringt (einen von den zufälligen Wegen des Gedächtnisses des Sammlers gelenkten Text). Beide setzen damit wenn nicht so sehr die Bedeutung des Sammelns, so doch diejenige des sammelnden Subjekts nicht zu gering an, zumal bei beiden der Sammler auch die Auswahl der Themen verantwortet. Plutarch diskutiert in *symp.* 1,612e–615c die einem Tischgespräch angemessene Thematik. Bei Gellius wird der Verfasser nicht müde zu betonen, dass er eine Auswahl vorgenommen hat.²⁴ Wir wollen im Folgenden Gellius als *verba*-Sammler behandeln, der für sich ein virtuoseres Sammeln beansprucht, das von der Verfassung des Sammlers und seiner Selektion geprägt ist. Diese Positionierung des Textes im zeitgenössischen und späteren literaturgeschichtlichen Kontext erhellt das kreative Konzept, dem die *Noctes Atticae* als Miszellenliteratur folgen, als eine Poetik des Sammelns.

Bezüglich des Sammeleifers dürfte Gellius, und dessen mag er sich schärfstens bewusst gewesen sein, übertroffen worden sein, und zwar von Plinius dem Älteren als Verfasser der *Naturalis historia*. Mit Plinius dem Älteren haben wir neben Plutarch eine weitere wichtige Quelle für Gellius vor uns. Wir haben oben Plinius zwar unter den Miszellanschriftstellern genannt und damit zu den *verba*-Sammlern gezählt, dies in Abgrenzung zu den Naturaliensammlern des Humanismus und der frühen Neuzeit, doch darf er mit gleichem Recht auch als *res*-Sammler gelten, nimmt er doch eine Mittelstellung ein, indem er eine verschriftlichte *res*-Sammlung bietet. Dem Sammler-Thema bei Plinius widmet Carey 2003 ein ganzes Kapitel, das sie folgendermassen einleitet:

²⁴ Vgl. bes. Praef. 11f., 15f.

Collecting is a theme with special reference for the *Natural History*. The *Natural History* is the collection *par excellence*, a collection, in writing, of everything the world contains.²⁵

Und Carey fügt gleich selbst Plinius' Affinität zu den Naturalienkabinetten oder Wunderkammern der Virtuosi des 17. Jhs. an. Um der Schriftlichkeit bei Plinius Rechnung zu tragen, wäre er genaugenommen nicht als *res*-Sammler, sondern als Katalogschriftsteller, der ein Naturalienkabinett erfasst, zu bestimmen. Der Vergleich mit den Naturalienkabinetten wird auch dadurch legitimiert, dass Plinius nicht nur Natur-, sondern auch Kunstgegenstände verzeichnet, die durch ihr Abbildverhältnis zur Natur für den Sammler interessant werden. Plinius überliefert zum Bereich der bildenden Kunst denn auch mit Vorliebe Anekdoten zu Apelles, welche den verblüffend naturalistischen Charakter von dessen Werken belegen sollen.²⁶ Ja, die Natur fordert in 21,4 (*certamen artis ac naturae*) den schöpferischen Künstler mit ihrer Schöpfung heraus, so dass sich bei Plinius bereits der physikotheologische Aspekt der humanistischen Naturaliensammlungen andeutet, die dem Beleg einer schöpferischen Allmacht dienstbar gemacht werden konnten. Den Naturalienkabinetten, so führt Carey aus, galt Plinius als Vorbild in den Kriterien, was zu sammeln sei, gleichermassen wie in der Frage, wie das Gesammelte systematisch anzuordnen sei, so dass die Beziehung, welche die Gegenstände ausserhalb der Sammlung verbindet, in die Sammlung transponiert wird. Plinius vergleicht seine Sammlung in *nat.* Praef. 17 mit einer Schatzkammer und stellt so die Materialität der schriftlich ge- und versammelten Gegenstände in den Vordergrund:

xx (milia) rerum dignarum cura – quoniam, ut ait Domitius Piso, thesauros oportet esse, non libros – lectione voluminum circiter ii (milia), quorum pauca admodum studiosi attingunt propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus centum inclusimus xxxvi voluminibus, adiectis rebus plurimis, quas aut ignoraverant priores aut postea invenerat vita.

Von den Dingen, die der Beschäftigung wert sind, habe ich 20'000 – daher müssten es, wie Domitius Piso sagt, Schatzkammern, nicht Bücher sein – durch die Lektüre von rund 2'000 Bänden, aus denen diejenigen, die einigermaßen eifrig Wissenschaft betreiben, wegen der Entlegenheit des Stoffes dennoch nur Weniges berühren, von hundert ausgesuchten Autoren in 36 Bänden verzeichnet. Dabei habe ich sehr viele Dinge hinzugefügt, die die Älteren entweder nicht gekannt hatten oder das Leben später erfunden hatte.

Die Bezeichnung der *Noctes Atticae* als *litterarum penus* in Praef. 2 ist als direkte Reaktion des Gellius auf den Ausdruck bei Plinius zu werten. Schon Plinius' Nennung von Zahlen zu seinen Quellen, die wir bei Gellius übrigens an keiner Stelle finden, bringt zum Ausdruck, dass er eine möglichst umfassende Sammlung diskreter Gegenstände anstrebt, in der nichts fehlen soll. Auch das Thema, das Plinius sich stellt,

²⁵ Carey 2003, 75.

²⁶ Vgl. bes. *nat.* 35,81–107.

ist in Praef. 13 denkbar umfassend formuliert und rückt die Frage nach der Realisierbarkeit von Vollständigkeit in den Blickpunkt: *rerum natura, hoc est vita, narratur*. Auf diesem umfassenden Gegenstand gründet er in Praef. 14 seinen Anspruch auf Auszeichnung im Rahmen der Nacheiferung (*aemulatio*) unter Schriftstellern: *nemo apud nos qui idem temptaverit, nemo apud Graecos qui unus omnia ea tractaverit*. Die Menge der Quellen ist für Plinius geschlossen und zählbar, so dass die Vollständigkeit durch die Nennung von Zahlen belegt werden kann. In gleicher Aussage werden jeweils in den Indices zu den einzelnen Büchern die Einträge in ihrer numerischen Summe festgehalten, so zu Buch 37: *Summa: res et observationes et historiae MCCC*. Listen, wie sie nicht nur die den Büchern vorangestellten Indices bieten,²⁷ sind ein Instrument für Plinius, um Vollständigkeit zu implizieren. Wo dagegen Gellius Listen bringt (wie die Liste von Wasserfahrzeugen und Wurfgeschossen in 10,25, die er angeblich während einer Reise zur Unterhaltung im Kopf zusammengestellt hat), sind sie klar subjektiv geprägt und dienen nicht so sehr einem vollständigen Inventar als vielmehr dem Beleg der eigenen geistigen Gewandtheit und/oder Exzentrik. Passend zum Schatzkammer-Vergleich schliesst Plinius seine Sammlung in 37,204 mit einer Liste der wertvollsten unbelebten Gegenstände ab, die sich im Meer (*in mari*), auf der Erdoberfläche (*extra tellurem*) und im Erdinnern (*intra*) finden, sowie der Flora und Fauna, die aus der Erde hervorgeht (*e terra vero exeuntibus*). Die Aufzählung belegt gleichermaßen den Anspruch sowohl auf Vollständigkeit als auch auf Systematik, indem alle Regionen umfassend abgedeckt sind und gleichzeitig die Gegenstände systematisch nach ihrem Vorkommen erfasst werden. Die systematische Strukturierung der Gegenstände in *nat.* wurde als Plinius' eigentliche Leistung erkannt.²⁸ Plinius bietet einen Mikrokosmos nach dem System des Makrokosmos der Welt. Ganz anders verfährt Gellius, bei dem die Offenheit bezüglich der Zahl der von ihm benutzten Quellen zum einen mit der Idee korrespondiert, dass seine Sammeltätigkeit niemals abgeschlossen sein wird, und zum anderen die Intransparenz des Geschmacks und Inkommensurabilität des Erzählers bedient. Gellius' Sammlung kann gerade nicht mechanisch nachgeahmt werden, indem eine ebenso grosse Zahl von Quellen zusammengetragen wird. Anders kann Plinius' Sammlung, indem er ihren Wert zu einem wesentlichen Teil aus ihrer Vollständigkeit bezieht, ebenso nachgeahmt wie übertroffen werden. Denn mit dem Anspruch auf Totalität wird die Selektion als Leistung des Sammlers negiert. Daneben scheint bei Plinius aber auch die wissenschaftliche Leistung das Unternehmen zu begründen, während für Gellius eher die soziale Positionierung sowohl von sich selbst als auch von anderen Teilnehmern des Wissensdiskurses – wie etwa den auszugrenzenden Grammatikern – zählt. Wohl in Anlehnung an Plinius in Praef. 32f. wird bei Gellius der Zeitgewinn im Verweis auf das Inhaltsverzeichnis zwar thematisiert, aber wir haben bereits im Kapitel 2.1.1 unsere Zweifel daran festgehalten, dass das Inhaltsverzeichnis in den *Noctes Atticae* tat-

²⁷ Vgl. bspw. auch die Listen berühmter Künstlerinnen und Künstler in *nat.* 35,138–147.

²⁸ Dazu ausführlicher Carey 2003, 11.

sächlich einem praktischen Nutzen dient. Gellius scheint auch hier gegen Plinius anzuschreiben, der ebenfalls am Ende des Vorworts das Inhaltsverzeichnis erwähnt. Bei Plinius erfüllt das Inhaltsverzeichnis seinen Zweck aufgrund der Systematik und aufgrund des rein rezeptiven Charakters seiner schriftlichen *res*-Sammlung zweifellos. Hier sind die Dinge nach Art eines Inventars verzeichnet, ist die Welt auf Papier gespiegelt und als Schriftrolle mobilisiert und handlich gemacht, während der Leser der *Noctes Atticae* die gesammelten *verba* in einer keinem bestimmten Muster folgenden, nicht vorhersehbaren Kombination auffindet und somit auf etwas anderes stossen wird, als er – vielleicht – gesucht hat, nämlich auf das Produkt eines schöpferischen, die *verba* deutenden Subjekts. In den *Noctes Atticae* finden wir ein einmaliges Werk zusammengestellt, während die *naturalis historia* die Einmaligkeit allein aus dem Umfang des Gegenstandes bezieht, wie Plinius selbst in Praef. 14 behauptet. Wenn Plinius' Werk als Naturalienkabinett bezeichnet wurde, so bietet dasjenige des Gellius ein eigentliches „Erzählkabinett“.²⁹

Der Vergleich zwischen Plinius und Gellius zeigt, dass die beiden Sammler bei aller augenscheinlicher Nähe unterschiedlicher nicht sein könnten. Dass dieser Unterschied ferner nicht zufällig ist, sondern von Gellius durch ein Abgrenzungsstreben motiviert scheint, zeigt die folgende Gegenüberstellung³⁰ der in den beiden Vorworten korrespondierenden Themen, wobei Gellius den aufgegriffenen Punkten jeweils eine Plinius entgegengesetzte Wertung gibt, so etwa wenn er sein Werk in Praef. 14 als *lucubratiunculae* bezeichnet, während Plinius sich in seiner Titelliste in Praef. 24 über die *Lucubrationum* des Bibaculus (*puto, quia Bibaculus erat et vocabatur*) mokiert:

Gellius, *Noctes Atticae*

1. den eigenen Kindern gewidmet
2. Lektüreerfahrung: *litterarum penus*
3. bescheidener Titel, Titelliste (*festivitates*)
4. Nacharbeit: Spielerei (*lucubratiunculae*)
5. gegen das Schulmässige
6. gegen Kritiker: Aristophanes, *Ranae*
7. Unvollendbarkeit als persönliche Erfahrung
8. Hinweis zur Inhaltsübersicht, unsystematisch

Plinius maior, *naturalis historia*

1. dem Kaiser gewidmet
3. Lektüreerfahrung: *thesaurus*
5. bescheidener Titel, Titelliste (*festivorem*)
4. Nacharbeit: Buchhaltung (*subsicivis temporibus*)
2. gegen das Schulmässige
7. gegen Kritiker: Cato, *De militari disciplina*
6. Unvollendbarkeit als Wesen eines Faches
8. Hinweis zur Inhaltsübersicht, systematisch

Gellius' Abgrenzung gegenüber Plinius wird auch darin deutlich, dass er seine Sammlung nicht wie dieser dem Kaiser sondern seinen Söhnen widmet und ihr damit einen privaten Charakter verleiht. Gellius' Sammlung ist weitgehend apolitisch. Für Plinius' Inventar der römischen Welt hat Carey 2003 eine imperiale Haltung der er-

²⁹ Zum Begriff vgl. Stadler 2014, 163. Sallmann 1996, 503 bezeichnet dagegen die *Noctes Atticae* als ein „Raritätenkabinett“.

³⁰ Für eine ausführliche Erläuterung dieser Gegenüberstellung vgl. Beer 2014, 61–64. Die Numerierung bei Plinius widerspiegelt die Reihenfolge, in welcher die Themen in *nat.* genannt werden. Ihre Stellung ergibt sich aus der Gegenüberstellung zur Reihenfolge bei Gellius.

obernden Aneignung der Welt erkannt. Carey zeigt diese Haltung insbesondere dort auf, wo Plinius römische Monumente und deren Inschriften in den Provinzen und in Rom selbst erfasst.³¹ Die beschriebenen Monumente erschaffen bei Plinius im Sinne ihrer Erbauer einen römischen Raum. Wo bei Gellius der Kaiser am fassbarsten wird, befinden wir uns lediglich im Vorhof des Palastes beim Warten auf eine Audienz wie in 19,13 und 20,1. Gellius beschreibt weniger die grossen Monumente und Plätze Roms sondern die Titus-Thermen (3,1), die Trajansbibliothek (11,17), den Campus Agrippae (14,5), den Mons Cispius (15,1), Ostia (18,1), die Via Sandaliaria (18,4) und die Via Sigillaria (5,4) sowie den Ager Vaticanus (19,7). Dabei wird das politische Bauprogramm von Monumentalbauten wie den Titus-Thermen oder der Trajansbibliothek weitgehend ausgeblendet. Beim Gang über das Trajansforum in 13,25 etwa finden Trajans auf der Säule dargestellten Feldzüge gegen die Daker keine direkte Erwähnung, auch wenn es sich bei den *manubiae*, die Anlass zur Diskussion über die Bedeutung dieses Wortes geben, wohl genau um den Beuteertrag aus Trajans Dakienfeldzug handeln dürfte. Was Carey 2003 für Plinius richtig festgehalten hat, ist gerade nicht auch auf Gellius zu übertragen. Rom mag auch bei Gellius Athen von seinem Platz verdrängen, aber weniger über die Darstellung seiner imperialen Monumentalität als über die Beschwörung seiner kulturellen Bedeutung.³² Wenn Monumentalität aufgerufen wird, dann in erster Linie, um Roms kulturelle Bedeutung zu belegen. Weder der Palatin noch die Titus-Thermen oder auch das Trajansforum werden plastisch beschrieben. Indem ihre Beschreibung im Setting zugunsten intellektueller Beschäftigung hintangestellt wird, wird die Interessensverschiebung markiert, die sich zwischen Plinius und Gellius beobachten lässt. Plinius gibt in *nat.* 3,136f. die Inschrift des Siegesdenkmals in La Turbie, Frankreich wieder und löst so die dort angebrachte Liste der eroberten alpinen Stämme von ihrer örtlichen Gebundenheit. Gellius' Gebrauch von Inschriften hingegen ist ein anderer. Favorinos und seine Begleiter interessiert allein die Bedeutung von *manubiae*, einem Wort, das durch die Bedeutung ‚Beute‘ zwar gewiss einen Hauch von imperialer Politik verspüren lässt, durch seine philologische Behandlung diese aber wortreich marginalisiert. Die philologische Debatte unserer Pepaideumenoi mutet angesichts der Monumente auf dem Trajansforum durchaus exzentrisch an. Scheinbar beliebig wird ein philologisches Detail herausgegriffen. Die Diskussion der Bedeutung von *manubiae* mag sich nebenbei auch als politisch re-

³¹ Carey 2003, 41–74, und hier besonders die Beschreibung von Augustus' Siegesdenkmal in La Turbie, Frankreich, auf dem in einer Inschrift alle von Augustus eroberten Stämme der Alpen verzeichnet sind. Plinius verzeichnet selbst diese Inschrift in *nat.* 3,136f. und perpetuiert so die Propaganda des Denkmals.

³² Ähnlich Keulen 2009, 237: „On the one hand, Gellius connects his authority with the centrality of Roman culture by his use of famous locations. Various scenes staged on the Palatine, in the Forum Traiani, in imperial libraries or in front of bookshops demonstrate that *Noctes Atticae*, despite its title, is firmly anchored in Rome as the centre of power and the centre of culture, bearing out its supremacy as cultural metropolis of the Roman Empire. ... This concept simultaneously illustrates a central feature of Gellius' cultural authority in his *Noctes Atticae*, which intends to be 'monumental' in a related fashion.“

levant erweisen und die politische Bedeutung philologischer Kenntnisse untermauern.³³ Dieser Erweis politischer Bedeutung wird aber nicht über die Beschreibung von Monumentalbauten erbracht, sondern plädiert auf viel subtilere Weise für die kulturelle Grösse Roms, wo nicht nur militärische Schlagkraft gepflegt wird sondern eben auch intellektuelle Auseinandersetzung.

Im Vergleich mit Plinius' imperialem Gestus, der sich in der Widmung an den Kaiser ebenso zeigt wie in seiner Sammlung, die sich als Inventar des römischen Reiches erweist, liest sich in 13,25 Gellius' Nicht-Selektion der Beschreibung der Monumentalbauten des Trajansforums in seiner materiellen Symbolik als ein Anschreiben gegen Plinius. Was Gellius nicht wählt, ist hier fast ebenso aussagekräftig wie das, was er wählt. Dabei ist es gerade die Betonung des Privaten, das die satirische Haltung, die wir in der Multiperspektive der behandelten erzählerischen Passagen ausmachen konnten, erst ermöglicht.

3.2 Gellius: Ein „Zettelpoet“?³⁴

In Plinius' *Naturalis historia* finden wir mit den Fragen der Vollständigkeit und der Systematik die Problematik thematisiert, die eine Sammlung nach Stadler 2014 merkmalfest bestimmt.³⁵ Daneben muss aber auch der Prozess, das Streben, Teil einer Definition von Sammlung sein, bleiben diese doch nahezu immer unvollständig, da sich die Sammlerstücke als äussere Gegenstände dem Willen und dem Wirken des Sammlers entziehen. Ob ein Stück der Sammlung einverleibt wird, bestimmt oft der Zufall, und die fehlende Vollständigkeit zieht eine Lücke im System nach sich. Wir konnten sehen, dass Gellius genau diese Merkmale der Vollständigkeit und Systematik, nach denen Plinius strebt, sowohl durch den work-in-progress-Charakter, auf den er selbst hinweist, als auch durch die assoziative Themenverknüpfung und den *ordo rerum fortuito* (Praef. 2) ausdrücklich unterminiert. Die Ordnung in den *Noctes Atticae* ist durch die Assoziativität des Tischgesprächs bestimmt. Gilt die Beschreibung als Enzyklopädie im Sinne einer umfassenden Wissenssammlung für die *Noctes Atticae* nur mit Vorbehalt, so rekurriert Plinius in Praef. 14 selbst auf dieses Konzept: *iam omnia attingenda quae Graeci τῆς ἐγκυκλίου παιδείας vocant*.

Plinius' uneinlösbarer Anspruch auf Totalität, der eine Selektion, wie sie für Gellius zentral ist, gar nicht zulässt, muss für letzteren als Vielwisserei erscheinen. Vielwisserei lehnt Gellius in Praef. 12 ausdrücklich ab. Plinius' Marginalisierung der Selektion und die systematische Anordnung der verzeichneten Gegenstände aus deren Charakteristik heraus begrenzt im selben Zug die Subjektivität des Sammlers. In aller Regel wird die systematische, von den Gegenständen in ihrer Beziehung unter-

³³ Das hebt Keulen 2009, 51–58 bzw. 237–241 hervor.

³⁴ Nach dem Untertitel bei Stadler 2014.

³⁵ Stadler 2014, 11.

einander vorgegebene Anordnung das wesentliche Ziel eines *res*-Sammlers sein, wenn er vermeiden möchte, dass er statt einer Sammlung nur eine Anhäufung von Gegenständen gewinnt. Seine Leistung besteht darin, für jeden Gegenstand den ihm aufgrund des von der Natur vorgegebenen Systems zukommenden Platz zu erkennen. Plinius' totale Sammlung der Welt wird, abgesehen überhaupt von der Wahl des Themas, viel weniger von seiner Persönlichkeit geprägt sein als Gellius' selektive Sammlung, in die ausdrücklich nur das Aufnahme findet, was der Sammler als merkwürdig und passend erachtet.³⁶ Auch in der Anordnung des Gewählten ist der *verba*-Sammler der *Noctes Atticae* freier, ja er vermag gerade in der durch ihn gelenkten Neukombination seinen Leser zu involvieren und zu neuen Aussagen zu führen. So wird der Leser nach der Lektüre über die freie Wortbildung des Dichters Laevius in 19,7 Caesars in 19,8 erörterte Forderung eines Sprachgebrauchs, der ungewöhnliche Ausdrücke vermeidet, distanzierter beurteilen. Der Effekt oder ‚ästhetische Mehrwert‘ dieser Kapitelkombination liegt zweifellos in ihrer Polyphonie. Das wird auch in der Anordnung von sich thematisch ergänzenden Kapiteln wie diejenigen zu Favorinos' Geiz (3,1, 3,19, 9,8, 13,24) oder zu Frontos sozialen Metaphern in philologischen Debatten (19,8, 19,10, 19,13) eindrücklich vorgeführt. In 9,8 wird sogar innerhalb eines Kapitels fragmentarisiert, indem die Verkürzung im Zitat die Aussage auf den Redner Favorinos wendet, während der Blick auf den ursprünglichen Kontext der Rede zeigt, dass hier Favorinos mittels eines Zitats Dionysios für sich sprechen lässt. Im Kapitel 9,8 generiert so allein schon die Selektion des Erzählers eine eigene Illokution.

Wo das Urteil des Sammlers zentral ist, wird auch dessen Willkür Platz eingeräumt. In der Perspektivierung durch den Sammler muss es nicht nur das allgemein als gross Wahrgenommene sein, das Aufnahme in die Sammlung findet. Manchmal kann sogar das Kleinere als das Wesentlichere erwiesen werden, wie der Vorrat (*penus* in Praef. 2 bei Gellius) dem Schatz (*thesaurus* in Praef. 17 bei Plinius) in den *Noctes Atticae* vorgezogen wird. Mit dem Bild des Vorrats holt der Erzähler seine Sammlung aus dem Museum in den kreativen Alltag. Die Idee der Selektion macht ferner das Verhältnis von Sammlung und Sammler bei Gellius gewiss inniger als bei Plinius. Indem er immer wieder Ereignisse als persönliche Erlebnisse schildert, rückt er seine Sammlung in die Nähe von Memoiren. Nie lesen wir in den *Noctes Atticae* einen Satz wie in *nat.* 37,52: *de lyncurio proxime dici cogit auctorum pertinacia*.³⁷ Nicht nur, dass

³⁶ Carey 2003 zeigt aber, wie Plinius als Autor seine Sammlung für eine eigene Aussage nutzt, indem die Welt als Sammlungsgegenstand den Machtbereich des römischen Imperiums repräsentiert. In diesem imperialen Gestus ist Rom selbst die Welt im Kleinen und zwar gerade wegen seiner militärischen Eroberungen.

³⁷ Vgl. auch Carey 2003, 27 zu *nat.* 34,128 und 37,91: „In both these passages, Pliny's classification of this subject matter is given strong overtones of obligation. His introduction of new categories in his work is presented not as a personal choice, but as a requirement – the ores of iron must be noted (*indicari debent*), an account of sard must be given, and the properties of all the other fiery red gemstones must be described (*nec differenda est ... indicanda*).“

gewisse Dinge genannt werden müssen, sie müssen natürlich auch an ihrer ihnen zukommenden Stelle (*suo loco in nat.* 34,147) behandelt werden. Allerdings berichtet Gellius in 9,4 und 10,12 ebenfalls gleichsam gezwungenermaßen über Mirabilien, von denen er sich zwar persönlich distanziert, sich aber in 9,4,5 und ähnlich in 10,12,4 entscheidet, sie dennoch zu überliefern, damit der Leser auch mit solchen Berichten umzugehen lernt.³⁸ Nicht von Ungefähr handelt es sich dabei um Berichte, die auf Plinius als Quelle zurückgehen. Gellius' Perspektive auf die bei Plinius aufgeführten Mirabilien brandmarkt letztlich, dass auch in einer *res*-Sammlung nach Art eines Naturalienkabinetts nicht alle Gegenstände nur aus rein wissenschaftlichem Interesse gesammelt werden. Auch Plinius muss (oder müsste) auswählen und vergreift sich gelegentlich von der Rarität zur Kuriosität oder gar Absurdität. Der *verba*-Sammlung aber, die auch Fiktionalität zulässt, dürfte es eher gelingen, das Kuriose zu ästhetisieren, etwa wenn der Erzähler in 4,20 den Bericht über die Reaktion der Censores angesichts eines vor Gericht nachlässig gähnenden Angeklagten mit satirischen Zügen anreichert.

Selektion bedeutet nicht nur, dass die Subjektivität des Sammlers hervorgehoben wird, sondern ist bei Iser³¹⁹⁹⁴ auch ein erster Schritt zur Fiktionalität. Das vermittelnde Subjekt des Sammlers, das die Sammlung zu einer Illokution führt, konnten wir bei Gellius in der Instanz des Erzählers auch narratologisch fassen. Durch seine Selektion und Vermittlung erst wird das in den Notizen Berichtete zu einer Denkwürdigkeit, die es wert ist, in einem *commentarius* festgehalten zu werden.

Plinius erfasst gegebene Gegenstände (*res*), während Gellius philologische Debatten (*verba*) referiert oder Ereignisse über den Narrativitätsmarker *forte* kreierte. Wo Gegenstände listenartig erfasst werden, wo es um ein Inventar der Welt, liegt uns ein zeitlich gebundenes Dokument vor. Wo aber, wie bei Gellius, das Leben nicht durch Fakten sondern durch gesellschaftliche Werte beschrieben wird, kommen wir literarischer Überzeitlichkeit näher. Die Anekdoten zu Apelles in *nat.* 35,81–107 wecken den Eindruck, als gehe es im oben erwähnten Wettstreit zwischen der Kunst und der Natur für die Kunst darum, der Natur möglichst nahe zu kommen und sie zu duplizieren. In den *Noctes Atticae* dagegen hat der Erzähler die Möglichkeit, unter Rückgriff auf fiktionale Elemente, die Iser³¹⁹⁹⁴ durch ihre Selektivität charakterisiert, zu einer aussagekräftigeren Darstellung zu gelangen, als es die toten Gegenstände einer Naturaliensammlung zulassen, wenn nicht auch sie durch ihren Sammler oder Betrachter gedeutet werden.

Wir haben die Sammlungen von Plinius und Gellius mittels der Konzepte von Totalität, Selektion, Neukombination und Subjektivität in ihren Unterschieden erläutert. Dabei haben wir unversehens auch einen Kreis geschlossen, indem wir über die Selektion und Kombination auf Iser's Bestimmung fiktionaler Texte zurückgekommen sind, auf denen wir unsere narratologische Untersuchung aufgebaut hatten.

³⁸ Gell. 10,12,4: *nisi idcirco plane posui, quod oportuit nos dicere, quid de istiusmodi admirationum fallaci inlecebra sentiremus.*

Der Erzähler ist immer ein Sammler, sei es, dass er aus einer Um- oder Textwelt schöpft. Der Rückgriff auf die Iser'schen Begriffe macht ausserdem deutlich, dass Gellius einer literarischen Darstellung näherkommt als Plinius. Weil Gellius anders als Plinius nicht nur sammelt sondern auch selektiert, wird nur er als „Zettelpoet“ gelten können, der seine Sammeltätigkeit im Werk selbst thematisiert. Das folgende Kapitel soll nun Gellius' literarische Einordnung nicht über seine Abgrenzung gegenüber Vorgängertexten, sondern über seine Vergleichbarkeit mit späteren, anerkannten literarischen Schaffern charakterisieren.

3.3 Gellius im Kontext späterer *verba*-Sammler

Die Sammler-Schriftsteller Plinius und Gellius erfahren beide im Humanismus eine ausgeprägte Rezeption, die wir im Zusammenhang mit einer gesteigerten Sammeltätigkeit dieser Zeit sehen können. Auch im Humanismus fällt das Sammeln von *res* (Naturalienkabinette bzw. Plinius) einerseits und *verba* (Miszellenliteratur bzw. Gellius) andererseits zeitlich zusammen. Und wie im 2. Jh. Gellius, der *verba*-Sammler, gegen Plinius, den *res*-Sammler, anzuschreiben scheint, ist auch zu den Naturalienkabinetten der Sammler der humanistischen Zeit eine Gegenbewegung feststellbar, die wir bereits mit Coopers Diskussion des wahren Gebildeten, bzw. des wahren Virtuosen im Kapitel 3 angesprochen haben. Cooper wendet sich nicht ausdrücklich gegen das Sammeln, spricht sich aber vielmehr für eine umfassende Pflege des Geistes aus, wie sie in der Sammlertätigkeit vernachlässigt zu werden droht, wenn der Sammler sich im Streben nach Totalität und Systematik mehr auf die gesammelten Objekte als auf den Geist des sammelnden Subjekts konzentriert. Ausgehend von Cooper und der von ihm formulierten Abwendung von den *res*-Sammlern wollen wir im Folgenden unser Augenmerk auf die weitere literarische Reflexion richten, in der das sammelnde Subjekt verhandelt wird, um so den Versuch zu unternehmen, die *Noctes Atticae* nicht nur mittels ihrer Vor- und Gegenbilder (Plutarch und Plinius) sondern auch aus ihrer Rezeption und dem weiteren literaturgeschichtlichen Kontext heraus poetologisch zu deuten.

Ergänzend zum 2. Jh. wird in humanistischer Zeit für das *verba*-Sammeln eine Reflexion fassbar, die wir durchaus als eine poetologische verstehen können. Beredtes Zeugnis dieser Reflexion gibt die Schrift *Aurifodina* des Augsburger Jesuiten Jeremias Drexel (1581–1638), die sich über ihren Titel der Miszellenliteratur anschliessen lässt. Wie der vollständige Titel *Aurifodina artium et scientiarum omnium. Excerpti solertia, omnibus litterarum amantibus monstrata* anzeigt, handelt es sich tatsächlich aber nicht um eine Miszellanschrift sondern um eine Lehrschrift über das Exzerpieren, wobei aus Drexels Ausführungen im zweiten Teil der Schrift deutlich wird, dass er die systematische Anlage eines *loci-communes*-Buches vor Augen hat. Dennoch gilt Gellius Drexel neben Plinius als antikes Vorbild. Im dritten wie auch am Ende des achten

Kapitels des ersten Teils wird aus Gellius' Vorwort zitiert,³⁹ Paraphrasen aus den *Noctes Atticae* finden sich über das ganze Werk verteilt.⁴⁰ So wird es auch nicht dem Zufall zuzurechnen sein, dass das Wortfeld der *lucubratio* in Drexels *Aurifodina* mehrfach aufgerufen wird, davon einmal in der Approbatio des Wolfgang Grauenegg aus Dillingen an der Donau, bei dem es sich um Drexels Verleger handeln dürfte: *Lucubrationem P. Hieremiae Drexelij, cui titulus est Aurifodina ... approbo*. Im Text selbst gilt in pars 1, cap. 3 Plinius' *Naturalis historia* als *elucubrata volumina*. Weitere Bezugnahmen auf die *lucubratio* finden sich in der Widmung zur *lucubratio* des Kaisers Theodosius und in pars 1, cap. 7, wo die *lucubratio* auch Augustinus zugeschrieben wird. Wir konnten bereits festhalten, dass Plinius selbst sich über den Titel *lucubrationes* mockiert hat. Diesem Vorbild dürfte Drexel daher eher entsprochen haben, indem der Titel *Aurifodina* (Goldgrube) auf den Schatz (*thesaurus*) als Zielprodukt ausgerichtet ist.

Die Form des Lehrdialogs begünstigt bei Drexel neben der methodischen Erörterung des Exzerpierens eine Reflexion nicht nur über das Verfassen von Texten sondern auch über die Wirkung des Exzerpierens auf die Persönlichkeit des Exzerpierenden, die Drexel als ein wichtiges Ziel der Exzerpiertätigkeit gilt. Schon im Vorwort (*Ad Lectorem*) ist zu lesen, dass man sich nur den Stoff richtig zu eigen gemacht habe, den man selbst exzerpiert hat. Ausserdem behauptet der Lehrer mit dem sprechenden Namen Eulogius im fiktiven Dialog mit dem Schüler Faustinus (dessen Name nicht minder sprechend ist) in pars 1, cap. 8 von sich selbst, dass er schon als Knabe begonnen habe, bei der Lektüre auch zu exzerpieren. Das Exzerpieren ist damit wie bei Gellius ein lebensbegleitender Arbeitsprozess (*work-in-progress*). Für die gegenüber der fertigen Exzerptsammlung übergeordnete Bedeutung der Exzerpiertätigkeit spricht darüber hinaus die Ausführlichkeit, mit welcher Eulogius Faustinus' Einwand widerlegt, wonach man der Bequemlichkeit und Zeitersparnis halber auf schon bestehende Exzerpte zurückgreifen könne, wenn man seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen müsse. In seiner Argumentation betont Eulogius, dass ein wesentlicher Teil des Nutzens, den das Exzerpieren beinhalte, gerade in der Mühe bestehe, mit der es verbunden sei.⁴¹ Nur so sind Aneignung des Stoffes und persönliche Bildung des Exzerpierenden, aufgrund welcher der Stoff wiederum umgesetzt und in einen neuen Kontext eingebettet werden könne, überhaupt möglich. Der Prozess des Aneignens, das Exzerpieren, wird letztlich schon im Titel ins Zentrum gerückt. Die *Aurifodina* ist erst die Grube, in welcher nach dem Schatz (*thesaurus*) gegraben werden muss. Der Text behandelt nicht das Produkt, sondern den Weg dorthin, bemisst den Weg vom geborgenen Gold zum Schatz dann aber denkbar kurz, wenn es in pars 1,

³⁹ Drexel, *Aurifodina*, pars 1, cap. 3 zu Gell. Praef. 2 und cap. 8 zu Gell. Praef. 16.

⁴⁰ Bspw. Drexel, *Aurifodina*, pars 1, cap. 2 und 5 zu Gell. 17,17.

⁴¹ Drexel, *Aurifodina*, pars 1, cap. 10: *Odimus laborem & fugimus. In eo res vertitur, pigri sumus, & molestiam enotandi nolumus subire, ideo legimus, & nihil nobis seligimus, ut non laboremus. ... Idem isti faciunt, quod, qui multum edendo ingerunt & nihil digerunt. ... Non caret res labore, fateor, quid autem magni sine hoc mortalibus venditur?*

cap. 8 heisst, dass derjenige, der sich auf eigene Exzerpte stützen kann, mit Leichtigkeit und innert kürzester Zeit zu jedem beliebigen Thema einen Text verfassen könne. Dazu brauchte er nur die einzelnen Exzerpte wie Bauteile zusammenzufügen, d. h. neu zu kombinieren.⁴² Die Grundforderung der Schrift lautet – wie in pars 1, cap. 7 –, dass man exzerpieren muss: *Hoc etiam contendimus, Excerptum esse*. Denn nur durch den Prozess des Exzerpierens wird das exzerpierende Subjekt gebildet.

Wir wollen genauer betrachten, was diese Ausrichtung auf das exzerpierende Subjekt für seine schriftstellerische Produktion bedeutet. Lesen, schreiben und exzerpieren sind eins (*lege, scribe, Excerpe*), wobei die im weiteren Kontext des Vorworts fehlende Präzisierung, ob es sich beim Schreiben um ein Ab-, Um- oder Neuschreiben handle, darauf schliessen lässt, dass dieser Unterschied nicht im Fokus von Eulogius liegt:

Si fodere non valeas, aut non velis, abi bonis avibus & tua age otia iners cessator. Profectum in litteris aut exiguum aut verius nullum spera, si fodiendi, seu, Excerpti laborem fugias. ... lege, scribe, Excerpe. ... Hoc autem vere tuum dixeris, quod in rem tuam cum iudicio Excerpteris.

Eulogius scheint das Exzerpieren in erster Linie als ein Aneignen zu verstehen (*hoc autem vere TUUM dixeris*), das sich im Neuschreiben niederschlägt. Wie Gellius hält er die Bedeutung der Auswahl (*cum iudicio*) durch das sammelnde bzw. exzerpierende Subjekt fest. In pars 1, cap. 4 führt Eulogius Justus Lipsius (1547–1606) als Exemplum des idealen Exzerpierers an, der ihm genau deshalb auch als ein hervorragender Schriftsteller gilt:

Unde igitur illi tam copiosa, & illustris eruditio? unde tam multiplex & insignis scriptio, tot librorum fecunditas? Caussam audi germanissimam: Non legit tantum Lipsius, sed & Excerptis, idque cum iudicio, non obvia quaevis in chartas rapiendo, sed seligendo, & Excerptendo. Hinc ipsius dictum solenne: Non colligo, sed seligo. Selegit prorsus haec apis mel eximum.

Lipsius liest nicht nur (als offenbar unabdingbare Voraussetzung zum Schreiben), sondern seine Leistung liegt eigentlich im Auswählen und Exzerpieren (*seligendo, & Excerptendo*). Indem Lipsius in der Darstellung des Verfassers das Gelesene einer kritischen Selektion unterwirft, gilt auch bei Drexel, was in den *Noctes Atticae* in Praef. 12 als Maxime festgehalten wird, nämlich dass Vielwisserei allein nicht Verstand lehre. In der *Aurifodina* wird Lipsius daher mit einer Biene verglichen, die durch eine sorgfältige Auslese den allerbesten Honig herstellt. Das Gegebene, der Honig bzw. der Text, erfahren im Bild des Bienenvergleichs eine entscheidende Verfeinerung. Denn

⁴² Drexel, *Aurifodina*, pars. 1, cap. 8: *Excerptorum fructus est, ingens ad omne dictionis ac descriptionis genus subsidium. Candidissime dico: Da mihi centum annos, & acriores oculos, & ego in annum quemlibet duos minimum libros polliceor materiae diversae, quam liberaliter, sat scio, ministrabunt Excerpta. Nec enim arbitror, difficile illi erit aedificium educere, qui delectam iam aream, calcem, asseres, arenam, ligna & lateres convexerit.*

der Honig ergibt sich als neues Produkt aus dem gesammelten Blütenstaub.⁴³ Möglich wird das erst durch die Sammeltätigkeit und kritische Auswahl der Biene. Exzerpieren ist bei Drexel also ein Aneignen, das Schreiben als ein Neuschreiben erst ermöglicht, und – das macht der Bienenvergleich deutlich – das auf das exzerpierende Subjekt gerichtet ist. Die Tätigkeit hängt vom Subjekt ab, und dieses bildet sich zugleich durch sie.⁴⁴

Bezüglich des exzerpierenden Subjekts legt Drexel gar die Deutung nahe, dass es neben dem neuen Text selbst neu aus dem Exzerpierungsprozess hervorgeht. Die bildende Wirkung auf das exzerpierende Subjekt bringt Eulogius am deutlichsten dort zum Ausdruck, wo er bezüglich der zahlreichen Zitate und allgemeineren Übernahmen Bernhards von Clairvaux (1090–1153) aus der Bibel für die Zeit vor und nach der Anfertigung eines Exzerpts zwei Persönlichkeiten des Exzerpierenden unterscheidet. So hält er in pars 1, cap. 10 fest: *Liceat dicere: In scripto hoc Bernardus superavit Bernardum*. Die Exzerpiertätigkeit bildet also das Subjekt, und durch die notwendige Selektion wird zugleich das Subjekt im neugeschriebenen Text erfahrbar. Eine vergleichbare Vorstellung subjektiv bestimmten und produktiven Abschreibens findet sich auch bei Michel de Montaigne in seinen *Essais*. „*Je ne dis les autres, sinon pour d'autant plus me dire*“ heisst es in 1,26,146 und in 3,12,1033:

Comme quelqu'un pourroit dire de moy que j'ay seulement fait icy un amas de fleurs estrangeres, n'y ayant fourny du mien que le filet à les lier. Certes j'ay donné à l'opinion publique que ces parements empruntez m'accompagnent. Mais je n'entends pas qu'ils me couvrent, et qu'ils me cachent: c'est le rebours de mon dessein.

Schon in der Vorrede an den Leser fällt auf, wie sehr das Subjekt des Erzählers in den *Essais* im Zentrum steht: *car c'est moy que je peins ... Ainsi, lecteur, je suis moy-mesmes la matiere de mon livre*. Der Erzähler nutzt damit zum einen ein Potential der Ordnungslosigkeit, die ja gerade keinem von Aussen aufgezwungenem System folgt. Zum anderen tritt das Subjekt durch Zitate hervor, indem diese eben nicht nur fremde Texte sondern von ihm gewählte sind.⁴⁵

Dass für Eulogius das Exzerpieren neben der Bildung der Persönlichkeit des Exzerpierenden nicht nur einen neuen Text hervorbringt, sondern gar der einzige denkbare Produktionsprozess ist, zeigt – noch deutlicher als seine Begründung von

⁴³ Auch wenn Drexel nicht zwischen Honig und Blütenstaub unterscheidet.

⁴⁴ Stadler 2014, 123: „Sein Lob des Lipsius macht deutlich, dass das „Aufschreiben“ ein aktiver Vorgang sein muss, der gerade durch die Mühe, die er bereitet, die Subjektivität und auch die Produktivität der exzerpierenden Instanz frei setzt.“

⁴⁵ Vgl. Howley 2018, 36: „The *NA* after all, is a work of autobiography: its author's life and experiences form the skeleton of the work, even when that skeleton can be difficult to glimpse beneath the tendons and tissues of its content.“ Howley deutet die Autobiographie, wie sie sich in den *Noctes Atticae* gestaltet, aber wohl zu positiv und monophon, wenn er für eine intellektuelle Entwicklung des Erzählers vom ersten zum letzten Buch argumentiert. An der Entwicklung des Erzählers macht er diejenige des Lesers fest; vgl. Howley 2018, 38–48.

Lipsius' schriftstellerischen Qualitäten – seine Ablehnung einer Schöpfung aus sich selbst heraus als eines Konzepts, dem das Originalgenie zugrunde liegt, wie es in der deutschen Literatur erst im Sturm und Drang und bei Goethe wirkungsmächtig geworden ist. Die Unmöglichkeit dessen, was später als Originalgenie bezeichnet wurde, illustriert Eulogius ebenfalls mit einem Tiervergleich, wenn er schreibt, dass es keinen Schriftsteller gab noch geben wird, der alles aus sich selbst heraus gezogen habe, wie die Spinne aus ihrem Bauch den Faden.⁴⁶ Auch für Cooper stellt sich die Problematik des Abschreibens gegenüber dem kreativen Neuschreiben nicht. Entsprechend zeichnet sich für ihn der Miszellanschriftsteller wie andere Autoren auch durch eine gewisse Begabung aus.⁴⁷

Den Vergleich mit der Reflexion bei Drexel abschliessend können wir festhalten, dass sowohl bei Drexel als auch bei Gellius die Exzerpiertätigkeit als lebensbegleitender Prozess verstanden und als solcher durch seine Wirkung auf die Persönlichkeit gerechtfertigt wird. Ferner fällt in der *Aurifodina* das Abschreiben mit dem Neuschreiben zusammen, wie in den *Noctes Atticae* die Exzerpte als Zitate immer wieder in narrativen, neu geschriebenen Passagen eingefügt sind. Dadurch bleibt zum einen die Exzerpiertätigkeit als Ausgangspunkt der Textproduktion immer virulent. Der Umgang mit den Exzerpten erfolgt zum anderen aber denkbar frei, d. h. vom Erzähler als dem im Text fassbaren Subjekt gesteuert. Entsprechend wichtig ist sowohl bei Drexel als auch bei Gellius die Bedeutung der Selektion.

Vor dem Hintergrund der genannten Übereinstimmungen wie die Charakterisierung der Textproduktion durch die Nacharbeit (*lucubratio*) und als lebensbegleitender Prozess, die persönlichkeitsbildende und –spiegelnde Wirkung durch die Selektion, die Konzeption vom Neuschreiben auf der Grundlage von Exzerpten stellt sich die Frage, wie in Gell. Praef. 1 die gegenüber Drexel abweichende Ausrichtung der *Noctes Atticae* auf die Kinder zu verstehen ist:

*** *iucundiora alia reperiri queunt, ad hoc ut liberis quoque meis partae istiusmodi remissiones essent, quando animus eorum interstitione aliqua negotiorum data laxari indulgerique potuisset.*

*** Man mag Anderes, Angenehmeres finden, zu dem Zweck, dass auch meinen Kindern diese Art von Erholung zuteil würde, wenn im Falle einer Auszeit von den Geschäften ihr Geist sich entspannt einer Sache widmen kann.

Gellius fordert seine Kinder – zumindest an dieser Stelle – offenbar nicht dazu auf, eine eigene Exzerptsammlung anzulegen, während die Kinder nach Eulogius bei Drexel, um sich zu bilden, selbst den Prozess des Exzerpierens durchlaufen müssen

⁴⁶ Drexel, *Aurifodina*, pars 1, cap. 8: *Non fuit, non erit ullum tam felix ingenium, quod omnia e seipso, velut aranea e suo utriculo fila educat.* Ovid hat in seiner Darstellung des Arachne-Mythos (*met.* 6,1–145) gezeigt, welchem künstlerischen Programm eine Spinne folgt, wenn sie schöpferisch tätig wird; vgl. Beer in: *A&A* 64 (2018).

⁴⁷ Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 20: „PEACE be with the Soul of that Charitable and Courteous Author, who for the Benefit of his Fellow-Authors, introduc'd the ingenious way of MISCELLANEOUS Writing!“

und gerade nicht auf eine bestehende Exzerptsammlung zurückgreifen sollen. Gellius' Kinder sollen die *Noctes Atticae* lesen (und können allenfalls auf einer zweiten Rezeptionsebene daraus exzerpieren). Wenn der Gewinn der Exzerpiertätigkeit bei der Lektüre einer Exzerptsammlung offensichtlich wegfällt, so ist in den *Noctes Atticae* die Intention der Lektüre zu einem wesentlichen Teil im bildenden Lesevergnügen zu suchen, das ein literarisches Werk vermittelt, aus dem selbst wiederum exzerpiert werden soll. Die *Noctes Atticae* als ein Text, der zwar die Exzerpiertätigkeit widerspiegelt, sollen offenbar weniger als eine auf Benutzung ausgerichtete Exzerptsammlung denn als ein neues Lesebuch verstanden werden. Wenn der vom Subjekt gesteuerte Prozess des Aus- und Umschreibens (nach der Aneignung) zu einer literarischen Neuschöpfung führt, ist diese auch als solche zu rezipieren. Dafür, dass die *Noctes Atticae* abseits eines Originalitätsanspruches als Neuschöpfung konzipiert sind, spricht schliesslich auch die Zitierweise, deren Offenheit in der Gellius-Forschung wiederholt thematisiert wurde.⁴⁸ Wo Gellius seine Quelle nennt, scheint dies eher durch ihre Autorität motiviert als durch wissenschaftliche Sorgfalt. Die *verba*-Sammeler des Humanismus folgen ihren antiken Quellen auch in dieser Praxis, wie Blair 2010 festhält.⁴⁹

Wenn Gellius' *Noctes Atticae* ausserdem nicht die Systematik, welche Eulogius bei Drexel bezüglich der Exzerpiertätigkeit lehrt,⁵⁰ erkennen lassen, so rückt die Sammlung damit nur noch näher an ein schriftstellerisches Produkt heran. Nach Stadler 2014 lässt sich für den neuzeitlichen Schriftsteller Jean Paul ein Wechsel von einer durch das Theologiestudium gegebenen systematischen zu einer eher willkürlichen Exzerpirmethode bestimmen, der mit der Zeit seiner ersten literarischen Versuche zusammenfalle.⁵¹ Gleichzeitig sei, so Stadler, bei Jean Paul eine qualitative Ausweitung der *verba*-Sammeltätigkeit festzustellen, da immer häufiger nicht nur ‚objektiv‘ relevantes, ernsthaftes Material, sondern auch nur Merkwürdiges und Kurioses Aufnahme in seine Exzerpte fand. Natürlich stösst der Leser auch in der Fülle des von Gellius präsentierten Materials auf Kapitel mit fragwürdiger Relevanz. Am deutlichsten wird die Bevorzugung des ‚Abartigen‘ und Kuriosen gewiss in 7,13 und 17,12. In 17,12 wird aus den *materiae infames* des Favorinos zitiert und der Blick auf das Unwesentliche genussvoll durchgespielt. In 7,13 berichtet der Erzähler über Gesprächsthemen im Haus von Tauros, deren Erörterung der Philosophie-Lehrer nur durch deren Behandlung bei Platon rechtfertigen konnte. Immer wieder lässt der Erzähler Privates

⁴⁸ Einen Überblick über ‚Unregelmässigkeiten‘ in Gellius' Zitierweise und deren moderne Diskussion bietet Holford-Strevens ²2005, 72–80.

⁴⁹ Blair 2010, 242: „Early modern authors cited their sources, with varying levels of precision, primarily when they expected that the citation would add to the strength of their argument, notably by adding the support of a recognized authority. For most early modern authors, citing a source was a rhetorical strategy more than an act of intellectual honesty.“

⁵⁰ Drexel beschreibt ein System mit Lemmata als Registern, konzentriert sich also auf die Phase im Prozess des Neuschreibens, in der noch kein (auch nur physisch) zusammenhängendes Werk vorliegt.

⁵¹ Stadler 2014, 131.

in seine Notizen einfließen, so wenn es in 12,5 heisst, er habe Tauros auf seinen Reisen begleitet, wenn er in 18,10 von seiner in der Villa des Herodes Atticus durchgemachten Krankheit berichtet und in 14,2 den Austausch unter vier Augen mit Favorinos sucht. Dass er in 16,6 nach der Bedeutung von *bidentis* in *Aen.* 7,93 fragt, soll dem Leser zeigen, dass ihm gerade das wichtig ist, was die Grammatiker nicht interessiert. Kapitel, bei deren Lektüre sich der Leser fragt, warum der Erzähler sie ausgewählt hat, gehören zum Wesen einer virtuoson Sammlung mit so vielfältiger Thematik wie die *Noctes Atticae*. Diese Frage des Lesers verweist auf das Subjekt der exzerpierenden Instanz. Wo sie gestellt wird, geht der Sammler als Erzähler aus seiner Sammlung hervor (und nicht nur die Sammlung aus den Gegenständen und Sachverhalten) und zugleich mit ihm auch eine eigene, kreierte Welt. Der *res*-Sammler Plinius dagegen klammert sie in seinem Anspruch auf Totalität ausdrücklich aus. Der Vergleich mit dem *verba*-Sammler Jean Paul verdeutlicht noch einmal, wie sich auch bei Gellius in der Selektion das sammelnde Subjekt, das wir in der narratologisch angelegten Untersuchung als Erzähler bestimmen konnten, niederschlägt, das wiederum eine eigene Perspektive auf die Sammlung eröffnet und diese so zu einem interpretationsbedürftigen Diskursbeitrag macht.

Mit der Referenz auf Jean Paul haben wir die Miszellanschriftsteller des Humanismus bereits verlassen und angedeutet, dass die *Noctes Atticae* in ein literaturgeschichtliches Kontinuum gestellt werden können, in dessen Verortung der Text auch eine poetologische Begründung erhält. Der Umstand, dass sich die *Noctes Atticae* in dieses Kontinuum stellen lassen, erweist über die Bestimmung narratologischer Kriterien hinaus die Literarizität dieser Miszellanschrift. Stadler 2014 untersucht eine Reihe moderner *verba*-Sammler des 20. Jhs. und ihre Reflexion über ihr Werk, so Ernst Bloch (*Spuren*), Walter Benjamin (*Passagen-Werk*) und Ludwig Hohl (*Notizen*). Um die These des Kontinuums mit Gellius zu begründen, sollen diese Werke im Folgenden durch einige Sätze erläutert werden, und zwar im Wesentlichen in der Art, wie sie bei Stadler beschrieben werden.

Die 1930 erstmals erschienenen *Spuren* von Ernst Bloch (1885–1977) vereinigen 62 kurze Texte ganz verschiedener Formen und Quellen, wobei diese Quellen nicht immer genannt sind.⁵² Bloch hat in den *Spuren* volkstümliche Märchen ebenso verarbeitet wie literarische Werke eines bestimmten Autors oder auch mündliche Berichte, persönliche Erlebnisse und wohl auch Zeitungsberichte.⁵³ Eine Bestimmung des Stoffes ist bei Bloch formal wie inhaltlich damit ähnlich schwierig wie bei Gellius. Auch der im ersten Teil der Sammlung platzierte Text mit dem Titel *Das Merke*⁵⁴ verweist unweigerlich auf Gellius, dessen Sammlung Heusch 2011 unter der Intention der *memoria* zusammenfasst und so versucht, Gellius' Texte unter diesem Konzept zu

⁵² Dies führte zu einer heftigen Debatte, in deren Verlauf sich nach Stadler 2014, 147–151 auch Blochs Schriftsteller-Freunde, darunter Siegfried Kracauer, Georg Lukács, Max Horkheimer und Walter Benjamin wegen des erhobenen Plagiatsvorwurfs von ihm distanzieren.

⁵³ Zu letzteren vgl. Bloch, *Spuren*, 46 („Das Kätzchen als David“).

⁵⁴ Bloch, *Spuren*, 16 („Das Merke“).

einen. Stadler erklärt das Merke in Blochs *Spuren* poetologisch, zum einen indem er festhält, dass Blochs Umgang mit seinen Quellen ein „Wieder- und Nacherzählen“⁵⁵ sei, wodurch Mündlichkeit betont werde. Mündlichkeit ist auch Gellius trotz der Omnipräsenz von Büchern in seinen Texten eigen, und zwar sowohl aufgrund der dramatischen Inszenierung des gesammelten Wissens als auch aufgrund des Tischgesprächs als eines wichtigen Settings und potentiellen Anwendungsrahmens. Zum anderen leitet Stadler aus dem Merke eine bestimmte Erzählerrolle bei Bloch ab, welche er als diejenige des Ratgebers versteht. Der Erzähler als Ratgeber zeichnet sich auch dadurch aus, dass er eine Denkwürdigkeit vermittelt, und positioniert sich abseits der Idee einer Originalität seines Stoffes. Diese Bestimmung legt nach Stadler ferner ein Erzähl-Kommentar in den *Spuren* nahe, wonach eine Geschichte, die nichts sage, dem gehöre, der sie erzähle, eine Geschichte aber, die etwas sage, allen gehöre.⁵⁶ Der Erzähler garantiert bei Bloch in der Selektion der Sammlung mit der Reflexion der vermittelnden Instanz zugleich auch die Bedeutung des Berichtes für den Rezipienten. Der als Ratgeber gefasste Erzähler überwindet den isolierten Bericht eines persönlichen Erlebnisses und verweist auf dessen allgemeine Bedeutsamkeit. Der Erzähler muss damit den Dialog mit dem Rezipienten im Blick haben, für den er erzählt. Was Stadler für Bloch als „anthropologisches Konzept“ bezeichnet,⁵⁷ haben wir für die *Noctes Atticae* als Leserinvolverung bestimmt. Bei Bloch gelangen gesammelte Geschichten zum Dialog mit dem Leser, ohne dass er sein Merke begrifflich fasste. Es ist der Leser, der die, auch perspektivische, Vielfalt der gesammelten Stücke erfasst und ihre Diskursmächtigkeit erkennt. Wie wir ausgehend von Bachtin 1979 ferner im Kapitel 2.4.1 die Stimme als ein narratologisches Kriterium in den *Noctes Atticae* beschrieben haben, spricht Stadler von „fremden Stimmen“, die Bloch in seinen Quellen aufrufe.⁵⁸ Die *verba*-Sammler Bloch und Gellius teilen sich so die Bestimmung der Erzählerrolle. Der Erzähler sammelt Merkwürdiges für den Rezipienten. Dabei unterlässt er es bei Bloch wie bei Gellius, die vielfältigen Stimmen, die zu Wort kommen, zu einer Einheit oder einem Begriff zusammenzufassen.

Ein weiteres modernes Beispiel für Miszellenliteratur bietet das *Passagen-Werk* von Walter Benjamin (1892–1940). In Benjamins letzter, unvollendeter Arbeit sind wie bei Gellius Lesefrüchte gesammelt. Im *Passagen-Werk* überlagern sich in der exzerpierenden Instanz der Sammler und der Flaneur,⁵⁹ der (selbst eher ein unsystematischer *res*-Sammler) die titelgebenden Pariser Passagen durchstreift und dort Entdeckungen und Neuerwerbungen macht. Der Flaneur ist das unadelige Gegenstück zum

⁵⁵ Stadler 2014, 152.

⁵⁶ Vgl. Bloch, *Spuren*, 127 („Motive der Verborgenheit“).

⁵⁷ Stadler 2014, 157.

⁵⁸ Stadler 2014, 153.

⁵⁹ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 1,524–569: M. [*Der Flaneur*]; vgl. auch 1,272, wo es heisst, dass dem Sammler die Dinge, auch wenn er ihnen nachstellt, letztlich dennoch unversehens zustiessen. Ähnlich ambivalent ist die Haltung des Flaneurs, der durch die Stadt streift: „Der Raum blinzelt den Flaneur an.“ (1,527).

Reiter, mit dem Cooper den Erzähler von Miszellenliteratur noch vergleicht.⁶⁰ Weder dem einen noch dem anderen geht es darum, möglichst bündig einen Weg von A nach B zurückzulegen. Der Flaneur und der Freizeit-Reiter passen ihren Gang und ihre Richtung dem Gelände an und lassen sich vom Zufall und der Neigung treiben. Auch bei Benjamin fällt das *verba*-Sammeln mit einem Neuschreiben zusammen, wenn er den Akt des Sammelns und das sammelnde Subjekt in den Vordergrund rückt. So wird das Sammeln Ausgangspunkt und Ausdruck zugleich für eine neue Erfahrung:

Und für den wahren Sammler wird in diesem Systeme jedwedese einzelne Ding zu einer Enzyklopädie aller Wissenschaft von dem Zeitalter, der Landschaft, der Industrie, dem Besitzer von dem es herkommt. Es ist die tiefste Bezauberung des Sammlers, das Einzelne in einen Bannkreis einzuschliessen, indem es ... erstarrt. ... Man muss nicht denken, dass gerade dem Sammler der *τοπος ὑπερουραnios*, der nach Platon die unverwandelbaren Urbilder der Dinge beherbergt, fremd sei. Er verliert sich, gewiss. Aber er hat die Kraft, an einem Strohalm sich von neuem aufzurichten und aus dem Nebelmeer, das seinen Sinn umfängt, hebt sich das eben erworbene Stück wie eine Insel.⁶¹

In dieser Konzeption ist die Frage der enzyklopädischen Totalität nicht extrinsisch bestimmbar, wie etwa für ein Naturalienkabinett, wo ein Stück Teil des Ganzen ist und seinen Wert zu einem wesentlichen Teil daraus erhält, dass es zur Totalität der Sammlung beiträgt, sie beantwortet sich vielmehr intrinsisch durch den Sammler, der in jedem Sammlungsobjekt eine Totalität erkennt, und betont seine Rolle. Für die Vorstellung einer intrinsischen Totalität der Sammlung, wie sie Benjamin beschreibt, sprechen auch unsere Beobachtungen, die wir zu Gellius' Sammlung festgehalten haben, und zwar in erster Linie die fehlende Systematik, welche ausschliesst, dass es der Bezug auf ein grösseres Ganzes ist, der für die Selektion eines Gegenstandes bzw. einer Notiz ausschlaggebend war. So erhellt Benjamins Reflexion über die intrinsische Totalität einer Sammlung, die sich zunächst nur ihrem Sammler erschliesst, auch die poetologische Bedeutung der fehlenden Systematik bei Gellius⁶² und erhebt die Notiz zum eigenständigen Denkbild.⁶³ Dabei schliesst die Konzeption intrinsischer Totalität Bezüge zwischen den einzelnen Teilen der Sammlung nicht aus. Vielmehr vermag die mit ihr einhergehende Unsystematik neue, unerwartete Bezüge erschliessen. Die *Passagen* können aufgrund ihrer Betonung des sammelnden Subjekts als Ausdruck gelesen werden für die von Benjamin in seinem Aufsatz *Literaturgeschichte und Li-*

⁶⁰ Coopers Erzähler sitzt als Adeliger zwar zu Pferd, nimmt auf diesem aber eine ähnlich entspannte Haltung ein wie Benjamins Flaneur; vgl. Cooper, *Miscellaneous Reflections*, 48: „As Down, or Meadow, or shady Lane present themselves, he accordingly sutes his Pace, favours his Palfry, and is sure not to bring him puffing, and in a Heat, into his last Inn.“

⁶¹ Benjamin, *Das Passagen-Werk*, 1,271.

⁶² Dass sie Programm und gesucht ist und zugleich neue Verknüpfungen ermöglicht, haben wir im Kapitel 2.1 gezeigt.

⁶³ Holford-Strevens 2004, 257 zeigt, wie Notizen aus den *Noctes Atticae* Eingang in die humanistische Emblematik gefunden haben.

teraturwissenschaft postulierte „Verschränkung von Erkenntnisobjekt und Erkenntnissubjekt“.⁶⁴

„Denn es handelt sich ja nicht darum, die Werke des Schrifttums im Zusammenhang ihrer Zeit darzustellen, sondern in der Zeit, da sie entstanden sind, die Zeit, die sie erkennt – das ist die unsere – zur Darstellung zu bringen.“⁶⁵

Die genannte Verschränkung, die im Zitat bei Benjamin eine epistemologische Funktion erhält, die selbst eine dialogische Ästhetik voraussetzt, erhellt die narratologische Ausgestaltung auch der *Noctes Atticae*. Denn der Erzähler bei Gellius gibt uns und gibt uns doch keine reine Reproduktion anderer Werke, sondern eine Zusammenstellung von Zitaten und Paraphrasen durch einen Erzähler, der sich die gesammelten Texte in dieser Weise zueigen macht. Dadurch sind auch bei Gellius erkennendes Subjekt und Erkenntnisobjekt nicht zu trennen. Dies ist eine Folge des Gedankens intrinsischer Totalität bei Benjamin wie auch allgemeiner der Bedeutung des exzerpierenden Subjekts bei Drexel und Montaigne. Die *Noctes Atticae* dienen daher nicht nur, wie bei Heusch 2011, der *memoria*, einem Konzept, unter welchem eine *verba*-Sammlung einer *res*-Sammlung nahe rückt, sondern wir können aufgrund der Auswahl und Präsentation der Stoffe, an die der Erzähler erinnert, in den *Noctes Atticae* Positionen des Bildungsdiskurses des 2. Jhs. bestimmen.⁶⁶ Indem Benjamin den Akt des Sammelns und die Bedeutung des Sammlers derart in den Vordergrund rückt, so dass die durch Selektion und Fragmentarisierung gekennzeichnete Produktionsweise und der Schaffensprozess selbst auch an der Sammlung rezipiert werden können, zielt er gegen einen kontemplativen Zugang zu seinem Werk als ‚*l’art pour l’art*‘ und mit Gellius auf die Involvierung des Lesers.⁶⁷

Mit der grössten Konsequenz hat letztlich der Schweizer Schriftsteller Ludwig Hohl (1904–1980) in seinen 1944 nur teilweise erschienenen *Notizen* das *verba*-Sammeln in den in dieser Arbeit diskutierten Kriterien von Selektion, Kombination bzw. Systematik und Totalität umgesetzt. Er hat als „Zettelpoet“ im wahrsten Sinne des Wortes eine „Zettelwirtschaft“ betrieben, indem er die gesammelten und auf

⁶⁴ Stadler 2014, 180.

⁶⁵ Benjamin 1972, 290. Vgl. auch Benjamin 2010, 25: „Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Medium nicht die homogene und leere Zeit sondern die von ‚Jetztzeit‘ erfüllte bildet.“ Und 33: „Vergangenes historisch artikulieren heisst nicht, es erkennen ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heisst, sich einer Erinnerung bemächtigen.“

⁶⁶ So bspw. bei Pausch 2004 und Keulen 2009.

⁶⁷ Vgl. dazu Benjamin ³2013, 23 in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*: „Als nämlich mit dem Aufkommen des ersten wirklich revolutionären Reproduktionsmittels, der Photographie ... die Kunst das Nahen der Krise spürt, ..., reagiert sie mit der Lehre vom *l’art pour l’art*, die eine Theologie der Kunst ist.“ Und zum kontemplativen Zugang, den funktionslose Kunst erfordere, vgl. 65: „Es ist unmöglich, vor einem Bild von Arp oder einem Gedicht August Strammss sich wie vor einem Bild Derains oder einem Gedicht von Rilke Zeit zur Sammlung und Stellungnahme zu lassen. Der Versenkung, die in der Entartung des Bürgertums eine Schule asozialen Verhaltens wurde, tritt die Ablenkung als eine Spielart sozialen Verhaltens gegenüber.“

einzelnen Zetteln notierten *verba* mit Klammern an einer Leine befestigte und in dieser variablen Anordnung die Unmöglichkeit einer endgültigen und definierten Systematik folgender Ordnung vor Augen führte.⁶⁸ Die Zettelwirtschaft veranschaulicht nicht nur Hohls Ringen um Systematik und Totalität der Sammlung, sondern ist zugleich eine Kapitulation gegenüber bekannten Formen überlieferter Gattungen.⁶⁹ Stadler 2014 zufolge ist auch für Hohl das Ganze der Sammlung keine extensive Grösse, sondern durch eine Wahrnehmung bestimmt, in der „das erkennende Subjekt und das zu erkennende Objekt“ als eine Einheit erscheinen, die selbst das Ganze erschliesst. Wie Stadler 2004 erläutert, setzt Hohl im Vorwort zu den *Notizen* für sein Werk allerdings dennoch ausdrücklich eine Form voraus, wenn er davon schreibt, „dem Ganzen eine – offenbar bis jetzt noch kaum von jemandem beachtete – Struktur“ gegeben zu haben.⁷⁰ In dieser Äusserung wird ein Ausschluss all derer wahrnehmbar, denen diese Form verborgen bleibt. Wie Gellius im Aristophanes-Zitat seinen hohen Erwartungen an den Leser auch mit dem Ziel der Abgrenzung gegenüber Uneingeweihten Ausdruck verleiht, so beschwört Hohl seinen idealen Leser herauf.⁷¹ Im Vorwort der *Noctes Atticae* werden sowohl die Form anhand der Titelliste als auch die Frage nach Systematik und Totalität anhand der work-in-progress-Charakterisierung thematisiert. Diese Fragen nach der Form und Einheit haben auch die Gellius-Forschung umgetrieben. Davon zeugen die Arbeiten von Steinmetz 1982, Vardi 1993, Pausch 2004 und Holford-Strevens²2005.⁷² Und wir erinnern uns an Seel 1977, mit dem wir in unsere Fragestellung eingestiegen sind und der Gellius als „Besitzer eines erstaunlichen Zettelkastens“ gesehen hat.⁷³ Schliesslich dürfte gerade die Schwierigkeit, Form und Einheit der *Noctes Atticae* zu bestimmen, die bis ins 20. Jh. vorherrschende Rezeption des Werks als blosse Fundgrube verschiedenster Gegenstände begünstigt haben. Die *Noctes Atticae* wurden dadurch zu einer *res*-Sammlung, welche nicht mehr durch den Geist des Sammlers zusammengehalten wird und deren Bedeutung sich nach Stadler 2014 „als Archiv(e), als Beleg- und Spezialsammlung(en) in der Archäologie und Ethnologie“ erschöpft.⁷⁴

Die hier versuchte – keineswegs Totalität anstrebende und nur weitgehend chronologisch systematisierte – Reihe literarischer *verba*-Sammler von Gellius über

68 Von dieser „Zettelwirtschaft“ berichtet Stadler 2004, 43f.

69 Stadler 2004, 49f.

70 Ludwig Hohl: *Notizen*, Frankfurt am Main 1981, 5, zitiert nach Stadler 2004, 48.

71 Ausführlicher Stadler 2004, 52.

72 Steinmetz 1982, 282 begegnet der Schwierigkeit, die e i n e Form der *Noctes Atticae* zu bestimmen, indem er verschiedene „Formtypen“ beschreibt. Vardi 1993 analysiert den Titel als einheitstiftendes Instrument. Pausch 2004 fragt nach der Funktion der über das ganze Werk hinweg disjunktiven Anordnung biographischer Elemente zu einzelnen Persönlichkeiten. Holford-Strevens²2005, 33f. sieht ähnlich die Einheit des Textes in der (scheinbar) nachlässigen Form begründet, wenn er schreibt: „Rather than carelessness, we should contemplate deliberate repetitions made in order to bind his text together.“

73 Seel 1977, 21.

74 Stadler 2014, 261.

Plutarch (und Plinius), Cooper, Drexel, Montaigne, Jean Paul, Bloch und Benjamin bis Hohl hat gezeigt, dass Gellius in seiner Auseinandersetzung mit dem katalogisierenden Sammler Plinius die Kritik des *verba*-Sammlers an *res*-Sammlungen mit all ihren poetologischen Implikationen

1. subjektgesteuerter Selektion, welche den Sammler in die Rolle eines Erzählers erhebt (Drexel und Montaigne),
2. kreativer Neukombination, welche Begabung und Witz voraussetzt und einen eigenen ästhetischen Anspruch pflegt (Cooper),
3. einer Mündlichkeit, welche den Dialog mit dem involvierten Leser fördert (Bloch),
4. intrinsischer Totalität, welche den Verzicht auf Systematik mit sich führt und unerwartete Bezüge unter den einzelnen Fragmenten eröffnet (Benjamin), und
5. eines Ringens um die Form, die so schwer festzulegen (vom Sammler) und zu erkennen (vom Rezipienten) ist, weil das Gesammelte durch das sammelnde Subjekt affiziert wird (und umgekehrt), und sich so die Form nur in einer dialogischen Ästhetik erschliesst (Hohl),

schon vor dem Humanismus als einer Blütezeit des Sammelns vorweggenommen hat. Bei aller Verschiedenheit der in diesem letzten Kapitel gesammelten Autoren ist doch immer wieder deutlich geworden, wie in ihrer Konzeption literarischen Schreibens die Neuordnung heterogener Textstücke ein eigenes, neues Werk hervorbringt. Mit einem Begriff aus der Bildenden Kunst liesse sich von einer Collage oder vielmehr noch von einer pointillistischen Schreibweise sprechen, in der aus einzelnen Farbtupfern im Auge des Betrachters ein Ganzes entsteht, so wie der involvierte Leser die Kohärenz des Textes erschafft. An die Stelle der punktuellen Visualisierung durch den Maler tritt die ebenso vielfältige wie lücken- und sprunghafte Sammlung des Schriftstellers. So erzählt er nach einer ‚Poetik des Sammelns‘.

4 Fazit

Wenn wir abschliessend die Leistungen des in dieser Untersuchung erprobten narratologischen Zugangs zu den *Noctes Atticae* rekapitulieren, dann können wir festhalten, dass die angewandten Kriterien in ihrem Zusammenspiel auf den Bedarf einer spezifischen Lesestrategie hinweisen, ohne die sich die Miszellanschrift als ganze nicht erschliessen lässt und auf die punktuelle, durch Wortabfragen gesteuerte Nutzung zurückgebunden bleibt.

Mit dem Stichwort Zusammenspiel soll hervorgehoben werden, dass die einzelnen Kriterien von Plot, Erzähler, Leser, Figur, Stimme sowie Zeit und Raum in der Art ihrer Umsetzung bei Gellius eine Beziehung zueinander deutlich machen. Die assoziative Themenverknüpfung stellt die Form eines Plots dar, die einer Erzählerrolle, die sich am Konzept von Virtuosität und Performanz orientiert, klar entgegenkommt. Beide, assoziative Themenverknüpfung und virtuoser Erzähler, sind auf einen involvierten Leser angewiesen, der Assoziationen aufnehmen und auch selber formulieren kann. Er ist ein Kenner der Materie und ihres Anwendungsfeldes, nicht nur ein ‚Rezipient‘ sondern vielmehr ein Eingeweihter, der am Geschehen in der ihm zugewiesenen Rolle teilnehmen, mitfeiern kann. Die *Noctes Atticae* selektieren aus ihrer Textumwelt und kombinieren dabei zwei Verfahren, die, wenn sie getrennt bleiben, unterschiedliche Textgattungen hervorbringen; denn sie selektieren ganz offen nach der Art eines unbestimmten fiktionalen Textes (wie des Romans), schöpfen dabei aber nicht nur aus einer ‚Welt‘ sondern auch aus einem Kanon von Fachliteratur (wie Nutztexen), d. h. sie wählen bei offener, nicht von äusseren Notwendigkeiten bestimmter Selektion ein besonderes Reservoir. Dadurch machen sie den Umgang mit Wissen zum Thema, was der Leser erkennen können muss, um die Konstruktion seiner Rolle zu verstehen und wahrnehmen zu können. Er muss auf das Spiel, das der Text eröffnet, eingehen. Als eine Folge der assoziativen Themenverknüpfung ist – mit den gleichen Auswirkungen auf die Rollen von Erzähler und Leser – die markiert selektive Figurendarstellung zu werten. Indem sie eine Teilmenge möglicher Assoziationen eingrenzt (alle Begebenheiten zu Tauros, Favorinos o. a.) lässt sie leichter einen narrativen Plot erkennen, so dass wir mit Pausch 2004, der Gellius im Rahmen von Biographie und Bildungskultur des 2. Jhs. behandelt, von einem komplementären Erzählstil sprechen können. Die selektive Figurendarstellung ist es auch, die das Moment des Zufalls, das die *Noctes Atticae* erzeugen, deutlicher spürbar werden lässt. Die Eingrenzung der Thematik auf eine Figur lässt das, was der Leser letztlich über sie erfährt und was nicht, auch zufällig erscheinen. Der Zufall ist für die assoziative Wirkung des Textes und wiederum für die erläuterten Erzähler- und Leserrollen massgebliche Voraussetzung. Zusammen mit der Häufung von Zitaten motiviert die Figurendarstellung auch die Stimmenvielfalt und Multiperspektive. Da die Vielzahl an Standpunkten durch den Erzähler keine abschliessende Deutung – auch keine ungebrochen satirische – erfährt, sind diese Standpunkte als ein weiterer Ausdruck seiner Virtuosität zu werten, und erweisen den Text sogar als Polyphonie-affin. Wenn wir über die Figurendarstellung zu dieser Be-

obachtung gekommen sind, einfach weil die Figuren (auch mit den Zitaten) in ihrer Fülle einen Chor von Stimmen erzeugen, so konnten wir vom Polyphonie-Befund selbst ausgehend wiederum die Charakteristik einzelner Figuren nach der Typologie Bachtins als schelmisch, tölpelhaft und exzentrisch erfassen.

Die narratologischen Merkmale fördern sich also gegenseitig und führen zusammen zu einer Lesestrategie, die mit der Suche und Konstruktion von Anknüpfungspunkten arbeitet. Allein die Vielzahl der Anknüpfungen, die sich, wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat, konstruieren lassen, erweist die vorgeschlagene Lesestrategie als durch den Text gerechtfertigt und gestützt. Wie gut der narratologische Ansatz auf den Text greift, unterstreichen die zahlreichen neuen Interpretationen, die zu den einzelnen Kapiteln gewonnen werden konnten. So konnte beispielsweise für den Suchauftrag im Kapitel 17,10 eine Lösung vorgeschlagen werden, die dem Muster der doppelten Gerichtetheit folgt, die wiederum aus der Rolle des virtuos Erzählers und aus dem multiperspektivischen Prinzip abzuleiten ist. Das Kapitel 19,8 konnte durch seine Beziehung zu den Kapiteln 19,7, 19,10 und 19,13 und kapitelintern durch die Verknüpfung von 19,10,1–10 (Frontos philologisches Interesse am Beispiel von *praeterpropter*) und 19,10,11–14 (Beschreibung des richtigen *otium* und Perspektive auf Frontos *otium*) gedeutet werden. Unter Rückgriff auf die Multiperspektive konnten wir das Verhältnis des Erzählers zu seinem Lehrer Tauros im Kapitel 10,19 erläutern. Die narratologischen Merkmale der *Noctes Atticae* beschreiben den Leseakt, den der Text bedient und beleuchten die Strategie, durch die er erfasst werden kann, um den dokumentarischen und narrativen Abschnitten gleichermassen gerecht zu werden.

Der Erzähler schafft mit den *Noctes Atticae* ein Abbild seiner eigenen Kommentiergrundlage und überträgt so die Arbeit dem Leser, ein Umstand, in dem sich noch einmal das Primat des Wie über das Was in den *Noctes Atticae* manifestiert. Wie der Erzähler von Entdeckungen im Lesesaal der Trajansbibliothek berichtet (11,17), lässt er dem Leser auch Raum für Entdeckungen in seinem Text. Dieser Raum ist für die Erschließung des Textes als ganzen auch zu nutzen. Der Leser, der den Suchauftrag annimmt und etwa das Kapitel zu Scipio (7,8), das dessen (sexuelle) Selbstbeherrschung (*continentia*) in Frage stellt,¹ an das Kapitel zu Acca Larentia (7,7), die als Prostituierte eingeführt und aufgrund ihrer Grosszügigkeit gegenüber dem Staat positiv bewertet wird, anzubinden vermag, gewinnt einen Diskussionsbeitrag, der aus dem Text selbst hervorgeht und sich mit diesem selbst auseinandersetzt (statt ihn als Testimonium zu benutzen). Die Erläuterungen zu Acca Larentia sind für das Bild, das von Scipio skizziert wird, durchaus relevant. Sie gleisen auf und lenken den Blick auf das, was dann im Falle von Scipio provozierend wirkt, nämlich dass sich die Wahrheit über eine historische Person nicht im gängigen Bild von ihr erschöpfen muss, zumal dieses Ambivalenzen oft nicht zulässt. 7,7 vermag die Aussage von 7,8 ins Allgemeine zu überhöhen und ausserdem auf eine poetologische Ebene zu lenken. Sind die bei-

1 Vgl. Keulen 2018.

den Figuren nicht so schwer zu fassen wie der Erzähler, das Zentrum, um das die *Noctes Atticae* kreisen? Noch einmal wird die Nähe zum antiken Roman ersichtlich, der den Leser wesentlich über einen intertextuellen Suchauftrag (die literarische Parodie) involviert. Die *Noctes Atticae* dagegen formulieren den Suchauftrag ausgeprägt für die intratextuelle Ebene. Ihre Intertextualität schöpfen sie vornehmlich aus wissenschaftlicher Literatur. Beide Suchaufträge können angenommen werden, müssen aber nicht. Im Fall des Romans bleiben wir dann im Feld der Unterhaltungsliteratur, im Fall der *Noctes Atticae* verliert der Text sein literarisches Potential.

5 Literaturverzeichnis

Textausgaben und Kommentare

- Anonymus Latinus, *Book of Physiognomy*, ed. by Ian Repath: in: *Seeing the Face, Seeing the Soul. Polemon's Physiognomy from Classical Antiquity to Medieval Islam*, ed. by Simon Swain, Oxford 2007, 556–635.
- Benjamin, Walter: *Das Passagen-Werk*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1983.
- Bloch, Ernst: *Spuren*, Frankfurt am Main 2016.
- Cooper, Anthony Ashley, Third Earl of Shaftesbury: *Miscellaneous Reflections*, in: *Standard Edition. Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe und nachgelassene Schriften*. In englischer Sprache mit deutscher Übersetzung. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Wolfram Benda, Gerd Hemmerich, Wolfgang Lottes & Erwin Wolff, Stuttgart/Bad Cannstatt 1989, Band I,2.
- Drexel, Hieremias: *Aurifodina artium et scientiarum omnium; excerpti sollertia, omnibus litterarum amantibus monstrata ab Hieremia Drexelio e Societate Iesu, Monachii 1638*.
- Favorin von Arelate: *Memorabilien und omnigena historia*, hg. und komm. von Eckart Mensching, Berlin 1963.
- Favorinos d'Arles: *Oeuvres*. Fragments, texte établi, traduit et commenté par Eugenio Amato, Paris 2010.
- Kurth, William Charles: *A Commentary on Book XIII of the Noctes Atticae of Gellius*, Diss. of the University of North Carolina, Chapel Hill 1965.
- Gellii Noctes Atticae*, ed. P. K. Marshall, Oxford 1968.
- A. *Gellii Noctium Atticarum libri XX*, rec. Carolus Hosius, Stuttgart 1981 (Repr.).
- Aulo Gellio: *Le notti Attiche*, introduzione, testo latino, traduzione e note di Franco Cavazza, Bologna 1985.
- Aulus Gellius: *Die Attischen Nächte*, übers. und mit Anmerkungen versehen von Fritz Weiss, Darmstadt 1992 (Repr.).
- Aulus Gellius: *Noctes Atticae*, Buch 9, kommentiert von Jens-Olaf Lindermann, Berlin 2006.
- Montaigne, Michel de: *Oeuvres complètes*, textes établis par Albert Thibaudet et Maurice Rat, Paris 1976.
- Polemon: A New Edition and Translation of the Leiden Polemon, ed. by Robert Hoyland, in: *Seeing the Face, Seeing the Soul. Polemon's Physiognomy from Classical Antiquity to Medieval Islam*, ed. by Simon Swain, Oxford 2007, 328–463.
- Virgil: *Aeneid 3*, a Commentary by Nicholas Horsfall, Leiden/Boston 2006.

Sekundärliteratur

- Amato, Eugenio: ῥητορικὴ δειπνίζουσα – Il „Banchetto“ di Dione di Prusa, Favorino e Luciano, in: *Euphrosyne* 33 (2005), 341–353.
- Ameling, W.: Aulus Gellius in Athen, in: *Hermes* 112 (1984), 484–490.
- Anderson, Graham: *Philostratus: Biography and Belles Lettres in the Third Century A.D.*, London/Sidney/Dover 1986.
- Anderson, Graham: The *pepaideumenos* in Action: Sophists and their Outlook in the Early Empire, in: *ANRW* II.33.1, Berlin/New York 1989, 79–208.
- Anderson, Graham: Aulus Gellius: A Miscellanist and his World, in: *ARNW* II.34.2, Berlin/New York 1994, 1834–1862.

- Anderson, Graham: The Banquet of Belles-Lettres. Athenaus and the Comic Symposium, in: *Athenaus and his World. Reading Greek Culture in the Roman Empire*, ed. by David Braund and John Wilkins, Exeter 2000.
- Anderson, Graham: Aulus Gellius as a Storyteller, in: *The Worlds of Aulus Gellius*, ed. by Leofranc Holford-Strevens and Amiel Vardi, Oxford 2004, 105–117.
- Antor, Heinz: Erzählung, in: Metzler Lexikon. *Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, hg. von Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar 2001, 157 f.
- Anz, Thomas: Textwelten, in: *Handbuch Literaturwissenschaft*, Band 1: Gegenstände und Grundbegriffe, hg. von Thomas Anz, Stuttgart 2007, 111–130.
- Arendt, Dieter: *Der Schelm als Widerspruch und Selbstkritik des Bürgertums*. Vorarbeiten zu einer literatur-soziologischen Analyse der Schelmenliteratur, Stuttgart 1974.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2006.
- Astarita, Maria Laura: *La cultura nelle 'Noctes Atticae'*, Catania 1993.
- Auhagen, Ulrike: *Heu quid agat? – Erlebte Rede bei Valerius Flaccus und seinen Vorgängern*, in: *Ratis omnia vincet*. Neue Untersuchungen zu den *Argonautica* des Valerius Flaccus, hg. von Ulrich Eigler und Eckard Lefèvre, München 1998, 51–65.
- Aviles, Jorge: Algunas consideraciones sobre la presencia de Plinio en Aulo Gelio, in: *Helmantica* 29 (1978), 91–98.
- Bachtin, Michail M.: *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, aus dem Russischen von Adelheid Schramm, München 1971.
- Bachtin, Michail M.: *Die Ästhetik des Wortes*, hg. und eingeleitet von Rainer Grübel, übers. von Rainer Grübel und Sabine Reese, Frankfurt am Main 1979.
- Bachtin, Michail M.: *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans*, hg. von Edward Kowalski und Michael Wegner, Berlin/Weimar 1986.
- Bachtin, Michail M.: *Literatur und Karneval*. Zur Romantheorie und Lachkultur, aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kaempfe, Frankfurt am Main 1990.
- Bachtin, Michail M.: *Rabelais und seine Welt*. Volkskultur als Gegenkultur, übers. von Gabriele Leupold, hg. und mit einem Vorwort versehen von Renate Lachmann, Frankfurt am Main 1995.
- Bachtin, Michail M.: *Chronotopos*, aus dem Russischen von Michael Dewey, mit einem Nachwort von Michael C. Frank und Kirsten Mahlke, Berlin 2008.
- Baldwin, B.: *Studies in Aulus Gellius*, Lawrence 1975.
- Baumann, Mario: *Bilder schreiben*. Virtuose Ekphrasis in Philostrats ›Eikones‹, Berlin/New York 2011.
- Beall, Stephen M.: *Civilis eruditio*. Style and content in the 'Attic nights' of Aulus Gellius, Berkeley 1988.
- Beall, Stephen M.: Translation in Aulus Gellius, in: *CQ* 47 (1997), 215–226.
- Beall, Stephen M.: Aulus Gellius 17,8: Composition and the Gentleman Scholar, in: *CPh* 94 (1999), 55–64.
- Beall, Stephen M.: 'Homo fandi dulcissimus': The role of Favorinos in the *Attic Nights* of Aulus Gellius, in: *AJPh* 122 (2001), 87–106.
- Beall, Stephen M.: Gellian Humanism Revisited, in: *The Worlds of Aulus Gellius*, ed. by Leofranc Holford-Strevens and Amiel Vardi, Oxford 2004, 206–222.
- Beer, Beate: Schwache Erzähler, starke Leser: Zum erzählerischen Programm im Vorwort von Gellius' *Noctes Atticae*, in: *A&A* 60 (2014), 51–69.
- Beer, Beate: *In scholis decantata*: Formen der Vergil-Diskussion bei Gellius, in: *MH* 75 (2018), 194–214.
- Beer, Beate: L'art pour l'art. Zum poetischen Programm der Spinne in Ovids Arachne-Erzählung (*Met.* 6,1–145), in: *A&A* 64 (2018), 66–78.

- Beer, Beate: Rhetorik des Hellenismus: Von Theophrast bis Philodem, in: *Handbuch Antike Rhetorik*, hg. von Michael Erler und Christian Tornau, Berlin/Boston 2019, 361–382.
- Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften 3: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft*, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt am Main 1972.
- Benjamin, Walter: *Über den Begriff der Geschichte*, hg. von Gérard von Raulet, Berlin 2010.
- Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Berlin 2013.
- Berthold, Heinz: „Carmen Pindari, quod est super monte Aetna (Pythia 1)“, in: *Aischylos und Pindar*. Studien zu Werk und Nachwirkung, hg. von E. G. Schmidt, Berlin 1981, 286–295.
- Binder, Vera: *Vir elegantissimi eloquii et multae undecumque scientiae* – Das Selbstverständnis des Aulus Gellius zwischen Fachwissen und Allgemeinbildung, in: *Antike Fachschriftsteller: Literarischer Diskurs und sozialer Kontext*, hg. von Marietta Horster und Christiane Reitz, Stuttgart 2003, 105–120.
- Black, Max: Metaphor, in: PAS 55 (1954) 273–294; wieder abgedruckt als: Die Metapher, in: *Theorie der Metapher*, hg. von Anselm Haverkamp und übers. von Margit Smuda (Darmstadt 1996), 55–79.
- Blair, Ann M.: *Too Much to Know*. Managing Scholarly Information before the Modern Age, New Haven/London 2010.
- Borg, Barbara E.: Glamorous intellectuals: Portraits of *pepaideumenoí* in the second and third centuries AD, in: *Paideia: The World of the Second Sophistic*, hg. von Barbara E. Borg, Berlin/Boston 2004, 157–178.
- Bowie, Ewen: Greeks and their past in the Second Sophistic, in: *P&P* 46 (1970), 3–41.
- Bowie, Ewen: The Uses of Bookishness, in: *Readers and Writers in the Ancient Novel*, ed. by Michael Paschalis, Stelios Panayotakis and Gareth Schmeling, Groningen 2009, 115–126.
- Bronfen, Elisabeth: *Tiefer als der Tag gedacht*. Eine Kulturgeschichte der Nacht, München 2008.
- Carey, Sorcha: *Pliny's Catalogue of Culture: Art and Empire in the Natural History*, Oxford 2003.
- Casson, Lionel: *Bibliotheken in der Antike*, aus dem Amerikanischen von Angelika Beck, Düsseldorf/Zürich 2002.
- Cavallo, Guglielmo: *Libri, editori e pubblico nel mondo antico*. Guida storica e critica, Roma/Bari 1992.
- Christes, Johannes: *Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike*, Darmstadt 2006.
- Cohn, Dorrit: *Transparent Minds*. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction, Princeton 1983.
- Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*, London 1975.
- Döpp, Siegmund: Saturnalien und lateinische Literatur, in: *Karnevaleske Phänomene in antiken und nachantiken Kulturen und Literaturen*. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum I, hg. von Siegmund Döpp, Trier 1993, 145–177.
- Doody, Aude: *Pliny's Encyclopedia*. The Reception of the *Natural History*, Cambridge 2010.
- Dörrie, Heinrich: L. Kalbenos Tauros. Ein Persönlichkeitsbild, in: *Platonica minora*, München 1976, 310–323.
- Egelhaaf-Gaiser, Ulrike: Gelehrte Tischgespräche beim Fest. Die Konstruktion der Vergangenheit von Pythien, Isthmien und Parilien in der Gelageliteratur des Plutarch und des Athenaios, in: *Heiligtum und Kult im kaiserzeitlichen Griechenland*, hg. von Annette Hupflohler, Stuttgart 2004.
- Egelhaaf-Gaiser, Ulrike: a) Gelehrte Tischgespräche beim panhellenischen Fest, in: *Der Dialog in der Antike*. Formen und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, hg. von Sabine Föllinger und Gernot Michael Müller, Berlin 2013, 295–326.
- Egelhaaf-Gaiser, Ulrike: b) *Quaestiones Romanae*. Antiquarische Spaziergänge zwischen Kapitol und Venustempel, in: *Von Rom nach Bagdad*. Bildung und Religion in der römischen Kaiserzeit

- bis zum klassischen Islam, hg. von Peter Gemeinhardt und Sebastian Günther, Tübingen 2013, 163–187.
- Eigler, Ulrich: *Lectiones vetustatis*. Römische Literatur und Geschichte in der lateinischen Literatur der Spätantike, München 2003.
- Engert Mirjam: Gellius als Quelle bekannter und unbekannter Autoren – Zur Funktion der Tauros-Figur in der Darstellung der Lehre Platons in den *Noctes Atticae*, in: *WJA* 35 (2011), 123–145.
- Föllinger, Sabine und Gernot Michael Müller: Einleitung, in: *Der Dialog in der Antike*. Formen und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, hg. von Sabine Föllinger und Gernot Michael Müller, Berlin 2013, 1–20.
- Forster, Edward Morgan: *Aspects of the Novel*, London 1927.
- Friedrich, Hugo: *Montaigne*, Tübingen/Basel ³1993.
- Fuhrmann, Manfred: *Das systematische Lehrbuch*. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike, Göttingen 1960.
- Gamper, Michael: Der Virtuose und das Publikum. Kulturkritik im Kunstdiskurs des 19. Jahrhunderts, in: *Virtuosität*. Kult und Krise der Artistik in Literatur und Kunst der Moderne, hg. von Hans-Georg von Arburg, Göttingen 2006, 60–82.
- Gassner, J.: Philosophie und Moral bei Gellius, in: *Serta Philologica Aenipontana* II, hg. von R. Muth, Innsbruck 1972, 197–235 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft).
- Genette, Gérard: *Die Erzählung*, übers. von Andreas Knop, Paderborn ³2010.
- Genette, Gérard: *Paratexte*. Das Buch vom Beiwerk des Buches, mit einem Vorwort von Harald Weinrich, aus dem Französischen von Dieter Hornig, Frankfurt am Main/New York 1989.
- Geytenbeek van, A.C.: *Musonius Rufus and Greek Diatribe*, Assen 1973.
- Gill, Christopher: *Personality in Greek Epic, Tragedy, and Philosophy*, Oxford 1996.
- Grice, H. Paul: Logic and Conversation, in: *Syntax and Semantics* 3 (1975), 41–58.
- Gunderson, Erik: *Nox Philologiae*, Wisconsin 2009.
- Hägg, Thomas: *The Novel in Antiquity*, Oxford 1983.
- Hahn, Johannes: *Der Philosoph und die Gesellschaft*: Selbstverständnis, öffentliches Auftreten und populäre Erwartungen in der hohen Kaiserzeit, Stuttgart 1989.
- Hardie, Philip R.: *Virgil's Aeneid. Cosmos and Imperium*, Oxford 1986.
- Harrison, Stephen J.: *The Roman Novel*, Oxford 1999.
- Harrison, Stephen J.: *Apuleius. A Latin Sophist*, Oxford 2000.
- Hausendorf, Heiko und Wolfgang Kesselheim: *Textlinguistik fürs Examen*, Göttingen 2008.
- Heath, Michael: Gellius in the French Renaissance, in: *The Worlds of Aulus Gellius*, ed. by Leofranc Holford-Strevens and Amiel Vardi, Oxford 2004, 282–317.
- Hertz, Martin: *Renaissance und Rococo in der römischen Literatur*. Ein Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 25. März 1865, Berlin 1865.
- Heusch, Christine: *Die Macht der memoria*. Die 'Noctes Atticae' des Aulus Gellius im Licht der Erinnerungskultur des 2. Jahrhunderts n. Chr., Berlin/New York 2011.
- Hightet, Gilbert: *The Anatomy of Satire*, Princeton 1962.
- Holford-Strevens, Leofranc: Fact and Fiction in Aulus Gellius, in: *LCM* 7 (1982), 65–68.
- Holford-Strevens, Leofranc: Favorinos: the man of paradoxes, in: *Philosophia Togata* II, ed. by J. Barnes, M. Griffins, Oxford 1997, 188–217.
- Holford-Strevens, Leofranc: Aulus Gellius: The Non-Visual Portraitist, in: *Portraits*. Biographical Representation in the Greek and Latin Literature of the Roman Empire, ed. by M. J. Edwards and Simon Swain, Oxford 1997, 93–116.
- Holford-Strevens, Leofranc: *Recht als een Palmen-Bohm* and other Facets of Gellius' Medieval and Humanistic Reception, in: *The Worlds of Aulus Gellius*, ed. by Leofranc Holford-Strevens and Amiel Vardi, Oxford 2004, 249–281.

- Holford-Strevens, Leofranc: *Aulus Gellius. An Antonine Scholar and his achievement*, Oxford ²2005.
- Howley, Joseph A.: *Aulus Gellius and Roman Reading Culture*, Cambridge 2018.
- Hunink, Vincent: Homer in Apuleius' *Apology*, in: *Paideia at play: learning and wit in Apuleius*, ed. by Werner Riess, Groningen 2008, 75–87.
- Hunter, Richard: The Curious Incident ...: *polypragmosyne* and the Ancient Novel, in: *Readers and Writers in the Ancient Novel*, ed. by Michael Paschalis, Stelios Panayotakis and Gareth Schmeling, Groningen 2009, 51–63.
- Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München ³1994.
- Jannidis, Fotis: *Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie*, Berlin 2004.
- Kaiser, Hansruedi: *Wirksame Ausbildungen entwerfen. Das Modell der Konkreten Kompetenzen*, Bern 2005.
- Kaster, Robert A.: *Guardians of Language: The Grammarian and Society in Late Antiquity*, Berkeley/ Los Angeles/ London 1988.
- Ker, James: Nocturnal Writers in Imperial Rome: The Culture of Lucubratio, in: *CPh* 99 (2004), 209–242.
- Keulen, Wytse: Gellius, Apuleius, and the Satire on the Intellectual, in: *The Worlds of Aulus Gellius*, ed. by Leofranc Holford-Strevens and Amiel Vardi, Oxford 2004, 223–245.
- Keulen, Wytse: *Gellius the Satirist. Roman Cultural Authority in Attic Nights*, Leiden/Boston 2009.
- Keulen, Wytse: Different Drinking Habits: Satirical Strategies of Self-fashioning an Antonine ego-narrative, in: *AN* 8 (2010), 85–113.
- Keulen, Wytse: In der „tenuitas“ liegt die Würze: „affektierte Bescheidenheit“ in Gellius, *Noctes Atticae* 12,1,24, in: *Noctes Sinenses. Festschrift für Fritz-Heiner Mutschler zum 65. Geburtstag*, hg. von Andreas Heil, Matthias Korn und Jochen Sauer, Heidelberg 2011, 329–337.
- Keulen, Wytse: The 'Controversial' Continnence of Scipio in Literature and Art: Gellius' *Noctes Atticae* and Nicolò dell'Abate, in: *Antike Erzähl- und Deutungsmuster. Zwischen Exemplarität und Transformation*, Festschrift für Christiane Reitz zum 65. Geburtstag, hg. von Simone Finmann, Anja Behrendt und Anke Walter, Berlin/Boston 2018, 595–615.
- Koch, Thomas: *Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis*, Tübingen 1991.
- König, Jason und Greg Woolf: *Encyclopaedism from Antiquity to the Renaissance*, Cambridge 2013.
- Konstan, David: The Active Reader and the Ancient Novel, in: *Readers and Writers in the Ancient Novel*, ed. by Michael Paschalis, Stelios Panayotakis and Gareth Schmeling, Groningen 2009, 1–17.
- Koppenfels, Werner von: *Der Andere Blick oder das Vermächtnis des Menippos. Paradoxe Perspektiven in der europäischen Literatur*, München 2007.
- Korenjak, Martin: Le *Noctes Atticae* di Gellio: i misteri della paideia, in: *SIFC* 16 (1998), 80–82.
- Korenjak, Martin: *Redner und Publikum: Ihre Interaktion in der sophistischen Rhetorik der Kaiserzeit*, München 2000.
- Krasser, Helmut: Universalisierung und Identitätskonstruktion. Formen und Funktionen der Wissenskodifikation im kaiserzeitlichen Rom, in: *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*, hrsg. von Günter Oesterle, Göttingen 2005, 357–375.
- Lakmann, Marie-Luise: *Der Platoniker Tauros in der Darstellung des Aulus Gellius*, Leiden/New York/Köln 1995.
- Linke, Angelika, Nussbaumer, Markus, Paul R. Portmann: *Studienbuch Linguistik*, Tübingen ³1996.
- Lotman, Juri M.: *Die Struktur literarischer Texte*, übers. von Rolf-Dietrich Keil, München ²1986.
- Magnien-Simonin, Catherine: Montaigne et Aulu-Gelle, in: *Bulletin de la Société des Amis de Montaigne* 41/42 (1995), 7–23.
- Mal-Maeder, Danielle van: *La fiction des déclamations*, Leiden/Boston 2007.

- Marache, René: *La critique littéraire de langue latine et le développement du gout archaïsant au II^e siècle de notre ère*, Rennes 1952.
- Marache, René: La mise en scène des „Nuits Attiques“: Aulu-Gelle et la diatribe, in: *Pallas* 1 (1953), 84–95.
- Marache, René: *Mots nouveaux et mots archaïques chez Fronton et Aulu-Gelle*, Rennes 1957.
- Marache, René: La préface d'Aulu Gelle. Couples et séries de synonymes ou de mots analogues, in: *Litterature comparate. Problemi e metodo. Studi in onore di Ettore Paratore*, Bologna 1981, vol. 2, 785–791.
- Martin, Josef: *Symposion. Die Geschichte einer literarischen Form*, Paderborn 1931.
- Mencacci, Francesca: Aulus Gellius und ein *exemplum* des 'guten Gebrauchs' des Witzes, in: *Noctes Sinenses. Festschrift für Fritz-Heinz Mutschler zum 65. Geburtstag*, hg. von Andreas Heil, Matthias Korn und Jochen Sauer, Heidelberg 2011, 356–363.
- Minarini, Alessandra: La Prefazione delle *Noctes Atticae*: Gellio fra Plinio e Seneca, in: *Bollettino di studi latini* 30 (2000), 536–553.
- Möllendorff, Peter von: *Grundlagen einer Ästhetik der Alten Komödie. Untersuchungen zu Aristophanes und Michail Bachtin*, Tübingen 1995.
- Möller, Melanie: *Talis oratio – qualis vita. Zur Theorie und Praxis mimetischer Verfahren in der griechisch-römischen Literaturkritik*, Heidelberg 2004.
- Morgan, John: Readers writing Readers, and Writers reading Writers: Reflections of Antonius Diogenes, in: *Readers and Writers in the Ancient Novel*, ed. by Michael Paschalis, Stelios Panayotakis and Gareth Schmeling, Groningen 2009, 127–141.
- Nettleship, Henry: The *Noctes Atticae* of Aulus Gellius, in: *A/Ph* 4 (1883), 391–415.
- Pausch, Dennis: *Biographie und Bildungskultur. Personendarstellungen bei Plinius dem Jüngeren, Gellius und Sueton*, Berlin/New York 2004.
- Pausch, Dennis: Der Feldherr als Redner und der Appell an den Leser, in: *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, hg. von Dennis Pausch, Berlin/New York 2010, 183–209.
- Pausch, Dennis: *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.
- Perutelli, Alessandro: Tante voci per Arione, in: *MD* 51 (2003), 9–63.
- Plaza, Maria: The limits of polyphony: Dostoevsky to Petronius, in: *The Bakhtin Circle and Ancient Narrative*, ed. by R. Bracht Branham, Groningen 2005, 193–223.
- Portalupi, F.: *Frontone, Gellio, Apuleio. Ricerca stilistica*, Torino 1974.
- Relihan, Joel C.: *Ancient Menippean Satire*, Baltimore/London 1993.
- Riess, Werner: Introduction, in: *Paideia at play: learning and wit in Apuleius*, ed. by Werner Riess, Groningen 2008, ix-xxi.
- Riggsby, Andrew M.: Guides to the wor(l)d, in: *Ordering knowledge in the Roman empire*, ed. by Jason König and Tim Whitmarsh, Cambridge/New York 2007, 88–107.
- Rommel, Hans: *Die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse bei Philostratos, Heliodoros und Achilleus Tatios*, Stuttgart 1923.
- Rosati, Gianpietro: Trimalchio on Stage, in: *The Roman Novel*, ed. by Stephen J. Harrison, Oxford 1999, 85–104.
- Rötzer, Hans Gerd: *Der europäische Schelmenroman*, Stuttgart 2009.
- Sallmann, Klaus: Aulus Gellius – Belesenheit als Weg nach oben, in: *Kleine Enzyklopädie der antiken Autoren. Literarische Porträts von Homer bis Boethius*, hg. von Bernhard Kytzler, Joachim Latacz und Klaus Sallmann, Frankfurt am Main/Leipzig 1996, 497–507.
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye, übers. von Herman Lommel, Berlin 1967.
- Schäfer, Rudolf: *Die Anekdote. Theorie – Analyse – Didaktik*, München 1982.
- Schmitz, Thomas: *Bildung und Macht: Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit*, München 1997.

- Schröder, Bianca-Jeanette: *Titel und Text. Zur Entwicklung lateinischer Gedichtüberschriften. Mit Untersuchungen zu lateinischen Buchtiteln, Inhaltsverzeichnissen und anderen Gliederungsmitteln*, Berlin/ New York 1999.
- Seel, Otto: *Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens*, Stuttgart 1977.
- Slater, Niall W.: *Reading Petronius*, Baltimore/London 1990.
- Stadler, Ulrich: „Die Notizen“ oder Von der unerreichbaren Vollendung einer Sammlung. Versuch einer Gattungsbestimmung, in: *Text+Kritik* 161 (2004), 43–59.
- Stadler, Ulrich: Vom Liebhaber der Wissenschaft zum Meister in der Kunst. Über die verworrene Begriffsgeschichte des Virtuosen im England und Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Virtuosität. Kult und Krise der Artistik in Literatur und Kunst der Moderne*, hg. von Hans-Georg von Arburg, Göttingen 2006, 19–35.
- Stadler, Ulrich und Magnus Wieland: *Gesammelte Welten. Von Virtuosen und Zettelpoeten*, Würzburg 2014.
- Steinmetz, Peter: *Untersuchungen zur römischen Literatur des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt*, Wiesbaden 1982.
- Steinmetz, Peter: Gellius als Übersetzer, in: *Kleine Schriften*, aus Anlass seines 75. Geburtstages hg. von Severin Koster, Stuttgart 2000, 201–211.
- Tilg, Stefan: *Chariton of Aphrodisias and the Invention of the Greek Love Novel*, Oxford 2010.
- Tilg, Stefan: *Apuleius' Metamorphoses. A Study in Roman Fiction*, Oxford 2014.
- Tischer, Ute: Gute Zeiten, schlechte Zeiten (Gell. 1,9), in: *Noctes Sinenses. Festschrift für Fritz-Heiner Mutschler zum 65. Geburtstag*, hg. von Andreas Heil, Matthias Korn und Jochen Sauer, Heidelberg 2011, 431–437.
- Vardi, Amiel: Why *Attic Nights*? Or: What's in a name?, in: *CQ* 43 (1993), 198–301.
- Vardi, Amiel: Brevity, Conciseness and Compression in Roman Poetic Criticism and the Text of Gellius' *Noctes Atticae* 19.9.30, in: *AJPh* 121 (2000), 291–298.
- Vardi, Amiel: Gellius against the Professors, in: *ZPE* 137 (2001), 41–54.
- Vessey, D. W. T.: Aulus Gellius and the Cult of the past, in: *ANRW* II.34.2, 1863–1917.
- Weeks, David Joseph with Kate Ward: *Eccentrics. The Scientific Investigation*, Stirling 1988.
- Williams, Gordon: *Technique and ideas in the Aeneid*, New Haven/London 1983.
- Winkler, John J.: *Auctor & Actor. A Narratological Reading of Apuleius' Golden Ass*, Berkeley/Los Angeles/London 1985.
- Wirth, Theo, Christian Seidl und Christian Utzinger: *Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium*, Zürich 2006.
- Zeitlin, Froma: Petronius as Paradox: Anarchy and Artistic Integrity, in: *TAPhA* 102 (1971), 631–684.
- Zimmerman, Maaïke: *Cenatus solis fabulis: A Symposiastic Reading of Apuleius' Novel*, in: *Paideia at play: learning and wit in Apuleius*, ed. by Werner Riess, Groningen 2008, 135–155.
- Zwierlein, Otto: *Die Ovid- und Vergil-Revision in tiberischer Zeit. Band I, Prolegomena*, Berlin/New York 1999.

Personenregister

- Antonius Iulianus 12, 71, 107, 113f., 116, 171–173, 175, 185, 212, 218, 232
- Apuleius Madaurensis, Lucius 3f., 17, 25, 45, 51, 70f., 165, 195, 203, 218, 236, 245f., 248
- Archytas von Tarent 63, 88, 147f.
- Arion 11, 135
- Aristippos 8f., 42
- Aristophanes 21, 45, 76, 78, 82, 110f., 170, 188, 234, 259, 264, 279
- Aristoteles 68, 124, 133, 168f., 186, 189, 191f., 194f., 197–199
- Athenaios 4, 64, 71, 204
- Attilius Regulus 66
- Atticus 12, 19, 32, 71, 93f., 113f., 116, 128, 165–170, 175, 184f., 196f., 216–218, 238, 240, 242f., 275
- Aurelius Augustinus von Hippo 1, 5f., 24f., 197, 270
- Bachtin, Michail 32, 37–39, 41–50, 52, 82, 84, 104–106, 123, 126, 131, 136, 142, 151, 154, 163, 168, 180, 190, 200, 202–204, 206f., 209–215, 217f., 221f., 227, 233, 241f., 245, 250–252, 276, 282
- Benjamin, Walter 69, 275–278, 280
- Bloch, Ernst 69, 275f., 280
- Caesar, Gaius Julius 58, 67, 130, 176–179, 193, 201, 222f., 267
- Castricius, Titus 64–66, 73, 113, 175, 185, 212, 243
- Cato maior 51f., 55, 66, 79, 115f., 135f., 162, 181, 189, 193, 237, 251, 264
- Chrysippos 66, 108, 156
- Cicero, Marcus Tullius 8, 13, 64, 66, 69, 73, 79, 150, 155, 171, 174, 176, 189, 191–193, 195, 198, 220, 237, 247
- Cooper, Anthony Ashley 256–260, 269, 273, 277, 280
- Demokrit 63, 73, 87f., 90, 145, 147f.
- Demosthenes 22, 27f., 64–66, 69, 101, 122, 160, 185
- Descartes 196f.
- Diogenes von Sinope 163, 221
- Diogenes Laertios 4
- Domitius Insanus 162f., 208, 262
- Drexel, Jeremias 6, 269–274, 278, 280
- Ennius, Quintus 11, 58, 137, 177, 181f., 244
- Epiktetos 1, 10, 12, 34, 145, 166f.
- Epikur 8, 42, 65, 129
- Erasistratos 157
- Euklid 116, 119
- Favorinos 4, 12, 16f., 19, 24, 30, 32, 58–60, 63, 65f., 71, 74, 81f., 88f., 91, 101, 106, 108, 112–116, 129–166, 173, 175, 184f., 187f., 190, 196, 217f., 220, 237, 239–241, 254, 257, 260, 265, 267, 274f., 281
- Flaubert, Gustave 36
- Fronto, Marcus Cornelius 11, 32, 50, 113f., 116, 136f., 175–185, 188, 201, 203, 212, 215, 217, 222f., 244, 257, 267, 282
- Genette, Gérard 7, 26f., 29, 34, 36, 38, 46, 53, 72f., 80f., 133, 191, 199, 235, 244
- Herodes 12, 19, 32, 71, 93f., 113f., 116, 128, 165–170, 175, 184f., 196f., 217f., 238, 240, 242f., 275
- Herodot 65, 134, 198
- Hohl, Ludwig 70, 275, 278–280
- Homer 7, 46, 63, 65, 91–94, 127, 153, 159, 166, 170, 198, 218, 224, 237
- Hortensius Hortalus, Quintus 18, 27f., 47, 65, 101
- Iser, Wolfgang 28–35, 37f., 40f., 48f., 51, 70, 79f., 82, 84, 86, 89, 94, 96, 98, 114, 187, 191, 207, 233, 268f.
- Isokrates 189, 191
- Kant, Immanuel 135, 196f.
- Laevius 67, 200, 223, 267
- Lotman, Juri M. 47–49, 61, 81f., 89, 108f., 187, 233
- Montaigne, Michel de 69, 253, 272, 278, 280
- Musonius Rufus, Gaius 93f., 169f., 197, 242
- Neoptolemos 65

- Ovidius Naso, Publius 39, 273
- Petronius Arbitrator, Titus 25, 45, 50 f., 70, 84, 95 f., 207, 212, 218 f., 224, 236, 240, 246, 250 f.
- Philostrat 4, 34 f., 52, 68, 70, 82, 99–101, 130–132, 155, 162, 165, 167, 237, 251, 254
- Pindar 158–160
- Platon 23, 25, 112, 117, 124 f., 160, 164, 174 f., 205, 217, 219–222, 274, 277
- Plinius maior 4 f., 19, 31, 54, 60 f., 63, 70, 73, 84 f., 87–90, 147 f., 158, 170, 203, 233, 247, 253, 257, 259–270, 275, 280
- Plinius minor 34, 75–77, 79
- Plutarch 4, 8, 23, 60–62, 65, 68, 71, 73 f., 79, 86, 98, 111, 120, 134, 184, 204 f., 212, 214, 217, 253, 260 f., 269, 280
- Protagoras 65, 184
- Pythagoras 13, 22, 36, 73 f., 86, 116 f., 119, 141
- Quintilian, Marcus Fabius 69, 144, 172–174, 189, 191–195, 238
- Sallustius Crispus, Gaius 82, 103 f., 106 f., 138–140, 153, 203, 217, 243
- Sokrates 13, 36, 92, 103, 116, 119, 126, 133, 174
- Sulpicius Apollinaris, Gaius 103–107, 113, 165, 183, 212, 217, 243 f., 254, 257
- Tauros 12–16, 21, 34, 36, 47, 51, 58, 61 f., 68, 71, 86 f., 95, 113–130, 133, 151, 165, 171, 173, 184–186, 192, 194, 197, 205 f., 212, 215–222, 240 f., 243, 274 f., 281 f.
- Theophrast 64, 192
- Torquatus, Lucius Manlius 18, 28
- Valerius Flaccus, Gaius 4, 39 f., 174, 193, 208
- Vergilius Maro, Publius 8, 43, 57, 78, 108, 132, 137, 158–160, 217, 230, 254

Sachregister

- Aegina 12
Aetna 157–159
Agon 18, 107, 259
– agonal 61, 111, 176, 181
Akademie
– Skeptiker 19, 155
– akademische Skepsis 155, 164
Anekdote 1, 9, 11, 18–20, 22, 28, 35, 42, 63,
65 f., 74, 100 f., 119–121, 163, 168, 185,
195, 200, 204, 225 f., 250, 262, 268
– anekdotisch 3, 6 f., 9, 18 f., 46 f., 55, 68,
166, 243
Antiquarismus
– antiquarisch 148, 216, 236
Apatheia 9 f., 14 f., 34, 46, 52, 151, 167, 170,
244
Arachne 39, 273
Assoziation 179, 237, 281
– assoziativ 28, 62–71, 76–78, 81, 99, 111,
156, 189, 192, 206, 214, 219, 249, 260,
266, 281
– Assoziativität 63, 67–69, 82, 266
Athen 22, 25, 39, 48, 64, 94, 126, 167, 169 f.,
180, 202, 212, 216, 218, 220, 222, 235–
239, 242, 265
Attika 167, 235–237, 239, 258
– attisch 180, 216, 218, 235 f., 258
Autorität 3, 5, 10, 43, 66, 77, 101, 116, 123 f.,
127, 129, 136, 144, 151, 155, 165, 170, 173,
175–178, 184, 190, 211, 221–223, 225 f.,
230, 247, 251, 274

Biene 271 f.
Bildung 5, 31 f., 46, 48, 52, 56 f., 61, 67 f., 75,
90, 92, 100–102, 107 f., 110–112, 129, 136,
146, 149, 155, 164–170, 175 f., 179 f., 183,
185, 189, 196 f., 212, 215, 219, 228, 230–
232, 234–236, 238 f., 242, 245, 251, 256,
259, 270, 272
– Bildungsagon 137, 232
– Bildungsaristokratie 30–32, 42, 46, 50, 52,
102, 211, 230, 232
– Bildungsdiskurs 1, 3, 5, 30 f., 40, 46 f., 68,
85, 89, 92, 98–100, 104 f., 131, 144, 160,
165 f., 168, 171 f., 191, 208 f., 213 f., 217–
219, 227 f., 230, 234, 236, 238, 245, 249,
278
– Bildungskonzept 2, 5
– Bildungskultur 3, 33, 201, 281
– Bildungsoberschicht 10, 213 f., 238
Brundisium 7, 80, 83, 218, 230, 235, 240

Cassiopa 7

Deklamation 95, 149, 172, 194 f.
– Deklamation 150
Delphi 13, 47, 218, 240
Dialog 23–25, 27, 33, 37 f., 41, 43, 46, 49, 51,
112, 177, 196, 201–203, 205, 207, 210,
220, 226, 252, 259, 270, 276, 280
– dialogisch 41, 43 f., 47, 49, 91, 132, 142,
159, 168, 196, 210 f., 213, 215, 227, 229,
242, 278, 280
– Dialogisierung 49, 99, 113, 146, 204, 233
– Dialogizität 34, 42, 44, 49, 206 f., 226
Dokumentation 17, 32, 39, 64, 87, 192, 244
– dokumentarisch 14, 16, 24, 28–31, 34,
38 f., 48, 77, 80, 101, 115, 118, 131, 186,
188, 200, 211, 233, 235, 282
Doppelgänger 49, 213, 215
Doppelung 49, 81, 90, 93 f., 105–107, 152,
157, 169, 190, 206
Doxographie 32, 45, 239
– doxographisch 2, 5, 12, 45, 58, 61, 70, 93,
95, 97, 125, 233, 237, 247 f., 250, 256

Enzyklopädie 24 f., 54, 57, 59, 70, 160, 199,
208, 210, 212, 222, 253, 256, 266, 277
– enzyklopädisch 6, 11, 16, 18, 22, 24 f., 28 f.,
35, 39, 53 f., 57, 59–62, 68, 70 f., 73,
75–77, 82, 86 f., 93, 109, 114, 119, 138,
147, 149, 151, 162, 169, 171, 178, 182, 199,
222, 277
– Enzyklopädismus 54 f., 57
Epikureismus
– epikureisch 125
Exzentrik 180 f., 184, 201, 263
– Exzentriker 49 f., 211 f., 215
– exzentrisch 44, 50, 131, 160, 180–182, 201,
211 f., 265, 282
exzerpieren 55 f., 69, 269–274
– Exzerpiertätigkeit 69, 99, 230 f., 240, 245,
250, 270, 272–274
– Exzerpt 29, 69, 270–274

- Fachsprache 15, 17
 – fachsprachlich 17
- Fiktion 24, 29–31, 134 f., 188, 239
 – Fiktionalisierung 17 f., 192 f.
 – Fiktionalität 16, 29, 37, 118, 194 f., 251, 268
 – fiktiv 14, 26, 33, 247, 259, 270
 Flaneur 276 f.
- Gastmahl 12, 23 f., 44, 59–61, 68, 70 f., 80 f.,
 95, 126, 133 f., 136, 173, 175, 200, 205,
 210–212, 215, 218, 224, 240–242, 250
 – konvivial 12, 99, 136, 211, 240
 – Konvivialliteratur 60, 64, 71, 197
- Gerichtetheit, doppelte 18, 104 f., 107 f., 119,
 122, 136, 140, 142, 147, 155, 159 f., 166,
 169, 172, 178, 182 f., 186, 190, 203 f.,
 228 f., 232, 254, 257, 282
- Geschmack, guter 10 f., 16, 30, 52, 66, 102,
 105 f., 124, 135, 144, 176, 178, 181, 190,
 200 f., 215, 228, 259, 263
- Grammatik 55, 129
 – *grammaticus* 162, 187, 208, 229
 – Grammatiker 19, 31 f., 40, 42, 46, 65, 74, 91,
 96 f., 101, 103 f., 106, 111, 141–144, 153,
 162 f., 179, 181–183, 185 f., 190, 199, 211,
 213 f., 217, 227–230, 238, 243, 255, 260,
 263, 275
- Hedonismus 10, 42
- Illokution 10, 16 f., 19, 22, 32, 35, 59, 63, 80,
 84, 95 f., 109, 141, 145, 155, 162, 166, 267 f.
- Inferenz 52, 81 f., 135, 156, 164, 167, 170,
 187–189, 192, 197
- Inhaltsverzeichnis 5, 28, 72 f., 75 f., 263 f.
- Inszenierung 3, 10, 26, 36, 52, 69, 76, 95,
 113–115, 121, 126 f., 131, 135, 139 f., 143,
 148 f., 151, 155, 164–169, 175 f., 188, 190,
 203, 237, 276
- Involvierung 33–35, 59, 81, 83, 102, 121, 186,
 200, 234, 278
 – involviert 33, 85, 87, 90, 94 f., 99, 112–114,
 118, 128, 131 f., 135, 140, 144, 160, 166 f.,
 188, 203, 221, 227, 234, 244, 259, 280 f.,
 283
- Kapitelüberschrift 28, 35, 72–75, 86–88,
 108, 115, 120, 145, 171
- Karneval 43 f., 50, 180, 213 f., 217, 233, 241 f.,
 259
 – karnevalesk 32, 44 f., 84, 201, 211, 213 f.,
 234, 251 f., 259
- Kephisia 128, 167, 170, 218, 235, 238, 240
- Kleinasien 8, 17, 48
- Kodex 78 f.
- Kohärenz 27 f., 45, 59, 64, 68, 70–72, 74 f.,
 80, 82, 86, 186, 188, 191, 194, 219, 234,
 248, 259, 280
 – inkohärent 165, 188
 – kohärent 12, 51, 62, 78, 81, 83, 86, 123,
 135, 186 f.
- Kombination 2, 27, 29 f., 32 f., 35, 40, 61, 63,
 70, 80, 82, 86, 88 f., 95 f., 109, 114, 143 f.,
 148, 166, 184, 187, 194, 196, 201 f., 207,
 233 f., 238, 264, 268, 278
- Konkurrenz (Erzähler vs. Leser) 5, 42, 46, 61,
 84, 98, 101, 110, 144 f., 213, 223
 – Konkurrent 92, 95, 98, 105, 111, 259
- Krankenbesuch 12 f., 59, 240 f.
 – Krankheit 128, 160, 176, 226, 242, 275
- Kynismus
 – kynisch 167, 169
- Leerstelle 28–30, 33, 38, 49, 59, 81–83,
 86 f., 89, 94–96, 113–115, 156, 188, 197
- Lektüre, lineare 1, 4 f., 10, 15, 17, 23–25,
 27–29, 33, 51, 62, 66, 68 f., 72 f., 75–80,
 82 f., 85, 90, 95–97, 103, 106, 110, 112 f.,
 116 f., 121, 127, 138 f., 156 f., 164, 179, 181,
 190, 197, 205, 218 f., 221, 223, 241, 262,
 267, 270, 274 f.
 – Linearität 89
- Leser, impliziter 1, 3, 5–8, 10–12, 14–16,
 18–25, 27–37, 40 f., 46 f., 49, 52–55, 59,
 61–66, 68–78, 80–90, 94–105, 108–
 116, 118, 120–122, 127 f., 131–135, 137,
 140 f., 144–146, 148, 152, 155–158, 160 f.,
 165–167, 170, 173, 175, 178 f., 181, 186–
 188, 197, 199, 201–203, 206, 210–212,
 215, 219–221, 223, 226 f., 234–236, 241,
 244 f., 248–250, 253 f., 257, 259–261,
 264, 267 f., 272, 274–276, 278–283
- Lesestrategie 24, 281 f.
- Lyrik 12, 44 f., 174, 204

- Medea 39 f., 186
 Memoria 23, 56, 90, 163 f., 170 f., 200, 209,
 248, 261, 275, 278
 – Gedächtnis 23, 57, 171, 200, 223, 261, 270
 – Memorierbarkeit 10
 Metapher 65, 88 f., 110, 112, 151, 200, 235 f.,
 239, 261, 267
 Mirabile 12, 63, 83–85, 87, 135, 147, 268
 – Mirabilienliteratur 12, 100, 135
 Miszellenliteratur 1 f., 4, 6 f., 24, 31, 35, 39,
 44, 70, 99, 109, 253, 257–261, 269, 275–
 277, 281
 Multiperspektive 24, 45, 48, 50, 82, 107, 161,
 163, 197, 201, 209 f., 213, 215, 217, 230 f.,
 266, 281 f.
 – multiperspektivisch 51, 108, 202, 209, 243,
 253, 282
 Musse 5, 23, 75, 83, 97, 154, 178, 180–182,
 239–241, 244, 258
 Mysterium 112
 – Mystagoge 110 f.
 – Mysterie 110
 – Mysterienfeier 82, 110

 Nachtarbeit 56, 264, 273
 – *lucubratio* 56, 270, 273
 Narration 1, 11, 17, 21, 26, 38, 43, 45, 58, 61,
 93, 107, 114, 180, 183, 192, 228, 233, 239,
 242, 244, 247
 – narrativ 3, 5, 7, 11–13, 15, 17 f., 20 f.,
 24–29, 34, 36, 51, 59, 61, 68, 70, 77, 80 f.,
 89, 92 f., 100, 109, 113 f., 119, 138, 157,
 162, 172 f., 175, 183, 193, 200, 202 f., 205,
 215, 219, 222, 224, 234, 243 f., 247, 249,
 252, 273, 281 f.
 – Narrativik 164
 – Narrativisierung 30
 – Narrativität 5, 25 f., 54, 62, 247
 Neapel 34, 172, 218, 235

 Ostia 16, 218, 235, 240, 265

 Papyrus 78 f., 83, 250, 264
penus 19, 56, 65, 69, 72, 74, 101, 141–144,
 161, 203, 248, 261 f., 264, 267
 Pepsaudeumenos 21, 52, 103 f., 120, 129, 133,
 135, 141, 143, 145–147, 149, 153–155,
 160–162, 164 f., 169, 172, 175 f., 179, 183–
 185, 187, 190, 199, 201, 222, 231, 233, 237,
 239, 255
 – Neugebildeter 52, 67
 Performanz 35, 80, 98 f., 110 f., 131, 254, 281
 – performativ 35 f., 99, 102, 109, 111 f., 127,
 140, 225, 255
 – Performativität 111 f., 238
 Peripatos
 – Peripatetiker 16 f.
 – peripatetisch 16
persona 187, 190, 194 f.
 Perspektive 2 f., 8, 22, 26 f., 32, 36–47,
 49–51, 53, 89, 91 f., 94–96, 104–106,
 108, 114, 130 f., 133, 136, 140, 145 f., 151–
 153, 157, 160, 163, 165, 180, 182, 191,
 193 f., 198 f., 204, 207, 209, 213, 215, 217,
 221–223, 225, 227, 229 f., 234, 238, 245,
 249, 268, 275, 282
 Philosoph 1, 7–10, 12–17, 19 f., 30, 34 f., 42,
 58, 60 f., 73 f., 86, 93 f., 115, 117, 119, 121,
 124–126, 129, 131, 134, 138, 144, 147, 149,
 156 f., 160, 162–165, 167–170, 185, 196 f.,
 220, 242 f.
 Philosophie 13, 15, 26, 53, 55, 65, 86 f., 115–
 117, 119, 121–124, 126, 129, 142, 160, 162,
 165, 168, 218, 220, 240, 274
 Piraeus 12
 Platonismus
 – Platoniker 23
 – platonisch 125
 Plot 6, 27 f., 34, 46 f., 51–53, 62, 69–71, 77,
 99, 109, 113 f., 142, 168, 219, 244, 281
 Poetik 43 f., 185–187, 189, 253, 259–261,
 280
 Polyphonie 37, 39, 42 f., 45, 48 f., 82, 199,
 204 f., 207, 209–211, 215, 252, 267, 281 f.
 – polyphon 43, 45, 190, 204–207, 210, 212 f.,
 215, 229, 245
 Praeneste 218, 235, 240
 Prosopopoeia 95, 192–195
 Pythagoreismus
 – Pythagoreer 88, 91, 147
 – pythagoreisch 62 f., 86 f., 116–119
 Relationierung 27–29, 48, 62–64, 86, 88,
 93 f., 96, 112, 115 f., 118 f., 248

- Rhetorik 53, 55, 64f., 95, 107, 116, 121–123, 129, 149, 167, 171, 173, 175, 184, 189, 191–193, 218, 220, 243
- rhetorisch 21, 28, 35, 55, 64f., 67, 99, 101, 106, 117f., 145, 150–152, 154, 157, 162, 170f., 184f., 188–195, 206, 218, 220f., 233
- Rhetorisierung 191
- Rolle, soziale 6, 8, 10, 13, 18f., 33, 43, 46f., 49f., 69, 79, 89, 99, 104, 110f., 113, 126, 143, 149, 162f., 165, 167, 169f., 175–177, 183, 185, 188, 194–197, 200, 209, 211, 213f., 217f., 221–223, 228, 241–244, 260, 277, 280–282
- Rom 3, 16, 20, 22, 54, 94, 103, 130–132, 152, 167, 169f., 218, 222, 230, 235, 237–239, 265–267
- Roman 4, 7, 17, 25, 29f., 32, 36–39, 41–47, 49–51, 70f., 82, 86, 93, 95f., 126, 131, 136, 151, 163, 165, 191, 195, 199f., 202, 204f., 207, 210, 212f., 217f., 227, 236, 240, 242, 245, 247–250, 265, 281, 283
- Sammler 2, 76, 255, 259–264, 266–269, 275–280
- Naturaliensammler 29, 256, 260f.
- *res*-Sammler 3, 256, 261f., 267, 269, 275f.
- *verba*-Sammler 3, 260f., 267, 269, 274–276, 279f.
- Sammlung 1, 4–6, 12, 19, 21, 23–27, 29, 32f., 56, 60–62, 65, 68, 70–73, 76–78, 80–83, 91–93, 96, 100, 108f., 115, 120, 127, 130, 167, 197, 200, 202f., 205f., 209–212, 214, 222, 229, 233, 235f., 239, 248, 251–254, 256, 258f., 261–264, 266–268, 274–280
- Naturalienkabinett 3, 256, 262, 264, 268f., 277
- Naturaliensammlung 255f., 262, 268
- Satire, menippeische 19, 31–33, 44, 49, 61, 70, 91, 96, 210–213
- Schatz 19, 203, 256, 267, 270
- Schatzkammer 253, 262f.
- Schelm 49–51, 215–218, 221, 223f., 227
- Trimalchio 50f., 95, 212, 218, 240, 246, 249
- Schiffbruch 7f., 47
- Seenot 7f., 17, 35
- Selektion 6, 19, 29, 31f., 40, 51, 54–56, 61, 63, 70, 75f., 78, 82, 84, 108, 138, 146–148, 159f., 169, 181, 184, 187, 207, 233f., 238, 261, 263, 266–268, 271–273, 275–278, 280f.
- selektiv 4, 29, 51, 76, 113, 155, 175, 267, 281
- Selektivität 48, 51, 55, 57, 75, 113, 268
- Sklave 12, 58, 91, 94, 120, 126, 128f., 215–217, 226f., 241
- Sokratismus
- sokratisch 52, 74, 103, 141, 143, 174, 187, 199, 210, 224
- Sophistik 3f., 68, 91f., 107, 127, 176, 216, 224f., 236
- Sophist 20f., 52, 103, 131f., 160, 162, 165
- sophistisch 3, 65, 108, 136, 142, 144, 151, 160, 169, 175, 179f., 184, 190f., 212
- Spinne 273
- Stilisierung 8f., 13f., 16f., 49, 141, 166, 168, 170, 174, 177, 185, 204, 221, 223f., 242
- Stimme 6, 9f., 18, 26, 34, 36–39, 41, 44–46, 49, 107, 117, 136, 152–154, 166, 168, 172, 174, 191, 194, 196–199, 204, 209f., 215, 234, 276, 281f.
- Stoa 46
- Stoiker 1, 7–11, 14–17, 20, 34, 36, 42, 46–49, 51f., 129, 165–167, 169, 186, 220, 242f.
- stoisch 1, 7, 9f., 12–17, 24, 34, 52, 58, 65, 151, 165–167, 169f., 244
- Struktur 9, 19, 30, 45–48, 56f., 61f., 71, 76, 80, 86, 88f., 92, 108f., 112f., 116, 119, 133, 208, 227, 259, 279
- Selektionsstruktur 30
- Strukturierung 23, 30, 34, 55f., 89, 94, 101, 108f., 234, 257, 263
- Subjektivität (des Sammlers) 29, 37, 266, 268, 272
- Symposion 117, 125, 205
- Symposialdialog 23f.
- symposiastisch 71, 111
- Systematik (von Sammlungen) 6, 36, 70, 112, 254, 256, 258, 263f., 266, 269, 274, 277–280
- Tischgespräch 12, 61, 64, 67, 71, 75, 78, 81, 98f., 111, 197, 204, 214, 240f., 254, 261, 266, 276
- Titel 1, 3f., 8, 32, 41, 54, 70, 73–76, 85, 91, 94, 112, 117f., 162, 170, 201, 208, 235f., 239, 244, 253, 258, 264, 269f., 275, 279
- Tölpel 49f., 105–107, 215, 217, 224, 227–231
- tölpelhaft 32, 56, 103, 229f., 232, 282

- Totalität (von Sammlungen) 256, 263, 266, 268 f., 275, 277–280
- Tugend 16 f., 28, 46, 65, 185, 249
– *virtus* 16, 34, 255
- Verknüpfung, thematische 10, 12, 22, 27 f., 32, 34, 45, 63–67, 69–71, 76, 78, 81, 90, 94, 99, 108, 111, 114, 123, 134, 140, 156, 189, 192, 195, 214, 219, 266, 277, 281 f.
- Virtuosität 98, 100–102, 107–112, 151, 169, 227, 254 f., 281
– *virtuos* 35 f., 52, 85 f., 100–102, 107 f., 110–115, 118, 129, 131, 139 f., 142, 144, 147, 154, 160, 164, 167, 173, 176, 187 f., 190, 192, 201, 221, 228, 238, 254 f., 257–261, 269, 275, 281 f.
– *Virtuose* 100, 111 f., 114, 160, 254 f., 257–260, 269
– *Virtuositätskonzept* 70, 100, 109, 259
– *Virtuoso* 255 f., 259 f.
- Vorrat 19, 203, 267
- Vorwort 10, 15 f., 21, 23, 31 f., 55, 72 f., 75–77, 79, 90, 100, 106 f., 112 f., 146, 152, 157, 186, 203, 206, 217, 223, 247 f., 259, 261, 264, 270 f., 279
- Wissen 1 f., 5 f., 10 f., 19–23, 30–32, 35, 37, 40, 46, 50, 52, 57, 59–63, 67 f., 71 f., 74, 82, 84–86, 90–92, 96, 101, 103, 105, 111, 120, 127, 132, 137, 140–143, 148, 154, 173, 178, 186, 196 f., 199, 206 f., 211 f., 224, 228–230, 234, 239, 242, 254, 256, 259–261, 276, 281
– *Wissensautorität* 60
– *Wissensdiskurs* 60, 101, 144, 245, 263
– *Wissensgegenstand* 60, 75, 161
– *Wissensstrukturierung* 63, 76
– *Wissensvermittlung* 16, 18, 147, 161, 183, 197
- Zensor 64, 224–227, 268
- Zufall 60, 75, 99, 139, 152, 218, 243–248, 251, 259, 266, 270, 277, 281
– *forte* 20, 60, 102, 157, 162, 176, 178, 181, 224, 243 f., 268
– *Fortuna (fortuna)* 8, 245–247, 249

Stellenregister

antike Literatur

Apuleius

Metamorphoses

- 1,1 71
- 1,1,1-6 17
- 1,6 248
- 8,24-9,10 218
- 8,29 218
- 9,13,4f. 249
- 9,14-31 218
- 9,27 218
- 11,15,1-3 245
- 11 246

Aristeides

- 2,392 189

Aristophanes

Ranae

- 354-356 76, 110
- 369-371 76, 110

Aristoteles

Poetica

- 1449b36-1450a7 186, 194
- 1450a15-23 186
- 1454a22-24 186

Artemidoros

- 4,22 180

Athenaios

- 1,1e 180
- 1,20b 64
- 1,23c-24b 64
- 2,65f 64
- 2,66f 64
- 2,67c 64
- 3,105f-106b 64
- 9,401d-e 212

Augustinus

De civitate dei

- 9,4 1, 5f.

Cato

Origines

- frg. 7,5 135

Cicero

Epistulae ad Atticum

- 2,7,4 8

Brutus

- 108 189

Cato

- 1 150
- 1,7,18 192
- 1,11,27-29 192

De finibus bonorum et malorum

- 5,5 237

De inventione

- 1,27 195

De natura Deorum

- 1,16f. 155
- 3,95 155

De officiis

- 1,107-126 195

Orator

- 158 69
- 168 69

Pro Cn. Plancio

- 68 171

Tusculanae disputationes

- 5,9 13

Clemens Alexandrinus

Stromateis

- 32,4 112

Diogenes Laertios

- 2,65-104 42
- 5,17 168
- 5,21 168

- 6,20–81 221
- 9,11,62 19

Ennius

Saturae

- inc. 59 (Vahlen) 182

Epiktetos

Encheiridion

- 39 145

Diatribai

- 2,29,12–17 166

Euripides

Bacchae

- 902–911 8

Gellius

Praefatio

- Praef. 1 5, 106, 273
- Praef. 1–3 21
- Praef. 2 19, 56, 65, 68 f., 72, 75, 99, 106, 111, 203, 248, 250, 253, 261 f., 266 f.
- Praef. 3 90, 106
- Praef. 4 100, 106, 239, 248, 258
- Praef. 4–10 170
- Praef. 5 90, 106
- Praef. 6 91
- Praef. 6–9 4, 91, 253
- Praef. 8 70
- Praef. 10 106, 112, 235, 238
- Praef. 11 55, 106, 248, 261
- Praef. 12 32, 56, 59, 72, 92, 101, 161, 247, 261, 266, 271
- Praef. 13 55, 59, 78, 90, 134, 227, 248, 257, 263
- Praef. 13–21 255
- Praef. 14 54, 239, 248, 263 f., 266
- Praef. 15 15, 100, 107, 261
- Praef. 16 23, 99, 112, 210, 248, 250, 260 f., 270
- Praef. 17–21 248
- Praef. 19 78, 112, 239, 247 f.
- Praef. 21 21, 78, 82, 110, 112, 170, 188, 247
- Praef. 22 79
- Praef. 22–24 69, 214, 233
- Praef. 23 111, 152, 209, 235, 241, 261
- Praef. 24 57, 264

liber 1

- 1,1 71, 73
- 1,2 11, 12, 71, 128, 165–167, 170, 172, 185, 192, 217 f., 238, 240, 244
- 1,3 71, 97, 157, 196, 206, 208, 243
- 1,4 28, 64 f., 71, 171, 174, 208
- 1,5 6, 18, 20, 22 f., 25, 27 f., 47, 65, 69, 71, 101, 206
- 1,6 28, 64 f., 71, 97, 175, 208
- 1,7 71, 73, 217, 243
- 1,8 69, 71, 101, 166
- 1,9 59, 62 f., 69, 71, 86 f., 97, 116–120, 129, 133, 206, 217
- 1,10 71, 130
- 1,11 71, 97, 198 f., 206, 208
- 1,12 59, 71, 206
- 1,13 243
- 1,14 71
- 1,15 217
- 1,13 206
- 1,15 11, 97, 130, 133 f., 206
- 1,16 71
- 1,17 71
- 1,18 71, 97, 208, 217
- 1,19 71
- 1,20 97
- 1,21 71, 97, 130, 159, 241
- 1,22 210, 243
- 1,23 55, 71, 74
- 1,25 98
- 1,24 71, 174, 206
- 1,25 71
- 1,26 11, 71, 120 f., 133, 184, 217

liber 2

- 2,1 112, 130, 133
- 2,2 11, 116, 127 f., 184, 206
- 2,4 59, 206
- 2,5 74
- 2,6 130
- 2,8 65, 97
- 2,9 65
- 2,11 74
- 2,12 97, 130, 133
- 2,16 165
- 2,17 69
- 2,18 91, 98, 206
- 2,19 97
- 2,20 206
- 2,21 11 f., 65, 206, 240

- 2,22 11, 24, 30, 58f., 65, 81, 97, 130, 133–136, 150, 152, 154, 157, 165, 184, 192, 206, 240f.
- 2,23 11
- 2,24 59, 206
- 2,25 97, 206
- 2,26 11, 13, 130, 136f., 175, 179, 206, 217, 241
- 2,27 59, 73, 175, 206
- 2,28 206
- 2,29 74, 97, 134, 206, 208, 243
- 2,30 59, 97, 206
- liber 3*
- 3,1 11, 82, 112, 116, 130, 138–140, 165f., 190, 217f., 239–241, 265, 267
- 3,2 206
- 3,3 130, 140, 217, 241
- 3,5 74
- 3,7 97
- 3,9 206
- 3,10 65, 134, 206
- 3,11 59, 63, 65, 97, 206
- 3,13 122, 160, 243
- 3,15 59, 206
- 3,16 59, 74, 97, 130, 206, 217, 243
- 3,17 206
- 3,18 206
- 3,19 11, 59, 65, 97, 116, 130, 140, 199, 206, 217, 240, 267
- liber 4*
- 4,1 12, 19, 57, 65, 69, 72, 74, 101f., 112, 130, 141–144, 148, 153f., 157, 161, 169, 171f., 190, 196, 224, 248
- 4,2 97
- 4,4 97
- 4,7 97, 208
- 4,9 208
- 4,10 97
- 4,11 97, 141
- 4,12 74, 97
- 4,15 208
- 4,16 101, 208
- 4,17 165
- 4,18 74
- 4,19 97
- 4,20 59, 206, 224–227, 243, 268
- liber 5*
- 5,1 11, 97
- 5,3 65, 184, 208, 243
- 5,4 11, 208, 240, 243, 265
- 5,5 65
- 5,6 65, 97
- 5,9 63, 66
- 5,10 65
- 5,11 65, 130, 133, 217, 241, 243
- 5,13 11
- 5,14 243
- 5,15 58, 65, 97, 207
- 5,16 58, 65, 97
- 5,18 135
- 5,20 97
- 5,21 11, 217, 243
- liber 6*
- 6,2 243
- 6,3 97, 243
- 6,7 208
- 6,9 101
- 6,8 243
- 6,13 178
- 6,14 174
- 6,16 61
- 6,17 11, 107
- 6,20 57, 159, 200
- liber 7*
- 7,1 65
- 7,2 65
- 7,3 66, 144
- 7,5 97
- 7,6 165
- 7,4 66
- 7,7 63, 206, 282
- 7,8 57, 74, 85, 95, 97, 282
- 7,10 97, 116, 119f., 129
- 7,11 74, 208
- 7,12 98, 208
- 7,13 11f., 116, 119, 205, 217, 274
- 7,14 97, 116, 124f., 129, 217
- 7,15 12, 208f., 217
- 7,16 11, 240, 243f.
- 7,17 243
- liber 8*
- 8,9 64
- liber 9*
- 9,1 11, 171
- 9,2 11, 93f., 167–170, 185, 196, 201, 208, 213, 240–243
- 9,3 174
- 9,4 11f., 60, 66, 79, 80, 83–85, 87f., 90, 97, 135, 170, 206, 218, 240, 243, 268
- 9,5 66, 97, 116, 125, 129, 217

- 9,8 11, 82, 115f., 130, 133, 140, 144–147, 157, 218, 267
- 9,9 11, 97
- 9,10 159
- 9,14 97, 101
- 9,15 11, 107, 172, 192, 218, 232, 255
- 9,16 208, 243
- liber 10*
- 10,1 11, 59
- 10,4 97
- 10,3 174
- 10,5 97
- 10,7 91, 206
- 10,10 201
- 10,11 184, 207f.
- 10,12 60, 63, 73, 87–90, 130, 147f., 165, 170, 206, 243, 268
- 10,13 66
- 10,14 66
- 10,16 97, 135, 159
- 10,19 12, 116, 121–123, 126, 128f., 174, 190, 282
- 10,25 11, 57, 63, 97, 102f., 206, 223, 240, 243, 263
- 10,29 243
- liber 11*
- 11,1 66
- 11,2 66
- 11,3 11, 97, 102f., 218, 240, 243
- 11,5 130, 133
- 11,6 59, 97
- 11,7 11, 231
- 11,9 66, 101, 185
- 11,10 66, 185
- 11,11 66
- 11,12 66, 108
- 11,13 11, 66, 175, 185, 208, 240
- 11,14 101
- 11,15 165, 217
- 11,16 238
- 11,15 11
- 11,16 11
- 11,17 240, 243, 265, 282
- 11,18 202, 243
- liber 12*
- 12,1 11, 112, 130, 132, 134, 149–152, 154, 157, 165, 217, 241
- 12,2 217, 243
- 12,5 6, 11–18, 20, 22f., 25, 34, 36f., 46f., 58, 116, 126, 129, 151, 185, 203, 215, 218, 240f., 245, 275
- 12,6 97
- 12,8 208
- 12,11 11, 66, 97, 208
- 12,12 101
- 12,13 11, 165, 208
- 12,12 66
- 12,14 97
- liber 13*
- 13,3 11, 243
- 13,6 97
- 13,11 210, 243
- 13,13 11, 66, 243
- 13,15 11, 66, 243
- 13,16 164
- 13,18 11, 165
- 13,20 11, 97, 165, 240, 243
- 13,21 12, 69, 97, 107, 228, 238
- 13,22 11, 175, 185, 208, 243
- 13,24 51, 115f., 140, 267
- 13,25 11, 106, 115f., 130, 152, 157, 220, 237, 265f.
- 13,26 95f., 208
- 13,27 159
- 13,28 66, 243
- 13,29 11, 66, 175f., 178, 183
- 13,31 11, 107, 243
- liber 14*
- 14,1 66, 112, 130–132, 153f., 157, 174, 188, 190, 208, 243
- 14,2 11, 59f., 66, 130, 154–157, 164f., 196, 206, 218, 240f., 243, 275
- 14,4 156, 164, 184
- 14,5 66, 96, 206, 228f., 240, 243f., 265
- 14,6 11, 46, 60, 66, 79, 90f., 94f., 101, 127, 166, 170, 206, 209, 213, 259
- 14,7 67
- 14,8 67
- liber 15*
- 15,1 11, 172, 240
- 15,2 11, 243
- 15,3 69
- 15,4 12
- 15,5 165
- 15,6 243
- 15,8 11, 208
- 15,9 11, 111, 243
- 15,13 67, 206

- 15,15 207
- 15,16 208, 243
- 15,20 33, 64, 101, 109, 160
- 15,22 208
- 15,23 206
- 15,25 208
- 15,30 243
- liber 16*
- 16,1 11
- 16,3 11, 13, 82, 106, 130, 132, 152, 157, 184, 190, 239–241, 243
- 16,5 165
- 16,6 11, 97, 107, 218, 229–231, 275
- 16,8 208
- 16,10 11, 243
- 16,15 206
- 16,16 243
- liber 17*
- 17,1 243
- 17,3 11, 91, 94 f., 97, 107, 223 f.
- 17,2 174
- 17,3 243
- 17,4 33, 63 f., 243
- 17,5 157, 243
- 17,6 243
- 17,8 11 f., 58, 61, 116, 126–128, 130, 190, 194, 206, 215–218, 240 f., 245
- 17,10 11, 108, 130, 157–159, 166, 174, 240 f., 254, 282
- 17,11 208
- 17,12 130, 160 f., 217, 241, 274
- 17,13 97
- 17,15 67 f.
- 17,16 67
- 17,17 67, 270
- 17,18 208
- 17,20 11, 21, 67, 94 f., 116–118, 123, 129, 174, 192, 206, 217–222, 240, 243
- 17,21 6, 11, 20–22, 24 f., 27, 33–36, 45, 47, 67, 95, 101, 135, 170, 202, 221, 236, 243 260
- liber 18*
- 18,1 6, 11 f., 16–18, 20, 22, 24 f., 34, 37, 46 f., 58, 67, 112, 157, 203, 215, 218, 240 f., 265
- 18,2 11, 67, 182, 240–242
- 18,3 67, 163, 188
- 18,4 11, 52, 67, 94, 97, 103–107, 152 f., 157, 165, 172, 189 f., 192, 203 f., 206, 218, 224, 230, 240, 243 f., 255, 265
- 18,5 11, 172 f.
- 18,6 91, 213
- 18,7 11, 67, 69, 130, 162–164, 169, 189, 208, 217, 241, 243
- 18,9 67, 189
- 18,10 11 f., 116, 128 f., 166, 170, 217 f., 240–242, 275
- 18,11 208 f.
- 18,13 11, 240
- liber 19*
- 19,1 6–13, 16, 18–20, 22–25, 34–36, 42, 46–49, 51 f., 158, 185 f., 203, 220, 238, 240, 242–244
- 19,3 240
- 19,5 11, 240
- 19,6 116, 129
- 19,7 11, 67, 179, 200 f., 203, 208, 218, 223, 240, 243, 265, 267, 282
- 19,8 11, 50, 67, 97, 175–179, 181 f., 184, 201, 219, 222 f., 243, 267, 282
- 19,9 8, 11 f., 51, 56 f., 173–175, 206, 240, 243
- 19,10 11, 13, 50, 175, 179–183, 188, 215, 217, 240, 255, 267, 282
- 19,12 11, 170, 208, 243
- 19,13 11, 50, 165, 179, 183 f., 243 f., 265, 267, 282
- 19,14 208
- liber 20*
- 20,1 11, 58, 112, 130, 155, 157, 164 f., 208, 215, 236, 240, 243, 265
- 20,2 67 f.
- 20,3 67 f.
- 20,4 12, 67 f., 116, 123 f., 128
- 20,5 67 f.
- 20,6 11, 165
- 20,8 11 f., 60, 211 f., 215, 240
- 20,9 208
- 20,10 11, 237, 243 f.
- Homeros**
- Odyssee*
- 4,392 46, 166
- 9,39 166
- Ilias*
- 1,34–36 7
- 2,135 91, 224
- 2,211–277 160
- 2,484–719 64

- 3,8 198
- 7,279 152

Horatius

Ars poetica

- 102–105 194
- 119–124 186, 194
- 153–178 186, 194
- 177 119

Epistulae

- 1,2,4 f. 46
- 1,6,40–45 145

Lucretius

- 2,1–13 8

Lukianos

Demonax

- 12 130

Dialogi mortuorum

- 25 160

Ovidius

Metamorphoses

- 6,1–145 273
- 6,131 39
- 8,24–27 39

Pausanias

- 4,34,5 206

Petronius

- 29,5f. 246
- 32,4 218
- 37,2 246
- 39,13 246
- 41,1 212
- 41,5 212
- 45,2 246
- 47,7 212
- 52,7 218
- 54,3 212
- 55,1–3 246
- 56,10 212
- 57,1 212
- 58,1 212
- 60,2 212

- 63,1 212
- 64,1 212
- 70,8 84
- 83,7 251
- 83,8 251
- 85,1–87,10 251
- 88,1 250
- 90,1–6 251
- 90,5 251
- 110,6–113,2 218, 251

Philodemos von Gadara

Epigrammata

- 8 45
- 20 44
- 21 44
- 27 44
- 28 44
- 33 45
- 34 45

Philostratos

Vitae sophistarum

- 1,489 82, 130
- 1,490 130, 162, 165
- 1,491 155, 162
- 1,492 155, 162
- 1,541 132
- 2,545 165
- 2,562 167

Pindaros

Pythica

- 1,21–27 158, 160

Platon

Gorgias

- 525b 124

Phaedros

- 236d 175
- 237a 174

Symposion

- 180e–181a 219

Plinius maior

Naturalis historia

- Praef. 13 263
- Praef. 14 263f., 266

- Praef. 17 19, 262, 267
- Praef. 24 264
- Praef. 32f. 263
- 3,136f. 265
- 7,8 85, 88
- 10,137 148
- 21,4 262
- 28,112 90, 147
- 28,112–118 148
- 34,128 267
- 34,147 268
- 35,81–107 262, 268
- 35,138–147 263
- 37,52 267
- 37,91 267
- 37,204 263

Plinius minor

Epistulae

- 1,1 75
- 3,5 76, 79, 85

Plutarchos

Quaestiones convivales

- 1,612e–615c 261
- 1,615a–c 111
- 2,629d–e 260
- 5,674d–675d 61, 68, 134
- 5,675d–677d 61, 68

Moralia

- 1090e 8

Pollux

- 10,20 224

Quintilianus

Institutio oratoria

- 3,8,49–54 193
- 6,1,25f. 193
- 6,3,17 238
- 7,3,13f. 69, 144
- 9,2,26 194
- 9,2,29f. 194

- 9,2,31 192
- 9,2,37 193
- 9,2,58 194f.
- 12,1 172, 189

Rhetorica ad C. Herennium

- 4,65 192

Sallustius

De coniuratione Catilinae

- 11,3 82, 138

Historiae

- 4 107

Tacitus

Dialogus de oratoribus

- 28,4,291f. 150

Theophrastos

Characteres

- 7 192
- 24 192
- 27 192

Valerius Flaccus

- 1,93 40
- 6,575 39

Vergilius

Aeneis

- 3,570–577 108, 158
- 4,259–264 8
- 10,225 132

Georgica

- 2,225 57

Virgilius Maro grammaticus

- 2,70 229

Vitruvius

- 6 praef. 1 8

neuzeitliche und moderne Literatur

Anonymus

- 24 257
- 24 f. 258
- La vida de Lazarillo de Tormes y de sus fortunas*
- Vorwort 247–250

Benjamin, Walter

- Das Passagen-Werk*
- 1,271 276 f.
- 1,272 276
- 1,524–569 276
- 1,527 276

Bloch, Ernst

Spuren

- 16 275
- 46 275
- 121 276

Cooper, Anthony Ashley

Miscellaneous Reflections

- 20 257, 273
- 22 257

- 40 259
- 48 277
- 50 258
- 190 f. 256

Drexel, Jeremias

Aurifodina

- pars 1, cap. 2 270
- pars 1, cap. 3 270
- pars 1, cap. 4 271
- pars 1, cap. 5 270
- pars 1, cap. 7 270 f.
- pars 1, cap. 8 270 f., 273
- pars 1, cap. 10 270, 272

Montaigne, Michel de

Essais

- 1,26,146 272
- 3,12,1033 272

